Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Eifeler Volkskunde

von

A. Wrede

1924

Kurt Schroeder · Verlag · Bonn u. Leipzig

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

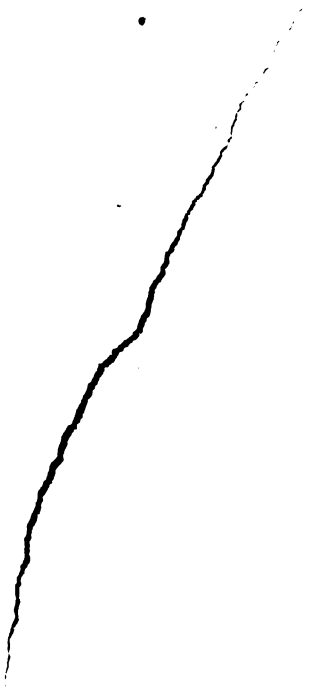
O. C. HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien.
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Gottfried Keller.



Digitized by Google

Digitized by Google

Volkskunde rheinischer Landschaften

Herausgegeben von Dr. Adam Wrede

Professor an der Universität Köln

Eifeler Volkskunde

von

Adam Wrede

Mit 71 Abbildungen auf Tafeln
und im Text

Zweite vermehrte Auflage

1 9 2 4

Kurt Schroeder / Verlag / Bonn und Leipzig

Digitized by Google

Einband von Ernst Pollak, Bonn.
Druck: Ohlenroth'sche Buchdruckerei, Erfurt.

*

Alle Rechte vorbehalten.

*

Copyright 1924 by Kurt Schroeder, Verlag, Bonn.

Digitized by Google

324275
NOV 11 1927
BU47
.W9h
E

*

Allen Eifelern

daheim und draußen

gewidmet

*

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn auch nicht Eifeler von Geburt, bin ich doch als Rheinländer seit früher Jugend mit Land und Volk der Eifel durch mannigfache Fäden verbunden. Früh wurden mir die einzelnen Striche des Gebirgslandes bekannt, und früh übte und gewöhnte sich der Geist, das Volkstum der Eifel in seinem Wesen und Wirken zu erfassen und zu erkennen, planmäßig aufzuzeichnen und alle Arbeiten und Äußerungen zu verfolgen, die der Eifel und dem Eifeler Volk galten.

Gern folgte ich daher schon 1912 der Einladung des Eifelvereins, für die Eifelfestschrift die Abhandlung „Eifeler Bauernleben in Sitte und Brauch" zu schreiben. Ich konnte damals auf einem knapp zubemessenen Raume nur eine erste Vorstellung von Eifeler Volkswesen und Volksleben geben (Eifelfestschrift S. 392—423, München-Bonn 1913). Als dann im Jahre 1920 M. Zender, der verdienstvolle Schriftleiter des Eifelvereins, die Abfassung einer selbständigen Eifeler Volkskunde anregte und mich zugleich im Namen des Eifelvereins um deren Übernahme ersuchte, folgte ich daher um so lieber, als ich nunmehr Gelegenheit hatte, eine vollständigere und erschöpfendere Darstellung zu veröffentlichen. Diese erschien Herbst 1922 als Heft 3—4 der Sammlung aus Natur und Kultur der Eifel.

Die widrigen Geschicke, denen rheinisches Land und rheinisches Volk bald darauf unterworfen wurden, veranlaßten mich, eine Sammlung Volkskunde rheinischer Landschaften herauszugeben, welche die Erkenntnis des Deutschtums im Rheinlande vertiefen und die Liebe zu diesem stärken sollte und soll. Der Verlag Kurt Schroeder in Bonn erklärte sich im Sommer 1923 bereit, diese Sammlung herauszubringen. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

Digitized by Google

In der Sammlung, die in ihren einzelnen Bänden die Stromlandschaften von der niederländischen bis zur alemannischen Grenze umfassen soll, durfte und darf die Eifel nicht fehlen. Ich hatte inzwischen Gelegenheit gehabt, im Herbst 1922 und Winter 1922/23 im Anschluß an Fahrten und Vorträge in der Eifel neue Forschungen und Beobachtungen anzustellen. Unter Verwertung dieser und dessen, was mir in den verschiedenen Landesteilen mitgeteilt wurde, arbeitete ich die Eifeler Volkskunde um und lege diese Umarbeitung jetzt als ersten Band der ganzen Sammlung vor, in einer Ausstattung, um die sich der Verlag besonders bemüht hat. Das Provinzialmuseum in Bonn, der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, die Herren Prof. Dr. O. Follmann (Koblenz), J. Reuter († Bonn), R. Böhm (Mayen), Heinr. Pieroth (Mayen), Pfarrer P. Windelschmidt (Kronenburg) und Frau L. Hinsen (früher Prüm) verpflichten mich noch besonders zu Dank für die Bilder, die sie namentlich für das Tafelwerk zur Verfügung stellten.

Auch diese Eifeler Volkskunde ist nicht weniger mit dem Herzen als mit dem Kopfe geschrieben. Wer liest, wird sehen, wie weit es stimmt. Das Herz möge aus der Darstellung sprechen, der Kopf wird sich namentlich in dem Anhang Quellen und Anmerkungen zeigen. Neben der Heimatpflege möge die Wissenschaft, der die ganze Sammlung nicht minder dienen soll, verwertbare Feststellungen und fördernde Anregungen wie in jedem Bande der Sammlung, so auch in der Eifeler Volkskunde finden.

Köln, Mittsommer 1924.

Adam Wrede.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Alter und Umfang des Begriffs Eifel 1
Siedlungs-, Stammes- und Ortsnamenkunde 7
Dorf, Hof und Haus 41
Die Tracht der Alten 57
Volksschlag und Volkscharakter 66
Glaube und Aberglaube 80
Sprache und Dichtung 101
Sitten und Bräuche 134
1. Stufen und Zeiten des Lebens 134
2. Arbeit und Alltag 175
3. Zeiten und Feste 200
Quellen und Anmerkungen 233
Stichwörter 286

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

1. (S. 8) Vorratsgefäß der jüngeren Steinzeitkultur vom Maifeld. Provinzialmuseum Bonn.
2. Gefäße höherer Kunstfertigkeit aus der jüngeren Steinzeit, sogenannte Bandkeramik vom Maifeld (Gering und Polch). Provinzialmuseum Bonn.
3. Gefäße der älteren Eisenzeit oder Hallstattkultur vom Maifeld (Kehrig). Provinzialmuseum Bonn.
4. Weihedenkmal der in Nettersheim verehrten Aufanischen Mütter. Provinzialmuseum Bonn.
5. Straße in Lammersdorf, Hohes Venn. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
6. Gehöft in Kalterherberg, Hohes Venn. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
7. Fachwerkhäuser in Olef, Kr. Schleiden. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
8. Fachwerk auf Steinsockel, Monreal, Kr. Mayen. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
9. Altes Fachwerkhaus in Kelberg, Kr. Adenau. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
10. Fachwerkhaus mit Strohdach und hervortretendem Backofen in Obergolbach, Kr. Schleiden. Aufnahme von Haas, Schleiden.
11. Bauernhof in Kehrig bei Mayen. Aufnahme von R. Böhm, Mayen.
12. Hof in Waldesch bei Mayen. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
13. Hof in Bleialf, Kr. Prüm. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
14. Bauernhof in Nimsreuland. Aufnahme von J. Reuter, Bonn.
15. Bauernhof in Masthorn, Kr. Prüm. Aufnahme von J. Reuter, Bonn.
16. Am Brunnen in Schalkenmehren. Aufnahme von Heinrich Pieroth, Mayen.
17. Alte Tür aus Oberhausen, Urfttal. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
18. Alte Tür aus Gerolstein. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
19. Küche mit alter Rauchfanganlage und neuem Herdofen, Kronenburg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
20. Backofen, Brotschießer, Kesselhaken, Westeifel. Aufnahme von Fr. L. Hinsen, früher in Prüm.

Digitized by Google

21. (S. 46) Kesselhalter oder Hängel (Hahl), Weinsheim bei Prüm Nach Zeichnung von L. Haake, Köln.
22. (S. 48) Altes Butterfaß, sogenannter Butterkirn mit Stößel, Westeifel. Nach Zeichnung von L. Haake, Köln.
23. Takenschrank in Kelberg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
24. Takenschrank in Kelberg mit zwei Abteilungen. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
25. (S. 51) Tisch mit abnehmbarer Platte und innerer Mulde als Backtrog. Nach Zeichnung von L. Haake, Köln.
26. Anfangspfosten einer Treppe aus Monschau. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
27. Anfangspfosten einer Treppe aus Schleiden. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
28. Anfangspfosten einer Treppe aus Schleiden. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
29. Kinder aus der Westeifel. Aufnahme von Fr. L. Hinsen, früher in Prüm.
30. Kinder aus Langenfeld bei Mayen. Aufnahme von R. Böhm, Mayen.
31. Bauer aus der Südwesteifel. Aufnahme von Professor Dr. O. Follmann, Koblenz.
32. Bauer vom Maifeld. Aufnahme von Heinrich Pieroth, Mayen.
33. (S. 61) Schuhschnallen, die beiden letzten aus Münstermaifeld. Nach v. Pelser-Berensberg, Alt-Rheinisches.
34. Mädchen mit Kappe und Brusttuch. Nach v. Pelser-Berensberg. Alt-Rheinisches.
35. Mädchen mit Ohreisenmütze, Frau mit Kappe, Maifeld. Nach v. Pelser-Berensberg, Alt-Rheinisches.
36. (S. 63) Boakkappen, Westeifel. Nach Zeichnung von L. Haake, Köln.
37. (S. 63) Frauenkappe vom Maifeld. Nach Zeichnung von L. Haake, Köln.
38. (S. 63) Hahnenkämmchen, Wintermütze für Frauen, Westeifel. Nach Zeichnung von L. Haake, Köln.
39. (S. 80) Altes Kreuz am Wege Düngenheim-Kaifenheim von 1612. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
40. Inneres einer Dorfkirche, Männer- und Frauenseite, Westeifel. Aufnahme von J. Reuter, Bonn.
41. (S. 81) Altes Unfallkreuz am Wege Obermendig-Laach von 1501. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
42. (S. 81) Bildstock, sogenanntes Genovevakreuz bei Obermendig von 1462. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
43. (S. 85) Bildstock, sogenannter Schöpflöffel, bei Berresheim. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
44. Kommunionkinder aus Kerschenbach bei Kronenburg. Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt aus Kronenburg.
45. Hillichstab aus Siebenbach (Hohe Acht). Aufnahme von Lehrer R. Schober aus Ahrweiler, früher Siebenbach.

Digitized by Google

46. Verspottung früherer Liebesverhältnisse von Verlobten. Nach Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt aus Kronenburg.
47. Brautstaat eines Mädchens aus der Westeifel, 19. Jahrhundert. Nach v. Pelser-Berensberg, Alt-Rheinisches.
48. Mädchen in Tirteikleidern, Kerschenbach bei Kronenburg. Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt aus Kronenburg.
49. Pflügen mit einem Ochsen, Thür bei Mayen. Aufnahme von R. Böhm, Mayen.
50. Mähen mit der Sense und Garbenbinden in der Gegend von Bertrich. Aufnahme von R. Böhm, Mayen.
51. Kartoffelauslese. Frau in kurzem Jäckchen. Weiler bei Mayen. Aufnahme von R. Böhm, Mayen.
52. Flachsschwingen in der Scheune. Nach Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt, Kronenburg.
53. Flachsschwingerinnen beim Überfall auf einen Bauern (Schuhputzen). Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt, Kronenburg.
54. Spinnen und Haspeln, Westeifel.
55—58. (S. 183/84) Spinnräder (Geiß, Bock) und Haspel. Nach Zeichnungen von L. Haake, Köln.
59. Haspeln und Spulen. Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt, Kronenburg.
60. Frau am Webstuhl in der Webkammer, Südwesteifel. Aufnahme von Frau L. Hinsen, früher in Prüm.
61. Spulrahm, Werfbrett und Werfrahm. Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt, Kronenburg.
62. Mädchen am Spinnrad. Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt, Kronenburg.
63. Mann am Webstuhl, Kerschenbach. Aufnahme von Pastor P. Windelschmidt, Kronenburg.
64. Schäfer am Weinfelder- oder Totenmaar. Aufnahme von Heinrich Pieroth, Mayen.
65. Köhler bei der Arbeit, Kürrenberg bei Mayen. Aufnahme von R. Böhm, Mayen.
66. (S. 191) Hausmühlen, links römische, rechts fränkische. Mayener Museum.
67. Burgbrennen, Südwesteifel. Aufnahme von Frau L. Hinsen, früher Prüm.
68. (S. 210) Strohkreuz mit Strohkatze auf der Strohburg, in Herscheid bei Prüm. Nach v. Pelser-Berensberg, Alt-Rheinisches.
69. Feuerrad, Südwesteifel. Aufnahme von Frau L. Hinsen, früher Prüm.
70. Kegelspiel im Freien, Habscheider Mühle bei Bleialf (Kr. Prüm). Aufnahme von J. Reuter, Bonn.
71. Eifeler Viehmarkt. Aufnahme von Frau L. Hinsen, früher Prüm.

Digitized by Google

Einleitung.

Alter und Umfang des Begriffs Eifel.

Volk ist Gemeinschaft, Lebens- und Schicksalsgemeinschaft, bunt und vielgestaltig auch bei äußerer Geschlossenheit. Volkskunde aber ist wie ein Glasprisma. Wie dieses das scheinbar einfache, weiße Licht in eine Fülle bunter Farben zerlegt, so zeigt uns die Volkskunde, daß das Wesen und Leben auch der einfachsten Volksgemeinschaft sich in zahlreiche Strahlen auflösen läßt.

Den hell- und dunkelfarbigen Ausstrahlungen des Wesens, Sinnes und Lebens beim Eifelvolke in der Vergangenheit und Gegenwart nachzuspüren, den Eifelbewohnern selbst einen Spiegel vorzuhalten und anderen ein Bild zu vermitteln, setzt sich diese Eifeler Volkskunde zum Ziele.

Eine Eifeler Volkskunde zu schreiben ist nicht ganz leicht, da es sich, wie bei dem rheinischen Volke überhaupt, so auch schon bei einem Teile desselben, dem Eifeler Volke, um ein vielgestaltiges Ganzes handelt. Die Aufgabe scheint auch nicht ganz ungefährlich. Denn wer ist Eifeler, will Eifeler sein oder nicht sein?

Viel verbreitet ist die Erzählung von dem Wanderer, der die Eifel sucht, sie aber nicht findet, trotzdem er sie schon längst durchschritten hat, weil alle, die er fragt, ihn weiter senden oder den Weg zurückweisen. Niemand hatte selbst in der Eifel wohnen, niemand selbst Eifeler sein wollen[1], ob aus falscher Scham oder aus allzu strenger Auffassung des Begriffs und zu enger Beziehung auf eine „Ureifel" mag dahin gestellt bleiben.

Ist nun etwa das Hoch- oder Vulkangebiet zwischen der Kyll, der Ahr, dem Rhein und der Nette das eigentliche, ursprüngliche Eifelland? Niemand wird dies behaupten wollen. A. Förster meint, die eigentliche Eifel begreife in sich das Hochland an der oberen Ahr, Erft, Urft, Olef, Kyll und Lieser. Ihre Lage werde bestimmt durch Linien, die

Digitized by Google

man ziehe von Iversheim bei Münstereifel hinüber nach Call, Schleiden, Schöneseiffen, Manderfeld, Ormont, Gerolstein, Daun, Ulmen, Kelberg, Nürburg, Hohe Acht, Niederadenau, Iversheim[2]. In dieser Festsetzung sind wesentliche Teile, z. B. das Prümer und Bitburger Land, nicht einbegriffen.

So ist denn zu fragen, welches Gebiet man früher Eifel nannte. Es gab ehedem einen Eifelgau vorzugsweise, einen pagus ef(f)linsis, der zuerst in karolingischen Urkunden von 762 und 772 so genannt wird. Als Teile dieses pagus eflinsis werden der heutige Kreis Adenau sowie die westlich anstoßenden Striche der Kreise Daun und Schleiden bezeichnet[3].

Nach der Auffassung und Vorstellung von heute begreift die Eifel jenen Teil des Rheinischen Schiefergebirges, der im Westen in die Ardennen übergeht, im Osten zum Rhein, im Süden zur Mosel und im Norden in das Jülicher Flachland hinabsteigt. Es gehören oder werden also zur Eifel auch das „Hohe Venn" und die „Schneifel" zwischen Kyll und Our gerechnet, nicht minder die Ausläufer im Süden, Osten und Norden, auch das Maifeld zwischen Mosel und Nette. Früher, zur Zeit der Gauverfassung, die in die Zeit der fränkischen Besiedlung zurückführt, erstreckten sich über das jetzige Eifelgebiet der Ardennengau mit seinem Teilgau, dem Osring oder Ösling, der den kleineren nördlichen Teil des heutigen Großherzogtums Luxemburg, einen Weststreifen der heutigen Kreise Bitburg und Prüm und die Kreise Malmedy und Monschau umfaßte, ferner ostwärts sich anschließend der Bidgau mit dem Teilbezirk des Kardgaus, der Eifelgau, der Zülpichgau, der außer anderem die Gegend von Heimbach und Gemünd umschloß, und schließlich im äußersten Gebirgsosten der Mayen- und Ahrgau[4]. Bemerkenswert ist, daß nach Cäsars Zeugnis räumlich die ganze Eifel zur Arduenna silva gehörte[5] und auch noch nach mittelalterlicher Anschauung allgemein dazu gerechnet wurde.

Zum nördlichen Teile gehört besonders auch der Kermeter, ein kleiner alleinstehender, aus seiner Umgebung sich im Verhältnis zu den benachbarten Höhen hoch und steil heraushebender Bergwald. Er grenzt von zwei Seiten an die tief eingeschnittenen Täler der Urft und Rur und fällt mit steilem Rand zur Ebene, zur Kölner Bucht ab[6].

Digitized by Google

Ein herrlicher Buchenbestand schmückt den Kermeter. Von diesem hat der Bergstock seinen Namen; wenigstens leitet man seit H. Marjan[7] das Wort Kermeter von dem spätlateinischen „carmetum" ab, das aus carpinetum Hainbuchenwald (zu carpinus Hage-, Hainbuche) entstellt wäre.

An Abwechslung mangelt es dem Gebirgslande im ganzen keineswegs. „Im Innern und auf den höchsten Punkten kalte, niederschlagsreiche Gebiete, am Süd- und Ostrande tief eingeschnittene Flußtäler mit sonnendurchglühten Hängen und nahezu südlichem Klima. Ausgedehnte Waldungen und Moorflächen mit spärlichen Ansiedlungen einerseits, unter alter hoher Kultur stehende Flächen mit Feldern und Weinbergen auf der anderen Seite"[8].

Über die Ableitung und Bedeutung des Namens Eifel herrschen mannigfache Meinungen. Einer dieser Meinungen sich anzuschließen ist nicht ganz leicht, und noch schwieriger ist es, eine andere, einleuchtendere an ihre Stelle zu setzen. Deshalb seien hier auch nur Ansichten wiedergegeben, wenn auch nicht alle, so doch die wichtigsten. H. Marjan glaubte, und nach ihm Adolf Dronke, den Namen des Gebirgslandes vom (keltischen?) Wortstamme ap, der dem lateinischen aqua entspricht und ebenfalls Wasser bedeutet, ableiten zu dürfen. Man schloß, daß Eifel wie Apulia in Unteritalien Wasserland, Land der Quellen bedeute[9]. Johannes Franck kommt nach eingehender Untersuchung zu dem Schluß, daß man zwar die alte Form des Namens als „Aifla" festzustellen, aber weder über ihre Bedeutung noch über ihren ethnischen Ursprung etwas zu sagen vermöge[10]. Anderer Meinung ist Franz Cramer. Während auch er allerdings früher Eifel als Wasserland deutete[11], hat er 1917 in einem Aufsatz „Der Name der Eifel" diese Deutung aufgegeben und den Gebirgsnamen als Ulmenland erklärt[12]. Er sieht in dem Namen den fränkischen Wortstamm ef, eif und stellt fest, daß Effe noch heute im alten Eifelgau, dem 762 zuerst genannten pagus eflinsis (845 pagus eiflinsis), für Ulme lebendig ist. Der Name sei von den besonders in der Adenauer Gegend beliebten Anpflanzungen der Effe oder Ulme abzuleiten. In der mit l abgeleiteten Form efl, eifl bedeute Eifel Ulmengehölz und sei auf den Boden, der davon bedeckt wird, übergegangen. So ansprechend diese Erklärung auch

Digitized by Google

ist, hält es doch schwer, ihr zuzustimmen, abgesehen davon, daß ef, eif wenigstens ursprünglich die Eibe bedeutet[13]. Immerhin scheint Cramer auf einer richtigen Fährte zu sein, wenn er weiter auf die zahlreichen Flurnamen Eifel, Efel, Ef, auf der Effel, im Efchen, op dr Efelt und auf Zusammensetzungen wie Effelsnick, Effenück weist. Ich möchte auf den Ausdruck Eefel, steifer Lehmboden, hinweisen, der im Kreise Prüm (südöstlich und westlich von Schönecken) lebt. Der Annahme, daß diese Gegend zuerst von der Beschaffenheit des Bodens Eefel genannt wurde, und daß von hier aus die Bezeichnung immer weitere Ausdehnung gewann, steht im Wege, daß die Prümer Gegend nicht zum alten pagus eflinsis oder eiflinsis gehörte, von dem der Name Eifel ausgegangen ist. Aber merkbar ist, daß die Gegend dieses steifen Lehmbodens heute noch besonders „in der Eifel" heißt, und daß z. B. der Bauer von der Kyll zwischen Gerolstein und Hillesheim zu einem aus der Prümer Gegend sagt: „Bei Euch in der Eifel". Er selbst wohnt nicht in der Eifel, sondern „am Jrowelann" (im Grafenland), und „Eefeler" und „jrowelännisch Sproch" sind scharf geschieden.

Wie sich der Name allmählich aus seiner ursprünglichen Gegend weiter ausbreitete und die Namen der einzelnen Gaue aus der amtlichen Verkehrssprache verdrängte, müßte an der Hand urkundlicher Überlieferungen gezeigt werden. Münstereifel heißt z. B. 898 Novum Monasterium in pago Riverense, ist also zuerst nach dem Ripuariergau zubenannt. Erst 1114 ist dieser Zusatz durch die Angabe in Eiflia verdrängt. Der Name Eifel ist also um diese Zeit bis in den südlichen Teil des Kreises Rheinbach gedrungen. Das nördlich von Münstereifel in demselben Kreise gelegene Cuchenheim wird aber in Urkunden „Eifelwardt" oder „zu der Eifel wardt" (wärts) zubenannt[14].

Eifelland und Eifelhöhen, bis vor zwei bis drei Jahrzehnten wie in der Welt so auch in der Dichtung und Bildkunst als Aschenbrödel behandelt, haben nunmehr mit ihrem starken Eigengepräge ihre Rufer und Ausmaler in einer Fülle von Darstellungen gefunden. Den Bann brach zuerst die 1860 in Trier von ostdeutschen Eltern geborene Klara Viebig[15] mit dem Novellenbuch „Kinder der Eifel" (1897). In diesen Dichtungen führt sie auf den Boden und unter die Menschen

Digitized by Google

der Eifel und bietet reizende Einzelbilder von den eigenartigen Landschaften, vor allem in der Novelle „Am Totenmaar". Es folgen die Romane „Das Weiberdorf" (1900) und „Vom Müller Hannes" (1903), ein zweites Novellenbuch „Naturgewalten" (1905) und der Roman „Das Kreuz im Venn" (1908). Landschaft und Umwelt sind überall unübertroffen künstlerisch gezeichnet, Menschen und Menschheit aber oft in brutaler Übertreibung der Leidenschaften verzerrt (vgl. auch S. 66). Mit kurzen, kräftigen Strichen zeichnet die Erzählerin das Bild einer Eifelstraße z. B. in den Novellen „Der Osterquell", „Simson und Delila", „Der Lebensbaum". Mit nur wenigen Worten schildert sie in der Novelle „Maria und Joseph" bildhaft die Bettenfelder Höhe im Sonnenbrand, während in der Novelle „Ein Kriegsandenken" die in ungeheuren Schneemassen begrabene Höhe von Schmidtheim, eine der ödesten Stellen der Hocheifel, wie ein Gemälde uns entgegentritt, ähnlich das verfallene Kloster Himmerod in „Simson und Delila" und der Mosenkopf in „Der Osterquell".

In der vom Hunsrück stammenden, 1868 geborenen Nanny Lambrecht fand Klara Viebig eine nicht minder künstlerische Begleiterin und Fortsetzerin. Die preisgekrönte Skizze „Was im Venn geschah" (1904) und der Eifelroman „Das Haus im Moor" (1905) seien als Proben ihrer Kunst, Eifellandschaften und Menschen zu erfassen, genannt. Weniger stark in der künstlerischen Zeichnung, aber doch beachtenswert tritt Franziska Bram, gebürtig aus Hillesheim (Eifel), mit ihrem Roman „Der Zorn Gottes" (1913) in die Reihe der Eifeldichter. Dagegen zeigt wiederum Joseph Ponten, geboren 1883 in Raeren (Kr. Eupen), mit seinem tief im Vennboden wurzelnden Roman „Jungfräulichkeit" (1906, in neuer Fassung 1920) und seinem nächsten Werk „Siebenquellen" (1909) hochkünstlerische und gründliche Darstellung der Landschaft zugleich.

Von der herben Schönheit der Eifelberge und dem melancholischen Reiz des Hochlandes erzählen weiter die bisher viel zu wenig beachteten Skizzenbücher „Von der Höhe" und „Berg und Tal" von Hermann Ritter (geb. 1864 in Köln). Im Gegensatz zu Klara Viebigs und Nanny Lambrechts sozusagen erlebten Eifelromanen stehen besonders die fast nur auf äußerer Beobachtung ruhenden Romane „Auf vulkanischer Erde" (1903), „Die Grundmühle "(1908) und „In

Digitized by Google

falschen Geleisen" (1912) von Emmi Elert, die 1864 in Bremen geboren wurde, seit 1899 in Bad-Bertrich lebt. Das Land des Heidekrauts und der kahlen Hänge, der blauen Maare und der dunklen Tannenwälder wird in einer anderen Gruppe von Erzählungen lebendig, die weniger bekannt geworden sind: Marie Homscheid (geb. 1872 in Herdorf a. Rh.) schrieb den Roman „Eifelprinz" und anderes, Wilhelm Hay die Eifeler Dorfgeschichten „Aus meinen Bergen" und Bernard Michael Steinmetz (geb. 1881 a. d. Saar) „Lieb und Leid der Marianne Mertes". Jüngst hat dann auch das Eifelländchen Monschau in den Romanen „Die Monschäuer" und „Das Glück der Oelbers" von Ludwig Mathar (geb. in Monschau) eine ebenso kraftvolle wie naturgetreue Schilderung gefunden[16].

Während weiterhin die Reize und Schönheiten der Eifeler Landschaft und Natur im Bilde früher höchstens einmal in einer Zeitschrift etwa durch eine Burgruine mit Umgebung angedeutet wurden, haben jetzt Künstler der Farbe die herbe Schönheit des Landes in ganze Bilderreihen gebannt, so ein Fritz v. Wille in seiner Mappe „Die Eifel im Bilde", aus der Bilder wie Alte Häuser am Waldrand, Heideweg bei Blankenheim, Vorfrühling im Schleidener Tal das Auge fesseln. Nicht weniger freilich tun dies Bilder wie Herbst in der Eifel und Waldtal in der Eifel von Volkmann, Auf der hohen Eifel von Kampmann, Am Ulmener Eifelmaar von Messerschmidt, Am Weinfelder Maar von Biese. Die anspruchsvollen Maare sind überhaupt gern als Gegenstand der Darstellung gewählt worden. Fritz v. Wille malte das Weinfelder Maar mit seiner Totenkapelle in herbstlicher Pracht, noch mehr im Ginsterschmuck. Von den Vulkanen hat der steinige Mosenberg, übrigens einer der schönsten Eifeler Vulkane, wiederum in Fritz v. Wille seinen Meister gefunden. Kalte Eifeler Frühlingssonne, von dunklen Wolkenschatten unterbrochen, beleuchtet den Berg. Strohgedeckte Fachwerkhäuser, eine schlichte Eifelstraße, ein Dörfchen mit seinen in der Sonne glühenden Dächern, einen kleinen Wiesenabhang zeigen kleine, fein empfundene Aquarelle von Karl Rüdell.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Siedlungs-, Stammes- und Ortsnamenkunde.

Die Meinung, es sei die Eifel erst in der Neuzeit entdeckt und einer höheren Lebensart zugeführt worden, ist durchaus irrig. Früher als viele wissen, floß der Strom des Lebens durch die Eifellande. Dies frühe Leben spricht aus zahllosen Überresten und Überlieferungen.

Die ersten Spuren menschlichen Lebens im Eifelbereich führen bis in die Eiszeit zurück und stammen aus der Kakus- oder Kartsteinhöhle im oberen Feybachtal bei Eiserfey. Durch die Ausgrabungen der Kölner anthropologischen Gesellschaft unter Leitung von C. Rademacher ist diese frühgeschichtliche Wohnstätte seit 1911 und 1913 allgemein bekannt und für die Forschung bedeutsam geworden[16a]. Eine uralte „Troglodytenhöhle" ist auch das Buchenloch auf der Munterley bei Gerolstein, eine natürliche, im Kalkfelsen durch Wasserfluten ausgewaschene Höhle, die dem Eiszeitmenschen als Zuflucht und Wohnstätte diente[17].

Weit jünger, aber um so aufschlußreicher sind Reste von Siedlungen und Festungsanlagen, die das Maifeld, namentlich das für die frühgeschichtliche Forschung so bedeutsame Tal der Nette bei Plaidt und Mayen überlieferte[18]. Bis in die jüngere Steinzeit, die etwa um 2000 v. Chr. endete oder, richtiger gesagt, allmählich in die nachfolgende Bronzezeit überfloß, sind Wohn-, Dorf- und Festungsanlagen zurückzuführen, deren Aufdeckung und Ausgrabung dem Bonner Provinzialmuseum zu danken ist. Von der Arbeit der Menschen dieser Zeit, von ihrer Lebensart und ihrer Kulturstufe geben namentlich Reib- und Mahlsteine aus Basaltlava, die wegen ihrer spitzen Form Napoleonshüte genannt werden, und allerhand keramische Funde, z. B. dickwandige Töpfe, Becher, Urnen, flache Teller, wertvolle Kunde. Die Gefäße, deren Umrisse meist recht gefällige Linien bieten, sind ohne Töpferscheibe gemacht, von sandigem Gefüge und lederfarbenem

Digitized by Google

Aussehen (Abb. 1 u. 2 auf Tafel 1). Daß das Spinnen und Weben in dieser Zeit bereits bekannt ist, beweist ein Spinnwirtel, d. i. Spulring, aus dem Kottenheimer Wald. Messer, Hämmer, Äxte, Beile, Sägen, Schaber aus Feuerstein erklären, weshalb man die Zeit die Steinzeit nennt[19].

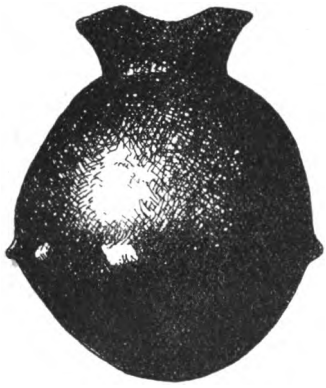


Abb. 1. Vorratsgefäß (Maifeld).

Was für ein Menschenschlag besiedelte in dieser Zeit die Eifel und wie hieß er? Man möchte glauben, es seien Ligurer gewesen, ein Teil jenes Volkes, an das noch heute Ligurien in Italien erinnert, und das ehedem außerhalb des heutigen Italien in Südfrankreich, im Tal der Rhone aufwärts und weiter ostwärts bis zu den Quellen des Rheins sich ausgedehnt haben soll[20].

Zum Beweise stützt man sich auf Geländenamen, die ligurischen Ursprungs sein sollen. Man will solche angeblich ligurischen Namen auch in der oberrheinischen Ebene bis gegen Bingen und im Moselgebiet bis zur Saarmündung in der Nähe Triers wiedererkannt haben[21].

Man möchte z. B. annehmen, der uralte Name des Eifeler Karosgaues, der den Umkreis von Prüm faßte und im Jahre 762 pagus Charos, 762—804 pagus Carouuascus (Carowascus) und 811 Caroascus genannt wird, enthalte den ligurischen Wortbildungsteil —sc— (asc) und den Stammteil kar (kara Stein) und vergleicht mit diesem im „Herzen der Eifel" auftauchenden Namen den einer bei dem römischen Schriftsteller Livius erwähnten ligurischen Stadt Caruscum und den eines Seealpenortes Cravasca, der auf ein älteres Caravasca schließen lasse. Auch zieht man aus einer Urkunde der Zeit zwischen 861 und 884 eine villa Carasco bei Trier heran, deren Namen man in dem heutigen Kersch wiedererkannt hat[22]. Mit dem von dem römischen Dichter Ausonius (310—395) in der „Mosella" überlieferten Namen Alisontia, jetzt Elz, vergleicht man das ligurische alisos für Eller oder Erle und zieht außer anderen nichtdeutschen und deutschen Ortsnamen Elsig im Kreise Euskirchen und das bekannte

Digitized by Google

Elsenborn zu demselben Stamme. Der Name des Sahrbaches, der bei Kreuzberg in die Ahr mündet, mit den Dörfern Burgsahr, Kirchsahr (14. Jahrh. Sarne), der Name der zur Mosel fließenden Lieser oder Lesura, wie sie in der Mosella des Ausonius heißt, Seffern im Kreise Bitburg, der frühere Name Ausava für den zur Kyll strömenden Oosbach, die Erft oder alt Arnefa, manchmal Arnapa und das an der Erft gelegene Arloff (zu Arnefa?) werden mit altligurischen Namen, Wörtern und Bildungssilben zusammengestellt. Jedenfalls wird man solche Geländenamen, vor allem Flußnamen, die „ungeschliffenen Juwele in der Namenforschung", auf vorkeltische Bevölkerung zurückführen müssen. Vermutlich bewohnte dieser etwa ligurisch zu nennende kleine, bewegliche und dunkelfarbige Volksschlag auch in der nachfolgenden Bronzezeit das Rheinland, vor allem das fluß- und bachreiche Gebirgsland der Eifel.

In dieser Bronzezeit, die das zweite Jahrtausend v. Chr. umfaßt, werden Waffen und Werkzeuge aus Bronze, einer Mischung von Kupfer und Zinn, hergestellt und wohl zunächst neben den älteren Geräten aus Stein und Knochen gebraucht. Auch auf das Maifeld sind Gegenstände aus Bronze gelangt, wie Funde zeigen. Sie beweisen, daß Handel und Verkehr bereits stärker eingesetzt haben.

Sicherer nachweisbar als Ligurer sind jedenfalls die Kelten, die etwa seit 1200 v. Chr. das Eifelland bewohnten. Um diese Zeit trat neben die Bronze das Eisen. Deshalb nennt man die nunmehr ansetzenden Zeiträume einfach Eisenzeit. Man unterscheidet die ältere Eisenzeit oder Hallstattzeit und die jüngere Eisenzeit oder La Tène-Zeit.

Die Hallstattzeit trägt ihren Namen nach Hallstatt im Salzkammergut, wo seit 1846 viele Gräber aufgedeckt und zahlreiche Gegenstände aus Eisen ausgegraben wurden. Solcher Gegenstände finden sich zahlreiche von den Alpen bis in die Eifel und in den hohen Norden. Die im Eifeler, genauer Mayener Bereich aufgedeckten Gräber enthielten freilich vorerst nur wenig Eisen, dagegen mehr Bronzeschmuck[23].

Prächtige Funde, die in den Museen zu Bonn, Trier, Köln und Mayen geborgen sind, weisen auf ein schon künstlerisch fortgeschrittenes Volk hin. Gefäße, welche aus einem Gräberfeld des 12. oder 11. Jahrh. v. Chr. in der Nähe von Kehrig

Digitized by Google

(Abb. 3) und Gehring auf dem Maifelde ausgegraben wurden, Urnen, Teller und Schalen, fallen durch ihre schönen Formen, Verzierungen und ihre saubere Arbeit auf. Andere Grabfunde, Armbänder, Gewandnadeln, Fingerringe, Anhänger und Ohrringe deuten wie die Töpfereien auf eine kunstgewerbliche Tätigkeit und auf einen frohgearteten und kunstliebenden Sinn der Siedler. Die Blüte der Hallstattkultur fällt in die Zeit von 700—500 v. Chr.

Die jüngere Eisenzeit oder La Tène-Zeit, die von 400 v. Chr. bis zur Römerzeit reicht, ist nach dem Örtchen La Tène am Neuenburger See in der Schweiz benannt, wo wichtige Funde ähnlich wie bei Hallstatt gemacht wurden. Auch die Gegenstände dieser Zeit haben eine weite Verbreitung gehabt. Es sind jetzt mehr Dinge aus Eisen im Gebrauch, außer anderen Lanzenspitzen, Beschläge, Messer. Noch immer aber und sehr zahlreich liegen Arbeiten aus Bronze in den Gräbern bei, namentlich Schmuckstücke wie Ringe und spangenartige Nadeln zum Heften. Die Tongefäße aus der späteren La Tène-Zeit sind bereits auf der Töpferscheibe hergestellt.

Träger des Lebens in dieser Zeit waren die Kelten, die sich im Altertum von Süddeutschland her über das ganze westliche Europa ausbreiteten[24]. So durchsetzten sie auch das ligurische Volk im Rheintal und verdrängten es zuletzt.

Die Eifel gehörte zum nordgallischen Gebiete des Keltenlandes. Über ihren südlichen Teil, die Moseleifel, erstreckten sich die Siedlungen der Treverer, deren Name (Treveri) wohl auf das Keltische zurückgeht. Aber trotzdem ist man sich nicht einig, ob die Treverer keltischer oder germanischer Herkunft waren[25]. Der römische Schriftsteller Tacitus (100 n. Chr.) sagt von ihnen, sie seien übertrieben stolz auf ihren germanischen Ursprung. C. Julius Cäsar hatte sie 58—51 v. Chr. als einen der mächtigsten gallischen Stämme kennen gelernt. Sie selbst übten noch in der römischen Kaiserzeit gallische und gallisch-römische Art, vor allem ihre keltische Mundart. Vielleicht waren die Treverer ein ursprünglich keltisches Volk, das noch in der Zeit vor Christus durch eine eingedrungene germanische Schicht ein keltisch-germanisches Mischvolk wurde. Nördlich von den Treverern saßen die keltisierten Eburonen, die Cäsar vernichtete; die Scheide bildete wahrscheinlich der Vinxtbach. In die Wohnsitze der Eburonen wurden 38 v. Chr.

Digitized by Google

die germanischen Ubier verpflanzt, die nunmehr die unmittelbaren Nachbarn der Treverer bildeten. Gegenüber der Mündung des Vinxtbaches setzte auf der anderen Seite des Rheines der Limes ein.

Zahlreiche Spuren zeugen von den Kelten und ihrem Leben. Keltische Gräber liegen unter Hügeln längs der vorrömischen Straße Neuwieder Becken–Mayen–Boos–Kelberg–Jünkerath, auch im Walde bei Kaisersesch, meist auf Anhöhen, entweder gruppenweise oder einzeln.

Der um 100 v. Chr. lebende Grieche Poseidonius, der selbst Kelten auf seinen Reisen nach Gallien sah, schildert sie als hochgewachsen, wässerig (aufgeschwemmt), weiß von Leib und blond an Haaren, zeichnet also den Germanen vergleichbare Gestalten[26]. Ein genaueres Bild der gallischen Kelten, des Hauptteiles des ganzen Volkes, entwirft C. Julius Cäsar, der in achtjährigem Kampfe (58—51 v. Chr.) Gallien eroberte. Er fand ein Volk, das sich mit seinem eigenartigen Leben und seinem Götterglauben von den Germanen deutlich unterschied[27].

Die keltischen Bauern und Pächter wohnten in Einzelhöfen oder in weiten, offenen Dörfern. Ihre Häuser waren nach Cäsar und dem Geographen Strabo mit Stroh gedeckt, die Wände der Häuser aus Flechtwerk mit Lehmbewurf hergestellt. Ringförmige Wallanlagen in Form von lockeren Steinhaufen, kurz Ringwälle genannt, dienten ihnen als „Fluchtburgen“ (Zufluchtsorte). Ein solcher Ringwall ist jüngst (1921) auf dem Burgberg bei Weingarten an der Bahnstrecke Euskirchen–Münstereifel erkannt und in seinem Bau aufgedeckt worden[28]. Desgleichen fand man, daß dort neben einem um den ganzen Berg sich herziehenden Graben eine gewaltige Trockenmauer stand, wie sie z. B. in Otzenhausen auf dem Hunsrück und auf dem Altkönig im Taunus noch vorhanden ist. Das Alter des Weingartener Ringwalles, der einen Umfang von etwa 300 Meter und eine Breite von 1,75 Meter hat, wird auf 2000 Jahre geschätzt. Andere Ringwälle liegen bei Willwerath (Kr. Daun) sowie eine die Burtscheider Mauer[29] genannte Steinwallanlage auf der Mitte zwischen Kyll und Lieser versteckt im Walde nordwestlich von Landscheid (Kr. Wittlich). Bekannt sind die Ditzenley bei Gerolstein und die Steineberger Ley bei Mehren (Kr. Daun)[30].

Digitized by Google

Die Kelten hatten ihre besonderen Götter. Wir wissen, daß z. B. die Treverer einen dem Mars gleichgesetzten Intarabus verehrten[31]. Sonst hieß der gallische Kriegsgott Lenus. Der Apoll der Kelten hieß Grannus, Sonnengott und Heilgott zugleich; er erscheint gepaart mit der Heilgöttin Sirona. Der Verkehrsschutz unterstand dem Esus, Glück und Gewinn einer mit Füllhorn und Beutel ausgestatteten Göttin Rosmerta, die Pferdezucht der Göttin Epona, der z. B. die Gallier des alten Bedavicus (Bitburg) eine bemerkenswerte Inschrift setzten. Noch bis in die neuere Zeit blühte in der Gegend von Bitburg die Pferdezucht (S. 188). Zu diesen Göttern und Göttinnen traten zahllose Ortsgötter mit einheimischen Namen, die Quellnymphen Caïva von Pelm, Vercana und Meduna von Bertrich, der Varneno von Cornelimünster, der Caprio von Mürlenbach und andere[32]. Wiederum unter römischen Namen wurden weibliche Gottheiten des Waldes und Gebirges verehrt, die Jagdgöttin als Diana, die Bärengöttin als Artio. Bei Bollendorf (Kr. Bitburg) in altem Urwaldgebiet weihte man ihnen Denkmal und Inschrift. In der Dea Arduenna oder Ardbinna, wie sie in Gey (zwischen Düren und Monschau) heißt, verehrten die Gallier eine Schutzgöttin des Ardennenwaldes. Zwischen der gallischen Götterwelt lebte eine germanische. Die Dea Sunuxal von Hoven war Stammesgöttin der Sunuker, eines Teiles der Ubier. Sie erscheint neben dem gallischen Ortsgott Varneno.

Am bemerkenswertesten war die Verehrung der Muttergottheiten (matronae oder matres, auch Suleviae genannt). Zahlreiche Weihedenkmäler, Altäre und Tempel mit quadratischem Grundriß wurden ihnen errichtet, geschmückt mit bildlichen Darstellungen der Matronen und von Opferszenen, bei denen Früchte, Vögel, Schweine und Schweinsköpfe zu sehen sind. In der neueren Zeit, seit etwa 1600, sind immer mehr solcher Weihedenkmäler gefunden worden[33].

Die Muttergottheiten selbst werden auf den Weihedenkmälern stets in der Dreizahl[33a] dargestellt. Sie sitzen gewöhnlich auf einer Bank im Vordergrunde einer tempelartigen Nische (aedicula). Ein weites, faltiges Gewand (Mantel?) nichtrömischer Art umhüllt ihren Körper. Den Kopf bedeckt meist eine große turbanartige Haube, wahrscheinlich die einheimische Tracht. Den Hals ziert ein Reif mit Anhängsel.

Digitized by Google

Auf dem Schoß halten sie flache, mit Früchten gefüllte Körbchen oder Kästchen, auch Tierchen, Kinder und andere Dinge. Auf einem sehr gut erhaltenen Nettersheimer Denkmal dieser Art (Abb. 4) steht die Inschrift: Deabus Aufaniis pro salute invicti Antonini Augusti M. Aurelius Agrip[p]inus be[neficiarius] co[nsularis] v[otum] s[olvit] l[ibens] m[erito] oder: den Aufanischen Göttinnen hat für das Heil des unbesieglichen Kaisers Antoninus (der) Marcus Aurelius Agrippinus, konsularischer Benefiziar, sein Gelübde gern und nach Gebühr gelöst.

Aus den Votiven oder Weihegaben und aus den Attributen oder Sinnbildern darf man schließen, daß den Matronen nach dem Volksglauben die Eigenschaft allgemein gewesen sein muß, Haus und Hof zu schützen, Feld und Flur zu schirmen, die Fruchtbarkeit und die Herden zu fördern, kurz Pflegerinnen der Wohlfahrt zu sein. Daß einmal eine Matronenschar auf einem Weihedenkmal als „domesticae" bezeichnet wird, als die Häuslichen oder Heimischen oder gar als die Haus und Heimat Beschützenden, scheint für die Annahme zu sprechen. Auch der Gesichtsausdruck der Mütter, der Güte und Milde verrät, deutet auf den allgemeinen, Segen spendenden Charakter. Manche Namen dieser Matronen deuten auf Gottheiten bestimmter Örtlichkeiten und Landschaften (s. unten).

Es fällt auf, daß Cäsar unter den von den Kelten verehrten Gottheiten die Mütter nicht erwähnt, trotzdem deren Verehrung im ganzen Bereich der Kelten verbreitet war. Nach Ausweis der zahlreichen Denkmäler und Inschriften hatte die Verehrung der Dreimütter gerade im Gebiete der Eifel eine außerordentlich große Verbreitung.

Die Errichtung von ganzen Tempelbezirken, d. i. von Anlagen mit Hallengebäuden, Wandelgängen, einem innersten Tempel und einem besonderen Brunnen, zeigt die Matronenverehrung auf einer gewissen Höhe. Der größte der bis jetzt bekannt gewordenen Tempelbezirke wurde 1915—1918 durch das Bonner Provinzialmuseum im Nöthener Walde (Flur Addig) bei dem Dorfe Pesch nicht weit von Münstereifel bloßgelegt[34]. Im Volksmund hieß die Tempelstätte vor ihrer Freilegung Heidentempel, der Brunnen „Heidenpütz". Eine andere, kleinere Anlage wurde 1909 bei Nettersheim a. d. Urft aus-

Digitized by Google

gegraben[35]. Erwähnenswert sind ferner die Tempel von Mürlenbach (Kr. Prüm), Nattenheim (Kr. Bitburg), Pelm (Kr. Daun), Möhn (Kr. Trier) und auf dem Marberg bei Pommern a. d. Mosel.

Die Altäre und Tempel waren jedesmal einer bestimmten Dreimütterschar geweiht, die bei Pesch aufgestellten den Matronis Vacallinehis, die bei Nettersheim den Matronis Aufaniis[36]. Andere Mütterscharen hießen Arvagastae (bei Müddersheim), Lanehiae (bei Lechenich), Cuchinehae (bei Zülpich), Vesuniahenae (bei Vettweis in der Zülpicher Gegend), Fachinehae oder Fahinehae (Kr. Euskirchen, Nähe des Feybaches), Vatara- oder Veteranehae (bei Wollersheim), Seccanehae (bei Blankenheim).

Diese Beinamen sind scheinbar fremdartigen, jedenfalls nicht lateinischen Gepräges. Einige klingen an an Namen von Orten, die in der Nähe der Fundstelle liegen, so Cuchinehae (Zülpich) an Cuchenheim bei Euskirchen. Sollten solche Beinamen wirklich von der Bezeichnung der jeweiligen Siedlung hergenommen sein, dann könnte man an Schutzgöttinnen für diese Siedlungen denken[37] oder an das Streben, die an vielen Orten zugleich verehrten gleichen Gottheiten durch Angabe des Ortes zu unterscheiden, eine Weise, die bei den griechischen Götternamen beliebt war und in der christlichen Kirche z. B. bei der Verehrung der Muttergottes an vielen Orten sich wiederholt. Eine andere Gruppe vertritt Wassergottheiten, z. B. die vorhin genannten Vacallinehae (vgl. Vacalus-Waal), Fachinehae (faha, facha-Fey, Feybach), Vataranehae (Vat-Wasser; vgl. Wetter).

Andere Namen knüpfen an eine Person oder Familie an, wieder andere an besondere Eigenschaften ihres Wesens. Die Matronae Aufaniae, deren Tempelbezirk bei Nettersheim im Tale der Urft liegt, sind die Äufnenden, d. i. die Emporbringenden, Mütter, die aufrichten, emporheben, mit Hoffnung erfüllen[38]. Andere in der Nordeifel verehrte Mütter hießen Alagabiae oder die Allgebenden, Arvagastae oder die freigebig Spendenden.

Der jedenfalls alte Matronenkult war oder blieb den Germanen nicht fremd. Gerade die 38 v. Chr. auf das linke Rheinufer verpflanzten Ubier waren in der Mütterverehrung sehr eifrig[39]. In der von ihnen besiedelten Nordeifel sind besonders

Digitized by Google

zahlreiche und stattliche Weihedenkmäler der Dreimütter gefunden worden. Ob diese nun ursprünglich keltisch oder germanisch waren oder erst in ihrer weiteren Entwicklung beiden Volksteilen gemeinsam wurden, ist nicht aufgeklärt[40]. Es mag sich um einen anfänglich nicht nur unrömischen, sondern auch unkeltischen Kult handeln, vielleicht um einen orientalisch-hellenistischen, der bei seinem Vordringen ins keltische und weiter ins germanische Gebiet am Rhein auf verwandte Vorstellungen stieß und neue Formen bildete. Die durchaus einheimischen, zum Teil rein germanischen Benennungen der Matronen am Rhein dürften als Beweis für die Vermischung gelten.

Die Erinnerung an die Matronen schlummert fort in Sagen, in denen drei Jungfrauen gütig und segenspendend auftreten, so auch in der lieblichen Sage von den drei Jungfrauen in dem Dörfchen Auw bei Speicher[41].

An die keltische Zeit erinnern auch zahlreiche Bach- und Bergnamen, Flur- und Ortsnamen. Der am Fuße der Hohen Acht entspringende und nach Südosten zur Nitz fließende Achterbach, im Volksmund Acht genannt, in einer Urkunde von 943 Ekeda, wird von Franz Cramer zu akon und dieses zu keltisch akaunon (Stein oder Fels) gestellt, würde also Stein- oder Fels(en)bach bedeuten.

Die stolzragenden Basaltkuppen Hohe Acht (943 Achon), Kelberg (943 Kelenberega) und Nürburg (943 Nore) verdanken ihren Namen der keltischen oder vorkeltischen Bevölkerung[42] Bemerkenswert ist, daß sowohl Achon oder Akon, keltisch akaunon, als auch Nore Stein, Fels bedeuten, während kel in Kelberg soviel wie hoch bezeichnet. In der späteren Bezeichnung Hochkelberg ist der Begriff der Höhe verdoppelt. Eine solche Verdoppelung eines Begriffes in einem Ausdruck zeigt sich häufig im Wortschatz.

Als keltische Bildungen leicht zu erkennen sind weiterhin Namen, die in Gallien und Britannien überall seit der römischen Überlieferung anzutreffende Wörter enthalten, freilich in veränderter, entstellter oder versteckter Form. Unter diesen namenbildenden Wörtern sind eine Reihe solcher, die unseren deutschen Bach, Berg, Burg, Feld, Höhe und anderen mit der Natur oder Kultur zusammenhängenden Wörtern entsprechen.

Digitized by Google

Das sonst neben keltisch duron[43] (Festung) als Grundwort in Zusammensetzungen gebräuchliche keltische dunon (dunum, Anhöhe, Berg) steckt als selbständiges Einzelwort in Daun, alt Dune. Mit magos (magus, Feld) gebildet sind Marmagen, südlich von Urft, als Stationsort an der römischen Heerstraße Trier–Köln Marcomagus (Marcosfeld) bekannt, und Neumagen (Noviomagus) auf dem rechten Moselufer. Auch Kochem a. d. Mosel, Bombogen im Kreise Wittlich und Mayen enthalten ein jetzt verstümmeltes und verstecktes altkeltisches magos[44]. Bombogen lautet 940 Bumaga, 1125 Bunmaga; vielleicht steckt im Bestimmungswort ein keltischer Name Bono. Felix Solmsen hat die Herleitung von Mayen aus magos unzweifelhaft gemacht[45]. Das Wort zeigt sich zuerst schriftlich 632 u. 633 in dem Namen „pagus Maginensis", dann 847 in Megina.

Eine gallisch-mundartliche Form für urkeltisches monijo Höhe, Berg soll in munte, mut stecken, mit dem Berg- und Ortsnamen gebildet sind. Der Ort Kallmut (Kr. Schleiden) und der Berg Kalemonth bei Wittlich (um 1220) werden in ihrem zweiten Teile so gedeutet, in ihrem ersten Teile, dem Bestimmungsort kall, entweder zu gallisch callos dunkel, schwarz oder zu kal hart oder zu calvus kahl gestellt[46]. Auch in Ormont, einem Dorfe südlich von Hallschlag (Kr. Prüm) am Fuße des Goldberges, 893 Ormunte, sieht man ein ursprüngliches gallisch-keltisches munt Berg mit einem ungeklärten, aber von einem römischen (oder lateinisch gebildeten fränkischen) Wortdeuter als aureus = aurum (Gold) wiedergegebenen Bestimmungswort aur = or[47].

Von den Orten auf scheid, die wohl kaum irgendwo anders zahlreicher sind als gerade in der Eifel, hat Franz Cramer nicht wenige für die keltische oder noch keltisch beeinflußte Zeit beschlagnahmt. Diese Scheidorte seien, meint er, ursprünglich Waldorte, nicht Grenzorte. Ihr scheid führt er zurück auf urkeltisches keito-n Holz, Wald, Heide, gallisch-keltisch ceton (cetum). Trierscheid (Kr. Adenau) möchte er als ein ursprünglicheres Trero-cetum deuten, als eine Siedlung, die ihren Namen einem Waldbach, dem Trierbach (10. Jahrh. Triera) verdankt. Auch Möderscheid und Winterscheid (eigentlich Winderscheid) seien eine Verbindung von Wald und Bachname[48].

Digitized by Google

Nicht wenige Scheidorte enthalten als Bestimmungswort eine Baumart, könnten also Waldorte sein, z. B. Eicherscheid bei Münstereifel (893 Ekinneskeit und Eichineskeit) und Manderscheid, dessen erster Teil zu kelt. mantara Kiefer gestellt wird[49]. Tettscheid (Kr. Daun, 1161 Texscith) sowie Dackscheid (Kr. Prüm) könnten ebenfalls aus keltischer oder keltisch-römischer Zeit stammen, da der erste Teil mit Taxus (Eibe) zusammengestellt wird.

Ähnlich soll ein urkeltischer Wortstamm veis für fließen in dem wie deutsches Fuß klingenden Worte fuss stecken, mit dem der Name mehrerer Dörfer in der Moseleifel gebildet ist: Kennfuss, 1097 Cantevis genannt, in der Nähe des Römerbades Bertrich, Wirfuss (1051 Werviss, 1056 Werewyss) und Dünfuss im Kreise Kochem, Lamsfuss im Kreise Koblenz. Die ursprüngliche Form von Kennfuss-Cantevis könnte Cantovissa sein, dem die Bedeutung Weissbach zukäme, wenn der erste Wortteil auf keltisches canto, Wurzel can (glänzend) zurückgeht[50]. Diese „Fus"namen lehren übrigens, wie wichtig es ist, auf die ältesten oder ersten erreichbaren Formen des Ortsnamens zurückzugreifen. Von Wert auch ist es festzustellen, wie die älteren oder alten Dorfbewohner den Namen in ihrer Mundart sprechen.

An einzelnen Orten keltischen oder vorkeltischen Ursprungs und Namens wären z. B. noch zu erwähnen Seffern (Kr. Bitburg, genannt nach dem Seffersbach, alt Sefferne rivus, Grundform Savara), Enzen (Kr. Bitburg, am Enzbach, Grundform Anisa), Osann (Kr. Wittlich, Bachname, Grundform Usana), Mehlen (Nieder-, Ober-, Steinmehlen, Kr. Prüm, zu Melana, Melina, Bachname), Oos (bei Büdesheim, Kr. Prüm, genannt nach dem Oosbach, Grundform Ausava), Bitburg (beda oder beta Birke), Vlatten (Kr. Schleiden, zu vlatos princeps König, Fürst, vlat-ana Königsgut) und viele andere, meist Orte nach ureuropäischen Bachnamen genannt (vgl. auch S. 9 u. 33).

Am zahlreichsten unter den Ortsnamen sind die Namen, die heute auf ich oder ach endigen und auf gallisch-keltisches acon, latinisiert acum zurückgehen[51]. Diese Namen auf acum knüpfen in ihrem ersten Teile an einen keltischen oder römischen Personennamen an, geben also zu erkennen, ob sie der vorrömischen Zeit angehören und eine rein keltische Siedlung,

Digitized by Google

etwa Herrensitze oder Gutshöfe, bezeichnen, oder ob sie aus der römischen Zeit stammen. Die meisten dieser Namen auf acum liegen an den Römerstraßen. In der Umgebung von Zülpich, also auch an einer Römerstraße, endigt fast jeder Dorfname auf ich.

Gallische Namen enthalten Kärlich (Rgbz. Koblenz, zu Carillus, also ein altes Caril(l)iacum) und eine ganze Reihe anderer meist im Regierungsbezirk Koblenz liegender Orte. Auch das nördlich am Fuße der Eifelberge gelegene Zülpich, alt Tolbiacum, im Mittelalter Tzulpge oder in ähnlicher Form geschrieben, geht wohl auf einen gallischen Namen Tolbios zurück. Im übrigen überwiegen im ganzen rheinischen Gebiet die mit einem gallisch-keltischen Namen gebildeten Ortsnamen. Bei den mit einem römischen Personennamen gebildeten Ortsnamen handelt es sich meist um Siedlungen von ubischen Veteranen, die im römischen Heere gedient hatten und romanisiert waren, und von romanischen Kelten, weniger um solche von eingewanderten Urrömern. Sötenich oberhalb Kall (Kr. Schleiden) ist altes Suetoniacum, enthält also den römischen Personennamen Suetonius und bedeutet die Siedlung oder den Hof (Gutshof) des Suetonius, wohl eines Ubiers, dem dieser römische Name beigelegt worden war. Ähnlich sind zu erklären Elvenich (Kr. Euskirchen) als Albiniacum zu einem Albinius, Sistig (Kr. Schleiden) als Sextiacum zu Sextius, Kempenich (Kr. Adenau) als Campiniacum zu Campi(a)nius, Mützenich (bei Monschau und Kr. Prüm) als Mutiniacum zu Mut(t)inius, Sewenich (Kr. Bitburg und Prüm) zu Savinius oder Sabinius. Wittlich, die Kreisstadt im Liesertal, 1114 Witeliche, ist ein altes Vitelliacum, wohl das Ackergut eines gallisch-römischen Gutsbesitzers namens Vitellius. Mötsch (Kr. Bitburg) gehört zu Marcius; es heißt 762 Marciacum.

Neues Leben zog ins Eifelland mit der Herrschaft der Römer unter Kaiser Tiberius (14—37 n. Chr.). Für das bisherige keltisch-germanische Volksleben bedeutete indes diese neue Zeit keineswegs den Abbruch der alten. Erst allmählich floß das alte vorrömische Wesen und Leben in ein neues, ein gallisch-römisches über, in dem das Germanische keineswegs fehlte.

Die Römer erklärten sogar das ganze linke Rheinufer als Germania, also auch die Eifel als Teil ihres germanischen Neulandes. Dieses wurde in Ober- und Niedergermanien geteilt.

Digitized by Google

Die Grenze zog mitten durch die Eifel. Nettersheim, das Quellgebiet des späteren Eifelkanals[52] oder der römischen Wasserleitung nach Köln, gehörte noch zu Niedergermanien. Nach dem Rheine zu bildete die Scheide zwischen beiden Teilen der Vinxtbach, der bei Schloß Rheineck oberhalb Brohl in den Rhein mündet, also die Südgrenze des Ubierlandes. Diese Scheidung baute sich auf der alten vorrömischen Grundlage auf. (Vgl. S. 10.)

Die Römerherrschaft hat der Eifel zahlreiche und tiefe Spuren aufgedrückt, die noch in zahlreichen Überresten reden[53]. Gute Heer- und Handelsstraßen wurden neu durch das Gebirgsland gezogen, oder aber die älteren keltischen und vorkeltischen Handelspfade wurden vollkommener gestaltet und enger an das Römerreich angeschlossen. In diesem Ausbau ist schon ein wichtiger keltisch-römischer Zusammenhang, ein Fortleben gegeben. Die Straße von Metz und Trier durch die Eifel über Bitburg und Jünkerath, die in erster Linie im Bonner castrum endete, die von Trier über Hetzerath, Wengerohr, Neuerburg, Olkenbach, Hontheim nach Andernach, ebenso von Trier über Jünkerath, Mürringen, den Wentgesknopp bei Wirtzfeld und weiter über das Hohe Venn nach Tongern, die große Straße von Reims über Arlen, Wampach, Steinemann, St. Vith, Amel, Mirfeld, Richelsbusch, Büllingen, Wirtzfeld, Zülpich nach Köln, die Straße von Lüttich durch die Eifel über Dockweiler, Kelberg, Mayen nach Andernach und weitere Straßen und Abzweigungen sind auch in ihren Eifeler Strecken keineswegs gänzlich neue Anlagen, vielmehr zum Teil alte Anlagen. Aber ganz einerlei, ob vorrömisch oder römisch, solche Straßen sind stumme und doch so beredte Zeugen für frühes Leben und Geschehen und drücken dem Eifellande früh eine starke und besondere Note auf[54].

Weit machtvoller und eindringlicher reden die Steine. Selbst in den entlegensten, jetzt nicht mehr bewohnten Winkeln der Eifel stößt man auf Reste römischer Gräber und Bauten.

Reich an Resten weitläufiger Landhausanlagen sind besonders die Südabhänge der Eifel, genauer die Umgebung der Kaiserstadt Trier. Die Villen von Nennig, Cönen, Conz, Euren, Wittlich, Nattenheim, Welschbillig sind nur einige wenige von den vielen prunkhaften und schloßartigen Anlagen, die von

Digitized by Google

den Römern oder vornehmen und reichen romanisierten Kelten und Germanen an geschickt ausgesuchte Punkte der Landschaft hingezaubert wurden. Eine andere dieser Prachtvillen wurde 1833 als Ruinenstätte bei Fließem (Kr. Bitburg) entdeckt, die römische Villa von Odrang (Flurname), eine Anlage, die „allem Anschein nach den Höhepunkt der hochentwickelten heimischen ländlichen Baukunst der Römer veranschaulicht" und die „in solcher Vollständigkeit mit allem Zubehör an Tagesbauten" kaum von einer anderen übertroffen wird[55]. Auch mit den Namen Sarresdorf (bei Gerolstein) und Kehrig (südlich von Mayen) verknüpft sich die Erinnerung an besonders prächtige Landhäuser und Gutshöfe, die auch bei Jünkerath, dem alten Icorigium, in weitem Kranze die Hänge bedeckten. Auch dem Norden fehlten die großen Villen nicht. Ein besonders prachtvoller Bau erhob sich bei Weingarten unterhalb Münstereifel, andere Häuser lagen bei Blankenheim[56], Pesch und Harzheim (unweit Münstereifel).

Andere Teile der Eifel weisen außer reichen Spuren von Gebäulichkeiten auch solche von religiösen Denkmälern und Anlagen auf. Es sei z. B. hingewiesen auf die Gegend im Erftbereich zwischen Iversheim, Kalkar, Billig und anderseits Kirchheim und Flamersheim. Hier blühte besonders der gallisch-germanische Mütterkult (vgl. S. 12—15), der gerade in römischer Zeit auch im römischen Heere großen Anklang fand. Anderseits traten römische Gottheiten in Kultgemeinschaft mit den einheimischen oder an deren Stelle, vor allem Mercurius, der den Handel schirmte und den Kaufleuten ein Gönner war[57]. Zu Idenheim bei Bitburg wurden ihm z. B. zwei Tempel auf einmal geweiht. In trautem Verein mit dem römischen Mercurius zeigt sich die gallische Göttin Rosmerta (vgl. S. 12) auf einem Weihedenkmal, das 1895 nicht weit vom Moselufer aufgefunden wurde. In dieser Vereinigung kann man eine Art „interpretatio Romana", eine Deutung und Erklärung eines einheimischen Gottes von römischer Seite sehen.

Bei den römischen Legionssoldaten, die aus dem Orient nach dem Abendland und besonders an den Rhein ausgewechselt wurden, war der orientalische Mithrasdienst, der Kult des altiranischen Sonnengottes, verbreitet. Erst recht huldigten diesem Dienste die zahlreichen hellenistischen Orientalen, Kleinasiaten und Syrer, die als Sklavenhändler, Krämer,

Digitized by Google

Handwerker, Künstler zwischen den rheinischen Kelten, Germanen und Römern sich bewegten. An den aus dem Felsen geborenen orientalischen Mithras selbst oder aber an einen Gott seiner Umgebung erinnert ein dem Hercules Saxanus, dem Felsenherkules, gewidmeter, mit den Bildern der Sonne, des Halbmondes und drei Türmchen mit Sternen geschmückter Weihealtar, der sich in den Steinbrüchen des Brohltals gefunden hat[58].

Als Zeugen der römischen Vergangenheit reden die Stätten der Toten mit ihren Beigaben zu uns. Zahlreiche römische Grabhügel, tumuli, sind aufgedeckt, zahlreiche harren noch der Aufgrabung. Gruppenweise lagen die Grabhügel zusammen, so bei Oberwinkel in der Nähe von Gillenfeld, bei Strotzbüsch (Kr. Daun), bei Pelm und Dockweiler, auf dem Römerhügel bei Mayen[59]. Wie im eigenen Lande trennten die Römer auch hier die Stätten der Verstorbenen von den Sitzen und Siedlungen der Lebenden. Nicht minder reichen Aufschluß bieten die Reste römischer Werkstätten und Fabrikbetriebe. Frühzeitig erschlossen Römer die Tonlager in der Umgebung von Speicher nahe der Kyll und legten hier in der Südwesteifel Töpferöfen an, deren eine Reihe in jüngster Zeit wieder entdeckt wurden[60]. Steinbrüche, Kalköfen, Ziegeleien waren ihnen notwendige Anlagen, solange sie am Rheine herrschten.

Mehr als vier Jahrhunderte dauerte die Römerherrschaft in der Eifel. Die alten Einzelsitze und Dörfer der Kelten wuchsen während dieser Zeit aus, anderseits entstanden neue Siedlungen. An die Lager römischer Heere schlossen sich Dörfer oder Siedlungen der Händler und Handwerker an, die sogenannten Canabae, und für diese bildeten sich lateinische Ortsbezeichnungen. Auch Stätten mit gewerblichen Anlagen wurden Ausgang von Siedlungen. Auffällig ist, daß die römischen Siedlungen sich besonders in den Kalkmulden häufen, die von Nordwesten nach Südosten gegen Prüm streichen, in der Sötenicher und Prümer Kalkmulde. Anderseits aber erscheint es sehr natürlich, daß der Eifelkalk wie zum Bau von Straßen so auch zur Besiedlung einlud.

Trotzdem sind im Gegensatz zu den zahlreichen Überresten echt römischer Herkunft Ortsnamen von unzweifelhaft römischem Ursprung, also aus römischer Zeit selbst herrührende,

Digitized by Google

in verhältnismäßig geringer Zahl auf der Eifelkarte zu entdecken. Von den unter der Römerherrschaft entstandenen Namen auf acum, heute auf ich (rich, nich) und ach (vgl. S. 17) soll hier nicht die Rede sein.

Billig im Kreise Euskirchen ist (castra) Belgica. Eine große römische Ansiedlung ist dort nachgewiesen; das Lager befand sich ganz in der Nähe[61]. Wenn auch nicht aus dem römischen Altertum selbst überliefert, gibt sich das zwischen Euskirchen und Münstereifel gelegene Dorf Kalkar durch alte Namensformen doch als ursprünglich römische Calcariae, d. i. Kalköfen oder Kalksteinbrüche, zu erkennen, Iversheim (Kr. Rheinbach, alt Ivernesheim) als (castra) hiberna, eigentlich Winterlager, Nohn (Kr. Adenau) als Ableitung von der Wegemarke „ad nonum (lapidem)". Kerpen (Kr. Daun) wird auf spätlateinisches carpinus Hagebuche zurückgeführt, ähnlich Germeter (Kr. Monschau) auf Carmetum Hagebuchenwald (vgl. Kermeter S. 2 u. 3).

Als Sprößlinge der lateinischen Sprache erweisen sich ebenfalls Pesch bei Münstereifel, das zu pascua von pascuum Wiese, Weide gehört, und in dessen Nähe die alte Römerstraße über die Höhen gegen Köln führte, ferner Speicher im Kreise Bitburg, das 834 Spicarium heißt, Getreidelager[62]; Weibern (Kr. Adenau), 865 als Viveris villa erwähnt, wird zu vivarium Weiher gestellt. Sicherer sind Weyer (Gemünd, 893 Wiere) und Weiher bei Schleiden (895 Uiveri) zu vivarium zu stellen[63].

Die Eifeler Kelten und Germanen wurden fleißig romanisiert, und obwohl ihnen ihr Sprachgut außerhalb des amtlichen Verkehrs keineswegs unterdrückt wurde, drang doch auch in ihre Sprache Römisches als Lehngut hinein, wie auch später von den fränkischen Germanen römisches Lehngut übernommen wurde, Namen für Stoffe, Geräte und anderes. Wie nun einerseits die Ortsnamen, so zeigen anderseits dem Lateinischen entlehnte Wörter den Anteil der Römer an der Besiedlung und Bewirtschaftung der Eifel, und mit ihr wurde das ganze mittlere und niedere Rheingebiet Ausstrahlungsland römischer Kultur.

Es blieb im übrigen bei diesem Anteil. Dem Rheinlande, auch der Eifel, war eine neue Ordnung bestimmt, eine neue Zeit und ein neues Volk, welches der vollständigen Verwelschung der Eifel entgegentrat.

Digitized by Google

In unermüdlichem Drängen begehrten die germanischen Rheinvölker, zumal die Franken, Einlaß in den römischen Machtbereich. Zu wiederholten Malen stürmten Franken gegen den rheinischen Brückenkopf, die Colonia, die Stadt der romanisierten Ubier oder Agrippinenser, und gegen die Moselfeste, die Stadt der Treverer, den Schlüssel zum Tor nach dem eigentlichen Gallien. Mit Staunen und Schrecken vernahm die Bevölkerung im Eifellande, daß Trier in der kurzen Zeit von 411—416 dreimal genommen und dreimal wieder verloren ward. Etwa um 430 mußte Trier eine neue, vierte Prüfung erdulden und überstehen[64].

Unter den Frankenvölkern waren die Brukterer ein besonders tatkräftiger Stamm. Sie saßen zur Zeit des Kaisers Gallienus (260—268 n.Chr.) im Bergischen Lande, Köln gegenüber. Sie scheinen besonders bund- und staatsbildende Kräfte gesammelt, entwickelt und weitergetragen zu haben südwärts bis zu den Chatten im unteren Lahntal und Westerwalde.

Von Brukterern und Chatten ging die Eroberung Kölns und Triers und des zwischen beiden liegenden Gebirgslandes, des späteren und jetzigen Eifellandes aus. Brukterer besetzten, nachdem sie Köln um 457 in ihre Gewalt gebracht hatten, das alte Ubierland, das im Süden rheinwärts fast bis in die Brohlgegend reichte, also auch den nördlichen Teil der Eifel. Der alten Straße auf Trier zu folgend drangen sie weiter vor; sie beteiligten sich sogar an der mehrmaligen Bestürmung Triers[65].

Aus östlicher Richtung hatten sich zu Beginn des 5. Jahrhunderts schon mehrmals langsam moselaufwärts Chatten vorgeschoben. Sie kreuzten sich später mit den vom Norden her vordringenden Brukterern, die später unter dem Namen Ripwarer, Ripuarier erscheinen. Nach der endgültigen Eroberung Triers, die zwischen 457—465 fällt, breiteten sich die Chatten auf beiden Seiten der Mosel (und Nahe) aus, nahmen also auch den südlichen Teil der Eifel, die Sitze der alten Treverer ein. Ihre Nachkommen von heute pflegt man Moselfranken zu nennen.

In den neuen Herren, den Franken, näherten sich dem alten Ubier- und Trevererlande keineswegs nur rohe Zerstörer. Die ursprüngliche Bevölkerung wurde nicht ausgerottet, eher wohl enteignet zugunsten der Franken. Was die romanisierten

Digitized by Google

Kelten und Germanen und die Römer selbst geschaffen hatten und was sie betrieben, wurde zu einem guten Teile zunächst wohl nicht beseitigt, vielleicht nicht einmal unterbrochen. Mußte doch der eigene Vorteil, ein Streben nach günstiger Gestaltung und auch nach Verschönerung des Lebens die Franken bewegen, leben zu lassen. Denn selbst hatten die fränkisch-germanischen Siedler wohl weniger Neues zu bieten oder Besseres an die Stelle zu setzen. Es ist anzunehmen, daß namentlich das keltisch-römische Kunstgewerbe in einzelnen Zweigen, z. B. im Töpfergewerbe, fortdauerte und sogar das Mittelalter hindurch sich gehalten hat. Reste von besonders schönen Töpfen aus dem Mittelalter weisen auf römische Vorbilder hin[66]. Auch Werke für Metallbereitung, wie sie z. B. bei Gressenich und Stolberg schon zu römischer Zeit bestanden haben müssen, sind wie dann auch der Bergbau wohl nicht einfach stillgelegt worden. Wie stark nun im ganzen auf den verschiedenen Gebieten des Lebens überhaupt die Zusammenhänge der fränkischen Zeit und Welt mit der vorhergehenden keltisch-römischen wie im Rheinland allgemein, so in der Eifel im besonderen waren und welche Bedeutung sie für die weitere Entwicklung gewannen, ist nicht so leicht zu sagen[67].

Deutlicher und klarer kann man die Zusammenhänge in der Besiedlung erkennen und darlegen. Die in die Eifel vorrückenden Franken gründeten zunächst wohl weniger neue Siedlungen. Sie übernahmen vielmehr die alten keltisch-romanischen und bauten auf, was zerstört war, soweit es ihnen beliebte. Auch die ursprünglichen Namen wurden großenteils beibehalten, freilich allmählich ins Fränkisch-Germanische umgewandelt. Die zahlreichen Ortsnamen auf ich und ach, die Fortsetzungen der alten Hof- und Dorfnamen auf acum (vgl. S. 17), stützen diese Behauptung aufs beste. Andere dieser alten Namen leben wie anderswo auch in der Eifel auf ingen fort[68]. Fleringen (Kr. Prüm, 816 Flarich) könnte zu altem Floriacum gestellt, ähnlich Bröhlingen (Kr. Adenau) und wahrscheinlich Steiningen (Kr. Daun) hergeleitet werden. Sonst sind die Namen auf ingen Formen im dritten Fall der Mehrzahl und bedeuten „bei den Leuten des (im ersten Teile genannten)". Sie weisen also auf die Siedlung einer Verwandtschaftsgruppe, einer Sippe, eines ganzen

Digitized by Google

Geschlechtes, dessen Ältester mit seinem Namen in der ersten Hälfte des Ortsnamens fortlebt, so vielleicht in Belingen (Kr. Wittlich, 690 Bedelingis, 1293 Beidelingen zu einem Namen Batilo oder Betilo vom Stamm Bad), Bettingen (Kr. Bitburg, Daun, zum Namen Bado oder Batto), Bewingen (Daun, zu Babo, Beppo?), Lissingen (Daun, 1103 Liezingen, zu Liuzo), Birtlingen (Bitburg, 690 Bardelingum, zu Bartilo), Esslingen (Bitburg, 909 Ensilinga, zu Ensilo), Hüttingen (Bitburg, zu Huto), Reipeldingen (Kr. Prüm), Ettringen (Kr. Mayen).

Bei den Ortsnamen auf weiler mag oder wird es sich zum Teil ebenfalls um Siedlungen handeln, die in vorfränkische Zeit hineinreichen. Wenigstens gilt dies für eine Reihe von Weilerorten im Aachener Bereich, so für Eschweiler (826 Ascvilaris)[69]. Bei diesen und anderen Weilerorten handelt es sich um die Fortsetzung eines romanischen villare, eines Gehöftes (oder Vorwerkes?), das seine Bezeichnung von villa Herrenhof oder -Haus ableitet und über die altdeutschen Zwischenstufen wîlâri-wilre zu neudeutsch weiler geworden ist. Wenn auch die Siedlungen, deren Namen ein villare-wilre-weiler anhängt, selbst in die römisch-keltische Zeit zurückreichen können, so gehört doch das lateinische Wort villare nicht dieser Zeit, der römischen Kaiserzeit, an. Es ist eine spätlateinische Bildung, die sich auf dem romanischen Gebiet erst spät festsetzte und auf fränkischem Gebiet sich erst im 7. Jahrh. für Ortsnamen herausbildete. Wieweit eigentliche Eifeler Weilerorte, z. B. Waxweiler (Kr. Prüm, 943 Waleswilere, zum Namen Walo), Scheidweiler (Kr. Wittlich, 1193 Scheitewilre zu scheid, Bergrücken, Bergwald), Dockweiler (Kr. Daun, 1144 Dochwilre, zum Namen Dacco), Trierweiler, Antweiler (a. d. oberen Ahr) und andere als Siedlungen einer vorfränkischen Zeit angehören, müßten Untersuchungen dartun. Allein und als selbständiger Ortsname ohne weitere Bestimmung erscheint das alte villare als Weiler z. B. unweit Mechernich im Kreise Euskirchen und bei Mayen, bei Brohl (am Brohlbach) als Oberweiler und Niederweiler. Übrigens lautet auch der alte ursprüngliche Name für Ahrweiler einfach Willere-Weiler, ebenso für Kirchweiler (Daun) 1201 Wilre, später Weiler bei der Kirche, für Ferschweiler (Bitburg) 1161 Wilre. Weilerswist (Kr. Euskirchen), 1342 einfach Wylre, ist auch ein Beleg.

Digitized by Google

Hinsichtlich neuer Niederlassungen hielten es die Franken wohl noch so, wie es Tacitus (um 100) in seiner Germania (Kap. 16) von den Vorvätern schildert: ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Also wie gerade ein Wasser, ein Bauland, ein Gehölz lockte und reizte, stieß der Franke den Stab in den Boden und baute sich an. Eine große Anzahl von Namen dieser neuen, fränkisch-deutschen Siedlungen ist zusammengesetzt aus einem Grundwort, welches die Entstehung oder Anlage der Wohn- und Wirtschaftsstätte als Heim, Hof, Dorf oder Haus angibt und aus einem Bestimmungswort, durch welches die zu einer Gruppe, also z. B. zur Heimgruppe gehörigen Orte jedesmal voneinander unterschieden wurden und werden. Diese Bestimmungswörter sind Personennamen oder Gelände- und Naturnamen.

Zu den ersten und frühesten, jedenfalls zu den ersten rein germanischen Siedlungen gehören die Heimorte, deren auch in der späteren Zeit zahlreiche entstanden. Kein Wunder! Denn Heim, gotisch haims, englisch ham Haus, Wohnstätte, war den Germanen insgemein ein seit vorchristlicher Zeit geläufiges altes Grundwort und blieb namenbildend bis heute[70].

Manche Striche in der Eifel sind ganz mit Namen auf heim bedeckt. Die Bürgermeisterei Cuchenheim im Kreise Euskirchen umschließt die Heimorte Cuchenheim, Flamersheim, Groß-Büllesheim (856 im Goldenen Buch der Abtei Prüm als Bullengesheym bezeichnet und auf einen fränkischen Edeling namens Bulleng zurückzuführen), Kirchheim, Klein-Büllesheim, Palmersheim, Ringsheim (ursprünglich Reimarsheim), Roitzheim (um 1100 Rukesheim), Schweinheim, Stotzheim, Weidesheim und Wüschheim[71]. Auch östlich von Prüm liegen Heimorte gehäuft. In einem Umkreis von kaum einer Stunde trifft man hier Rommersheim, Wallersheim (806 Uualemaresthorpf, 893 Walmersheim, zum Namen Walamar), Büdesheim, Schwirzheim, Gondelsheim, Weinsheim und etwas weiter nördlich Olzheim, das allerdings in seiner ersten, für das Jahr 800 nachweisbaren Form Ulmezum lautet. Bei Mayen liegen nordöstlich Kottenheim (11. Jahrh. Cuttenheim, zu Kutto oder Kuttilo?), westlich Nachtsheim, südlich Berresheim (1121 Bermodasheim) und weiter Düngenheim, dessen älteste Überlieferung freilich ein Dunechinga (1097) wiedergibt und

Digitized by Google

es mit Dunichenheim (1140) wechselt, Kaifenheim und Nauenheim. Reich an Heimorten ist auch der Kreis Bitburg.

Wie das Beispiel Büllesheim und andere bereits zeigen, weisen die Heimorte vielfach im ersten Teile auf den Namen eines germanischen, meist wohl fränkischen Edlen hin, der mit seinem Gefolge und Hausgesinde eine Herdstelle samt Hofstätte aufrichtete. In Nachtsheim bei Mayen, 943 Natesheim, steckt der Personenname Nati, in Rommersheim bei Prüm, 762 Rumeresheim, der Name Ruomo, in Schwirzheim (Prüm) Suidbert, in Hillesheim (Daun), 675 Hildenesheim, der Name Hildi, in Friesheim (Euskirchen), 8. Jahrh. Frigbodesheim, der Name Frigbod[72]. Andere Heim deuten im Bestimmungswort auf die Beschaffenheit der Örtlichkeit hin oder halten sie im Andenken fest, Namen wie Holzheim, das auf Gehölz, Wald deutet, Ollheim (Kr. Rheinbach) auf Ulme. Nicht immer ist heim ursprünglich, vielmehr öfter erst in späterer Zeit angegliedert worden. Olzheim nördlich von Prüm lautet in der ersten, für das Jahr 800 nachweisbaren Form Ulmezum, 893 Olmuzze, 1103 Ulmezo, 1136 Ulmuce und dürfte wohl zu ulmus (Ulme) und einer Weiterbildung ulmetum (Ulmenhain) zu stellen sein. Düngen- oder Dünchenheim an der Straße von Kaisersesch nach Kehrig-Mayen heißt 1097 Dunechinga, 1140 Dunichenheim, 1190 Tunechyngen.

Für das ursprüngliche volle Grundwort heim ist in der Volkssprache, in der Mundart, infolge des schwindenden Akzentes ein schwach- oder unbetontes hem oder em getreten, also Baasem (Kr. Schleiden) für Basenheim (schon 867 in der vollen Form genannt, zum Namen Baso), Dahlem (Kr. Schleiden, um 1075 Dalheim) und Dalem (bei Idenheim, Kr. Bitburg, 867 Dalaheim) für Dalheim, d. i. Heim im Tal (dal mnd), oder Talheim, Fließem (Kr. Bitburg, 804 Flaisteshaimomarc, 893 Wleyshaym, zu Flaisti), Ließem (Kr. Bitburg, 1127 Liezheim), Badem (Kr. Bitburg, 893 Badenheym zu Bado), Stockem (Kr. Bitburg, 1132 Stocheim zu altdeutsch stoc Baumstumpf), Lüssem (bei Nemmenich, Kr. Euskirchen, 867 Leudesheim), Gilzem (1326 Gelisheim, zu Gelo). Selten erscheint in der Eifel statt heim die Abschwächung um, die z. B. in dem südlichen Teile der Grafschaft Moers am Niederrhein und in dem gegenüberliegenden rechtsrheinischen Gebiete häufig vorkommt.

Digitized by Google

In weniger zahlreichen Fällen gab in der Eifel ein Hof (Wirtschaftshof) in Verbindung mit dem Namen des ersten Besitzers (Bewirtschafters) oder einer Geländebezeichnung einer neuen Siedlung oder Dorfschaft den Namen. Im nördlichen Teile der Eifel, im ripuarischen Gebiete, ziehen sich auf dem Strich von Bonn über Rheinbach zur oberen Ahr mit hofen, hoven, dem dritten Fall der Mehrzahl von hof = curtis (oder huoba, altniederdeutsch hova, jünger hove, Hufe, d. i. Landgebiet von 60 Morgen[73]?) gebildete Ortsnamen hin: Ödekoven (1180 Udenchoven), Dunstekoven, Impekoven, Volmershoven, Buschhoven, Morenhoven, Ramershoven, Hünkhoven, Wershoven, Fuchshoven, Peppenhoven. Walporzheim an der Ahr lautete 893 Walpredeshofen (aus Waldobert und Hof).

Eine größere Ansammlung von Siedlungen nannte man Dorf, also mit einem Ausdruck, der ein altes germanisches Grundwort bildet, gotisch z. B. thaurb lautet. Der Dorfsiedlungen konnten die verschiedenen Jahrhunderte hindurch immer wieder neue entstehen und entstanden auch stets neue namentlich in Verbindung mit den aufblühenden Klöstern und Rittersitzen. Sie erscheinen manchmal gruppenweise. Es fällt auf, daß es in der südöstlichen Eifel zwischen der Vinxt, dem Rhein und der Mosel außer Waldorf am Vinxtbach (Kr. Ahrweiler, 885 Walarichestorp), Waldorf (Hof b. Ochtendung, Kr. Mayen im 11. Jahrh. Walendorp) und Gönnersdorf am Vinxtbach (Kr. Ahrweiler, 1176 Genderstorp?) sonst keine Siedlung auf Dorf gibt. Dagegen häufen sich diese Orte nördlich der Ahr im Kreise Rheinbach. So liegen um ein „Heim", Meckenheim, südwärts fast im Halbkreise Adendorf, Arzdorf, Fritzdorf, Eckendorf, Gelsdorf, Altendorf, Ersdorf, Ipplendorf, Wormersdorf und weiter Odendorf. Nördlich des Kreises Rheinbach ziehen sich Dorforte am Vorgebirge bis Brühl hin, von wo sie sich weiter fortsetzen bis Worringen unterhalb Kölns. In der Westeifel, in den Kreisen Prüm und Bitburg, findet man Orte auf dorf noch häufiger, z. B. südlich von Prüm ein Giesdorf, Hersdorf, Dingdorf, Wetteldorf, Heisdorf und nördlich von Bitburg in einer Reihe hintereinander Wissmannsdorf, Hermesdorf, Wiersdorf, Biersdorf, ferner Rittersdorf, Erdorf, Etteldorf, Bickendorf (zuerst 832—838 urkundlich erwähnt, zum Namen Bico). Auch der

Digitized by Google

Kreis Daun ist mit fast einem Dutzend Dorforten besetzt. Als Bestimmungswort erscheint meist ein Personenname, entweder das Haupt der ersten Niederlassung oder der spätere Gründer[74]. Gilsdorf (Kr. Schleiden) heißt im 12. Jahrh. Gildestorp nach einem Gildo, Wetteldorf (Kr. Prüm) 762 Wathilentorp, 893 Wettellendorpht nach einem Widilo; Dingdorf (Kr. Prüm) 762—804 Dyduno villa, Didunthorpf nach einem Diedo oder Thiudo oder nach der dort begüterten Fränkin Theodana; Wiersdorf (Kr. Bitburg) 1222 Veresdorph, 13. Jahrh. Weresdorf, Wersdorf nach einem Wero; Uedersdorf (Kr. Daun) 1287 Oisterstorf nach einem Ostheri; Leudersdorf (Kr. Daun) 838 Liutresthorf, 13. Jahrh. Ludersdorf nach einem Liuthard.

Zu den älteren Siedlungsnamen gehören die Namen auf scheid, d. i. Scheidung, Grenze zwischen Bergrücken, Bergwäldern, Gewässern, Stämmen und Siedlungen. Als besonders fränkische Namen sind sie auch in der Eifel sehr zahlreich[75]. Meist zeigen sich die Scheidorte zu mehreren beieinander; manchmal liegen sie haufenweise. So liegt eine größere Gruppe rings um Waxweiler, andere rund um Bleialf und westlich von Schmidtheim, am Nordrande der Wasserscheide zwischen Urft und Kyll, von Süden nach Norden gegen Hellenthal und Blumenthal zu die Orte Dalmerscheid, Rescheid, Miescheid, Ramscheid, Giescheid, Wittscheid, Manschéid, Dickerscheid, Zingscheid, Reifferscheid. In diesen Scheid wird sich wohl kaum ein keltisches cêton (Wald, vgl. S. 16) verbergen, am wenigsten in Reifferscheid, in der Mundart Riefesch, in dessen erstem Teile man den Namen Ripuarier erkennen wollte und dessen Ganzes man als „Ripuarierscheide" deutete. Jedoch verläuft die Grenze zwischen Ripuariern und Moselfranken viel südlicher, wie die Mundart zeigt. Eher könnte man Franz Cramer beipflichten, der den ersten Teil zu riff (Höhe) Fels, Klippe stellt[75a]. Einzeln lebt Scheid in dem Namen einer Dorfschaft bei Hallschlag.

Noch in die Zeit des eigentlichen großen Ausbaues der Landschaft durch Siedlungen gehört auch eine Reihe von Orten auf hausen, altdeutsch huson, zu haus, altdeutsch hus. Auch in diesen Formen handelt es sich um alte Dative oder Lokativformen, d. i. Ortsangaben. In den Bestimmungswörtern dieser Namen stecken wohl meist wieder altdeutsche

Digitized by Google

Personennamen, z. B. in Ginshausen, Godeshausen, Merkeshausen (Prüm). Am stärksten treten sie zwischen der mittleren Our und Kill hervor, in den Kreisen Bitburg, Prüm und Daun. Selbständig und allein ist das Grundwort in Hausen bei Heimbach und bei Mayen.

In späteren Jahrhunderten wurde neuer Siedlungsgrund dem Walde abgerungen. Aus dieser Zeit der Waldverdrängung stammt eine große Zahl Eifeler Namen auf rat(h) oder rot (rod), d. i. Rodung im ehemaligen Waldbestand. Anderseits kennzeichnen diese Namen auch gerade den Eifeler Waldreichtum. Manchmal liegen auch die Rodungsstätten dicht beieinander. An eine großzügige Waldrodung erinnert z. B. der lange Streifen mit den Namen Nöret (ret abgeschwächtes rot), Overot, Neuret, Gemehret, Rabotrath, Hergenrath, Welkenrath im Eupener Ländchen. Raeren, aus Raederen, gehört vielleicht ebenfalls hierhin. Sehr reich an Ratsiedlungen sind auch die Kreise Wittlich, Bitburg, Prüm, Daun. Selbständig erhalten hat sich der Begriff Rodung in den Namen Roth, z. B. im Kreise Daun, 1218 Rode, und im Kreise Prüm, 1136 Roide, ferner in Rath bei Nideggen, wo die Rodung noch deutlich erkennbar ist, Rott, Röttgen, die namentlich in der Nordeifel mehrfach vorkommen, auch als Flurnamen häufig sind.

Vielfach sind die Bestimmungswörter der Rodungsnamen sicher zu erkennen und zu deuten. Greimerath (Kr. Wittlich, 981 Grimolderode) ist nach Grimoald genannt, Gipperath (ebendort, 1100 Gebenrode, 1161 Gepenrode) nach einem Gibo, Hilgerath (bei Beinhausen im Kr. Daun) nach Hildi, Utzerath (ebenda, 1518 Ötzenrode) nach Ozo, Honerath (bei Adenau) und Hohnrath (bei Berresheim, Münstereifel) mögen im ersten Teile mit Hahn, Hain zu hag(en) Dorngesträuch, Buschholz oder Waldgehege zu stellen sein.

Das Grundwort ebenso zahlreicher Eifeler Ortsnamen ist nun mit einem Natur- oder Geländenamen gebildet. Schon in der vorfränkischen Zeit entstanden auf diese Weise aus keltischen und vorkeltischen Gattungsnamen der Örtlichkeit Siedlungsnamen. In der fränkischen und deutschen Zeit bildeten sich neue aus germanisch-deutschem Sprachgut. Es sind die Grundwörter Au, Auel, Bach, Berg, Born, Bruch, Feld, Maar, Seifen, Tal und andere.

Digitized by Google

Unter diesen Grundwörtern zeigen sich am häufigsten die, welche auf Wasser hinweisen und, solange sie im Gebrauch und in der Überlieferung bleiben, Zeugen von dem früheren und jetzigen Wasserreichtum der Eifel sein werden. Auf fließendes Wasser deuten die zahlreichen Bachorte, deren z. B. mehrere nicht weit voneinander entfernt rechts der oberen Ahr liegen, Leimbach, Gilchenbach, Lederbach, Hoch-, früher Wüstleimbach, Herschbach, Weidenbach, Heckenbach, Ramersbach, Schalkenbach, Dedenbach, Dürrenbach, Hannebach. Das bekannte Rheinbach (nördlich der Ahr) lautet 762 Reginbach, ebenso 943 und 1120, dagegen 893 Rembahc neben Reyn-, Renbahc, in der Mundart heute Reenbach. Ganz übersät mit Bachorten ist die Südwesteifel, namentlich in den Kreisen Prüm, Bitburg und Wittlich. Im anstoßenden Saarlande häufen sie sich ebenfalls[76]. In alf, das in Europa so außerordentlich verbreitet ist, steckt ebenfalls der Begriff Wasser. Allein zeigt es sich in Alf a. d. Mosel, als Grundwort in Bleialf, das ursprünglich ebenfalls nur Alf hieß (s. S. 36).

Ein kleines, zu Tal fließendes Quellwasser ist ein Siefen oder Seifen, das wir in Schöneseiffen, Wollseifen, Kirchseiffen (Kr. Schleiden), Leimertsseifen und Niederseifen namenbildend antreffen. Das Wort ist aus älterem sipen oder sip, einer Nebenform zu sik, hervorgegangen und bedeutet Wasserrinne, weiterhin schluchtiges Tal oder Tälchen mit einer Wasserrinne. In Seifenauel tritt es auch als Bestimmungswort auf. Besonders auf ripuarischem Gebiete sind die Siefen- oder Seifennamen vertreten und werden geradezu als Merkmal ripuarischer Besiedlung bezeichnet[77]. Bemerkenswert ist, daß besonders im Kreise Prüm abfließendes Quellwasser, kleine Bäche und kleine Tälchen mit Seifen, im Volke seefen, älter auch syfen, bezeichnet werden und zahlreiche Fluren und Flurteile mit seifen gebildet sind, z. B. Wolfseifen. Bei Heisdorf treibt man sehr gern das Vieh in einen solchen Seifen, weil das Grün dort besonders saftig ist. „Dreif de Kih an de Seefen" lautet die Aufforderung an den Hütejungen, und mancher, der heute zu Ämtern und Jahren gekommen ist, erinnert sich, wie er diesem Gebot um so lieber folgte, als er seine Tiere um so schneller satt hatte und sie wieder heimtreiben konnte. Die Bannbeschreibungen der alten Höfe um Prüm weisen zahlreiche solcher Namen auf. Nach diesen sind

Digitized by Google

auch Siedlungen benannt. Einige von diesen Siedlungen sind ganz jungen Ursprungs, Dehnseifen erst 1833 entstanden, Rothumseifen 1837. Belegt sind außerdem Atzseifen, Heinichseifen, Hohenseifen, Leimertsseifen, Luppersseifen, Weissenseifen (1778). Die Niederung einer Mulde zwischen Kufferath und Straß (Kr. Düren), die von einem Wässerschen durchzogen wird, hat den Namen Ussief (Ausseifen).

Auf die Lage an oder in der Nähe einer Quelle deuten die Namen auf born, altfriesisch und altsächsich burna, burne Quell[78], gleichbedeutend mit altdeutsch brunna, brunne. In den älteren Eifeler Namen laufen die Burn- und Brunformen nebeneinander. Am häufigsten zeigen sich die Brunnenorte in den Kreisen Bitburg, Wittlich und Daun: Friesborn (Bitburg,) Kallenborn (Bitburg) und Kallenborn (Daun, 816 Caldebrunna, 948—50 Caldenbrunnum, 10.—12. Jahrh. Caldenburnen, zum kalten Born), Kaltenborn am Fuße der hohen Acht, Müllenborn (Daun, 893 Mulenburne zu altdeutsch muli Mühle), Schwarzenborn (Wittlich), Hasborn (Wittlich), Steinborn (Daun und Wittlich), Wallenborn (Daun, 1225 Wallenburne zu wallen = sprudeln, aufkochen). Im Kreise Prüm gibt es eine Reihe von Flurnamen auf Born. Allein steht es appellativ in der Form Boren, Bore, so in der Redensart „Op de Boren wäsche jon", an den Brunnen waschen gehen.

Mit Born, das in Eifeler Mundarten bor, bur lautet, ist schon früh Bur = Haus (vgl. Vogelbauer, zu buwen bauen, Beuren aus ze den büren = bei den Häusern) zusammengeflossen. Als ein unechtes Born ist z. B. Birresborn (Prüm, 762 Birgis burias, 893 Birensbure, 1103 Birgesbura, 1136 Berisbure, zu einem Namen Pergo oder Birgo und bur Haus) zu nennen, ebenso Densborn (Prüm, 893 Denesbure, zum Namen Dano). Nicht ursprünglich ist Lichtenborn (Prüm), das 1426 Lichtenbrecht, 1570 Lichtenberg lautet und erst 1688 als Lichtenbohren belegt ist.

Auf Sumpf und Moor weist das Grundwort broich, bruch, das sich selbständig in Broich bei Jülich und in den Zusammensetzungen Rollesbroich, Huppenbroich, Imgenbroich (in dem Bruch), Landsbruch, Schwarzenbruch zeigt, sowie maar, das z. B. als Egelmar (Bitburg, zu Egel, Blutegel) vorkommt sowie in Mehren und Schalkenmehren (Daun, 1287

Digitized by Google

Schalmere zu schal = schar, altdeutsch scara, vgl. Scharfbillig, 1273 Scharpilge, 1295 Schalpilliche, ähnlich 1343—44, dann 1359 Scharpillig, 1490 Scharpbillich).

Für die Wahl des Platzes gab oft auch eine Au, d. i. ein von Wasser bespültes oder umflossenes Wiesenland, ein feuchter Wiesengrund, den Ausschlag. Verwandt ist Au mit altdeutschem aha (sprich acha, got. ahwa), owa, owe, ouwe und gehört mit dem lateinischen aqua Wasser, Bach zusammen. Dieses aha — aqua steckt mit seinem Stamm a in Abenden südlich von Nideggen, unmittelbar an der Rur; der Name bedeutet Wasserwiesen, Flußwiesen (bende = Wiese). Allein steht es als Auw (Kr. Prüm) und als Auw a. d. Kyll (Kr. Bitburg) und im Kreise Prüm. Es zeigt sich in Adenau (992 Adenoua, zu einem Personennamen des Stammes Ath), Dernau (1108 Dernoule neben Degerenowa, 1159 Darnouwe zu einem umstrittenen Bestimmungswort degar), Schönau, Weidenau, Wenau (am Wehebach bei Langerwehe) und in Hofnamen wie Lüppenau bei Abenden (Kr. Düren). In diesem Ortsnamen, eigentlich Aubenden, tritt es als Bestimmungswort auf. Eine Erweiterung von Au ist Auel, älter Auwel. Auel ist besonders für zahlreiche an Gewässern liegende Eifeler Wiesengründe beliebt. „In dem auwal" oder „in dem auwel" kehren als Flur- oder Gemarkungsnamen in Weistümern öfter wieder. Mausauel bezeichnet z. B. eine bei Maubach an der Rur gelegene Flur. Einzeln lebt die Form Auel in dem Namen des Dorfes Auel bei Lissendorf südlich von Jünkerath, sonst als Grundwort in Seifenauel, dessen beide Teile auf Wasser hinweisen, und Schwammenauel. Auch in dem Namen des Dörfleins Mau(e)l im Urftgebiet und im Kreise Prüm steckt Auel. Dieser Name entstand aus der Angabe „Zum Auel" für die ursprüngliche Siedlung an der feuchten Wiesenflur durch Verschmelzung der beiden Wörter[79].

Auf einige Ansiedlungen an Flüssen und Bächen ging der Name des Gewässers ohne weiteres über, auf Enzen (Kr. Bitburg), Prüm, Lieser, Kall, Urft, Olef, Oos, Salm, Acht (s. S. 17). Ansiedlungen am Zusammenfluß zweier Gewässer wurden nach der Mündung benannt, so Gemünd (Kr. Schleiden und Kr. Bitburg), Gemünden (Kr. Daun).

Die außerordentlich zahlreichen Bergnamen für Siedlungen sind gerade in der Eifel nicht verwunderlich. Sie bereicherten

Digitized by Google

das Kartenbild wohl seit dem 8. und 9. Jahrh., entstanden aber auch noch in späteren wie die heim, dorf, hausen. Nicht selten ist berg in burg übergegangen, so Daysberc (10.—12. Jahrh., 1246 Dasperch) in Dasburg (Prüm), Dudenberg (1231, zu dem im Friesischen verbreiteten Namen Dodo oder Dudo) in Dodenburg (Kr. Wittlich). Wiederum sind vielfach Namen eines ersten oder frühen Siedlers oder Besitzers ihre Bestimmungswörter, wie z. B. in Trautzberg (Kr. Daun, 1193 Drucesberch) ein Personenname des Stammes Drûd (oder?) steckt. Andere sind nach der Gestalt, einem Gestein oder einer Stätte näher bestimmt. Mahlberg (am Fuße des Michelsberges bei Münstereifel, 893 Maleberhc) und Malberg (im Kreise Bitburg) bewahren vielleicht den früheren fränkisch-germanischen Namen des Berges, den die Germanen als Mal- oder Dingstätte, altdeutsch mahal, zu Volksversammlungen und Gerichtsverhandlungen besuchten. Nothberg bei Eschweiler hieß 1317 Berghe up der Inden; 1382 wurde dort ein Not-Gottes-Altar errichtet. Seit dieser Zeit heißt der Ort Nothberg[80]. Ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Bildung und Entwicklung mit den Namen auf feld, die nicht weniger zahlreich sind und zum Teil in frühe Siedlungszeit hineinweisen. Eckfeld (Kr. Wittlich, 973 Eckiuelt) gehört zu Ecko, Gillenfeld (Kr. Daun, 1016 Gilliuelt) zu Gilo. Durch Veränderung des f in p nach s hat sich in einigen Wörtern aus feld ein pelt entwickelt, z. B. in Harspelt (Kreis Prüm, 1517 Herdespelt, zum Namen Herti), in Winterspelt (Prüm, 1222 Wynterspelt, zum Namen Winther aus Winidhari), vielleicht auch in Sinspelt. Wispelt (Kr. Prüm) dagegen, das 1363—64 Wijschpilscheit heißt und 1466 Wissbelschet, gehört vermutlich zu Wispel = Mispel.

Eine Reihe von einfachen, nicht zusammengesetzten Namen sind ursprüngliche Flur- oder Naturnamen. Strohn im Kreise Daun (1193 Struna, 1299 Stroin, 1336 Strone) bedeutet vielleicht ursprünglich mit Sümpfen durchsetztes Gebüsch und Gestrüpp und scheint mit Strut, dem Namen für eine unfruchtbare rauhe Hochebene im Kreise Daun, verwandt zu sein[81]. Büchel (Kr. Kochem) ist ursprünglich eine Anhöhe, also eine Flur, später auch das Dorf auf dieser. Schlad (Kr. Wittlich) ist Senkung, Tal, Bergschlucht[82], Schleiden (1147 Sleiden) gehört wohl zu sleid aus slidan herabgleiten und die

Digitized by Google

erste Siedlung dort mag ursprünglich mit einem Verhältniswort (in der . . .) angegeben worden sein. Gey im Kreise Düren lautet im Volksmunde heute noch in der Gey, Hürtgen ebendort om (auf dem) Hürtgen. Das im Osten auf recht windiger Höhe gelegene Driesch wird seinen Namen nach der trockenen, wenig fruchtbaren Flur haben; denn dreesch bedeutet trocken, unfruchtbar. Die Formen und Ortsnamen Dreis (Kr. Daun und Wittlich) und Treis (Flurname) gehören nicht hierhin. Es handelt sich um Orte, an denen Mineralquellen sprudeln[83]. Hain (östlich von Olbrück) ist Hagen (altdeutsch hagan) oder abgegrenzte Gemarkung, auch umhegter Platz. Bäume, die vereinzelt oder in kleinerer Gruppe wie Flur- und Wegemarken dastanden, gaben dem Hof, der sich in ihrem Schutze barg, den Namen und später der ganzen Dorfschaft, die sich an den Hof und um ihn anschloß. Heistern südlich von Langerwehe ist ursprünglich eine Art Flurmarke oder eine Hofangabe „bei" oder „zu den Heistern" oder Buchen (heister junger Baum, besonders Buche). Das Dörfchen Neichen (Kr. Daun) geht in seinem Ursprung auf einen im 14. Jahrh. nachweisbaren „hof von den Eichen" zurück. Der im selben Kreise gelegene Ort Nerdlen hieß 1750 Nerlen und ist ein noch älteres „zu den Erlen", wie für 1587 im Dauner Salbuch (Hofgut zu Nerlen) belegt ist; unzweifelhaft macht dies eine kurtrierische Urkunde[84] vom 15. Febr. 1402, in der von den Renten „zu den Erlen" die Rede ist. In beiden Fällen ist das anlautende N von „den" hängen geblieben[85]. Ulmen (Kr. Daun) gehört ähnlich wohl zu Ulme (latein. ulmeus, altdeutsch elmboum).

Die Bildung anderer neuer Ortsnamen bestimmte das Christentum und seine Einführung im Eifellande. Mit dem ältesten christlichen Worte in Deutschland, mit Kirche selbst, sind Namen wie Kirchheim (Kr. Euskirchen), Kirchsahr und Kirchweiler gebildet, während das Wort in Euskirchen (9. Jahrh. Augstchirche?)[85a], Wißkirchen (1166 Wizinkirchin) und Fraukirch Grundwort wurde. Münster oder lateinisches monasterium (Kloster, Klosterkirche) birgt Münstereifel, das im Mittelalter lange das „neue Münster im Eifelgau" hieß. Ortsnamen, die auf die Verehrung bestimmter Heiligen hinweisen, erscheinen verhältnismäßig spät. St. Thomas (bei Bitburg) lautet noch 1185 ecclesia beati Thomae, 1190

Digitized by Google

monasterium s. Thome, 1224 S. Thomas. St. Johann (Kr. Mayen) ist 1473 sent Johann genannt. Clausen (Kr. Wittlich, gewöhnlich Eberhards-Clausen genannt) ist spätlateinisches clusa, ein abgeschlossener Raum, der einem Einsiedler dient, um 1440 von dem Bauer Eberhard aus Esch bei einem Marienaltar errichtet (s. S. 85).

Als Kulturnamen aus jüngerer Zeit verraten sich die Ortsnamen, die in einem Teile ihrer Zusammensetzung einen gewerblichen Betrieb, gewöhnlich eine Stätte für Metallbereitung wie Schmiede, Hütte, Hammer oder ein Metall nennen, z. B. Eisen, Blei. Die Stätten selbst können aber, wenigstens in der Eifel, schon in vorfränkischer Zeit in irgendeiner Form bestanden haben. Bleialf (bei Prüm) heißt ursprünglich Alf, alt Alva, so 893 (Alua). Seine nähere, auf Bleigewinnung hinweisende Bestimmung führt der Ort seit dem Jahre 1584. Eiserfey (Kr. Schleiden) und Eisenschmitt (bei Killburg) sind ebenfalls jung in der Namenbildung, aber alt in ihrem Bestande. Letzteres, ein alter Waldhammer zur Eisenbereitung, heißt in der Umgegend nur „de Schmett" oder „op dr Schmett", z. B. in Redensarten wie „hen (er) as op de Schmett gangen". Ähnlich lautet es urkundlich 1738 Schmitten, doch auch schon früh Eisenschmitt, so 1454 uber die Eisenschmitt boven Hymmerode auf der Salm, 1570 Isenschmyt. Als Sitz uralter Eisenindustrie ist Schevenhütte bekannt. Es hieß ursprünglich „Uff der Hütten", seit der Mitte des 17. Jahrh. Scheyffhütte vielleicht nach einem Besitzer oder Gewerke namens Scheyff. Am Orte standen wahrscheinlich schon in vorrömischer oder aber in römischer Zeit Schmelzöfen. Manche Siedlungen, nach ihrer Größe Weiler aus wenigen Häusern, entstanden überhaupt um eine Anlage zum Umwandeln und Verarbeiten von Rohstoffen, eine sogenannte Hütte. Solcher Hüttenwerke gab es früher viele in der Eifel, und Weiler wie Hammerhütte an der Kyll, Ahrhütte, Ahhütte an der Ah, heute noch im Volksmund bis in die Strut hinein „ob dr Hött", Eichelhütte (Wittlich), Hütten (Bitburg) erinnern an sie.

Durch nachlässige Aussprache, durch Kürzen und Zusammenziehen gibt das Volk zahlreiche Ortsnamen in entstellter, fast unkenntlicher Form wieder. Wer würde z. B. in Drömmer den Namen Dreiborn (Kr. Schleiden) suchen und erkennen, in Wandesen den Ort Windeshausen (Kr. Bitburg),

Digitized by Google

in „Froke" das Dörfchen Frauenkron nahe der Kyllquelle, in Wegdich (Kr. Bitburg) das mit dem Namen Wido gebildete (Nieder- und Ober-) Weidingen, in Peeselt Pintesfeld bei Waxweiler (Kr. Prüm), in Beresch Berescheid bei Dreiborn, in Pöissem Pissenheim bei Zülpich? In Heimich wird man schon eher Heimbach, in Riefesch Reifferscheidt, in Schmeddem Schmidtheim wiederfinden. Mancher dieser früh im Volksmunde umgebildeten Namen hat gesetzmäßige Kraft erlangt, z. B. Pelm (Kr. Daun), das 1222 Pellinheym, 1297 Pelleym heißt und das Heim eines Pallo bedeutet, Lüssem (Kr. Euskirchen), noch 1676 Losheim. Überhaupt sind gerade Heimorte in der vom Volksmunde zusammengezogenen Form längst öffentlich und amtlich anerkannt.

Aufschluß über frühere oder noch zu schauende Bodenbeschaffenheit, frühere Zustände und Geschehnisse bieten vor allem die zahlreichen Flurnamen, die zudem sehr viel altes Sprachgut bewahren. Eine niedrig gelegene, meist muldenförmige fruchtbare Flur heißt Humes (zu mittellatein. humidosus?) oder Kaut, Kautsch. Fast jede Gemarkung hat Flurnamen auf hagen, hag (alt hagan, Gehege), die auf den Brauch hinweisen, einen Teil des Bezirkes durch eine lebende Hecke abzuschließen und von der allgemeinen Trift (Viehweide) auszunehmen. In Sötenich bei Kall findet sich diese Flurbezeichnung in der entstellten Form (aufm) Han, in Münstereifel und in Schleiden in der Verkleinerungsform (aufm) Haenchen[86]. „Om Scheetchen" (Nordeifel) oder Scheedjen auf dem Scheidchen (Heisdorf im Kr. Prüm), „om Schetchen" (bei Niederkail) weist auf Scheid, Grenze der Gemarkung, hin[86a].

Zahlreich sind die Zusammensetzungen mit hagen—ha(h)n. Vielfach erscheinen die Zusammensetzungen durch eingeschobene neue Laute entstellt und vieldeutig. So hat man in Sötenich bei Kall die Fluren „in der Hohnderschlad" und „in der Hohnderdelle". Schlad und delle bedeuten Senkung, Tal, beide Namen im ganzen wohl Waldtal. Andere Gebilde sind Hohnderberg (Firmenich bei Satzfey), Hohnshecke (bei Flamersheim).

Zahlreiche andere knüpfen an Bäume und Sträucher an, klingen malerisch schön und zaubern mit einem Schlage ein Naturbild vor Augen. „Em Hasselreich" heißt ein Haselhang, „em Jenstefeld" eine Ginsterhalde, „aan de Booche" und

Digitized by Google

ähnlich „aam Eecheleboom" eine Baumgruppe oder ein einzelner Baum[87]. In seiner Flur ist der Bauer ganz und gar zu Hause; jeder Weg, jedes Eckchen und Fleckchen ist ihm vertraut.

Manche Flurnamen enthalten Hinweise auf eine alte Gerichtsstätte (Auf dem „Dinghaus"), auf das Gerichtsverfahren oder die Gerichtshandlung und auf die Richtstätte. Namentlich die Erinnerung an den Galgen hat sich in Flurnamen erhalten. Eine Flur „im Blasebalg" (Holzheim bei Münstereifel) liegt in der Nähe einer Grube, die früher Bleierz lieferte. Der Name scheint seinen Ursprung einem alten Schmelzofen zu verdanken. Die Erinnerung an vorfränkische Zeiten bewahren Flurnamen wie Alte Burg, Heidentempel, Ruine, Kalle, Ader oder Addig (aus Aducht zu aquaeductus, Wasserleitung). An früheren Weinbau erinnert „om Wöngert" (Wingert, Weingarten) in Satzfey[88]; namentlich haben fast alle Gemeinden an der Rur von Heimbach abwärts einen Gemarkungsnamen Wingert, z. B. Hasenfeld, Nideggen.

Wie alle diese Namen zeigen, hat das Bild der Eifeler Landschaft seine Geschichte, seine Vergangenheit[89]. Es blieb nicht, wie es vor 2000 oder 1000 Jahren war. Wer im übrigen die früheren Zustände feststellen will, wird auf die Namen in ihren alten oder ältesten Formen und gleichzeitig auf die Bodenart, die Wasserführung, Höhengestaltung, den Wald- und Baumbestand und auf die in Überresten und schriftlichen Quellen überlieferten früheren Lebensformen schauen müssen. Er wird ferner beachten müssen, daß manche Siedlungen im Wandel der Zeiten und Geschehnisse verschwanden. Die älteren Urkunden erwähnen sehr viele, die heute nicht mehr nachweisbar sind. Auch in der neueren Zeit mußte manches Dörfchen weichen. Die Häuser von Allscheid (Kr. Daun) wurden 1852 vom Nachbardorf Steiningen den einzelnen Familien abgekauft und niedergerissen; die mißliebigen Einwohner wanderten aus.

So bunt und farbig wie das Eifeler Siedlungsbild im ganzen, so verschieden und mannigfaltig ist die Entwicklung vieler der vorfränkischen und fränkischen Ansiedlungen. Manche der Römerorte wurden zu einem fränkischen Hof- und Königsgut mit großen Ländereien umgestaltet, zu einer villa regia oder einem praedium. Als ein solches Königsgut wird z. B. 870 in der Chronik des Regino von Prüm Flamersheim (Kr.

Digitized by Google

Euskirchen) erwähnt: in regia villa nomine Flamersheim[90]. Ebenso wurde das römische Beda vicus (Bitburg) ein fränkischer Königshof[91].

Zum Range einer Stadt gelangten in der zweiten Hälfte des Mittelalters eine Reihe von Orten dank bewußter und zielsicherer Politik der Herrscher. Kraftvolle Städtepolitik trieb das Erzstift Köln seit dem 13. Jahrh. Das alte Willere oder Ahrweiler erhielt schon 1248 die Rechte einer kölnischen Stadt; Zülpich wurde um 1255 mit Vorrechten bedacht, Rheinbach 1340. Das Herzogtum Jülich machte eine ähnliche Politik, als es sich gegen Köln durch Privilegien an bestimmte Orte sicherte. Nideggen wurde 1313 privilegiert, Euskirchen im 14. Jahrh., Heimbach, Münstereifel, Monschau ebenfalls. Nicht als Orte von Handel und Gewerbe, sondern als Anhängsel an hochliegende Herrensitze, an eine Burg entwickelten sich diese Orte zunächst. Münstereifel bildete früh eine Ausnahme. Im Süden setzte die Städtepolitik des Erzstiftes Trier ein. Münstermaifeld wurde 1229 kurtrierischer Ort, aber nicht Stadt, Mayen 1291 durch Rudolf von Habsburg, Wittlich um 1300 (?). In dem eigentlichen Eifelgebiet beschließen zahlreiche Gründungen kleinerer Dynasten die Städteentwicklung des Mittelalters. Gerolstein (1336 Stadtrechte), Stadtkyll und Blankenheim sind als Städte blankenheimische Gründungen des 14. Jahrh. Eine luxemburgische ist Bitburg (1263), eine nassau-dillenburgische St. Vith (Ende 14. Jahrh.), eine ursprünglich ebenfalls luxemburgische, aber später manderscheidsche Stadt ist Neuerburg (1322), desgleichen manderscheidisch Schleiden. Kaisersesch, ursprünglich einfach Esch, darf sich allein rühmen, 1321 von Kaiser Ludwig d. Bayern zur freien Reichsstadt erhoben zu sein und von da ab den Namen zu führen, den es noch heute trägt, ohne freilich die Stadtwürde bewahrt zu haben. Ein Mittelding zwischen Stadt und Ort blieben Ulmen, Dudeldorf, Welschbillig, Monreal, Reifferscheid, Wildenburg, Kronenburg[92].

Manche Siedlungen entwickelten sich später zu Flecken, Land- und Kreisstädtchen in der Stärke von annähernd 2000 bis 15000 Seelen, so Gemünd, Speicher (2000), Adenau, Gerolstein, Prüm, Rheinbach, Münstereifel (3100), Hellenthal (3600), Bitburg (3800), Cornelimünster (4800), Wittlich (6200), Ahrweiler (6300), Euskirchen, Mayen (14000). Im allgemeinen

Digitized by Google

aber hat die eigentliche Eifel noch heute sehr wenige größere Siedlungen, zumal in den Kreisen Schleiden, Prüm, Daun und Adenau. Nördlich und südlich der Schneifel, im Gebiete der Hohen Acht und der Nürburg gehören selbst Dörfer von 300—500 Einwohnern zu den größeren, z. B. Kelberg mit etwa 400 Einwohnern, ähnlich Virneburg und Aremberg.

Auch blieben ganze Striche der Eifel noch immer sich selbst überlassen. So ist der südwestliche Teil des Kreises Düren mit der anstoßenden Spitze des Kreises Monschau trotz einer Verkehrslinie noch immer eine verlassene Ecke mit zurückgebliebenen Dorfschaften. Ein wildes, von der Welt abgeschiedenes Tal begleitet den Endert zwischen dem alten Mosel- und Maifeldgau. Auf seinem raschen Laufe zur Mosel läßt der Bach achtzehnmal seine Gebirgswasser über ein Mühlrad rauschen. Das Land der Hocheifel rings um Nürburg, Hohe Acht und Hochkelberg liegt im weitesten Umkreis schweigend, gemieden vom Strom der Welt und dem Fortschritt des Lebens. Ein besonders stiller, schweigsamer Strich in diesem Bereich ist die Strut, in Urzeiten wohl struppiges, sumpfiges Dickicht[93].

Ein Glück ist es, daß es noch Gegenden gibt, in welche die Hetze des neuen Lebens bisher nicht eindrang, wo man fern vom Weltgetriebe aus Baum und Strauch, aus Erdscholle und Erdgeruch die Freude inniger Naturverbundenheit genießen kann, die keine Stadtkultur zu bieten vermag.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Dorf, Hof und Haus.

Die Dörfer in der Eifel sind meist Haufendörfer, lockere Gruppen von planlos angelegten Hofstätten, zwischen oder neben denen auch kleine Bauernhäuser sich ducken und drücken. Die Wege in diesen Dörfern laufen meist regellos, krumm und winklig. Einzelhöfe, also jene Form der Ansiedlung, die dem Niederrhein und dem Münsterlande ein besonderes Gepräge gibt, sind im Kernland der Eifel selten. Hinsichtlich der Größe überwiegen die Kleinsiedlungen, die Weiler und Dörfer unter 500 und 1000 Seelen. Wo das Gebirgsland zur Ebene übergeht, d. i. in der nördlichen Randlandschaft, oder im Süden abfällt zum Moseltal, da zeigt sich stärkere Häufung von Dorfschaften und stärkere Besiedlung im einzelnen. Zu beachten ist der Unterschied zwischen der Dorf- und Häuserart manchmal nahe zusammen liegender Ortschaften. So tragen im nördlichen Teile der Eifel Vossenack, Hürtgen (vor dem Brande), Brandenberg und andere Venncharakter, dagegen Ober- und Unter-Maubach, Nideggen, Winden, Hausen, Heimbach mehr eigentlichen Eifelcharakter.

Um das Dorf liegt der Esch, die in große und kleine Ackerbeete und Wiesen geteilte Ortsflur. Die verschiedenen Stücke bilden seit der Zeit, in der das Land aus dem Eigentum der Gemeinde in festes Sondereigentum überging, eine bunte Gemenglage, deren Teile von ihren Besitzern bald ganz oder geteilt (vgl. S. 69) vererbt, bald verkauft wurden. Mit den für den einzelnen oft sehr zerstreut und weit auseinanderliegenden „Parzellen" und „Parzellchen" (Teilen und Teilchen) hat die „Zusammenlegung" der Grundstücke strichweise schon sehr aufgeräumt. Viele Eifelgemeinden erfreuen sich noch eines ausgedehnten Gemeindebesitzes, besonders in den Kreisen Kochem, Wittlich und Daun. Diese Gemeindeländereien werden teils als Wald, teils als Weide, hier und da auch als Acker (Schiffelland) benutzt. Die einzelnen ansässigen Familien oder

Digitized by Google

richtiger gesagt die einzelnen Herdstätten erhalten ihren Anteil, das sogenannte Bürgerlos, wie es z. B. in Hupperath[94] (Kr. Wittlich) bräuchlich ist. Selbst im kleinen Hocheifeler Strutdorf mit Heide und Wald ist Brauch und Name des Bürgerloses bekannt. Diesem entspricht das Bürgergeld, das jeder zahlen muß, der sich an einem Orte mit Gemeinbesitz niederläßt, wie es in Kelberg bräuchlich ist.

Die Art und Gestalt der einzelnen Wohn- und Wirtschaftsanlagen und ihre Einfügung in den Raum hängt ab von dem Boden und der Wetterlage, von eigenen stammesmäßigen Überlieferungen und fremden Beeinflussungen, von der Tätigkeit des Siedlers und Besitzers und von den Baustoffen.

Je mehr Gebirgsland und Bergwand, desto mehr Einfügung. Oft schmiegen sich Häuser und Scheunen weich und anspruchslos mit ihren bemoosten Strohdächern an die Berg- und Höhenhänge an, scheinen in die Natur hineingewachsen, wie in einem Schoße geborgen (Abb. 14). Anders aber ist es da, wo Wind und Wetter oft genug sich übel gebärden, z. B. auf dem Hohen Venn und im südwestlichen Teile des Kreises Düren, in sehr ausgeprägter Art auch auf der Hochfläche von Dreiborn. Im Venn steht jedes Haus, jedes Gehöft frei und vollständig getrennt von dem anderen. Um jedes Haus ragt an der Wetterseite, d.i. im Nordwesten, eine Hecke von Buchen (Rotbuchen, Fagus silvatica) und Dorngesträuch zum Schutz gegen Sturm, Regen und Schnee (Abb. 5 u. 6). Des Bauers Stolz ist es, eine möglichst hohe und auf den Strich gradgeschorene Hecke zu haben[95]. Das Dach des Hauses reicht hier wie dort auf der Wetterseite manchmal bis zu einem halben Meter über den Boden. Eine eigenartige Bekleidung der Lehmwände an der Wetterschlagseite war in Kolwerat am Hochkelberg und in vielen anderen Dörfern der Hocheifel allgemein üblich, das sogenannte „Fiddern" mit „Fiddermees" (Torfmoos). Man benutzte die langstengeligen Pflanzen des Polytrichum commune[96] in der Art, daß die 15—20 cm langen Stengel mit dem Wurzelende nach oben in Streifen an die Wand geklebt wurden. Über diese befestigte man einen, zwei, drei und weitere Streifen, so daß die Streifen sich teilweise dachziegelartig deckten. Die Wurzelenden wurden auch wohl durch aufgenagelte Latten befestigt. Da das Moos sehr wetterbeständig ist, hielt die Bekleidung viele Jahrzehnte und war ein sehr

Digitized by Google

guter Schutz. Während man diese noch um 1905 auch an Häusern und Scheunen mittlerer Größe sehen konnte, ist sie heute nur mehr als Seltenheit an einzelnen Wänden allerdings noch in vielen Dörfern der Hocheifel zu beobachten[97].

In der Form sind die Eifeler Bauernhäuser und -Höfe nicht einheitlich. Indessen kehrt im ganzen Bereich, namentlich im Norden und im Osten nach dem Rheine zu, eine Form stets wieder, die vorzüglich als fränkisch bezeichnete Anlage. Bei dieser sind in schroffem Gegensatz zum Einhaus des Niederrheins und überhaupt Niederdeutschlands Wohnhaus, Ställe und Scheune auf mehrere Gebäude verteilt und um einen großen Hof geordnet. Zumal an den Hängen des Maifeldes gibt es genug Dörfer, welche diese fränkische Art in reinster Form zeigen. Infolge der großen Zersplitterung des Grundbesitzes in der Eifel bildeten sich nun zahlreiche kleine Bauernstellen, und diese verursachten, daß die Gehöftteile in einer Flucht und oft sogar unter demselben Dache vereinigt wurden. Eine solche Vereinigung ist auch bei den Bauernhäusern auf dem Hohen Venn (Abb. 6) durchaus üblich aus leicht erklärlichen äußeren Gründen. In der Hocheifel wird die früher dort allgemein übliche Vereinigung seit 20 Jahren durch den praktischen Winkelbau mehr und mehr verdrängt.

Es fällt auf, daß im nördlichen, mehr ripuarischen Teile der Eifel, d. i. besonders nördlich der Schneifel, der oberen Kyll und oberen Ahr Häuser und Höfe in Holz- und Fachwerk errichtet sind, im Süden aber, im mehr moselfränkischen Gebiete aus Stein. In der steinreichen vulkanischen Südosteifel, genauer außer in der Gegend von Mayen auch in der Pellenz und auf dem Maifelde findet man nur Steinbauten aus dem schweren bodenständigen Bruchstein (Basaltlava und Lavaschlacke) oder aus Tuffstein[98], Grotzen[99], Schiefer und Schwemmsteinen. Letztere werden namentlich zwischen Niedermendig und Andernach sowie im Landkreise Koblenz verbaut. Ebenso herrscht um Kochem, Wittlich, Bitburg, Prüm, Daun und Gerolstein die Steinbauweise (Abb. 13, 14, 15). Als besonders typisch für die Dorfanlage und die Dorfbauten in der Gegend von Daun wird das kleine Pfarrdorf Strohn am Alfbach bezeichnet[100], ähnlich für die Südwesteifel Schönecken. Zwischen St. Vith und Malmedy ist die Bauweise sehr gemischt, hier vielleicht infolge der verschiedenen dortigen

Digitized by Google

Baustoffe. In der Nähe von Steinebrück, besonders im und am Warchetal, trifft man Steinhäuser, anderswo steht Holz zu besserer Verfügung. Sonst aber möchte man den Grund zu der verschiedenen Bauweise nicht so sehr in den Baustoffen suchen oder sehen als vielmehr in der alten Überlieferung. Der südliche Steinbau gilt als Fortsetzung des römischen Einflusses und könnte als weiterer Beleg für den römisch-germanischen Zusammenhang angesehen werden, der nördliche Holzbau aber würde dem sich stärker durchsetzenden frühen germanischen Einfluß (vgl. S. 11) zuzuschreiben sein[101].

Die Ausbildung und Musterung des Fachwerkes ist verschieden nach den einzelnen Strichen und innerhalb der einzelnen wieder nach der Vermögenslage oder dem Kunstsinn des Besitzers und Zimmermeisters. Auf den Höhen des Venns und anderswo tritt der Fachwerkbau im Einzelgehöft als schlichtes, einfaches Werk des Zimmermanns entgegen. Höchstens im Holzmaßwerk des Giebels tritt ein bescheidener Schmuck zutage. Abwärts gelegene Ortschaften mit Straßenzügen zeigen neben einfachen Fachwerkbauten oft genug Häuser mit weit vorstehenden Dächern, ausgekragten Stockwerken und gefällig gemustertem Strebenwerk. Manchmal verhüllt ein Verputz das Holzwerk, auch wohl eine Schieferbekleidung.

Bei beiden Bauweisen sind, abgesehen von den Häusern, die gewerblichen Zwecken dienen, die eigentlichen Hofanlagen mannigfaltig hinsichtlich ihrer Größe und Anordnung.

Ein fränkisches Ackergehöft gleicht in seiner äußeren Anlage vielfach einer Bauern- oder Ackerburg. Nach der Straße schaut die Giebelseite des Wohnhauses mit wenigen, meist kleinen Fenstern, Drehfenstern, deren Verschluß in einzelnen Strichen verschieden ist. Den Zugang zum Inneren, d. i. vor allem zum Hofe und von da zum Eingang ins Haus, vermittelt das große zweiflügelige Einfahrtstor, de Hoffpoatz, und ein kleines im rechten Flügel angelegtes Törchen, et Pöetzje, das den Fußgängern dient. Bei kleineren, innerhalb dicht bebauter Dorfstraßen gelegenen Anwesen fehlt das große Einfahrtstor, und ein einfacher Türgang führt in Haus und Hof. Sonst betritt man durch das Törchen den mitunter recht großen Hof, welcher der Tiefe nach durch das Wohnhaus, angrenzende Stallgebäude und eine im Hintergrunde liegende

Digitized by Google

Scheune eingerahmt wird. Ebenso malerisch wie ländlich-sittlich liegt in der Mitte der Misthaufen, das Reich für das gackernde und schnatternde Federvieh, während Pflug, Egge und Welle seitwärts stehen und liegen als stumme Künder schwerer Arbeit.

Nicht immer gelangt man frei und ungehindert ins Wohnhaus. Denn vielfach hatten oder haben wohl noch hier und da diese Gehöfthäuser eine Schladertür, d. i. quergeteilte Tür, deren oberer Teil geöffnet wird, um Licht und Luft ins Haus zu bringen, während der untere Teil geschlossen bleibt, um zwei- und vierbeinigen Wesen den Eintritt zu wehren. In Beinhausen im Kreise Daun findet sich diese Türart nur noch an einem einzigen Hause. Sonst sieht man solche Schladertüren namentlich an Ställen. Die Türen an den einfachen, ohne Toreinfahrt gebauten Häusern und bei den schon mehr bürgerlich gerichteten Häusern in den größeren Ortschaften, vorzüglich den Landstädtchen, sind oft überraschend mannigfaltig gestaltet und in nicht weniger reichem Wechsel der Linien und Verzierungen durch Nägel geschickt ausgearbeitet (Abb. 17 u. 18). Der Türklopfer ist ganz selten geworden. Will man die Tür ganz öffnen und sich doch gegen Getier und anderes schützen, so schiebt man ein aus leichten Brettchen oder Latten gebautes Gitter von der Höhe des unteren Teiles der eigentlichen Türe ein, „et Jadder" oder „Gader" (Gatter)[102]. In der Gegend von Daun ist der Gebrauch des Gatters seit etwa 20 Jahren nicht mehr nachzuweisen.

Man betritt zuerst die Küche, die alte eigentliche Feuerstätte, mit dem Kochfeuer des Herdes. Allenthalben heißt der Küchenraum vorzugsweise im Norden „et Huus" (ripuarisch), im Süden „d Hous" (moselfränkisch). Der Boden ist mit Platten belegt, bei ganz alten Anlagen und einfachen Häuschen wohl noch einfach aus gestampftem Lehm gemacht.

Ehedem war die Feuerstätte, der Herd, in jedem Hause offen auf ebener Erde oder auf einer kleinen Erhöhung aus Platten oder hochkant gestellten Steinsplittern hergerichtet. Später wurde der Herd aufgemauert und in jüngster Zeit in einen „neumodischen" geschlossenen Eisenofen gelegt, auf den der Begriff und das Wort Herd übertragen wurde (Abb. 19).

Der alte offene Feuerherd nebst den alten Geräten findet sich in der Eifel nur noch sehr selten. Um ihn zu sehen, muß

Digitized by Google

man schon suchen gehen. Rechts und links von der Herdstelle oder Feuerstätte standen die Brandroden oder Brandrilen (Brandreilen, sonst auch Brandreiten), eiserne Stangen (Ruten), die auf einfachen oder kunstvoll gearbeiteten Füßchen ruhten und zur Aufnahme des Brandes, d. i. der Holzscheite, dienten. Mit dem „Blieser" (Bläser) half man dem

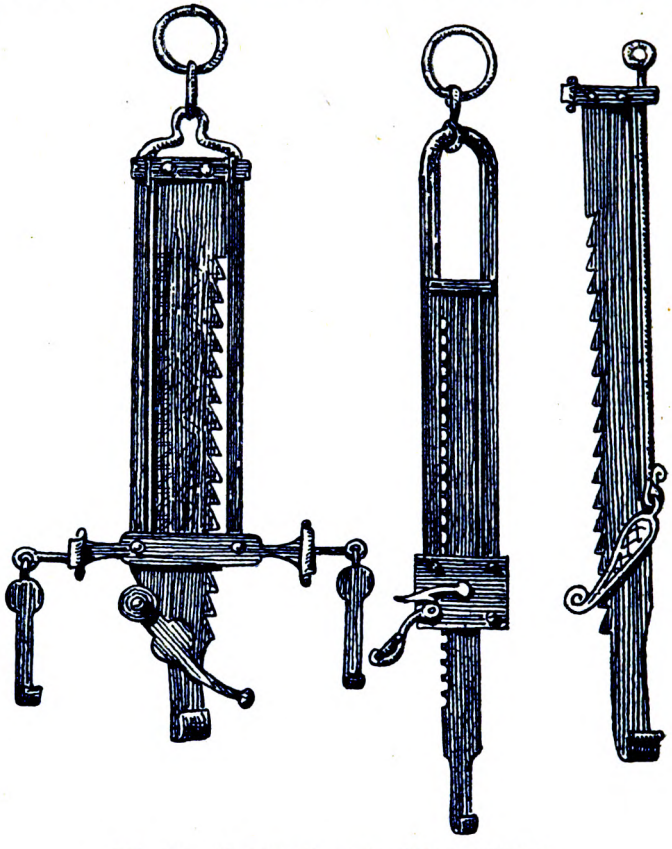


Abb. 21. Kesselhalter oder Hängel (Hahl).

Feuer nach. In der einem steifen Kerl zugedachten Redensart „Hän (er) jeht, als wennen (wenn er) e Blieser geschleckt (geschluckt) hät" lebt der Gegenstand fort. Über dem offen lodernden Feuer hing an der „Hoal", dem sägeblattartigen eisernen Topf- und Kesselhalter oder Hängel (altdeutsch

Digitized by Google

hahala, hahele, zu hängen) der brodelnde Kochtopf. Die durch Sperrhaken verstellbare, d. i. hoch und niedrig zu schraubende Hahl hing aus dem offenen Schornstein heraus oder war an einem freistehenden Traggerüst befestigt. Sie streckte oft mehrere Arme aus und bildete ein kleines Kunstwerk. Im Weistum von Düngenheim wird sie bereits 1521 erwähnt[103] (Abb. 21).

Der „Kaffigkäßel", in dem das Kaffeewasser gekocht wurde, hieß in der Westeifel früher auch der Kopmar (S. 107). Auch das „Kaffigdeppen" oder der Kaffeetopf wurde wohl so genannt. Früher wurde der Kaffeekessel unmittelbar vom Hoal, nachdem ihm der gemahlene Kaffee zugesetzt worden war, auf den Tisch gebracht und als Kaffeepott gebraucht. Der Kaffee wurde früher in henkellose Tassen oder Schalen geschenkt, in „Köppche" (oder Keppchen, auch Gubli, Gübelchen, Gublei, Gobleechen, Jubelschen, S.107). Diese Gefäße hatten eine fast halbkugelige Form und sahen recht einladend aus. Längst ist an ihre Stelle die städtisch-bürgerliche Unter- und Obertasse getreten.

Der alte Rauchfang über dem Herd, der Hoascht(en) oder Schorsteen (Schornstein, Abb. 19), diente und dient noch auch zum Räuchern des Fleisches. Zu diesem wichtigen Zwecke ist im Inneren eine leiterartige Einrichtung geschaffen. Diese besteht aus zwei schräg aufwärtsgerichteten Seitenlängsbalken, zwischen denen zwar dünne, aber starke Hölzer wie Sprossen befestigt sind. Mittels Eisenhaken werden die Fleischstücke an die Hölzer gehängt. Die schräge Lage der Einrichtung ist praktisch und vorteilhaft. Sie ruht auf einem im Rauchfang eingemauerten Querbalken. Neuestens hat man begonnen, Räucherkammern einzurichten.

In der Feuermauer der Küche liegt vielfach eine durch einen Schieber verschließbare länglich-eckige Öffnung, die sogenannte Anricht. Durch diese reicht man die Speisen aus der Küche in die Stube hinein.

Feuer und Wasser wohnten im alten Eifeler Bauernhause oft eng zusammen. Denn unter der Küche lag vielfach der Hausbrunnen, manchmal bis zu 30 Fuß Tiefe. Der Eimer wurde mit einer Kurbel, einem Rad an der Welle, und einem langen starken Hanfseil hinuntergelassen und wieder heraufgeleiert. Sonst liegt der Brunnen draußen unmittelbar vor

Digitized by Google

dem Hause (Abb. 16). Die meisten Hausbrunnen sind jetzt durch eingebaute Pumpen ersetzt.

Von dem alten Küchengeschirr ist das Zinn- und Kupfergerät wohl ganz geschwunden. Namentlich die stattlichen Kupferkessel, alte Erbstücke, hat die Kriegsnot als Opfer gefordert. Meist faßt die alte Schottel- oder Kannenbank, die auf dem Boden oder auf einem schrankartigen Unterteil aufsteht, Teller und Schüsseln und anderes aus Irdenware, unter das sich städtisch-bürgerliche Porzellanwaren mischen. Andere Geräte haben einen bestimmten eigenartigen Platz. Die Pfanne für Pfannkuchen z. B. liegt oft in einem Haken, der in dem Balkenzug unter der Decke oder in der Decke selbst angebracht ist, wagerecht und bequem greifbar.

Ein Schmuckstück der Küche und der Stolz der Bäuerin ist das stets blitzblank gescheuerte Butterfaß, Bottekiën, Böchel oder Rommelfaaß genannt, das in zwei Formen verbreitet ist. Die eine gleicht einem Fasse mit seitlicher Kurbel, durch die die inneren Schaufeln gedreht werden. Die andere ist ein gleichmäßig weiter, etwa ein Meter hoher Zylinder, in dem ein runder, oben durch den Deckel ragender Stiel steckt. An diesem ist unten ein flaches kreisförmiges Brett befestigt, mit dem der Rahm durch Aufziehen und Niederdrücken des Stieles bearbeitet wird, bis er Butter geworden ist. Diese Form ist die ältere; sie ist in einem Inventar des Pfarrhauses von Heimbach bei Nideggen aus dem Jahre 1593 unter dem Namen „botterqwerns mit stoessel“ (Butterkirn mit Stößel) überliefert[104] (Abb. 22).

Abb. 22. Butterkirn mit Stößel.

Dieses Nachlaßverzeichnis zeigt, wie früher ein Eifeler Herd- und Küchenraum (Vorhaus) eingerichtet und ausgestattet war. Es heißt wörtlich: „Im hauis zwo gegosner brantroisten, eyn eysern hael mit eynem henghange, eyn sedel, zweyhen groisser schragen mit lehnen, zwehen kleyner schragen, eyn dischgen an der sedeln, eyn kobbanck (wohl statt kochbank) oder schaeff in die wandt gmacht.“ An Geschirr werden meist einfache Dinge aufgeführt in einer besonderen Gruppe: „Fur ym hauis 2 kesseln, eyner van 12 quart, der ander van 88 quart; dry erden kochduppen, 3 milchplatelen (durchgestrichen), 1 schotelkorf, 4 eßschoteln,

Digitized by Google

8 ronder hultzen tellern, 1 kannenschaff, 1 resselbret, 2 smanckzynckger, 1 groiß drovenzynge, 1 kleyn scharreffbrett, 3 zerbrochner eysern kochduppen"[104a].

Ein merkbares und wichtiges Stück der Küche in der Westeifel war und ist der „Bochsteen", ein großer aus Sand- oder Haustein ausgehauener quadratischer Behälter mit etwa 10 cm dicken Wänden[105]. An der Vorderseite befindet sich ganz unten eine runde Öffnung zum Einstellen eines Wasserkranens. In diesem Bauchstein wird die schmutzige Wäsche zum Waschen vorbereitet (S. 197).

In engster Verbindung mit der Küche steht besonders in der Westeifel der Backofen. Seine Vorderseite liegt mit der Öffnung vielfach an oder neben dem Herde in der Küchenmauer; der eigentliche Ofen aber befindet sich dann in einem Nebenraum oder tritt als Backhaus in halbrunder oder ähnlicher Form vor das Wohnhaus auf den freien Hofraum oder auf die Straße zu (Abb. 10). In einzelnen Dörfern gibt es ganze Reihen von Häusern mit vortretenden Backöfen. Gemeindebackhäuser trifft man vornehmlich im Gebiet der vulkanischen Eifel.

Der Küchenraum mit dem Herde bildete früher den Mittelpunkt des häuslichen Lebens. Hier versammelten sich die Bewohner zu den Mahlzeiten, zur Rast und Unterhaltung. Besonders bevorzugt war der Herdplatz, an dem die „Siddel" (Lehnbank, vgl. englisch settle) stand. Sie ruhte auf Steinplatten, wenn sonst der Boden aus Lehm gestampft war, und blieb für gewöhnlich dem Elternpaar oder den Großeltern vorbehalten. Wer am offenen Herdfeuer saß, hatte die Aufgabe, das Feuer zu „stochen", d. i. unterhalten. Mit dem offenen Herdfeuer hat der Küchenraum an Anheimelung eingebüßt.

Im Hinblick auf die Raumanlage des Hauses im ganzen erscheint dagegen die Küche wenigstens bei den älteren Häusern auch heute noch als ein Mittelpunkt. Von ihr aus sind alle übrigen Räume zu erreichen, ohne daß man über einen Flur, einen Gang zu schreiten hat. Man sagt deshalb auch, der Grundriß des Eifeler Bauernhauses, im allgemeinen sowohl des Fachwerkbaues wie des Steinhauses, sei „ein ausgesprochener Dielengrundriß, in dem alle Räume von einem bei größeren Grundrissen zentralen Wohnraum, bei kleineren von der Küche aus zugänglich sind"[106]. Freilich sind zwischen Häuser mit dieser alten, zweifellos ursprünglichen Anlage

Digitized by Google

andere mit fremdem Grundriß getreten, bei dem die Küche und andere Wohnräume, z. B. die Wohnstube, durch einen kleinen Flur getrennt sind und keine unmittelbare Verbindung haben. In der Gegend von Daun ist seit der Wende des vorigen Jahrhunderts auch in alten Häusern durch inneren Umbau die ursprüngliche Anlage zerstört, so daß man fast allgemein von der Tür nicht mehr „önet (in das) Hous", sondern in einen Gang kommt und aus diesem erst in Küche, Stube und Kammer. Bei dieser Anlage läßt man sich von der Absicht leiten, die Räume durch Abschließung der unmittelbaren Winde wärmer zu machen.

Im alten Eifeler Hause aber liegt die Stube an der Küche und ist mit ihr durch eine Tür unmittelbar verbunden. Sie liegt entweder seitwärts oder vom Eingang in die Küche gerechnet geradeaus.

Stube bedeutet ursprünglich die Feuerkieke, wie das niederdeutsche, z. B. das münsterländische stuowe und das englische stove noch zeigen, später den durch ein Ofenheizfeuer ausgestatteten Raum. Auch im Eifeler Bauernhause ist die „Stuff" der heizbare Raum, der im Gegensatz zur Kammer steht, die vorzüglich zum Schlafen dient und vielfach „ovenob" liegt.

In der älteren Eifeler Bauernstube ist die Wärm- oder Heizanlage sehr einfach. Die Wärme wurde vom Herdfeuer in der Küche mittels der Tak (Kr. Prüm) oder des Taken, einer Platte von Gußeisen, übergeleitet. Die ein bis zwei Finger dicke Eisenplatte war an der Stelle in der Stubenwand eingelassen, hinter der in der anstoßenden Küche sich der Herd befand, empfing und vermittelte also die Wärme bequem.

Die Takenplatten oder Takeneisen waren meist kunstvoll gearbeitete Gußstücke mit biblischem oder heraldischem Schmuck. Sie wurden z. B. in Schevenhütte im Wehbachtal und auf den anderen zahlreichen Eifeler Eisenwerken gegossen[107].

Nach der Platte nannte man auch den Raum, der eine Nische bildete, Tak. In der Tak war öfter ein Brett für Tassen oder Töpfe oder ein Stab wagerecht angebracht, auf dem kleinere Wäschestücke getrocknet wurden (Abb. 23). Manchmal war der Raum durch ein Türchen verschlossen und bildete ein Schränkchen. Vielfach aber erhob sich über der Platte ein Schrank, der Takenschrank, der oft in der Vorderseite

Digitized by Google

mehrfache Teilung in offene und geschlossene Gelasse zeigte. Die Schranktüren stellten sich in bemerkenswerter Schreinerarbeit dar, in schlichten glatten Flächen oder mit reich geschnitztem Füllwerk (Abb. 23 u. 24).

Bemerkenswert an dem alten Takenschrank ist, wenigstens in der Südwesteifel, das „Befje", ein in der Mitte liegendes Gefach mit einer nach unten fallenden und dann wagerecht liegenden Klappe, auf der man wie auf einem Brett schreiben und Geld zählen kann[108]. Tak und Takenschrank sind noch nicht ganz verschwunden. An ihre Stelle traten sonst Ofen und moderner Schrank. Vielfach wird der Stubenofen, der Heizkörper der neueren Zeit, mittels eines Kastens, der in die Mauer eingelassen ist, vom Herdraum aus, also von hinten aus bedient. Die Ofentüre befindet sich also auf der anderen Seite in der Küche, so daß der Ofen nach der Stube geschlossen ist. Das Feuer wird durch etwa einen Meter lange Holzscheite unterhalten, die von der Küche aus langsam durch den Kasten vorgeschoben werden. Der Rauch wird durch ein Rohr, das über dem Kasten durch die Mauer geht, in den Rauchfang der Küche geleitet. Andere Ofenanlagen entsprechen den städtischen Einrichtungen.

Die übrige Ausstattung der Stube ist da, wo Stücke der Bauernkunst oder städtisch-bürgerliche Möbelstücke noch nicht eingedrungen sind, schlicht und einfach. Ein derber Tisch (Abb. 25), eine lange, oft eine ganze Seite einnehmende Bank mit Arm- und Rückenlehne, einfache Stühle, wohl auch eine lange, auf dem Fußboden aufstehende Kastenuhr, und an der Tak ein Sessel für „et Hierche" (Herechen) oder „Fräuche" (Großvater, Großmutter) bilden die Hauptteile. Eine hölzerne oder eiserne zierliche Öllampenhoal schwebte früher über dem Tisch oder über dem Spinnrad, das meist frei in der Stube stand. Ein ebenso zweckdienliches wie

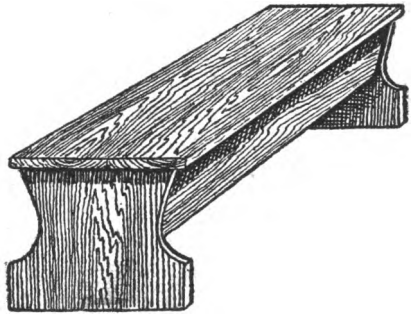


Abb. 25. Tisch mit aufklappbarer Platte und innerer Mulde als Backtrog.

Digitized by Google

seltenes Stück, das Rundel, diente in Hausstuben der Südeifel, Töpfe, Speisen und anderes aus dem Wege zu stellen. Das Gerät bestand aus vier bis fünf in Abständen gelagerten Kreisscheiben, durch deren Mitte eine Achse ging; diese drehte sich an der Zimmerdecke und im Fußboden in Lagern (Landscheid). Selten fehlt das Weihwasserkännchen oder -kesselchen mit einem Palmzweig. In alten Häusern, die nur aus Küche und einer Kammer oder Stube bestehen, befindet sich eine Schlafstätte mit Bettgestell und Vorhang in einer Ecke der Stube. Dieser Teil heißt westlich von Prüm „Stix", und der Ausdruck „em Stix" ist oft im Munde der Familie. Aus der Hocheifel ist die Bezeichnung „Stitz" überliefert, ebenso aus Manderfeld am Fuße der Schneifel. In einer ihrer unnachahmlich realistischen Eifelskizzen[109] läßt Clara Viebig die Schläfer in einer schwülen Sommernacht im „Stitz, dem mit Gardinen verhangenen stickigen Wandbett", sich unruhig hin und her werfen. In manchen Häusern, z. B. in Harscheid (Kr. Monschau), ist diese Schlafstätte zu einer Art Alkoven gestaltet und abgetrennt.

Außer der Stube liegen noch andere Räume oder Kammern an der Küche. Eine Webkammer, Weffkammer, befindet sich ebenfalls unten oder „ovenob" wegen des hellen Lichtes. Überhaupt jeder Raum außer Küche und Stube heißt Kammer, Kommer oder Kaamer, je nach der Gegend, aber nirgendwo Zimmer[110]. Sehr reizvoll ist es zu beobachten, wie man in der Hocheifel nach Umbauten in der Sprache von Kammer zu Zimmer (Zömmer) übergeht. Die älteren Leute gewöhnen sich schwer und bilden allerlei Umschreibungen, den jüngeren fällt der Übergang leichter. Im alten Bauernhause der Hocheifel heißt der Raum neben der Küche „Houskommer", der Raum neben der Stube „Stuwekommer". Ganz reiche Bauern hatten oder haben zwei „Houskommern", deren eine als Vorratsraum, die andere als Schlafkammer dient. Alle Räume über dem Erdgeschoß werden als „ovenob" bezeichnet. Solcher Räume gibt es dort einen, zwei oder noch mehr, unter ihnen auch wohl ein besonders großer, de Jrußkammer, in der sich wiederum mehr Hausrat befindet, vielfach gerade die aus Eichenholz gefertigte und Keß, Koß, Kest (Kiste), in Wetteldorf (südlich von Prüm) auch Schreng genannte Truhe[111]. In dieser werden Wäsche, Bänder, Zierkleidung, Schmucksachen,

Digitized by Google

Familien- und Hausakten, Geld und anderes aufgehoben und geborgen. Die Schlafkammer fällt meist durch Einfachheit der Ausstattung auf. Bettstellen verfertigte man in der Südwesteifel gern aus Eschenholz, ebenso Kleiderschränke, bei denen die Naturmasern des kostbaren Holzes mancherlei Figuren bilden. Aus einem ausgewachsenen Eschenstamme gewann man wohl drei große, höchst prächtige Schränke für Kleider, Wäsche, Hüte, Mützen und anderes.

Viele Stücke des älteren Eifeler Hausrats entspringen der Kunstfertigkeit Eifeler Handwerker, Eifeler Bauernkünstler[112]. Manches wurde wohl auf einer der vielen Zugangsstraßen aus dem angrenzenden Lande eingeführt und verrät dies durch die Formsprache.

Enge Wendeltreppen mit vielfach hübschen Geländern und Anfangspfosten (Abb. 26—28) verbinden das untere Geschoß mit dem oberen, dem „ersten" Stock, durch den Ausdruck „ovenob" (oben-auf) oder auch „Specher" bezeichnet. „De helzerne Berig rop" statt die Treppe hinauf, heißt es in der Südwesteifel sehr schön bildhaft, wenn's zum Schlafen geht. Außer Schlafkammern findet man „ovenob" auch den Raum zum Aufbewahren des geräucherten Fleisches, „et Fleeschhüüsje (-Heischen)' oder „de Fleeschkammer", die gewöhnlich am Schornsteinzug liegt.

Der eigentliche Boden- oder Dachraum heißt in der Südwesteifel „eweschte Specher", oberster Speicher, in der Nordeifel „öweschte Söller". Er wird wie die Scheune durch Schurb- oder Schorflöcher oder zwei Giebelfensterchen der Lüftung und Belichtung ausgesetzt. Hier wird die gedroschene Frucht nach Getreidearten getrennt in Haufen aufbewahrt, nachdem sie nach dem Dreschen mit dem Siester oder Sester oder dem Scheffel, den alten Fruchtmaßen vorzugsweise, gemessen worden ist.

Bei den Fachwerkbauten liegt unmittelbar auf der Balkenlage des oberen Stockwerks das Dachgespärre auf. Die für die Dachsparren gebräuchlichen Wörter sind verschieden. Man findet das auch sonst links und rechts des Rheines verbreitete Käfer und Käper oder Käpper, das ein romanisches Lehnwort ist und auf lateinisches capreolus zurückführt[113], ferner Treef oder Trief (zu latein. trab-s, trab-es). In der Hocheifel (Kr. Daun) bedeutet Droaf (Mehrzahl Dräf) Deckenbalken in Haus

Digitized by Google

und Stall. Für das Gespärr (Jespier) im ganzen sagt man im Ahrgau auch „Schleiwerk". Für den Querbalken, der den Dachstuhl trägt, d. i. der oberste, von Giebel zu Giebel reichende Balken, hört man wohl noch in der Südwesteifel „Paat", „Peeden", „Poden" (zu Pfette, dunklen Ursprungs) oder „Firscht" (First).

Bis in die neuere Zeit hinein haben die meisten Eifeler Fachwerkhäuser und Steinbauten ein Strohdach gehabt, und manche tragen es noch. Für die „Scheef" oder „Schoof", „Schouf" genannten Strohschauben (altdeutsch schoup, mittelniederdeutsch schoop, zu schieben, ursprünglich Zusammengeschobenes) verwandte man fein ausgeputztes Roggenstroh, das zweimal, unten und oben, gebunden wurde. Noch vor fünfzig bis sechzig Jahren wurden viele Strohdächer in Lehmbrei verlegt, um den Wärmegrad im Dachraum gleichmäßig zu gestalten und die Feuersgefahr zu mindern. Übertriebene Vorsicht und Angst vor Feuersgefahr veranlaßte Feuerversicherungen und Behörden, das sittenmäßig überlieferte Strohdach zu bekämpfen und zu verbieten, das weniger schöne und weniger nützliche Ziegeldach einzuführen. Ein besserer und schönerer Ersatz wäre das feuersichere Gernentz-Strohdach, das die Schönheit und die anderen Vorzüge des Strohdaches in sich vereinigt[114]. Der besondere Vorteil des Strohdaches besteht darin, daß es das Haus im Sommer kühl und im Winter warm hält.

Wo das Strohdach noch herrscht, sieht man auf seiner mit Moos bewachsenen Fläche gern die der Fetthenne (Sedum) verwandte Dachwurz (Sedum tectorum) wuchern, da sie nach altem Volksglauben den Donner, genauer den Blitz, abwehrt und deshalb auch Dimerkrout (dimern donnern) genant wird. Donnerkraut wuchert auch auf dem Dach der vor das Haus hervortretenden Backöfen. An der Wetter- oder Schlagseite ist das Strohdach bis auf Mannshöhe zur Erde gezogen, so bei den Häusern und Gehöften auf dem Hohen Venn.

Bei Gehöften, die frei liegen und dem West- und Nordwestwind stark ausgesetzt sind, z. B. auf dem Venn und vielfach in der Südwesteifel, schließt sich an das Wohnhaus sofort der Stall. Dieser ist dann auch unmittelbar vom Hause aus zu erreichen. Vielen Bauern ist der Stall, besonders der Kuhstall, die „beste Stube"; ihm wendet die Familie größte

Digitized by Google

Aufmerksamkeit zu. Unter seiner Schwelle liegen Teile des Palmbusches oder Krautwisches eingegraben. Meist jedoch werden die geweihten, zur Abwehr feindlicher Einflüsse verwandten Zweiglein an gut sichtbarer Stelle an oder bei der Stalltüre angeheftet. Über der quergeteilten Tür sieht man wohl noch in einigen Strichen ein Hufeisen angenagelt. Im Stall hat auch das Hühnervolk Sitz und Legestätte. Die Sitzstange der Hühner, der Seedel oder auch Huhnerjuck (Kr. Prüm), ist unter der Decke angebracht.

Die Mitte der Scheune nimmt der Dreschraum ein, die Tenne, dä (der) Denn. Ihr Boden ist in alten und ärmlich-einfachen Anlagen aus Lehm festgestampft, in größeren mit behauenen Steinplatten belegt und in Höfen besonders reicher Bauern mit Eichenbohlen gedeckt. Die verschiedene Art des Bodenbelags ist von verschiedener Klangwirkung beim Dreschen. Am wenigsten laut, fast leise, klingt es auf den Steinplatten. An der linken und rechten Seite der Tenne liegt eine „Nebentenne", die bei den Bauern im Kreise Daun Wäsch, im Ahrgau und weiter nördlich, z. B. in Berg vor Nideggen, „Weisch" oder „Wösch", in Prüm „Gereit" oder „Ofelster", bei Wittlich auch wohl „Barlooch" lautet. In diese Nebentenne wird die ungedroschene Frucht gelagert. Der oberste Teil der Scheune, die durch dünne Latten, Baumstämme oder Reisiggeflecht (Huet) von der unteren Haupttenne abgetrennte Übertenne, nimmt für gewöhnlich die leergedroschene Frucht, das Stroh auf. Sie heißt im Kreise Daun „Staier", in Landscheid (Kr. Wittlich) „Gack", südlich von Prüm „Tetsch", südlich der Ahr „Schlees", bei Heimbach „Suus"[115]. Gern sieht man die Eule in der Scheune, die beste Vertilgerin der schädlichen Nager.

Ein kleiner Garten an der Sonnenseite des Hauses, in der Südwesteifel der „Kiljoaden"[116] genannt, verleiht der Wohnstätte etwas Anheimelndes. In diesem Gärtchen werden Pflanzen zum Umsetzen gezogen, neuerdings auch Blumen zur Zier gepflegt, z. B. Goldlack, Stiefmütterchen, Aurikeln, Rittersporn, Landrosen. Meist aber liegt neben oder nahe beim Hause ein größerer Garten mit Grasplatz, Sträuchern und Bäumen.

Der Bau eines Hauses war und ist im Eifeldorf ein Ereignis. Deshalb wird der Grundstein vom Bauherrn und dessen Frau

Digitized by Google

mit Hammerschlägen und Sprüchen begrüßt und ein „Trankopfer" gespendet. Früher, als die Eifelbauern ihr Haus noch selbst aufführten, leisteten die Nachbarn hilfreiche Hand. Steht der Dachstuhl hoch aufgerichtet da, dann haben die Zimmerleute festliche Zeit. Der Zimmermeister als Herr der Lage sagt seinen Spruch und schleudert das Glas, das er auf das Gelingen leerte, zu Boden. Bricht es, so hat er den „Trunk verworfen"; bleibt's ganz, dann muß der Bauherr ihm und den Zimmerknechten einen Trunk spenden.

Das neuerbaute Anwesen empfängt die Weihe und den Segen der Kirche, ehe der Bauer dauernd Besitz von ihm ergreift. Dieser bittet Freunde und Helfer, mit ihm das frohe Ereignis festlich zu „begießen", mit einem Schmaus und gutem Trunk zu feiern; zumal die Nachbarn werden eingeladen.

Von Anbeginn an hat das neue Haus einen Namen; früher hatte es auch eine Marke. Freilich sind die alten Haus- und Eigentumsmarken in der Eifel geschwunden; sie sind gegenstandslos geworden, seitdem die wirtschaftliche Kultur sich geändert hat und vor allem das Allmendewesen bis auf Reste geschwunden ist. Aber um so bedeutungsvoller wurde und ist der Name. Vielfach bleibt ein alter ursprünglicher Name haften und geht auf spätere fremde Besitzer über, ganz einerlei, wie diese heißen. In Heisdorf (Kr. Prüm) hieß und heißt ein Haus nach einer früheren Besitzerin Mareilin (Maria Magdalena) und eine Familie Backes ebenfalls nach dieser (S. 138). Manchmal auch wird ein alter Name durch einen anderen, mehr volkstümlichen Scherz- und Spottnamen in den Hintergrund gedrängt. Auch dieser wird dann später auf neue Besitzer oder Bewohner übertragen. Nach zwei Häusern in Hellenthal (Kr. Schleiden), die im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts anstatt ganz in Holzfachwerk im Erdgeschoß und ersten Stockwerk in Stein aufgeführt worden waren, wurden die ersten Bewohner, zwei Brüder Peter und Joseph, nur noch Pitter und Jupp en de Muere (Mauern) genannt[117] und ähnlich spätere Bewohner, die den Brüdern in keiner Weise verwandt waren, ein Schneidermeister Müller also nur de Muere Schnegger, sein Sohn Friedrich de Muere Fritz. Die Beispiele sind hundertfältig zu vermehren[118].

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Tracht der Alten.

Die Eifeler Trachtenstücke waren bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrh. hinein wirklich „selbst gesponnen, selbst gemacht", insofern also „beste Bauerntracht"[119].

Die Hausweberei war nämlich noch bis in diese Zeit hinein in der Eifel sehr verbreitet, stellenweise noch bis um 1900 und später, in Ormont und Kerschenbach bei Kronenburg ohne Unterbrechung bis heute. Fast in jedem größeren, um nicht zu sagen „besseren" Bauernhause stand ein Webstuhl und gab es eine Webkammer[120]. Mancher alte Webstuhl hat sich bis in die jüngste Zeit erhalten und wird wieder benutzt. Gehemmt wird die von der Bevölkerung selbst angestrebte Wiederbelebung besonders der Weißweberei durch die hohen Baumwollpreise. Früher lernte sehr häufig ein Sohn des Hauses oder eine Tochter neben dem Spinnen auch das Weben. Jahrzehnte hindurch machte dann ein Sohn und Bruder oder eine Tochter und Schwester alles selbst, alle Stoffe für Männer- und Weiberkleidung, Tirtei oder Tirtig[121], d. i. Stoff aus Schafwolle und Leinen, Gebildleinen, d. i. mit eingewebten Bildern von Blumen, Vögeln und Figuren fein gemustertes Leinen für Tisch-, Mund- und Handtücher, einfaches Leinen für buntkarierte Kissenüberzüge, buntfarbige Samtkleiderstoffe, Ziámes, d. i. ein Stoffgewebe aus Zwirn- oder Woll(Schafwoll)fäden und Baumwollfäden von besonderer Dauerhaftigkeit, in Heimbach in der Mehrzahl Schamaue genannt[122]. Manches Zeug wurde oft mit vielen Webeschiffchen und in kunstvoller Ausführung gefertigt. Für das fertige Gewebe hatte man in der Schneifel ein eigenes Maß, die sogenannte Wandrute (wantrut), die vier bis fünf Ellen hielt. Ein Stück Tuch zählte bis zehn Wandruten. Dieses Webermaß galt auch für das aufgezogene Garn.

Nicht wenige Mütter und Großmütter schauen noch heute mit Stolz und Freude auf die Zeit zurück, in der sie Stoff und Leinen für ihre ganze Aussteuer und auch die Stoffe für

Digitized by Google

Männeranzüge selbst gesponnen und gewebt haben. In der Zeit unserer schweren wirtschaftlichen Not streicht ihre Hand besonders liebkosend über die alten Stoffe. „Dat han eich selvs jemaach" oder „Dat hat mein God (Patin) gemaat" hört man dann wohl sagen.

In diesem alten Eifeler Hausfleiß erhielt sich ein Stück alter Eifeler Kultur. Nicht nur einfache graue, blaue, braune und grüne Tirteistoffe, sondern auch gesprenkelte (melierte), karierte und mehrfarbig gestreifte wurden und werden wieder angefertigt, Stoffe, die sich hinsichtlich der Muster mit den heute von besonderen Kunstwerkstätten wie von Wallach-München und anderen herausgebrachten Stoffen gut messen können. Besonders in dem früheren Kreise Malmedy und im Kreise Schleiden wurde großer Wert auf schöne Muster gelegt. Manchmal fand ein gewisser Austausch der Muster von Dorf zu Dorf statt durch junge Frauen, die in ein anderes Dorf eingeheiratet hatten. Man wetteiferte zuletzt im Erfinden und Anfertigen besonders schöner Stoffarten. Die Trachtenschau in Daun im Juni 1922 zeigte, daß auch in der Hocheifel die Kenntnis und Übung in der Weberei noch sehr verbreitet ist. Jedes Dorf dort weist einige geschickte Weber und noch mehr Spinnerinnen auf, und die Zahl der Flachsbauer ist noch weit größer.

Zur Kleidung der Männer gehörte noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrh. hinein die Kniehose, welche den Unterleib und die Oberschenkel bedeckte und auf ein sehr altes Kleidungsstück zurückführt, auf die Bruch oder altdeutsch bruoch, noch im 19. Jahrh. mundartlich Brooch genannt[123]. Die Kniehose für den Werktag war ledern oder aus Tirtei gemacht, des Sonntags aus besserem schwarzem Tuch und mit Messingschnallen besetzt. Im Gefolge der durch die französische Revolution verursachten Änderung der Mode[123a] verschwand die Kniehose zuerst in den Städten bei den Bürgern, später auch auf dem Lande, und machte der langen Hose Platz, an die sich noch vor der Mitte des 19. Jahrh. auch die Männerwelt in der Eifel gewöhnte. Nur ältere Männer trugen noch bis gegen 1870 die Kniehose, namentlich des Sonntags. In der langen Hose erscheinen übrigens die Bruch oder Kniehose und die Beinstrümpfe oder die Hósen, welche vom Knie bis zum Knöchel reichten und ursprünglich aus Leder oder Zeugstoff verfertigt waren, zu einem Kleidungsstück vereinigt.

Digitized by Google

Auch die langen Hosen waren und sind nach Zeit und Gelegenheit verschieden. So fertigte und trug man bei der Arbeit und namentlich bei heißer Witterung aus gröbstem Leinen hergestellte Hosen. Übrigens ist das Wort „Hose" im Norden, im Osten bis in die Gegend von Mayen, z. B. in Kottenheim, in der Hocheifel und in der Westeifel noch in seiner älteren Bedeutung „Strumpf" im Gebrauch, während mehr im Süden des moselfränkischen Gebietes „Stromp" gesagt wird.

Kurtkleid, Kamesol und Broslappen waren gleichbedeutende Ausdrücke für die hochgeschlossene Weste. Des Werktags trug und trägt der Westeifeler eine kurze Jacke, Kurres[124] genannt, in der nördlichen Eifel Stüpp; die Bezeichnung Jacke hat sich allmählich allenthalben eingebürgert. Den Leib bedeckte ein deftiges, früher stets selbstgesponnenes Hemd mit Kragen aus einem Stück. In der Arbeit bevorzugt man farbig gestreifte Hemden. Des Sonntags trug man um den Hals ein schwarzseidenes Tuch, dessen Zipfel unter die Weste geschoben wurden oder das vorn durch Knoten so geschlungen wurde, daß die Spitzen wie Schnurrbärte wagerecht abstanden. Der Vatermörder schaute nur wenig oben heraus. Später ist der besondere, vielfach auf der Stuhllehne gebügelte Kragen mit Krawatte beliebt worden.

Bei recht schmutziger Arbeit im Walde, auf dem Felde oder auf dem Hofe trug der Bauer einen langen, zuweilen bis an die Fußknöchel reichenden Kittel, in der Südwesteifel „hombiche", in der Hocheifel „homböche (hahnbüchene) Kiddel" genannt, in der Schneeifel „Eechekiddel". Dieser war aus dem gröbsten, naturfarbigen Leinen gemacht, das wegen des groben Fadens äußerst undicht gewebt war. Der Faden hinwiederum war aus dem zuletzt aus dem Flachs (Hanf) herausgehechelten Abfall, dem „Oseken", gesponnen. Das zweite aus dem Flachs gehechelte, noch zum Spinnen brauchbare Werg hieß Ospent oder Ospen (A-spinnt)[124a]. Der Halsschnitt des langen Kittels war rund und weit. Ein Brustschlitz fehlte; der Kittel konnte aber bequem über den Kopf gezogen werden. Für den Alltag und den Marktverkehr hatte man einen kürzeren, aus besserem Leinen gearbeiteten Kittel. Der Sonntags- und Festtagskittel war aus dem feinsten Leinen gefertigt. Anfangs ziemlich lang, reichte er später nur bis zu den Hüften und schnitt mit dem Rock ab, den man unter dem Kittel trug[125] (Abb. 32).

Digitized by Google

Die Achselstücke des feinen Kittels waren mit schwarzseidenem Kettenstich gestickt, der Brustschlitz in ähnlicher Weise schön verziert. Der schmale Halsbund wurde durch eine Schnur mit Schleife zusammengehalten. Mit solchem Kittel, einem Prachtkleidungsstück, konnten die Eifeler Burschen und Männer wirklich „Staat machen". Noch um 1870 und 1880 wurde der blaue Kittel von Männern und jungen Burschen allgemein getragen. Heute ist der kurze und feine Kittel so gut wie ganz aus dem Eifeler Dorf- und Marktbilde geschwunden. Wenn im Strutdorfe (Hocheifel) zuweilen noch ein Getreuer den „homböche Kiddel" bei Regenwetter anzieht, dann erzählt auch schon die Dorfjugend: „Wolles Juppes (Joseph) hot noch ees dr Kiddel oan." Auf den Jahrmärkten wurden sie feilgehalten, baumelnd mit ausgestreckten Ärmeln an den Ständen. Viele solcher Kittel wurden als Fertigware aus Malmedy bezogen. Reiche Bauern nahmen aber auch gern Kunstnäherinnen zur Anfertigung der bestenKittel ins Haus.

Der Ansicht huldigend, daß, „wä singe Kopp verwaat, kein douf Noß verwaat", trug der Eifeler Bauer im Hause und bei der Arbeit eine schwarze Strumpfkappe, d. i. Zipfelmütze, in der Südwesteifel „bommelig Kepp" genannt, in der Nordeifel Flümemötz (Flüme-Quaste). Draußen setzte er die Tuchkappe auf. In der neueren Zeit wurde die Schirmkappe immer gebräuchlicher; doch wich diese wiederum mehr und mehr dem Hute. Die warme Zipfelmütze wurde besonders gern von alten Leuten und Kindern getragen. Bei Ausgängen wurde und wird auch gern ein weicher breitrandiger Hut mit niedriger Küppe aufgesetzt. Seit Jahren schon richtet sich die Art der Kopfbedeckung nach der städtischen Mode, heute besonders.

An Festtagen und bei Feiern in der Familie oder in der Gemeinde erschienen die Männer im blauschwarzen Rock aus schwerem, fast unverwüstlichem Tuche, in der Nordeifel in der „Pangde", einem ähnlichen langschößigen, mit talergroßen Knöpfen besetzten Rock[126], unter dem eine geschlossene Weste hervorlugte. Kurze Kniehosen, am Knieschluß oft mit silbernen Schnallen geziert, lange gerippte Strümpfe, Wadenstrümpfe, und niedrige Schuhe mit Schnallen oder Rinken (Abb. 33), die Erbstücke aus altfränkischer Zeit, verliehen auch dem Bauer einen gewissen vornehmen Anstrich. Ein hoher Zylinderhut krönte den Festtagsputz.

Digitized by Google

Der allbeliebte Tirtei diente auch zur Herstellung von Kleidungsstücken für Frauen. Wenigstens wurden früher besonders die Unterröcke aus Tirtei gemacht. Diese waren früher auch bedeutend farbenfroher, waren rotschwarz, blauschwarz, grünschwarz, breit oder schmal gestreift, seltener mit ein-, zwei-, dreifarbigem Karo gewebt. „En goode tirtesse Unnerrock" oder gar mehrere bildeten den Stolz der Besitzerin. Für den aus Wolle und Leinen von den Frauen selbst gemachten Unterrock sagte man früher in der Südwesteifel Vock (Fock, altkölnisch Fuck). Auch aus Ziames trugen

Abb. 33. Schuhschnallen.

Frauen und Mädchen Röcke, vor allem Kleiderröcke. Mit Stolz sprachen sie dann wohl von ihrem „ziamesse Rock". Doch waren Knaben, Jünglinge und Männer nicht weniger stolz auf ihre „ziamesse" Anzüge.

Zu diesen Röcken wurden und werden im südlichen Teile der Eifel von den Frauen auch kurze Jacken mit engen Ärmeln getragen. Sie sind heute z. B. auf dem Maifelde noch beliebt (Abb. 51).

Lange Zeit verfertigte man früher auch Frauen- und Mädchenkleider aus sogenanntem Gedrucks oder Jedröks (ripuarisch), aus gefärbtem, mit Blumen und anderen bunten Mustern bedrucktem Nessel. In den Eifeler Blaudruckereien und mechanischen Webereien, deren noch eine Anzahl betrieben werden, wurde früher eine Fülle schöner Muster hergestellt. Diese Blaudruckstoffe haben sich jetzt verloren, freilich nicht etwa deshalb, weil die Eifeler Frauen die Freude an einfacher Kleidung verloren, sondern weil die Werkstätten in den Mustern zuletzt wenig wechselten und andere Stoffe sich immer stärker vordrängten[127]. Erst jüngst kehrten sie wieder (Abb. 16).

Als Mantel oder Umwurf trugen namentlich die älteren Frauen bis vor einem oder zwei Menschenaltern einen Kapuzenmantel, auch Möhnemantel (Möhne zu Muhme) genannt, ein sehr dienliches ärmelloses Kleidungsstück, das mit seiner großen, gewöhnlich mit breiter Rüsche umränderten Kapuze

Digitized by Google

besonders Kopf und Gesicht in Wind und Wetter schützte. Winters trägt noch jetzt die ältere Bäuerin in der Hocheifel besonders bei den weiten Kirchgängen vielfach eine „Kabutz".

In der Südwesteifel bedeckten die Frauen, namentlich ältere, in den milderen Jahreszeiten den Kopf gern mit einer weißen Mütze, die mit dem Klöckeleisen ausgefranst war, im Winter mit einer schwarzen Wollmütze. In der Hocheifel hieß eine ganz einfache weiße, unter dem Kinn mit langer Schleife gebundene Mütze Tuttenkappe (Dütenmützchen). Als Greisin legte die Bäuerin in der Hocheifel auch wohl das Greisenmützchen an, ein einfaches halbrundes Spitzenhäubchen, das nur den Hinterkopf bedeckte. Bei der Feldarbeit tragen noch heute Frauen und Mädchen namentlich in der ripuarischen Eifel ein weißleinenes Kopftuch, das unter dem Kinn geknotet wird und in einer Spitze auf die Schulter fällt. Seidene oder aus weichster Wolle gewebte, mit Fransen geschmückte und in der Farbe und der Bemusterung sehr verschiedenartige werden noch von manchen Frauen des Sonntags als Kopfputz getragen. Für Trauerfälle nimmt man schwarzseidene. Diese Kopftücher sind an sich viereckig und werden zu einem Dreieck doppelt geschlagen; sie sind z. B. in der Gegend von Dreiborn wohl noch heute die zumeist übliche Kopfbedeckung. Jeder Frau verleiht dieses Kopftuch etwas Anmutiges, mag sie nun alt und schon gebeugt sein von der Last der Arbeit oder noch jung und von stolzem Wuchs[127a].

Im übrigen ist der altüberlieferte Kopfputz der Frauen und Mädchen auch in der Eifel seit Beginn dieses Jahrhunderts gänzlich geschwunden. Kappen und Hauben mit ihren verschiedenen Formen und Namen sind auch in der Eifel einmal gewesen; sie wichen dem Kopftuch und dieses neuerdings mehr und mehr dem Hute.

Sehr kleidsam und zugleich sehr dienlich war die „Kapp", die früher von den Frauen des Maifeldes gern getragen wurde. Der eigentliche Kopfteil dieses Putzes war aus dickem, weißem Stoff (Leinen, Pikee oder anderem Gewebe) gefertigt, gestärkt und gebügelt und mit zwei Kinnbändern aus weißem besticktem Mull versehen. Auf den Kopfteil „spengelte", d. i. heftete, die „Kappenwäschersch" mit Stecknadeln den „Schlopp", ein je nach der Jahreszeit farbig gemustertes oder dunkleres Seidenband. Dieses war so gelegt, daß es eine

Digitized by Google

kleinere oder größere Zahl kleiner oder breiter Schleifen bildete, die wie gespreizte Flügel(chen) im Halbkreis von dem Kopfteil abstanden (Abb. 35 u. 37). Trat ein Trauerfall ein, dann wurde der „Schlopp" aus einem schwarzen Bande geformt.

Die Mütze in der südlichen Eifel (Kyllburg, Daun, Prüm, Bitburg) war von anderer Machart. Diese, Boak oder Bokapp (Boakkappe) genannte Kopftracht bestand aus einem Hauptteil, einer früher mit Reisbrühe gesteiften, manchmal leicht wattierten Leinenkappe, d. i. einer den ganzen Kopf dicht umhüllenden Mütze. Diese wiederum war aus zwei Teilen

Abb. 36. Boakkappen.

Abb. 37. Frauenkappe vom Maifeld.

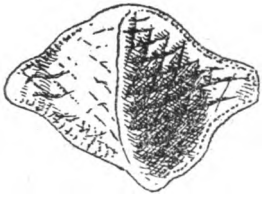


Abb. 38. Hahnenkämmchen (Wintermütze).

geformt, einem länglichen, der wie ein Halbkreis von Ohr zu Ohr über dem ganzen Kopf lag, und einem rundlichen, der die Hinterwand der Mütze bildete (Abb. 36). Unter dem Kinn wurde sie mit zwei schmalen Leinenbändern in Schleifenform gebunden. Besonders kostbare Bokappen wurden kunstvoll mit der Hand gesteppt und mit Perlenranken verziert. Eine einfache kurze oder lange farbige oder dunkle Bandschleife aus Seide umzog den oberen Kopfteil[128]. Eigenartig im Schnitt, sonst einfach war das Hahnenkämmchen (Abb. 38), eine wattierte Wintermütze für Frauen, über die eine Spitzenhaube getragen wurde.

Digitized by Google

Der Kappen oder Hauben hatten wohlhabende Bäuerinnen mindestens vier, eine für den Alltag, eine bessere und eine weitere für außergewöhnliche Zeiten und Gelegenheiten. Die vierte bildete wohl noch eine besondere Trauerkappe. „Kappewäschesch" und „Hauvestrechesch" (striche, streche zu streichen bügeln) hatten demnach mit dem Zurüsten und Aufmachen viel zu tun. Ihre Kunst mußten sie ganz besonders bei der Zurüstung der Kappe für den Brautschmuck zeigen; dieser war das schönste, was je ein Eifeler Mädchen in seinem Leben tragen durfte (Abb. 47).

Auf dem ganzen Maifeld wie übrigens in dem ganzen unteren Moselgebiet trugen die Bauernmädchen ein kleines, halbrundes Häubchen, das auf dem Hinterkopf getragen und von einem Bügel aus Messing oder Silber, dem Ohreisen, umfaßt wurde. Dieses auch einem Hufeisen vergleichbare Eisen setzte sich zu beiden Seiten des Bügels in einem wagerechten Teile mit knopfartiger Rundung fort, die über dem Ohr an der Schläfe lag. Das Häubchen war aus Batist, Samt oder Seide verfertigt und trug einen zwei bis drei Finger breiten, besonders bestickten oder verzierten Rand. Nur dieser Rand war sichtbar (Abb. 35). Denn der übrige Teil des Häubchens lag unter dem reichen, geflochtenen Haar. Man zog den Wurzelknoten des geflochtenen Haares durch die rückwärts ausgeschnittene Rundung des Häubchens und wand zuletzt die Flechte spiralförmig zwischen das Mützchen und einen Pfeil, der durch den Wurzelknoten gesteckt wurde. Dieser meist hübsch gravierte silberne oder gar vergoldete Haarpfeil war ein kostbares Stück. Nur jungfräuliche Mädchen durften das Haar mit diesem „Unschuldspfeil" schmücken und schmückten es auch noch, als das Ohreisenmützchen (auch Haarflechtmütze[129], mundartlich Urisenmötz) verschwunden war.

Als ein Schmuck- und Zierstück diente das Brusttuch, zuerst für den Braut- oder Hochzeitstag (Abb. 47), später auch für den Sonn- und Festtag und für besondere Gänge. Jüngere Frauen trugen fein bestickte weiße, ältere aber schwarze Brusttücher mit buntem Rande. Dieses Tuch fiel in ein Dreieck gefalten mit der Spitze über die Schulter in den Rücken; vorn befestigte man die Zipfel oder Enden unter der Schürze (Abb. 34). Wohlhabende ältere Frauen schmückten sich im

Digitized by Google

Winter an Sonn- und Festtagen auch wohl mit dem großen rostbraunen oder schwarzen Schal oder Umschlagtuch, das genau so getragen wurde wie das Brusttuch, nur daß der Schal mit der Spitze nach hinten fast bis zum Kleidersaum reichte und vorn auf der Brust mit einer Nadel oder Spange zusammengehalten wurde. In der Westeifel gingen reinwollene, bunte Umschlagtücher als Brauttücher unter dem Namen Stepdiicher. Diese wurden später durch die sogenannten Mernestücher verdrängt, die um 1850 beliebt waren.

Das fast gänzliche Verschwinden der alten Eifeler Trachtenstücke kann man wegen ihrer Bedeutung für die Dorfgemeinschaft bedauern. Denn der gemeinsamen Sprache und den gleichgearteten Sitten halfen sie, das äußere Leben einen und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit stärken. In ihnen fand also der Gemeinschaftsgeist einen Ausdruck mehr. Mag es auch nicht möglich oder gar nicht wünschenswert sein, sie in ihrer alten Form zu neuem Leben zu erwecken, so ist's doch möglich, aus eigenen, selbstverfertigten Stoffen auf die Eifeler Eigenart zugeschnittene Kleider, namentlich Frauenkleider, zu arbeiten (Abb. 16) und den übertriebenen, stets wechselnden Moderichtungen zu steuern.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Volksschlag und Volkscharakter

Die Art und das Wesen eines Volkes oder Stammes zu finden und seine inneren Lebensformen zu erkennen, muß als eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben der Forschung angesehen werden. Aber gerade diese Aufgabe ist nicht leicht. So ist auch schon die Frage nach der Eifeler Art wenig leicht und schnell zu beantworten.

Ein frühes, freilich ganz allgemeines, knappes Urteil über die Eifel und ihre Bewohner findet man in Sebastian Münsters seit 1544 oftmals gedruckter Kosmographie (Erdbeschreibung). Spätere Geographen druckten die Beurteilung vielfach nach; einige fügten auch wohl noch etwas hinzu. Im Laufe des 19. Jahrh. sind dann Land und Leute häufiger der Beurteilung einheimischer Kenner und fremder Besucher ausgesetzt gewesen. Man findet eine Reihe solcher Urteile wiedergegeben in der Abhandlung „Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern" von Theodor Brinkmann[130]. Hinzuzufügen wären noch die treffenden Bemerkungen von Johannes Becker aus dessen „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim"[131]. In Novellen und Romanen eingeflochtene Darstellungen des Eifeler Volkslebens und Volkswesens mit künstlerischer Tendenz müssen guten Teils als irreführend für die Beurteilung des Volkscharakters ausscheiden[132]. Was z. B. Klara Viebig über das Eifelland und Eifelvolk gedichtet hat, ist zwar durchweg von besonderem künstlerischem Wert und gibt namentlich Sitte und Leben des Alltags oft überaus getreu wieder; aber wie von anderen rühren auch von ihr Urteile und Schilderungen her, die dem innersten Wesen des Volkes, der Volksseele, nicht gerecht werden, vielmehr Zerrbilder bieten, jedenfalls an starken, sogar brutalen Übertreibungen leiden. Ein Dichter oder Schriftsteller, der das Ganze des bäuerlichen Gedankenganges und Gemütswesens erfaßt und in hochgreifender Weise betrachtet hätte, ist der Eifel noch nicht erstanden[133].

Digitized by Google

Heute ist vielleicht die Beurteilung schwieriger als früher. Denn es kann nicht bestritten werden, daß der neuerdings und so auch in diesem Buche (vgl. S. 2) weiter gefaßte und bestimmte Eifelraum an Wechsel des Bodens und der Landschaft sehr hervorsticht und strichweise an Mannigfaltigkeit des Lebens zugenommen hat. Auch läßt sich nicht leugnen, daß das Volk in diesem Eifelraum, Ripuarier und Moselfranken, zwar von gemeinsamer fränkisch-germanischer Herkunft ist, aber hinsichtlich des Stammes und Schlages doch nicht wenig sich unterscheidet.

Man dürfte nämlich wohl wissen, daß die Moselfranken in dem Raum zwischen der Ahr oder dem Vinxtbach, dem Rhein und der unteren und mittleren Mosel lebendiger, feuriger in Haltung, Blick und Rede sind als die etwas sachteren Ripuarier nördlich der Wasserscheide bei Schmidtheim und nördlich der Ahrlinie[134].

Ernst Weyden spricht in seinem Buch „Das Ahrtal" (1839) von einem kräftigen Menschenschlag an der Ahr, von schönen Leuten mit rabenschwarzen Haaren und dunkeln, feurigen Augen. Man finde sie „am häufigsten da, wo die Berge die besten Proben liefern, so vorzüglich in Walporzheim". Gottfried Kinkel, der sich in seinem Buche „Die Ahr" (1846) ebenfalls mit dem Volkstum befaßt, hatte wohl etwas Ähnliches bemerkt, als ihm die Worte von den „dunkelbraunen katholischen (!) Augen und dem lustig lachenden Antlitz" der Mädchen bei Schuld an der oberen Ahr (Hocheifel) in die Feder flossen. Im Äußeren eines Teiles der Bevölkerung auf dem Maifelde glaubte oder glaubt man gar noch den Schlag romanisierter Kelten oder Germanen wahrnehmen zu können. Man darf weiter behaupten, daß die Moselfranken an den südlichen Abhängen der Eifel und am linken Moselufer, je mehr sie im Trierer Bereich leben, um so lebhafter sind, mit ihrer dunkleren Haut- und Haarfarbe und ihrem Wesen teils wohl noch an die ehemalige romanisierte Bevölkerung erinnern, sonst aber dem ebenfalls lebhaften oberdeutschen Volksschlag nahestehen.

Es ist auch zu bedenken, daß im Südwesten und Westen der Eifel im engeren Sinne ein äußerlich und innerlich wieder besonders gearteter oder vielmehr entwickelter Schlag sitzt, ein Volk, bei dem das „Eifeler" Breitgesicht und die echte

Digitized by Google

„Eifeler" Eigenart wohl am stärksten ausgeprägt ist. In der Nordeifel sodann trifft man auf meist kleine, aber gesetzte Körpergestalten. Hier haben die Menschen breite, wagerechte, nicht flache Schultern.

Vielleicht die meiste Beachtung verdient die Westeifel. Hier bildet das Prümer Land, das man auch schon das Herz der Eifel von ehedem genannt hat, einen Übergang zwischen dem Moselfränkischen und Ripuarischen (vgl. S. 102). Die Bevölkerung dieses Kreises fühlt sich nach ihrer Mundart und ihrem Wesen verschieden von dem Volk der anstoßenden Bezirke, von den Leuten des Isleng (Ösling) im Westen[135], von den „Hannerbescher" (Hinterwäldler, aus der Bezeichnung „hannert dem Besch", hinter dem Busch, Wald) im Norden, von den Leuten im „Jrowelann" (Grafenland) im Osten (Gerolstein, Hillesheim) und ganz besonders von den Bitburgern, den Leuten vom „Bikef" (Bedgau, das Bitburgische) im Süden[136]. Den Prümern in weiterem Sinne erscheinen die Bitburger als hochtrabend, den Bitburgern aber die Prümer als derb. Daß die Bitburger eine bessere, reichere Wirtschaftskultur haben, weil der Boden und das Klima des Bitburger Landes besser sind, und daß sie infolgedessen reicher und „dickere" Bauern sind, mag letzten Endes den Grund zu dem Urteil der Prümer bilden. Nicht minder scharf scheidet sich in der Hocheifel die Strut (vgl. S. 34) vom westlichen „Duckelland", das auch „hönner dem Bösch" heißt, und dem östlichen „Ländchen". Durch Boden und Verkehr, Wesensart und Sprache bilden Strut und Ströder einen geschlossenen Wirtschafts- und Volkskreis mit zäh gehütetem Eigenleben und reicher dörflicher Innengliederung. Den Mittelpunkt dieses Kreises aber bildet die einsame, sagenumwobene Pfarrkirche auf der Höhe von Hilgerath, zu der alle Wege der Strut hinführen[137]. An solchen einzelnen hervorstechenden Gegenden und Volksteilen ist das ganze Eifelland reich.

Bei der Beurteilung des Eifeler Volkes im ganzen wie in einzelnen Teilen wird man nicht zuletzt noch berücksichtigen, daß die größtenteils ländlich-bäuerliche Bevölkerung sozial mehr geschichtet und gestaffelt ist, als dies fürs erste den Anschein hat. Außerdem gibt es auch gewisse, freilich recht kleine, städtisch-bürgerlich gerichtete und von einer gewissen Tradition lebende Teile, die wie Inseln aus dem übrigen Land

Digitized by Google

und Volk herausragen, geschäftliche und geistige Mittelpunkte, wie Euskirchen, Münstereifel, Mayen, Wittlich, Bitburg, Prüm, Monschau, Gemünd und Schleiden, um nur einige wahllos zu nennen. Man wird ferner erwägen, ob und welchen inneren und äußeren Einflüssen das Volk in seiner Entwicklung ausgesetzt war.

Es ist bekannt, daß das Eifelland das Mittelalter hindurch bis zur Zeit der französischen Fremdherrschaft (1794—1814) großen und kleinen geistlichen und weltlichen Machthabern untertan war. Im Norden herrschten der Herzog von Jülich und der Kurfürst von Köln, im Süden der Trierer. Des mächtigen Grafen von Luxemburg Gebiet umfaßte einen großen Teil der südwestlichen Eifel, besonders Bitburg und St. Vith. Der Burggraf von Hammerstein hatte größere Besitzungen in der östlichen Eifel zwischen Nette und Ahr. Das Land nördlich der Ahr besaßen die Grafen von Are (Neuenahr), die einst unter dem hohen rheinischen Adel eine der ersten Stellen einnahmen[138]. Das Gebiet südlich von den Manderscheider Burgen gehörte zu der Grafschaft Manderscheid[139]. In besonders erstaunlicher Weise zersplitterte sich das Gebiet von Manderscheid bei Schleiden. Die Grafschaften Pfalz, an die noch die „Pellenz" erinnert, und Eltz seien nicht vergessen. So waren es überhaupt außer den größeren Herren zahlreiche kleinere sowie Klöster und Abteien, die sich in das Land und seine Leute teilten[140]. Lange Jahrhunderte hindurch war für viele Siedlungen der Westeifel Herr und Gebieter die reiche gefürstete Benediktinerabtei Prüm, die 1576 von Trier verschlungen wurde[141].

Diese weitgehende politische Zersplitterung mußte die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens hemmen. Zugleich wurde das jungstarke, noch unverbraucht frische fränkisch-germanische Bauernvolk durch die starke wirtschaftliche und persönliche Abhängigkeit von den großen oder kleinen Machthabern in seinen Lebensgewohnheiten und besonders in seiner geistigen Entwicklung nachteilig beeinflußt. In vieler Hinsicht schädlich wirkte auch die strichweise stark um sich greifende Gewohnheit des Volkes selbst, bei jedem Erbgang den Grundbesitz unter sämtliche Erben zu teilen, eine Gewohnheit, die unter dem Einfluß des französischen Rechtes seit dem Beginn des 19. Jahrh. über die Maßen sich steigerte[142].

Digitized by Google

Nicht zuletzt brachten Raub- und Fehdezüge und die schweren Kriegsstürme seit dem 17. Jahrh. Land und Volk in immer neue Bedrängnisse[143]. Zuletzt fügte die zwanzigjährige französische Fremdherrschaft mit ihrem Raubbau in den Eifelforsten und der Fortschleppung wertvoller Menschenkräfte zur Schlachtbank dem Volke großen wirtschaftlichen Schaden und schwere seelische Leiden zu[144]. Das Beste, was diese Zeit brachte, war die endgültige Beseitigung der politischen Zersplitterung und die Anfänge eines Gemeinschaftsgefühls.

Das Erbe, das Preußen 1815 in der Eifel übernahm, war kein beneidenswertes Gut. Land und Volk waren zermürbt, und bei diesem Zustande konnten auch die folgenden Jahrzehnte noch keine spürbare Besserung bringen trotz sorgfältiger Verwaltung unter tatkräftigen preußischen Beamten. Es sei gestattet, nur einen von diesen zu nennen, jenen Georg Bärsch aus Berlin, der zuerst von 1819—1834 als Landrat des Kreises Prüm und dann als Mitglied der Regierung zu Trier unermüdlich für die Entwicklung der Eifel wirkte[145].

Außer der Vergangenheit erklärt die vielhundertjährige Abgeschlossenheit, warum die Eifel so lange, noch bis weit in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein, als öde und unwirtlich verschrieen war und die Eifeler selbst noch bis in unsere Tage hinein als rückständig und beschränkt bezeichnet wurden. Aber vielleicht hat gerade die Abgeschlossenheit des Landes vom „Strom der Welt" bewirkt, daß das Volk sich in seinen blutsmäßig gegründeten Eigenschaften treu blieb und gewisse innere Kräfte entwickelte im engen Zusammenleben mit dem Boden.

Denn Scholle und Mensch gleichen sich an; schon nach einer kleinen Geschlechterfolge zeigt, wie festgestellt ist, ein Volksteil im Körperbau und im Wesen Züge der Natur, die ihn umgibt, und Eigenschaften der Erde, die ihn trägt[146]. Eifeler aber sind seit vielen Jahrhunderten grundentsprossen, grundverwachsen. Sie sind groß geworden beim Ringen mit einem keineswegs üppigen und sanften Nährboden und erzogen in einer Natur, die ihnen mehr neblige und trübe Tage schafft als Sonnenschein, mehr messerscharfen Wind als Zephyrlüftchen.

Wie die meist herbe, ernste und karge Natur, so sind die Eifeler denn auch geartet im Grundzug ihres Wesens, sicherlich

Digitized by Google

schon seit langen Geschlechterfolgen. Wäre der Himmel, der sich über ihnen wölbt, milder und der Boden weicher, dann wäre auch das Volk demgemäß anders[147]. Es stände dann sittlich vielleicht nicht so verhältnismäßig hoch, wie es trotz „Weiberdorf" und ähnlichen „Dichtungen" auch noch heute wenigstens in den von der Industrie nicht berührten Kreisen unleugbar der Fall ist. Wie die Natur wenig freigebig, sind Eifeler besonders gegen Fremde sehr wortkarg und zurückhaltend; erst bei näherer Bekanntschaft tauen sie auf und werden mitteilsamer, freundlicher. Übrigens sind kluge Zurückhaltung, Scheu und Vorsicht von vornherein gegen Fremde erfahrungsgemäß keine schlechten Eigenschaften. In dieser Beziehung könnten andere Teile des rheinischen Volkes von Eifelern noch etwas lernen. Zudem aber sind diese Wesenszüge, die gewöhnlich von einer gewissen Linkischheit begleitet sind, beim Eifeler Volk wohl begründet. Haben nicht diese Eifeler Kleinbauern in der Vergangenheit wie manches andere Bauernvolk nicht nur unter Armseligkeit, sondern auch unter Herrenlaune gelitten, und sind sie nicht, selbst noch in der Gegenwart, der Verulkung und Übertölpelung von Stadt- und „Kultur"menschen ausgesetzt? Wer mit altklugem oder vermeintlichem, überklugem Witz und Verstand und mit städtischem Sittenschliff wähnt sie übertrumpfen zu können, kann freilich selbst leicht der Lächerlichkeit anheimfallen. Wenn anders aber der Eifeler den Spötter auch nicht sofort abführt, sei es aus kluger Zurückhaltung oder aus anderen Gründen, so denkt er doch das Seinige bei sich. Er hat eine Antwort fertig, gibt sie aber nicht. Nur seinesgleichen gegenüber spricht er sich aus. An Schlagfertigkeit fehlt es nämlich Eifelern keineswegs, ebensowenig an gesundem Witz und Humor. Über den Wichtigtuer und Aufschneider läßt er sich derb, aber treffend aus: „Hän rest wek (er reist weit), ävel scheißt no" (nahe). Menschen überhaupt kann er schon richtig erkennen und einschätzen, so den, der nicht gefährlich ist, weil er nicht anders kann, in der bildhaften Wendung: „Hän as su brav wie en Hon ener dr Koar" (Hund unter der Karre). Selbst in Fällen, in denen er den ungünstigen Zustand eines Menschen angibt, tut er dies mit Humor. Dem Manne aus der Gegend von Daun z. B. sieht der Kränkliche aus, „as krich en (er) net satt

Digitized by Google

Wasser". Solche mit Humor gepaarten Urteilsreden liegen dem Eifeler sehr leicht[148].

Daß Eifeler hart und herb sind, kehrt als Urteil öfter wieder. Aber wenn auch die Köpfe der Eifelbauern hart sind — und warum sollten auch gerade Eifeler Köpfe weicher sein als die anderer Bauern? — so kann dennoch von Granithärte und Schädeldicke in unbeschränktem Grade keine Rede sein. Vielmehr verbindet der Eifeler, einerlei ob er ein Kind der rauhen, unfruchtbaren Hocheifel, der Schneeifel, des Venns oder von einer der milderen, sonnigen Abdachungen ist, mit Festigkeit ein Gemüt, das so reich entwickelt und an Tiefe so unergründlich ist wie kaum das eines Stadtmenschen sein kann. Fast ängstlich gehütet kehrt es sich nur selten nach außen. Selbst wenn es sich offenbart wie an Feierstunden oder an Marksteinen des Lebens, verrät es sich oft nur durch eine Gebärde, durch ein verklärtes Lächeln, durch eine still zerdrückte Träne. Man sehe, sagt ein Eifeler, z. B. am Weißen Sonntag bei der ersten hl. Kommunion des Kindes den gläubigen Eltern in die herbgezeichneten Züge und beobachte, wie die „auseinandergeschaffte Mutterhand" mit zitternder Gebärde das Blumensträußchen an die Brust des Kindes heftet[149]. Wenn eins aus dem Hause scheidet, sei es auf Zeit beim Antritt einer Dienststelle oder auf immer, wenn die Sterbeglocke läutet, oder sei es, daß ein Sohn, eine Tochter bräutlich geschmückt, vor dem Kirchgang der Eltern Segen begehrt, immer schaut und erlebt, wer zugegen ist, ein Bild unverdorbenen und unverfälschten Gemütslebens in meist feiner, stillvornehmer Form. Auf der anderen Seite kann auch ein Eifeler Bauer der tiefen Bewegung des Gemütes einmal erliegen. Mancher hat es während des großen Krieges selbst erlebt, wie ältere Männer, die „daheim den Schmerz um den gefallenen Sohn trefflich meisterten, draußen bei ernsten mitfühlenden Männern hilflos ihren Gram hinausweinten."

Es ist deshalb nichts Auffälliges, wenn ein Eifeler Gemüt auch anderen Bedrängten gegenüber weich sein kann wie Wachs und in Notlagen hilfsbereit ist in aufrichtiger Menschen- und Nächstenliebe. In dieser Eigenschaft leuchtet ein allgemein rheinischer Wesenszug durch. Die uneigennützige Hilfsbereitschaft der Eifeler erstreckt sich auf alle Schicksalsfälle und Lebensstufen. In dem nachbarschaftlichen Verhältnis,

Digitized by Google

das im letzten (7.) Abschnitt behandelt wird, zeigt sie sich in besonders ausgeprägter, fast gesetzmäßiger Art und Kraft. Zu dieser Hilfsbereitschaft stimmt die große Gastfreundschaft, die man den Eifelern nachrühmen kann, und die auch seit alters gerühmt worden ist. Ohne falschen Schein und Getue gibt er reichlich und gern, einerlei ob er einen einzelnen bewirtet oder eine ausgedehnte Gevatterschaft. An Wirtlichkeit läßt er sich nicht übertreffen.

Übrigens mögen wohl die meisten infolge flüchtiger Beobachtung und Beurteilung die Eifeler Zähigkeit mit Starrköpfigkeit und Starrsinn verwechseln. Denn die zähe Ausdauer im Kampf mit der rauhen Natur und dem Boden und der unverdrossene Mut zum Leben machte die Geschlechter und die einzelnen zähstark im Äußeren und im Inneren und verlieh ihnen noch andere, besonders schätzenswerte Eigenschaften: Fleiß, Genügsamkeit und Einfachheit im Leben, Strenge gegen sich selbst und gegen andere und eine herbe Wahrhaftigkeit.

Bereits bei Sebastian Münster steht: „Die einwoner sind gar arbeitsam." Auch heute noch sucht der Eifeler in stiller guter Arbeit seinesgleichen. Der neuerdings wieder oft- und vielgerühmte Eifeler Fleiß[150] ist vielleicht noch stärker bei Mädchen und Frauen als bei den Männern. Wohl selten fehlt es gerade der Frau an rastloser Arbeitsamkeit, an Pflichtgefühl, an dem Willen und der Fähigkeit, sich durchzuringen, die verschiedensten Arbeiten außer der einfachen Hausarbeit und der Kinderpflege zu vollführen, Brot backen, Wolle spinnen, den Pflug führen oder gar selbst durch die Furchen ziehen, nicht zuletzt der Nachbarpflicht gehorchen. Es mag sein, daß manchmal gerade diese Arbeitsamkeit der Frau und weniger eine herzliche Neigung und Liebe das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander namentlich in der Ehe bestimmt. Aber deshalb ist die Ehe selbst doch nicht kalt und frostig; nur dem flüchtigen Beobachter könnte es so scheinen.

Mit Arbeitsamkeit und Pflichtgefühl verbinden Eifeler im allgemeinen Anhänglichkeit und Treue. Man dürfte und darf Eifeler Treue als eine besondere Tugend hinstellen. Sie zeigte sich z. B. zur Zeit des großen Heeres in dem Verhältnis des Burschen, der aus der Eifel stammte, zum Offizier und im Kriege,

Digitized by Google

in dem Eifeler als einfache Soldaten und Offiziere an zuverlässiger, treuer Kameradschaft und opferfreudiger Hingabe des Lebens vielen voranleuchteten. Sie zeigte und zeigt sich auch in der Arbeit und im Dienste der Männer und Mädchen außerhalb der Heimat in Städten und Städtchen. Wegen Zuverlässigkeit und Treue sind Eifeler stets besonders gern von Verwaltungen und Verkehrsanstalten als Beamte gewählt und eingestellt worden[151].

Ein mächtiger Ansporn zur Treue ist dem Eifeler der Stolz auf das Land seiner Kindheit, auf seine Volksgenossen und auf sein Können und Leisten. Dieser Eifeler Stolz, eines der hervorstechendsten Merkmale des ganzen Volkes, ist mit einer gewissen manchmal sich sogar sehr stark äußernden Empfindlichkeit gepaart. Diese treibt gerade auch die einfachen Bauern, lieber arm und bedürftig zu bleiben als anderen „nach den Augen sehen" zu müssen. Der Eifeler hängt in seinem eigenpersönlichen starken Stolz mit Treue auch an seinem größeren Vaterlande, das er gerade in der Not nicht aufgibt und nicht aufgeben wird, mögen auch einzelne anders handeln, sich nationalpolitisch entweder sehr gleichgültig zeigen oder vielleicht sogar vaterlandsfeindlich auftreten.

Die Eifeler Eigenschaften sind im Eifeler Volk großgewachsen. Jedenfalls werden Eifeler Kinder im allgemeinen früh zur Selbständigkeit erzogen und mit Pflichtgefühl und Eifer erfüllt. Früh verrichten sie kleinere, manchmal aber auch recht verantwortungsvolle Arbeiten allein: sich selbst bedienen und jüngere Geschwister versorgen, Kleinvieh füttern und Großvieh, vor allem Kühe, zur Weide treiben. Namentlich zur Zeit der Aussaat und der Ernte bleiben die Kinder sich vielfach selbst überlassen. Dann ist auch wohl schon einem oder einer Achtjährigen das Haus und die Hut der Jüngeren anvertraut.

Den Eifeler beseelt weiter eine starke, vielleicht alte Lust zu gewerblichem Schaffen und ein mit dieser verbundener starker Geschäftssinn. Beides zeugt von wirtschaftlicher Befähigung, die in einzelnen Strichen zu besonderem Leben geführt hat (vgl. S. 190 f). Auch die im 19. Jahrh. aufblühende rheinische Großindustrie empfing Leben und Anregung von mehr als einer Familie, die dem Ursprung nach der Eifel angehört[152].

Digitized by Google

Betrachtet man das bunte, vielgestaltige, alte und neue Eifeler Gewerbeleben, so möchte man das weitere Urteil des Sebastian Münster, daß die Eifeler „sinnreiche köpff" haben, gerade auf des Volkes gewerbliche Betätigung beziehen. Wenn auch in engem und kleinem Kreise, schafft und sinnt das Bauernvolk doch viel und bekundet eine gewisse geistige Regsamkeit. Indessen ist diese oft genug angetrieben worden durch Männer der Verwaltung und der Kirche.

Freilich kann sonst von einer „Eifeler" Geistesentwicklung im engeren und eigentlichen Sinne keine Rede sein. Klöster und Abteien wie Prüm und Münstereifel wurden und waren zwar früh Mittelpunkte und Ausstrahlungskreise der Wissenschaft und Kunst. Auch manches Grafengeschlecht machte seine Burg zu einer Pflegestätte der Schönkunst und Gelehrsamkeit. Burg Blankenheim z. B. wurde seit dem 16. Jahrh. unter dem Grafen Hermann (1535—1604) ein kleines Alexandrien[153]; seine Bibliothek faßte im 17. Jahrh. über 50 zum Teil kostbare Handschriften und viele hundert Druckwerke. Aber die Geistesgüter dieser Kreise kamen kaum an das eigentliche Volk heran. Auch die Bildungsstätten der Neuzeit blieben und bleiben doch vorzüglich Ausbildungsplätze für bestimmte Berufe. Die gebirgige, abgeschlossene, in früheren Zeiten wenig zugängliche Lage hielt weiterhin äußere Einflüsse auf die geistige Entwicklung zurück. Den meisten Eifelern, jedenfalls den meisten von denen, die auf den Bergen und in den Tälern blieben und nicht einem Wandertrieb[154] folgten, blieb das Dorf oder der Hof auch die Welt, in die früher nur die Kirche hineinleuchtete. In diesen Mikrokosmus, in diese Kleinwelt, drang der Fortschritt des Lebens nur als kaum spürbarer Wellenschlag. Daß auch dieser dann noch ganz verebbte, lag am starren Beharren und Verbleiben bei der alten Sitte und Lebensart; denn alles Alte ist, wie Bauern überhaupt, so auch Eifelern heilig. Wellenschläge nach der rein geistigen Seite mußten bei der durch die Härte und Not des Lebens auf die Wirklichkeit gerichteten Veranlagung und einfachen, nüchternen, alles beherrschenden Lebenshaltung schnell sich verflüchtigen. Große geistige Bewegungen wie die Reformation gingen zudem schon deshalb fast spurlos an einem solchen Volke vorüber, weil die politischen und kirchlichen Kreise sie vielfach schon im Keime erstickten, mehr

Digitized by Google

jedoch noch, weil die Anhänglichkeit des Volkes an die Kirche zu stark war, und diese selbst da blieb, wo Herrschergewalt den neuen Lehren Eingang verschaffte[154a]. Die Eifeler Treue gegen die Kirche und der Väter Glauben glänzte besonders auch in der Zeit der kirchenfeindlichen französischen Fremdherrschaft[155]. Mit der Freizügigkeit und dem gesamten neuzeitlichen Aufschluß und Verkehr und Verfassungsleben sind freilich Wandlungen auf anderen Gebieten des geistigen Lebens erfolgt. Freilich haben auch vorher schon Eifeler, losgelöst vom heimatlichen Boden, von der „Freiheit des Geistes" Gebrauch gemacht und sind im religiösen Glauben zu Kritik, Zweifel und Abkehr gekommen, im politischen Leben zu leidenschaftlicher Anteilnahme an den sozialen Bewegungen. Nicht wenige von denen, die in jüngerer Zeit in dem Dunstkreis der Schlote und Städte untertauchten[156], fanden bei dem erhofften materiellen Gewinn mehr Fluch als Segen. Die Flucht von der Scholle auf Zeit oder für immer und die Flucht vor der natürlichen Armut wurde und bleibt für Kleinbauern eine große Gefahr, eine Quelle des Verderbens, der Entsittlichung. Immer aber noch beseelt das Eifeler Volk auf der Scholle eine innere Frömmigkeit, eine Glaubensinnigkeit, die, mögen andere sie auch nur als äußeres Bekennen bezeichnen und ihr inneres Erkennen und Erleben absprechen, dennoch in vielen Einzelzügen sich offenbart, wie sie der Abschnitt „Glaube und Volksglaube" widerspiegelt.

Wie gegen den Vorwurf bloßen äußeren Kirchentums sind Eifeler auch gegen den der geistigen Schwachheit und Verkrüppelung zu verteidigen. Nach dem Urteil von Lehrern und Aufsichtsbeamten der Schule ist die Eifeljugend geistig recht geweckt und bildungsfähig. Mögen auch die pausbäckigen Jungen und Mädchen im Benehmen und Antworten besonders gegen Fremde ganz außerordentlich scheu sein, so sind sie doch oft recht tiefgründig veranlagt. Herangewachsen verlangen auch sie nach geistiger Kost, deren Stärkemesser wenigstens heute Zeitungen, Bücher und Büchereien, Vorträge belehrender Art und Theaterspiele sein dürften. Und diesen Trägern des Geisteslebens hat sich das Eifeler Volk unserer Tage mit innerer Anteilnahme mehr und mehr zugewandt[157] und sich selbst mehr und mehr aufgeschlossen.

Digitized by Google

Wie sehr aber auch früher der Drang nach Bildung und Wissenschaft in einzelnen lebendig war, zeigt sich wohl bestens an der großen Schar von weltlichen und geistlichen Lehrern und Gelehrten aus der Eifel. Dem deutschen Volk und der ganzen Geisteswelt schenkte Schleiden den Geschichtschreiber Johannes Philippi, genannt Sleidanus (geb. 1506 oder 1508), und den ihm geistes- und schicksalsverwandten Johannes Sturm[158], den berühmten Schulreformator des 16. Jahrh. (geb. 1507), in der Neuzeit den stadtkölnischen Archivar, Bibliothekar und Geschichtsforscher L. Ennen (1820—1880)[159]. Baasem (Kr. Schleiden) gab einen Johann Matthias Stahl (1833—1916), der, geboren als Sohn eines Gast- und Landwirts, einer der scharfsinnigsten und gründlichsten Philologen, einer der größten Kenner griechischer Schriftsteller, namentlich des Thukydides wurde, ein Hochschullehrer, dem viele Lehrer höherer Schulen von Westdeutschland ein Teil ihrer Bildung und Lehrbefähigung danken[160]. Gern denkt man auch an Gelehrte und Lehrer wie Jakob Katzfey (1791—1873) aus Firmenich bei Münstereifel[161] und an Franz Cramer aus Münstereifel (1860—1923), den vielseitigen Forscher auf dem Gebiete der rheinischen Vergangenheit. Auch anderen Gebieten der Wissenschaft strömten Kräfte der Eifel zu. Es sei nur noch an den Chemiker Emil Fischer (geb. 1852) erinnert, der aus Euskirchen stammte und der seit 1892 zu den Größen der Universität Berlin gehörte[162].

Ununterbrochen sandte die Eifel gerade im 19. Jahrh. nicht wenige ihrer Söhne als Geistliche, Lehrer und Erzieher des Volkes ins übrige rheinische Land und über dessen Grenzen. Das kleine Dorf Badem (Kr. Bitburg) schenkte Trier den Bischof Wilhelm Arnoldi (1842—1864) und eine Reihe würdiger Pfarrer. Aus Monschau, Schmidt (Kr. Monschau), Rötgen und Hasenfeld (bei Heimbach) stammen noch lebende hochgestellte in der Kirche wie im staatlichen Leben angesehene Geistliche. Baasem im Kreise Schleiden, Stahls Geburtsort, ist besonders bekannt wegen der vielen Lehrer, die aus ihm hervorgegangen sind. Rheinische Städte, z. B. Köln, haben zeitweise Lehrer gerade aus der Eifel bevorzugt, und viele rheinische Bürger, Kaufleute, Fabrikanten, Beamte, Gelehrte, Geistliche verdanken ihre erste schulmäßige Ausbildung Eifelern[163]. Mit dem erzieherischen Geschick entfalteten

Digitized by Google

Eifeler auch oft genug organisatorisches Talent in der engeren und weiteren Heimat wie in der Fremde[164].

Trotz gering entwickelter Eigendichtung und Eigenkunst in der Eifel mangelt es den Eifelern nicht von vornherein an empfänglichem Sinn und an Begabung für die Künste der Musen. Aus kleinsten Verhältnissen heraus erreichten nicht wenige Großes in künstlerischem Können. Der ehemalige Nagelschmied Hubert Salentin aus Zülpich (1822—1910) wurde eine Zierde der Düsseldorfer Malerschule. Die Bilder des Künstlers und späteren Professors werden von öffentlichen Galerien und Privaten sehr geschätzt[165].

Der Bildhauer Nikolaus Elscheidt aus Manderscheid, von dessen künstlerischem Geiste Schöpfungen wie die lebensgroße Pietà in der Kirche Maria im Kapitol zu Köln zeugen, wurde frühzeitig abberufen (gest. 1874 in Köln). Er teilt das Schicksal so vieler anderer, deren Talent untertauchte im großen Strom der Welt[166]. Auch nicht wenige Eifeler Dorfschreiner, deren Möbelstücke wundervollen Aufbau in der Architektur und kunstvolle Bildhauerarbeit in den Füllungen zeigen, gehören als Holzbildhauer in die Künstlerwelt. Aber ihre Namen sind längst verweht.

Ein „unvergleichlicher Künstler" im Reich der Töne und meisterhafter Beherrscher mehrerer Instrumente war Christian Urhan aus Monschau (geb. 1790). Er starb 1845 als gefeierter Dichter kirchlicher und weltlicher Tonstücke in Paris[167]. Musikalischen Sinn und über das Mittelmaß hinausreichende Gestaltungskraft verriet Altmeister Philipp Schlömer aus Schwarzenborn im Salmbachtal (1838—1921)[168].

In Peter Zirbes aus Niederkail (1825—1901) besitzt das Eifelvolk einen Dichter, der, wenn er auch nicht ein großer, bahnbrechender und wegweisender Schöpfer war, dennoch beachtenswert ist als Lyriker[169]. Im sangbaren Lied, im stimmungsvollen balladenartigen Gedicht entfaltete er sein dichterisches Können am schönsten. Nicht minder gelangen ihm Natur- und Landschaftsbilder voll von tiefgehender Stimmung, so „Beim Herannahen des Herbstes", „Abends im Nahetale", „Frühlingsabend" (seinem Geburtsort Niederkail gewidmet), Liebeslieder und geistliche Lieder. Gute lyrische Begabung zeigt auch Joseph Hilger (geb. 1857 in Kottenheim bei Mayen, zuletzt Rektor in Mayen), dessen „Dichterklänge

Digitized by Google

vom Laacher See und seiner Umgebung von Andernach bis Mayen" echte Heimatdichtung sind, und der im übrigen ein reiches und vielseitiges schriftstellerisches Schaffen entwickelte. Sein Eifellied „Ein Bergland oft vom Nord gekühlt" gehört zu den am meisten und liebsten gesungenen Eifeler Heimatliedern[170]. Als Novellen- und Romandichterin entfaltete Franziska Bram aus Hillesheim eine fruchtbare Tätigkeit, noch mehr deren Schwester Luise Schulze-Brück. Als gefeierte Schriftstellerin und Leiterin der größten Frauenzeitung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebte lange Jahre Anna Kirchstein, die einer alten Familie aus Prüm entstammte[171].

Bis auf unsere Tage hat der Kern des Eifelvolkes sein ursprüngliches Wesen rein und unverfälscht bewahrt, vor fremdem Einfluß behütet trotz Lockungen und Drohungen. Dazu verhalf ihm auch seine Treue gegen die Kirche und seine angestammte germanische Art.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Glaube und Aberglaube.

Maß und Stärke der Gottesverehrung und des Glaubens spiegeln sich wider in den kirchlichen und religiösen Denkmälern, in deren Ausstattung, Behandlung und Pflege. Es ist erstaunlich, wieviel alte, gut erhaltene Dorfkirchlein die Eifel zählt, wieviel Heiligenhäuschen und Wegkapellen, Bildstöcke und Wegkreuze in einzelnen Strichen die Straßen, Felder und Fluren schmücken. Besonders der Kreis Mayen[172] zeichnet sich durch viele hundert gut erhaltene und teils sehr alte Kreuze und Bildstöcke aus, deren z. B. eins vom Jahre 1612 am Wege Düngenheim-Kaifenheim (Abb. 39) steht, ein anderes von 1617 bei S. Jost im Mayener Hinterwalde. Ein kleines Kreuz am Wege Thür-Fraukirch gehört der frühromanischen Zeit an; vielleicht stammt es noch aus der Karolingerzeit. In den Kreisen Daun und Prüm ist die Zahl vielleicht nicht viel kleiner[173]. Sie wäre aber in beiden Gegenden noch größer, wenn nicht in sinnlosem Haß gegen den Gekreuzigten viele dieser Denkmäler und Zeugnisse frommen Glaubens zerstört worden wären. Schänder und Zerstörer waren besonders französische Revolutionshorden.

Abb. 39. Altes Kreuz von 1612.

Die Kreuze insbesondere haben verschiedenen Ursprung. Viele sind Unfall- und Sühnekreuze (Abb. 41 u. 42), andere sogenannte Pestkreuze, wieder andere Stiftungen von Pilgern. Die ältesten sind vielleicht die Kreuze, die an Straßenkreuzungen errichtet stehen. Diese Kreuze sind offenbar an die Stelle der römischen Wegegottheiten, der Zwei-, Drei- und Vierweggottheiten (Bi-, Tri- und Quadruviae) gesetzt worden. Diese hatten die Aufgabe, Wanderer und Reisende gegen Dämonen zu schützen. Auch Merkur und Herkules

Digitized by Google

wurden an den Kreuzwegen durch Opfer für Reiseschutz gewonnen[173a]. Dämonenfurcht und Opferbrauch an Wegscheiden wurden aus der antiken Zeit und Welt in die christlich-germanische hinübergetragen. Bis tief in das Mittelalter erhielt sich der heidnische Brauch, an Wegekreuzungen zu opfern, soviel auch die Kirche gegen ihn ankämpfte. Eine Verordnung des Bischofs Burkhard I. von Worms (gest. 1025) warnt noch vor diesem heidnischen Wesen. Kreuze und später auch Bildstöcke sollten dem Volk andere Gedanken verschaffen, auch den Spuk bannen, der nach alter Anschauung die Wegscheiden den Wanderern unsicher machte. Aber noch vor einem Menschenalter gingen wenigstens Kinder und Einfältige auch in der Eifel in weitem Bogen oder, wo das nicht möglich war, sehr rasch an solchen Orten vorbei, immer von der Furcht beseelt, es könne dort ein böser Geist plötzlich auftauchen und sie packen.

Abb. 41. Altes Unfallkreuz (1501) am Wege Obermendig-Laach.

Ähnlich mußten Kirchen und Kirchlein die alten Heidentempel und Götzenaltäre verdrängen und die Götter verjagen helfen. Nach der Überlieferung soll ein fränkischer Feldherr Theudobald (541) bei Keßlingen a. d. Ahr, Tondorf und Weyer Götzenaltäre zertrümmert und an deren Stelle christliche Altäre errichtet haben[174]. Bei der Ausbreitung des Christentums, das in erster Linie von Köln und Trier aus, dann auch von Bonn und vom Westen her in die Eifel vordrang[175], wurden wie anderswo so auch hier planmäßig benannte Kirchen angelegt. Die ältesten Stätten christlicher Gottesverehrung wurden Salvator-, Peters- und Michelskirchen oder -Kapellen. Neben diese traten später dem hl. Martin, Hubert, Lambert und anderen fränkischen Heiligen geweihte Kirchen. Martinskirchen wurden besonders auf dem Boden fränkischer Königsgüter erbaut, so bei Kirchheim (Kr. Rheinbach), Zülpich-Vlatten, Tondorf (Netters-

Abb. 42. Sühnekreuz (1462) bei Obermendig.

Digitized by Google

heim, Schmidtheim). Ein dem hl. Martin geweihtes Münster thront in Münstermaifeld, das gesamte Maifeld beherrschend[176]. Unter den Orden, von denen die Eifel stark besiedelt wurde, bevorzugten die Benediktiner den hl. Nikolaus, dem dann auch in der Eifel früh eine Reihe von Kirchen geweiht wurden. Marienkirchen sind erst verhältnismäßig spät in der Eifel hinzugetreten. Namentlich um die Mitte und gegen Ende des 15. Jahrh., in einer Zeit, in der Sittenverderbnis und Unzucht wiederum stark herrschten, veranlaßten einfache, schlichte Volksmänner den Bau von Muttergotteskapellen.

Zu beachten ist, daß manche Kirche hinsichtlich ihres Patrons eine Entwicklung durchgemacht hat[177]. In verschiedenen Pfarreien der Südwesteifel hat z. B. die hl. Lucia andere Patrone, sogar die Muttergottes verdrängt, in Ferschweiler (Bitburg) nach 1570 den hl. Nikolaus, in Mürlenbach (Prüm) seit 1712 die erste Patronin, die Muttergottes. Die Kirche von Lichtenborn (Prüm) hatte ursprünglich als ersten Patron den hl. Gangolf; vor diesen trat 1738 der hl. Servatius und jetzt hat S. Rochus die Führung. In Gevenich (Kr. Kochem) war früher der hl. Remigius erster Schutzheiliger, geriet dann an die zweite Stelle hinter den hl. Hubert und mußte zuletzt auch diese Stelle zugunsten des hl. Apollinaris räumen. Heute ist überhaupt keine Rede mehr von ihm. Zu untersuchen, welcher Art die Gründe für den Wechsel des Schutzheiligen jedesmal waren, müßte eine reizende Aufgabe sein.

Die durch Kirche und Klöster jeweils besonders gepflegten Heiligen leben mit ihrem Namen und ihrer Überlieferung, vor allem mit ihrem gern geglaubten Wunderwirken noch heute stark in der Vorstellung des Volkes. Einzelne erfreuen sich eines besonders regen Zuspruches, und in ihrer Hut fühlt sich das Volk am sichersten. Vor allen anderen volkstümlich sind diejenigen, die in besonderen Fällen und Anliegen helfen[178]. Zu diesen gehört z. B. die hl. Lucia, stark verehrt in dem zur Trierer Kirche gehörenden Teile der Eifel. Ihr Tag, der 13. Dezember, hatte vor Einführung des Gregorianischen Kalenders dieselbe Bedeutung wie jetzt der Thomastag am 21. Dezember. Die Verehrung der jungfräulichen Heiligen († 313) kam von Metz, das kirchlich unter dem Erzbischof von Trier stand, moselabwärts ins Trierer Land. In der Umgegend von Prüm wird sie fast von jeder der großen Pfarreien verehrt. An ihrem

Digitized by Google

Tage werden seit alters rote Seidenfäden[179] gesegnet und während des Opferganges ausgeteilt, z. B. in Langenfeld, Pfarrei Olzheim. Das Volk trägt die Fäden um den Hals (gegen Halsleiden) oder bewahrt sie im Gebetbuch auf. In Wetteldorf (Prüm), wo man seit alters Luciabruderschaft als Gemeindefest mit Markt (S. 188) und großem Zulauf von Pilgern feiert, werden die roten Fäden an Reliquien der Heiligen angerührt und mit einer besonderen Formel gesegnet. Man gebraucht sie als Schutzmittel gegen Ruhr. Neben S. Rochus, Sebastian und Cornelius gilt also die hl. Lucia als Patronin gegen Seuchen[180]. Wer an einem Halsübel leidet, pilgert zur Kapelle des heiligen Jodokus bei Langenfeld (Kr. Adenau) und ruft die Fürbitte dieses vom Volke Jost genannten Heiligen an[181]. Am Brunnen der hl. Edeltrudis bei Niederöfflingen (Kr. Wittlich) suchte man am Feste der Heiligen (23. Juni) Heilung von Augenübeln[182]. Um von Kopfleiden, vornehmlich Ohrenleiden erlöst zu werden oder verschont zu bleiben, wallfahrtet man nach Lüftelberg (Kr. Rheinbach) und ruft die hl. Lüftildis an, mit deren silberner Spindel man die Ohren berühren läßt. Man nennt diesen Brauch „de Ohre spindele"[183]. Epileptische trinken aus dem Corneliushorn, das jährlich vom 15. bis 26. September in Kornelimünster im Tal der Inde gezeigt wird. Die Abtei Kornelimünster hatte früher das Recht, die Corneliusreliquien im Lande herumtragen oder ausstellen und das Corneliusopfer sammeln zu lassen. An Opfern wurden gespendet Flachs, Schaffelle, Eier, Geld[184]. Gegen den wildes Feuer oder vom Volke Wilwert genannten bösartigen Hautausschlag verehrt man in Daleiden (Kr. Prüm) den hl. Willibrord, der von Luxemburg her (Echternach) Einfluß auf das südliche Eifelland gewann[185]. In Steinmehlen (Kr. Prüm) ruft man das „Schweremännchen" an, den frommen Dulder Job des alten Bundes, der im Mittelalter den von Aussatz und Pest Heimgesuchten besonders als Vorbild gläubiger Ergebung galt. Zum Patron gegen Blitz und Ungewitter erwählte das Volk den hl. Donatus und errichtete ihm z. B. in der Kirche zu Münstereifel ein Steinbild mit der Inschrift: „Heiliger Märtyrer Donatus, bitte für uns, auf daß wir vom Blitz und Ungewitter befreit bleiben." Noch in unserer Zeit läutet in Münstereifel während eines Gewitters die Donatusglocke und beruhigt die ängstlichen Gemüter. Am Donatustage

Digitized by Google

aber, der jedesmal der zweite Sonntag im Juli ist, ziehen aus der Umgegend Prozessionen herbei, um des Heiligen Fürsprache gegen Wetterschäden anzurufen[186]. In der Strut (Hocheifel) läßt jede Gemeinde im Sommer eine Donatusmesse lesen.

Zum Michelsberg bei Münstereifel und seiner dem hl. Michael geweihten Kapelle wallen im Herbst die Pilger aus den Gauen der Nordeifel empor, um des Gottesstreiters und Engelsfürsten Fürbitte und Hilfe zu erflehen gegen die Bosheit des Teufels[187]. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. bezeugten die Michelsberger Pilger ihre Glaubensstärke auf sehr naive Weise. Mitten in jedem Ave Maria des Rosenkranzgebetes sprach der Vorbeter in der Bittprozession:

„Hellijer zank (Sankt) Mechel möt demm Schweat (Schwert),
Hou dr Düüvel bos (bis) aan de Eat (Erd)"

und das Volk, ganz erfüllt von der Teufelsvorstellung und das Heilige noch mehr zu sich herabziehend, verstärkte die Bitte mit dem Zusatz:

„Un satz im (ihm) esu jar (so sehr) zo Liiv,
Dat nit Stupp noch Stätz drvan bliiv."

Mehr als dem Schutze Gottes unmittelbar empfiehlt man der Fürbitte bestimmter Heiligen die Haustiere, und wie andere Bauernländer hat auch die Eifel ihre besonderen Viehpatrone. Der irischen Landesheiligen Brigida, die in der Erzdiözese Köln und im Bistum Trier Kirchen und Kapellen hat und deren Tag der 1. Februar ist, vertraut man besonders die Kühe an. Allabendlich hieß es z. B. in Bauersfamilien in der Südwesteifel am Schluß des gemeinsamen Abendgebetes: „Nau noch e Vader onser zu Ihren der heiljen sant Brijitta, die hoat der Kih (Kühe) Jewalt." Das Fest dieser Schutzpatronin des Viehes wird z. B. in dem alten, schon 893 genannten Dorfe Eicherscheid (südlich von Münstereifel) mit besonderer Feierlichkeit und unter großem Zulauf aus der Umgegend gefeiert[187a]. Starkes Vertrauen genießt auch der hl. Wendelin, ebenfalls von irischer Herkunft. Ihn ruft man für die Schafe an, S. Quirin für die Pferde. Nach Balesfeld bei Nattenheim (Prüm) wallfahrtet man für die Schweine, desgleichen nach Oberlascheid bei Bleialf. Nach Oberpierscheid (Kr. Prüm) geht man für das Vieh allgemein.

Digitized by Google

Über aller Heiligenverehrung thront die Marienverehrung. Der Muttergottes sind auch in der Eifel eine Reihe von Pfarrkirchen geweiht, so in Baasem, Blankenheim, Bitburg und anderswo, im übrigen mehr Kapellen. Eine alte Marienkirche hatte Gransdorf (Kr. Bitburg).

Der öffentlichen Verehrung Marias dienen vor allem zahlreiche Bildstöcke. Diese, oft lang und schmal, zeigen das Bild der Mutter Gottes im oberen Teil in einer Nische, die wie der Schöpfteil eines Löffels geformt ist und den Bildstöcken den volkstümlichen Namen Koch- oder Schöpflöffel gegeben hat (Abb. 43). Andere Marienbilder standen und stehen noch als wundertätige Gnadenbilder, Mirakelsbilder, in Wallfahrtskirchen oder Gnadenkapellen, so in Driesch bei Lutzerath, in Meiserich bei Ulmen[188], und in Barweiler (Kr. Adenau). Die Bergkapelle Hilgerath in der Pfarrei Beinhausen bei Daun bewahrt ein kunstvolles, altverehrtes Gnadenbild der schmerzhaften Mutter[189]. Diese Darstellung der Muttergottes wiegt über. So steht eine andere, aus Holz geschnitzte schmerzhafte Mutter in der Pfarrkirche in Heimbach[190]. Dieses Heimbacher Gnadenbild, das ein „frommer Strohdecker" aus Heimbach 1471 in Köln erstand und zuerst in der Wildnis des Kermeterwaldes aufstellte, erweckte infolge von wunderbaren Zeichen, die es gegeben haben soll, den Zulauf und die Verehrung der Bauern. Bald erhob sich über dem Bilde eine hölzerne Kapelle und später die Klosterkirche Mariawald, die nun Wallfahrtsort wurde für die Nordeifel. Im Jahre 1804 samt dem Gnadenaltar in die Pfarrkirche von Heimbach übertragen, hat die Wallfahrt zu diesem Bilde im Volke der Nordeifel große Ausdehnung gewonnen, am meisten am Feste Mariae Heimsuchung (2. Juli). Von den übrigen Marientagen wurde namentlich das Fest zu Ehren der schmerzhaften Mutter am Freitag in der Passionswoche, der sogenannte „Schmerze Frigdich", Wallfahrtstag nach Heimbach. Wenn die Haselnuß reift, um die Zeit des Festes Mariä Geburt (8. September), wallfahrten die Frauen der Südeifel nach Eberhards-Clausen (Kr. Wittlich)[191]. Das glaubensinnige und vertrauensvolle Verhältnis des Volkes zur Muttergottes zeigt sich nicht

Abb. 43.
Sogen. Schöpflöffel.

Digitized by Google

schöner als in dem Wetterspruch, der in der Westeifel lautet:

„D as (es ist) ke Samstich esou triiv (trüb),
d Sonn schengt dr Moder Joddes nooch e Stenchen
(Stündchen) zu liiv."

Der Kern des Eifeler Volkes hält unentwegt fest an den von der christlichen Kirche gelehrten Vorstellungen und empfohlenen oder geduldeten Bräuchen. Manchmal ist das Volk noch konservativer als selbst die Kirche. In der Nordeifel feiert man noch den Dienstag nach Ostern (Osterdienstag) und Pfingsten (Pfingstdienstag) wie einen Feiertag mit Besuch der Kirche, Enthaltung von Arbeit, mit Geselligkeit in der Familie und im Dorf, auch manchen Heiligentag ähnlich, obwohl solche Tage als gebotene Feiertage von der Kirche längst abgeschafft sind. Die Bauern von Lindweiler bei Rohr (Dekanat Blankenheim) feiern z. B. seit alter Zeit am Feste des hl. Hubertus (3. November) wegen „der Wut an Menschen und Vieh". In den Pfarrdörfern werden außerdem Patronatsfeste gern als Hauptfeste gefeiert. In Unter-Maubach im Dekanate Nideggen lockt das Fest der hl. Brigida, der Schutzpatronin der Pfarrkirche, am 1. Februar zahlreiche Prozessionen herbei und ist zugleich Veranlassung zu einer Art Kirmes. Ähnlich ist es in dem alten Dorfe Eicherscheid im Dekanate Münstereifel.

In großer Macht und Übung steht auch noch das Gebet im Familienleben. Denn im Winter, vornehmlich von Allerheiligen an, betet man noch in vielen Gegenden vor dem Abendessen gemeinschaftlich den Rosenkranz und die Litanei zur Mutter Gottes, den Engel des Herrn, die fünf Wunden und hausweise die göttlichen Tugenden mit Reue und Vorsatz. Im Sommer betet man nur Sonntagsabends den Rosenkranz. Die Kinderwelt freut sich jedesmal, wenn es „dr siß Name" heißt, d. i. das Gebet mit dem Anfang „Der süße Name unseres Herrn Jesu Christi . . .", das den Schluß macht. Die Lauretanische Litanei wurde früher beim Rosenkranzgebet in der Fastenzeit durch ein Gebet „Die sieben Worte" (Christi am Kreuze) ersetzt. Beim Beten der Litanei verwandelt sich das „Bitte für uns", das die Frauen sprechen, infolge schnellen Sprechens vielfach in ein Wort, das dann in der Westeifel klingt wie „Bättfranz, Bättfranz, Bättfranz . . ."

Digitized by Google

Neben dem christlichen und christlich-volkstümlichen Glauben wuchern noch Reste alten heidnisch-germanischen Glaubens und anderer, der ganzen Menschheit anklebender Aberglaube. Gestalten und Ereignisse dieses alten Glaubens waren auch einmal in der Eifel Wirklichkeit für das Volk. Unholde und Holde belebten oder beherrschten die Natur, deren Kräfte und Erscheinungen.

In die Vorzeit führen Sagen und Erzählungen von Riesen, die Felsen türmen und Burgen bauen und als Heiden Haß gegen die Kirchen hegen. Freilich ist an die Stelle der Riesen und ihrer Werke meist und schon längst der Teufel mit seiner Kunst und Gewalt getreten. Einen Felsen beim Dörflein Altenburg an der Ahr wollte der Böse zu Teig kneten; noch will man dort die Eindrücke seiner derben Fäuste erkennen. Auf der Teufelsley hatte er Fels auf Fels getürmt, um sich eine Burg bis zum Himmel zu bauen. Doch Gott sandte nur einen seiner kleinsten Blitze und warf das Bauwerk zusammen. Die Baustoffe liegen noch heute als schwere Felsblöcke zerstreut umher.

Sehr viel bringt ihn das Volk mit dem Bau der ersten christlichen Kirchen oder der Hauptkirchen in Zusammenhang. Im hohen Venn türmte der Teufel mächtige Steinblöcke übereinander, um mit ihnen den Bau der ersten christlichen Kirche in Conzen zu zerschmettern. Doch führte er seine Absicht nicht aus. Aber noch heute heißt im Volke das zerklüftete Felsgebilde „Teufelsley". Als Kirchenfeind zeigte sich der Teufel auch bei Vlatten (Heimbach), wo er mächtige Felsblöcke von den Rurbergen auf die Michaelskapelle schleudern wollte, von S. Michael aber bedrängt die Steine zu Boden fallen ließ. Gern erzählen die Mayener dem Fremden, der den spiralförmig gewundenen schiefen Turm der alten Kirche betrachtet, der Teufel habe im Zorn die Kirchturmspitze ergriffen und umgedreht.

Andere Sagengruppen zeigen, wie die früheren Geschlechter die Natur erlebten und ihre Erscheinungen deuteten. Viel zu erzählen wußte man früher auch in der Eifel von Ungeheuern, die als Drachen mit glühenden Augen und Zungen wie glühendes Eisen verheerend aus ihren unheimlichen Höhlen und Gründen hervorbrachen. Sind auch die Erdbewegungen und Feuersgewalten im Eifelland längst zur Ruhe gekommen, der

Digitized by Google

Glaube an Riesen und Drachen beschäftigte noch bis in die neueren Zeiten die Volksseele, freilich nicht genährt durch eigenes Erlebnis und eigene Erinnerung, sondern durch die wilde Ursprünglichkeit der Natur und die Überlieferung unzähliger Geschlechter.

Aber Wetter, Wolken und Wind führen wie vor tausend und mehr Jahren die Herrschaft im Eifelland, und der Glaube an den Sturmgott, dessen Name Wodonos oder Wodan vielleicht ursprünglich Herr des Windes bedeutet, und an dessen Wetterheer schwand auch in der Neuzeit noch immer nicht ganz dahin. Sagen vom Wodansheer (Wodesheer) und vom wilden Jäger soll es bis vor wenigen Menschenaltern in jedem Orte der Hoch- und Westeifel gegeben haben. In Binsfeld (Kr. Wittlich), Dreis an der Salm und an anderen Stellen erzählt man sich noch heute vom „Wutesheer". Es wird wohl nicht leicht sein festzustellen, wie viele Sagen von verdammten, ruhelos umherirrenden Jägern (s. S. 91) sich mit der Wodanssage vermischt haben. Früher sah man im Erscheinen und Wüten des Wotansheeres ein Vorzeichen von Krieg und drangvollen Zeiten[192]. Merkbar ist auch der Ausdruck Wuodeswor, d. i. ungeheuerlicher Mensch, Mensch von außerordentlicher Unruhe und Wildheit[193].

Geheimnisvoll schaltet und waltet, wirkt und lebt es in der Erde Schoß, im Berge und in Felsspalten. Es ist die Schar der Unterirdischen, das Zwergenvolk, die Besitzer oder Verwalter der Gold- und Silberadern und der Schätze, kunstsinnig und werktätig, Wichterchen, Heinzemännchen[194], Erdmännchen genannt. An der Ur (Our), an der Alf, am Fuß der Schneifel, bei Speicher an der Kyll, in den waldreichen Bergen der Kyll überhaupt, im Sirzenicher Walde, im Osten in der Mayener Gegend, aber auch im Norden bei Weingarten (Kr. Euskirchen) und bei Kall im Schleidener Tal hatten vordem solche Männchen ihre Wohnung, ihren Schlupf und ihre Schätze. Heinzemännchen halfen nach der Vorstellung des Volkes bei der Arbeit draußen und in Haus und Hof. Besonders die „Neunhollen", Zwerggeister, die im Hochpochtener Walde ihren Sitz haben, gehen bei guten Menschen zu Gast und walten hilfreich im Hause[195]. Man darf sie aber wie die Heinzemännchen nicht beobachten, keinesfalls sie necken oder erzürnen, sonst werden sie tückisch oder verschwinden.

Digitized by Google

In diesen Zwergensagen scheinen sich bereits Seelensagen und Natursagen zu mischen.

An einzelnen Talbächlein scheinen früher, wenn man dem Volke glaubt, bösartige Geister in der Art der Kobolde ihr Unwesen getrieben zu haben. Da war z. B. bei Heisdorf im Kreise Prüm das „Holteschbaacher Männchen", eine sehr gefürchtete Erscheinung. An einer Steinplatte, die als Brücklein über das Talbächlein führte, wirkte das Männchen zur Mitternachtsstunde und trieb sein Unwesen den Bach hinunter bis zu dessen Mündung in die Nims. Dort stand am Wege ein Kreuz, das der Unhold umstürzte, so oft es auch wieder aufgerichtet wurde. In einem am Wege liegenden Hofhaus trug er den Webstuhl auf das Bett der Eheleute und polterte durchs ganze Haus[196]. An der Kyll (in der Gegend von Speicher) haust der Kilboaken, ein Kobold oder Gespenst (Boak, vgl. Anmerkung 433), das die Menschen in Schrecken setzt.

Der Glaube an wilde Frauen, Waldminnen und Waldfrauen ist wohl längst ganz abgetan. Aber von anderen Frauen, Jungfrauen, wird noch manches erzählt. In dem romantischen Feybachtal schreckt die Juffer Fey mit ihren Gefährtinnen den einsamen Wanderer. Besonders gern hört man noch von den drei Jungfrauen, deren Kleider schneeweiß sind und wie Seide rauschen, Erscheinungen, die niemandem ein Leid zufügen[197]. Diese Dreischar, die nirgendwo stärker im Glauben des Volkes lebte als im Jülicher Land, hält die Erinnerung wach an die keltisch-germanischen Dreimütter (vgl. S. 12—15). Und wo einst Bilder und Altäre der römischen Diana standen und später gefunden wurden wie bei Fließem, da lebten Sagen von weiblichen Gestalten, die wohltätig erschienen. Nicht geringe Mühe kostete es den Sendboten des Christentums und später noch lange den Dienern der Kirche, in der Eifel die Verehrung etwa der Diana und anderer Götter und Göttinnen auszurotten.

An nächtlichen Spukgeistern, die meist schon durch ihr seltsames Äußere arglosen Wanderern und anderen Lebenden Schrecken einflößten, wimmelte es, wie sonst überall, auch in der Eifel, wenn man den Erzählungen glauben will. In Gestalt von Hunden, Katzen, Hasen, Kälbern, mächtig großen Hirschen, auch in absonderlicher Menschengestalt trieben sie

Digitized by Google

ihr Unwesen. Vielfach begleiten sie den nächtlichen Wanderer eine Strecke Weges, hocken ihm auf, erdrücken ihn schier und verschwinden plötzlich wieder. Auf der Stolleflur am Hochpochten (bei Laubach) sah der Schwager des Geresroder Hofbauern am Rain ein weißes Kätzchen. Er hob es auf seinen Rücken, mußte aber bald spüren, daß es groß wurde wie ein Lamm und immer größer. Ihm schwanden die Sinne, und als er wieder zu sich kam, war das Tier verschwunden. Den Mann aber ereilte bald der Tod. In Münstereifel zeigte sich ein großer zottiger Hund, „Jriemesdier" genannt, nachts dem einsamen Wanderer und sprang ihm auf den Rücken[198].

Naturspuk und von Angst und Leibesschwäche erweckter Wahnwitz haben die gespenstischen Vierfüßler geschaffen. So führte auch Atembeklemmung während der Nacht nicht nur beängstigende Träume herbei, sondern verdichtete diese bis zur Vorstellung von einem bösen Geist, von der Nachtmahr. In der Eifel bezeichnete man den Alp, der nachts in eine Rinderhaut gehüllt kommt und sich auf Schlafende legt, mit „Draach"[199].

Geisterspuk in Menschengestalt lebt mehr als anderer noch immer. Ein einsamer Weg an einer Höhe, ein schlanker Strauch, der sich im Winde wiegt, eine Hecke, die hin und her wankt, erregen in der Dunkelheit stets die Einbildung des Wanderers, Beine, sich bewegende Arme und einen Kopf zu sehen. Ein Gespenst ist fertig, das winkt und sich bewegt, ohne vorwärts zu kommen, das sich vergrößert und verkleinert je nach der Bewegung des Wanderers. Es erfordert schon ein starkes Gemüt, den schweren, düsteren, fast drohenden Eindruck z. B. gerade der Wacholderbüsche und -Horste zu meistern. Nicht verwunderlich ist es daher, wenn einheimische und noch mehr fremde Wanderer, die der Weg bei einbrechender Dunkelheit an Wacholderbeständen vorbeiführt, von Schauer ergriffen allerhand Gestalten erblicken[200]. Auch schmale Wiesentäler mit rauschenden Bächlein wurden Geisterstätten. Man muß den Erzählungen lauschen, um der Entstehung des Spukglaubens nahe zu kommen. „Hierhin (ein Wiesental in der Südwesteifel) trieb man nachts die Pferde zur Weide. Pferdejungen hielten Hut und Wache. Zur Geisterstunde plötzlich nahendes Poltern und wildes Kreischen einer Frauenstimme. Die Pferde eilen zusammen und drängen

Digitized by Google

die Köpfe beieinander, die Hinterfüße zur Abwehr nach außen, die Hütejungen zwischen den Pferden. Es erscheint wie ein Sturmwind ein wildes, riesenhaftes Frauenzimmer mit einem schweren Kalb auf den Schultern, mit dem es Herde und Hüter schädigen und erschlagen will. Geängstigt treten und wehren die Pferde alle Gefahren mit ihren Hufen ab. „Us Nates (Ignaz) woar deck (oft) drbei. He weeß jut, wie dat Mensch ousseiht." So schloß immer ein altes Weib seine Sage, wenn es am Feuerherd „huggend" saß und die irdene Pfeife rauchte.

Es gibt nun auch tiefer gegründeten, auf dem Glauben an das irdische Fortleben der Seele nach dem Tode beruhenden Seelenspuk. Man glaubte oder glaubt noch, daß Seelen von Bösewichten z. B. in Katzengestalt in der Nähe der Lebenden ihr Wesen treiben. Deshalb soll man eine Katze, die nach Sonnenuntergang im Freien umherläuft, nicht schlagen, damit einem kein Unglück zustößt. Die meisten der „verdammten" Bösewichte laufen in grauenerweckender Menschengestalt umher.

Wer des Nachbars Erb und Eigen durch Verrücken der Grenzsteine geschmälert hat, muß nach dem Tode als Feuermann, Füemann, umgehen, spoke jon. Er muß in der Feuergestalt so lange wandeln, bis jemand auf seine Frage: „Wo setz' ich meinen Stein (Pfahl)?" antwortet: „Setz' ihn, wo du ihn nahmst!" Der Feuermann stellt nach dieser Antwort die rechtmäßige Grenze der Äcker wieder her und ist erlöst. Den Leuten von der Martertaler Mühle zeigte sich, als sie nach Masburg zur Christmette gingen, auf einem Fußpfad eine feurige Gestalt. Sie wurde als die ruhelose Seele eines Markstein-verrückers gedeutet. Bei Gillenfeld (Kr. Wittlich) muß ein reicher Geizhals zur Nachtzeit auf dem Brachfelde in glühenden Schuhen einhergehen. Er hatte dem armen Nachbar sein Äckerchen abgepflügt und zur Rechenschaft gezogen, in seine Schuhe vom eigenen Grund und Boden Erde geschüttet und geschworen, er stehe auf eigenem Grunde. Zur Warnung für jeden Frevler am Tage des Herrn jagt ein Sonntagsschänder, der ewige Jäger von Hochpochten, mit seinem Hunde unaufhörlich hinter einem Rehe her. Ähnliche Sagen gibt es fast allerorten in der Eifel[200a]. Sie halten das Andenken an die Jagdleidenschaft einzelner, namentlich der leidenschaftlichen Jagdherren gräflichen und ritterlichen Standes, fest

Digitized by Google

und zugleich die Erinnerung an Drangsale, denen die Bauern durch solche Jäger ausgesetzt waren. Manche dieser Sagen scheinen mit der Sage vom wilden Jäger, der Verkörperung des Luft- oder Sturmdämons, verquickt zu sein (S. 88). Im Escher Bösch auf dem Wege von Kaisersesch nach Masburg müssen drei Bauern, die den Busch durch einen Meineid für ihre Gemeinde gewannen, zur Strafe im Walde umgehen. Der Gerechtigkeitssinn des Eifeler Volkes ist eine weitere Ursache, weshalb solche Seelensagen noch geglaubt werden. Noch Jahrhunderte lang konnte man sich deshalb in Mayen erzählen, der untreue Verwalter Golo, der die treue Genoveva verfolgte, fahre in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr nach Mitternacht in feurigem Wagen vom Bergfried der alten Burg nach dem Richtplatz, dem Golokreuz bei Thür, und wieder zurück in rasender Eile[201]. Eines Wucherers arme Seele mußte in Eisen verwandelt in der Nähe des Gehöftes Weißenseifen bei Mürlenbach (Kr. Prüm) spuken und toben, wie die Sage vom Eisenmännchen lehrt[202].

Andere Menschen sollen die Macht besitzen, bereits im Leben ihre Gestalt zu verändern und die Mitmenschen zu schädigen oder auch unverändert Böses anzustiften. Aus dieser Vorstellung entstand der Glaube an Werwölfe und Hexen. Sagen vom Werwolf werden nun freilich aus Eifeler Gegenden nicht sehr zahlreich überliefert. J. H. Schmitz bringt in den „Sagen und Legenden des Eifler Volkes“ (1858) eine Werwolfsage aus Dahlem, H. Hoffmann in den zahlreichen „Sagen aus dem Rurgebiet“ (1911) nur zwei vom Werwolf, in den „Sagen aus dem Indegebiet“ (1904) drei. In Dahlem soll es ein Mann gewesen sein, der einen Gürtel besaß, mittels dessen er sich in einen Wolf verwandeln, als ein Werwolf oder ein Mann (wer) in Wolfsgestalt wüten konnte. In Hausen (Rur) besaß ein Schäfer einen solchen Gürtel und mit diesem die zauberische Kraft. In zwei anderen der genannten Sagen sind es Frauen, welche die Macht haben, sich in einen Wolf zu verwandeln. Ein Tuch oder eine Schürze, vor dem Wolfe auf die Erde geworfen, schützen vor ihm. Denn der Werwolf zerreißt diese Stücke, und der in ihm steckende Mensch verrät sich später durch Fetzen des Tuches, die zwischen seinen Zähnen stecken bleiben. Handelt es sich bei diesem merkwürdigen Glauben um eine alte Vorstellung, mit dem Umlegen

Digitized by Google

eines Tierfelles, dessen man sich früher zur Bekleidung des Körpers bediente, ginge auch die Kraft des Tieres auf den Träger über? Oder spiegeln sich in ihm letzte Reste einer urtümlichen Auffassung wider, die man von unerklärlichen Wutanfällen und ähnlichen, mehr tierischen Erscheinungen hatte?[203]

Der Hexenglaube, der künstlich gesteigert während des 17. Jahrh. in ganz Mitteleuropa bis zur Siedehitze gedieh und entsetzliches Unheil brachte, ist ein Überrest alten Zauber- und Gespensterwahns. Auch aus der Eifel werden zahlreiche Sagen von Hexen, ihren Taten und Tanzplätzen überliefert[204], aber nicht mehr Sagen als aus anderen Gegenden. Eine arge Hexe, die den „bösen Blick" besaß, soll am Fuße des Hohen Venns zwischen Conzen und Mützenich in einer Felsenhöhle gehaust haben, im „Weldewifgesloch"[205]. Noch wird viel und in reicher Abwandlung erzählt, wie die hexende Frau dem Knecht zur Nacht ihren zauberhaften Pferdezaum überwirft und den in ein Pferd verwandelten Menschen stundenlang todmüde über Felsen und Täler hetzt[206]. In dem Spruch aus Commern (Kr. Euskirchen) „Met Hasele on Wege (Weiden) schloogen de Hexe en Prege" (eigensinniges Weib) verbirgt sich noch der Glaube an die Wirksamkeit der Hexen, vielleicht auch der Glaube an die Vorliebe der Hexen für Haselstöcke.

Der ehedem weit verbreitete Glaube an die Butterhexe, die bewirkte, daß die Butter anderer Frauen sich nicht klümperte, vielmehr kieselig blieb, ist erhalten, aber nicht mehr verstanden in den Leierliedern der Mädchen beim Buttern[207]. In Gilzem (Kr. Bitburg) sangen noch kurz vor 1914 die Mädchen:

„Drudel, Drudel, Depchen,
A (an? in) jeder Hous en Drepchen;
Am z Härenhous (im Herrenhaus, Pfarrhaus) en Moas,
Fir mech un ese (unse) Kloas."

Einfacher lautet eine Beschwörungsformel aus dem Kreise Prüm:

„Botter dech, botter dech, et as (ist) kene schungere
Jong (ke schunger-schöner-Mädchen) wie ech."

Übrigens steckte man gern einige Körner Salz in das Butterfaß, wenn's nicht schnell buttern wollte. In Schuld

Digitized by Google

(Kr. Adenau) legte man alte Butter aus der Kreuzwoche in die Kirne; in Schönseifen pfiffen die alten Leute ins Butterfaß, wenn die Butter nicht klümpelte.

Dem vermeintlichen bösen Einfluß der Hexen suchte man früher auch mit Hilfe geweihter Glocken zu begegnen. In Trier wurden den ganzen Mai hindurch während der Nacht die Kirchenglocken abwechselnd eine Stunde geläutet, um die Zusammenkünfte der Hexen zu verhindern. Dieses Mailäuten zum Schutze gegen die Hexen wurde 1784 abgeschafft[208].

Aus innerer Überzeugung glauben heute wohl kaum noch einige Leute in der Eifel an Hexen im eigentlichen Sinne. Um so eingewurzelter und allgemeiner ist der Glaube an Verwünschungen. „Auer (Uhr) on Stöne sen onjlech" sagte man in der Südwesteifel, das heißt: gute und böse Zeiten und Stunden kommen über den Menschen, und in den bösen haben bestimmte Menschen Gewalt über andere. Der böse Nachbar verwünscht das Vieh seines Gegners, so meint man. Stecken des Morgens zwei Tiere in einer Halskette oder gibt eine Kuh rote Milch, so ist dies die Folge einer Verwünschung oder des bösen Blicks. Wenn Vieh plötzlich und in mehreren oder allen Stücken einging, suchte man eine Person auf, die imstande war, mit zauberhaften Mitteln, z. B. in einem Wasserspiegel, den Nachbar als den Hexenmeister zu zeigen[209]. Um sich möglichst von vornherein gegen Verwünschungen und die Macht böser Menschen, namentlich der Wettermacher, zu schützen, betete man in der Prümer Gegend wohl beim Abendgebet auch „e Vader onser fir de bis (böse) Leck" (Leute).

Man glaubt anderseits heute noch ebenso fest, daß es Menschen gibt, die durch allerlei Mittel, durch bestimmte Formeln, durch Beten, Anhauchen und Streichen die Schmerzen einer Brandwunde stillen, den Brand blasen[210]. Es gibt in der Eifel manche solcher Heilkundigen, zu denen das Volk von weither reist und denen es im allgemeinen viel mehr vertraut als ärztlicher Kunst, der tüchtigen Knochenflicker nicht zu gedenken.

Gern schreibt das Volk gewissen Vorschriften eine besondere Kraft zu. Vieh, das man vom Markte bringt, muß z. B. in bestimmter Weise in den Stall geführt werden, damit es vor gewissen Krankheiten bewahrt bleibt. Um das Jahr 1865 brachte in Landscheid ein Bauer ein Rind vom Wittlicher

Digitized by Google

Markt. Ehe das Tier über die Schwelle trat, wurde auf diese ein Geldstück gelegt. Dieses erhielt der erste Bettler, der an die Haustüre kam. Das geschah, damit man Glück mit dem Tier habe[211]. Mehr noch sind gewisse Gegenstände als heil- und zauberkräftig gesucht. Unter diesen wird der aus Gräbern stammende Sargnagel viel genannt. Zauberische Kraft suchte man früher wie anderswo so auch in der Eifel namentlich in gewissen Bäumen, Sträuchern und Pflanzenteilen. Mit der Haselrute glaubte man sogar Abwesende durchprügeln zu können. Man mußte sie am Dreifaltigkeitssonntag vor Sonnenaufgang im Namen des dreieinigen Gottes schneiden. Schlug man mit diesem Stock irgendein Kleidungsstück, über das man einen bestimmten Namen aussprach, so empfand der Träger des Namens die unsichtbaren Hiebe[212]. Als zauberisches Mittel gegen Festbannen von Pferden benutzten Fuhrleute gern einen Wacholderstock als Geißelstiel. Eschenholz, das in der Johannisnacht geschnitten ist, soll alle Wunden heilen, weshalb die Esche als „Wundbaum" gilt. Ähnlich haben in der Johannisnacht gepflückte Kräuter, vor allem das Johanniskraut, besondere Heilkraft und verleihen größeren Schutz gegen böse Mächte.

Als Gewitterschutz dient vor allem der „Krukwösch", der am Feste Mariae Himmelfahrt (15. August) geweihte Kräuterbusch (vgl. S. 224). Teile davon wirft man beim Ausbruch des Gewitters ins Feuer; dann ist das Donnerwetter gesegnet. Auch verbrennt man Teile des Kräuterbündels auf der Schaufel und trägt diese mit den dampfenden Resten durch Haus, Hof und Stall. Auch ein Bündel Haselzweige, vor das Fenster gehängt, schützt vor Blitz (Kochem). Arbeiter im Freien suchen beim Nahen eines Gewitters Schutz unter einer Haselstaude, weil nach einer Legende die Mutter Gottes bei ihrem Gange zu Elisabeth sich vor dem Gewitter unter einen Haselstrauch geflüchtet hat. Diese an sich hübsche Legende ist ohne Zweifel erst viel später ins Volk gelangt. Denn das Ursprüngliche ist eben der Glaube an die Bannkraft der Haselstaude, durch den man bewogen wurde, sich unter den Haselstrauch zu flüchten[213]. Die Kraft, Unwetter zu verjagen und Blitze abzuwenden, maß das Volk früher allgemein und stärker als etwa noch heute dem Läuten geweihter Glocken bei. Im Rheinlande hat die französische Verwaltung vor mehr als

Digitized by Google

hundert Jahren das Gewitterläuten beseitigt. Indessen ist dieses später wieder üblich geworden (vgl. S. 83). Bricht sonst ein Feuer aus, so wird vielfach der Pfarrer gerufen. Denn man ist trotz Abratens und Belehrung der Geistlichkeit der festen Überzeugung, daß nach Gebeten und dreimaligem Umgang um die Brandstätte das Feuer nicht weiter um sich frißt. Der Glaube an den Brandsegen des Geistlichen ist noch heute weit verbreitet.

Um sich vor Übeln, Krankheiten und Gefahren zu bewahren oder von solchen zu befreien, läßt man kein Mittel unversucht, sei es auch noch so abgeschmackt. Recht abergläubische Schutz- und Heilmittel stammen aus bestimmten älteren Zeiträumen und leben teils nur noch in der Erinnerung oder Überlieferung. Wer am Ostermorgen vor Sonnenaufgang nüchtern und still ein Stück Apfel verspeist, wird das ganze Jahr von Fiebern frei bleiben. Wenn man im Frühling beim ersten Kuckucksruf sich auf der Erde wälzt, ist man beim Bücken in der Erntezeit gegen Rückenschmerzen gefeit[214]. Um vor Zahnschmerzen bewahrt zu bleiben, muß man die erste blühende Ähre „dorch de Maul zeje" (Kr. Prüm).

Als ein Mittel gegen Brand wird in Malberg ungesalzene Butter mit sieben Regenwürmern vermischt angewandt. Es lindert den Schmerz und verhindert die Narbe. Besondere Heilkraft schrieb man alter Butter aus der Kreuzwoche und ungesalzener Bartelemiisboter (Bartholomäus 24. August) zu. Warzen auf den Fingern oder Händen umwickelt man mit einem Faden oder reibt sie mit einer Speckschwarte ein. Den Faden vergräbt man in die Erde, die Schwarte legt man unter einen Stein, am besten an einem Kreuzweg. Die Warzen vergehen, wie der Faden fault oder die Schwarte schwindet. Geholfen ha 's ja wohl noch keinem. Aber die Mittel sind beide gleich; sie gehören zu den vielen und weit verbreiteten Versuchen, eine Krankheit, ein Übel zu übertragen und zu bannen[215].

Eifelbauer und Bäuerin arbeiten als der Pflanzen kundige Leute indessen mehr mit bewährten Hausmitteln. Aus den zarten Spitzen des Wacholders bereitet man in der Hoch- und Westeifel einen heilkräftigen Tee gegen Husten und Erkältung. Auch aus getrockneten Wacholderbeeren wird ein Tee gekocht, der den Magen stärkt. Öl aus Wacholderbeeren sowie

Digitized by Google

Nußöl werden mannigfach verwandt und sind namentlich in Familien sehr geschätzt[216]. Man liebt es, kranke Stellen mit Aufschlägen von Heu- oder Flachssamen zu baajen (bähen). Mit dem braunen Wasser, das sich in alten Eichenstümpfen sammelt, wäscht man dreimal täglich die Hände, die durch Warzen entstellt sind, und trocknet sie nicht ab[217].

Obwohl es nicht in der Macht des Menschen liegt, Zeiten und eigene Zukunft vorauszusehen, ist sein Wunsch nach Vorwissen aller Art dennoch groß. Als ein Landvolk hat das Eifelvolk vor allem das Bedürfnis, Wetter und Ausfall der Ernte im voraus festzustellen. Gewisse eigene Erfahrungen und das, was die alten Leute sagen, berechtigen vielfach das Volk zu bestimmten Voraussagen. In der Zeit der Dreifelderwirtschaft achtete man, wohin der Rauch zog, der am ersten Fastensonntag aus den Höhenfeuern aufstieg. Wandte er sich zur Kornflur, so schloß man auf ein reichliches Gedeihen der Frucht. Auch hatte man gern, wenn an dem Abend dieses Tages viele Sterne am Himmel standen; denn so viele Sterne, so viele Kornkasten. Aus der Fruchtbarkeit des Nußbaumes schließt man z. B. auf die Ernte des Getreides. „Wenn et kä Nöß jet, jet et och kä Koor" (Kr. Mayen). Scheinbar widersprechen sich die Ansichten. Denn im Kr. Schleiden heißt es: „Voll Nößsäck, lädech (ledige) Haversäck." Aber hier sind Haselnüsse gemeint. Trägt die Eberesche im Herbst viele rote Beeren, so gibt es einen strengen Winter mit viel Schnee.

Meist sind es bestimmte Tage, Lostage, an die man sich seit alters hält. Nur einige wenige Beispiele können hier aus dem großen Eifeler Bauernkalender gespendet werden. Es heißt z. B. vom Lichtmeßtage: „De Kee(r)zen am Klie (Lichtmeß, Tag der Kerzenweihe, im Klee), de Pelmen (Palmsonntag) am Schnie." Der erste Fastensonntag, der „Scheefsonndich" (siehe den letzten Abschnitt), spielt eine sehr große Wetterrolle. „Wie de Wand (Wind) op Scheefsonndich kent (kommt), su kennt hen de janze Virsumer" (Vorsommer). „Wie d Weder Doostes (Dienstags) no Frungsondich (Fronsonntag, Quatembersonntag) os, esou bleift et d janz Firdeljor." „Woan et ob Marjrittendaach ränt, dann ersoufen de Neß" (Nüsse). Ein auch sonst in Deutschland sehr beachteter Lostag ist der Bartholomäustag (24. August). „Wi Batelemiis de Wönk steet, esu bliife (bleibt er) e janz Fiedeljoar" (Schleiden, Stotzheim).

Digitized by Google

Den Herbst beurteilt man im voraus nach dem Lorenztag (10. August) oder Ägidiustag (1. September): „Wie sank Lorenz (Aegidius) sech verhält, esu as den Herst bestellt", d. i. gut oder schlecht. Alte Wetterregeln knüpfen auch an den Allerheiligentag. Im Kreise Bitburg hieß es früher und ähnlich im Kreise Daun noch heute:

„Allerhellien as (ist)
Mer de Wanter gewaß (gewiß),
Wann et dann net as,
Dann awer Mertesdag gewaß."

Mancher Wetterglaube beruht auf sehr wirklichen, tatsächlichen Vorgängen in der (unbeseelten) Natur, bei der Pflanzen- und Tierwelt, und entspringt also mehr intuitiver Volksweisheit als eigentlichem Aberglauben. Zahlreiche Pflanzen verändern beim Wetterwechsel, vornehmlich bei nahendem Regen, die Lage ihrer Blätter (Roßkastanie), öffnen oder schließen ihre Blüten (Krokus, Sauerklee), bewegen den Samen (Löwenzahn, Storchschnabel) oder lassen ihre Schutzvorrichtungen arbeiten. Diese und andere Pflanzen sind sehr empfindlich gegen Feuchtigkeit, wie ein Hydroskop (Feuchtigkeitsmesser), und zeigen die Feuchtigkeit der Luft auf ihre Weise an. Feuchtigkeit in der Luft aber deutet auf die Möglichkeit eines Regenfalles hin. Bei der innigen Gemeinschaft, in der auch das Eifeler Landvolk noch mit der Natur lebt, ist es imstande zu beobachten und Wetterpropheten unter Pflanzen und Tieren zu finden. Diese altüberlieferten Beobachtungen hat es in feste Formeln, in Wetterregeln gekleidet und sie in seiner Art zum Teil dichterisch ausgeprägt[218].

Zahlreich sind besonders die Regenvorzeichen. Wenn die Sonne am Spätnachmittag „Stippe" oder „Steipe säzt", oder wenn der Nebel steigt, „den (der) Nävel an (in) de Loft jeht", gibt es Regen (jet et Rään). Oft hört man: De Seechammesen (Ameisen) flihen, mr kreije Rään. De Mecken (Mücken) steechen esu jreulich; dat weist ob anner Weäder. De Kih beisen (springen[219] mit aufgerichteten Schwänzen), mr kreijen anner Weäder. Regen steht bevor, wenn abends die Kröten aus ihrem Versteck hervorkommen. Auch aus der Beschaffenheit des Morgen- und Abendrotes wird auf das Wetter geschlossen.

Digitized by Google

Das Jungvolk erforscht gern künftiges Liebesglück. Als Liebesorakel diente ihm früher auch in der Eifel das Johanniskraut (Hypericum), auch Herrgottsblut(blume) oder Sieben- und siebziglöcherkraut (perforatum) genannt. Stark beherrschen Vorbedeutungen von Ereignissen des Lebens Geist und Gemüt des Volkes. Das Mädchen, das sechs Haselnüsse an einem Stiele findet, wird bald Braut. So will's der alte Glaube in Hellenthal (Kr. Schleiden), geprägt in dem Spruch: „Sechs Nöß op eenen Bock (eine bestimmte Menge von zusammengewachsenen Haselnüssen, vgl. auch S. 108), du wiesch nu baal Brok (Braut)." Am Hochzeitstage achtet man sorgfältig auf das Wetter, auf das Licht der Kerzen[220] am Altar, wie sich die Brautleute nach der Trauung erheben und auf anderes, um Zeichen für das zukünftige eheliche Leben zu gewinnen (vgl. S. 163f).

Zahlreiche und zum Teil recht merkwürdige Vorzeichen und Vorbedeutungen künden einen Todesfall voraus. Entsteht in dem Hause, in dem ein Schwerkranker liegt, ein dumpfes, geheimnisvolles Gepolter, dann hat es „getodbroocht", der Tod hat sich angekündigt[221]. Wenn die Elster vom Dach eines Hauses oder von einem in der Nähe stehenden Baum schreit, wird bald einer in diesem Hause sterben. Man sucht deshalb „den Dudevuel" überall zu Schuß zu bringen. Auch zwei Halme über Kreuz zeigen den Tod eines Hausgenossen an. Als üble Vorbedeutung gelten in der Gegend von Wittlich jene Kreuze auf den Kissen, die in ganz natürlicher Weise von Spinnen gemacht sind[222]. Erlischt in der Kirche eine Kerze auf der Frauenseite, so stirbt eine weibliche, umgekehrt eine männliche Person. Hebt der Maulwurf im „Haus", d. i. unter dem Bodenbelag der Küche, dann gibt's bald eine Leiche in der Familie; hebt er vor der Türe des Hauses, im Hofe, dann stirbt jemand aus der Verwandtschaft. Das Sternbild des Großen und des Kleinen Bären heißt in der Hocheifel auch „de Leich"[223]. Steht nämlich der Große Bär über einem Hause, so stirbt in der nächsten Zeit ein Erwachsener aus diesem. Ist der Stern vorn beim Großen Bären, das sogenannte Reiterchen, nicht sichtbar, so stirbt der Erwachsene ohne Empfang der Sterbesakramente. Der Kleine Bär über einem Hause deutet den Tod eines Kindes an. Von Jugend auf steht der Eifeler fest im Banne solcher abergläubischen

Digitized by Google

Vorstellungen, die er, wie das Landvolk allenthalben, bis in kleine Einzelzüge hinein ausgebildet hat.

Zwischen Not und Tod blüht und lacht trotz allem das Leben. Mit allerhand Mitteln sucht das Volk zu Glück und Glücksgütern zu gelangen, um das Leben angenehm zu gestalten. Kinder legen Nußkerne oder Keimlinge der Nuß in den Schuh und möchten glauben, daß am anderen Morgen ein Taler im Schuh liege (Mayen). Die Alten spüren verborgenen Schätzen nach; sie zu heben ist nur vor Sonnenaufgang möglich und nur unter peinlichem Stillschweigen. Wo nachts an einsamer Stelle ein Feuerchen brennt oder ein Lichtlein lockt, da liegt ein Schatz begraben. Sagen von Talerfeuerchen leben noch in vielen Gemarkungen. Meist weisen diese „Talerfeuerchen" auf einen verzauberten Schatz. „Geldkalb" nennt man einen solchen in Dudeldorf. Die Stelle, an der man sonst Schätze vermutet, schlägt man mit einer Wünschelrute[224], die man in der Weihnachtsnacht 12 Uhr mit einem neuen noch nicht gebrauchten Messer von der Haselstaude schneidet, so wenigstens früher. Hundertfältig laufen die Erzählungen von Schatzhebern in der ganzen Eifel um, ein Beweis auch, wie stark die Sehnsucht des geld- und goldarmen Volkes früher nach Glück und Reichtum war[225].

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Sprache und Dichtung.

Die Sprache der Eifeler gehört der mittelfränkischen Volkssprache an, ist aber nicht einheitlich, sondern in die beiden Gruppen Ripuarisch und Moselfränkisch deutlich wahrnehmbar gespalten. Die Sprachscheide zieht sich schräg durch die Eifel aus dem Norden des Kreises Prüm über Kronenburg, zwischen Blankenheim und Münstereifel, Altenahr und Ahrweiler hindurch nach der Mündung des Vinxtbachs hin, also bis in die Gegend zwischen Niederbreisig am Rhein und Brohl am Rhein. Nördlich dieser aus Südwest nach Nordost streichenden Linie lebt die Mundart der ripuarischen Franken; sie hat im Kölner Land einen gewissen Mittelpunkt und ist in den Kreisen Jülich, Düren, Euskirchen, Rheinbach, Schleiden, Monschau weiter lebendig. Südlich herrscht die Mundart der Moselfranken, eingewurzelt im Trierer Land, in den Kreisen Bitburg, Wittlich, Kochem, Daun und Mayen. Sprachscheiden wurden in mittelalterlichen Zeiten allenthalben gefestigt durch kirchlich-politische Scheiden[226]. Am Vinxtbach schieden sich die geistlichen Kurfürstentümer Köln und Trier und scheiden sich noch heute die Diözesen Köln und Trier. Bemerkenswert ist, daß bereits zur Römerzeit hier auch die Grenze zwischen Germania inferior (Niederdeutschland) und Germania superior (Oberdeutschland) lief. Jedenfalls bildet der Bach auch jetzt noch die Sprachscheide in der Osteifel.

Als eine natürliche Scheide stellt sich im Westen die Wasserscheide zwischen der Urft und der Kyll dar, der bewaldete Höhenrücken dort, wo die Bahnlinie Köln-Trier mit 553 m ihren höchsten Punkt erreicht, bei Schmidtheim im Kreise Schleiden. Während das Gebiet der nach dem Norden abströmenden Flüsse Warche, Rur, Urft, Erft und das der Ahr mit Ausnahme des Oberlaufs ripuarisch ist, gehört das Gebiet der nach Süden eilenden Ur (Our), Ens, Prüm, Nims, Kyll, Salm, Lieser, Üß und Elz dem Moselfränkischen an.

Digitized by Google

Der Übergang vom Moselfränkischen zum Ripuarischen oder umgekehrt ist keineswegs schroff und unvermittelt. Es zieht sich vielmehr, ähnlich wie im Norden des Rheinlandes zwischen Ripuarisch und Niederfränkisch, ein Streifen oder Gürtel, der im Westen am breitesten ist. Es handelt sich um ein Gebiet mit Übergangsmundarten und Mischungen in bunter Fülle. Dieses zieht sich westlich in weiter Runde um Prüm nach St. Vith, Kronenburg, Hillesheim, Gerolstein, Bitburg.

Die Unterschiede zwischen der nördlichen und südlichen oder ripuarischen und moselfränkischen Eifeler Volkssprache sind durch Laute, Formen, Wörter und andere Sprachdinge stark gekennzeichnet.

Während z. B. der Ripuarier die sogenannten gerundeten Laute ü, ö, eu in Wörtern wie Schüler, König, Heu kennt und hervorbringt, sie vor allem auch von i, e, ei aufs schärfste unterscheidet, hat der Moselfranke diese Laute nicht, bringt an ihrer Stelle vielmehr ebenfalls i, e, ei hervor, sagt also Schieler, Kenig, Hei. Für Würste sagt z. B. der ripuarische Reifferscheider Wüesch (kölnisch-ripuarisch Wöösch), hingegen der echte Moselfranke etwa aus der Gegend von Wittlich oder aus Neunkirchen bei Daun Wiescht. Wenn der Mann aus der Strut in der Hocheifel Wüscht sagt, so bedient er sich einer Form, die zwischen Wüesch und Wiescht steht, also einer aus diesen beiden gebildeten Kompromißform.

Besonders moselfränkisch ist ferner die Sprechweise Leim (Leim), Hous (Haus) und Heiser (Häuser), also in Wörtern, die in altdeutscher Zeit lîm, hûs und hiuser (gesprochen hüser) lauteten, genau so, wie sie noch heute im Ripuarischen klingen: Lim, Hus (ebenso Mus = Maus) und Hüser. Das Ripuarische hat also wie das Niederdeutsche die alten einfachen Laute î, û und iu (gesprochen ü) bewahrt, das Moselfränkische hat sie diphthongiert wie das Hochdeutsche.

Als ein nicht minder wichtiges Merkmal des Ripuarischen gegenüber dem Moselfränkischen gilt die Erhaltung von altem p hinter r und l. Die Schriftwörter Dorf, werfen, helfen, lauten im Moselfränkischen fast unverändert Dorf, werfe(n), helfe(n), aber im Ripuarischen nach alter Weise Dör(e)p, wär(e)pe, häl(e)pe.

Während man ferner z. B. im ripuarischen Gebiete und weiter am Niederrhein und in ganz Niederdeutschland treu

Digitized by Google

und drei, Platz und blau, predigen und bringen, Kreis und Greis, also tr und dr, pl und bl, pr und br, kr und gr, unterscheidet, spricht man in der Südeifel diese Lautverbindungen ohne merklichen Unterschied oder dreht die Aussprache um, sagt also womöglich z. B. bredigen, pringen, pliidich (blutig, Speicher).

Sofort auch ist der Ripuare an der berühmten, fast berüchtigten Wiedergabe des anlautenden g durch die palatale Spirans j, also durch einen am Vordergaumen erzeugten Reibelaut zu erkennen. Der Moselfranke spricht grün (mit Entrundung des ü, vgl. oben) griin aus, aber der Ripuare jröön. Übrigens reicht diese palatale Spirans j im Westen bis in den Süden des Kreises Prüm, wo man z. B. noch in Schönecken und Umgegend jen statt gen = geben spricht. Nicht minder verrät den Ripuarier, den Nordeifeler also, die Unterdrückung des auslautenden r und n. Der Münstereifeler sagt Vate un Mutte, Botte un Eie.

Bemerkenswert ist die Wandlung von w zu b im Anlaut der fragenden Fürwörter und der zugehörigen Umstandswörter in der Sprache des Maifeldes. In der Mundart von Laubach im Kreise Kochem z. B. lautet wer stets ber, was (wat) bat, wie bi, wieviel bifil, wohin bohin, woraus borous, wenn ben. In der Mundart des gebirgigen Sauerlandes in Westfalen zeigt sich dieselbe sehr merkbare Erscheinung[227].

Sehr auffallend und bisher nicht zweifelsfrei erklärt ist die Aussprache und Schreibung von t (d) wie kt (ggd, gd) in Wörtern wie rot (rukt), Braut (Brukt), Brot (Brukt), Peter (Pikder), Gretchen (Griktchen), heute (hekt), Leute (Lekt, Legd), Gertrud (Jirdrogt), Schneider (Schnekder, Schneggder, Schnegder), Freitag (Fregdaach, Fregdich). Man trifft diese Aussprache in den Kreisen Bitburg und Prüm. Die Bauern von Speicher verspotten die Bitburger mit dem Satz: „Bes Fregdaach kreen mr de Schnegder, dan hamer noch kee Schektche Holz gehäkt" (bis Freitag kriegen wir den Schneider, d. i. ins Haus zum Arbeiten, dann haben wir noch kein Scheitchen Holz gehackt)[228]. In Bitburg kennzeichnet man die Eigentümlichkeit durch die Redensart: „Frecktig gemmer op de Recktenberg Weckte schneckte" (Freitag gehen wir auf den Rautenberg Weiden schneiden). Ein Spruch und zugleich Ruf über St. Vith und dessen Stellung in der Umgegend

Digitized by Google

lautet: „Gang no zm Vekt, do geste (wirst du) des Gelds queckt" (quitt). Zu beachten ist, daß diese Aussprache am südwestlichen Ende des ripuarischen und in dem anstoßenden moselfränkischen Sprachgebiet sich zeigt[229]. Manches Altdeutsche hat sich besonders gut in Eifeler Mundarten, zumal in der Südeifeler Sprache erhalten, z. B. die alte Unterscheidung der drei Geschlechter zwene, zwo, zwei beim Zahlwort zwei, das in der heutigen Schriftsprache geschlechtslos ist, freilich sonst auch in oberdeutscher Volkssprache noch in drei selbständigen Geschlechtern gebraucht wird[230]. Im Süden von Prüm sagt man „zwin Männer", „zwu Frauen", „zwee Kanner" (Kinder). Sehr merkbar ist auch der eigenartige Artikel „jen" aus jener. Im uralten Michaelissang der Prümer Jugend heißt es: „Jet (gebt) os jet (etwas) zur Steier (Steuer, Beihilfe) fir jen Michelsfeier" (-Feuer). Ebenso sagt der Prümer „mat jen Fengern". Imgenbroich bei Monschau ist zusammengesetzt aus in jen broich, in dem Bruch. Wohl am stärksten verbreitet ist diese eigenartige Bildung jen in den Gebieten Eupen, Aachen, Geilenkirchen bis nach M. Gladbach. Sie ist zu vergleichen mit dem aus lateinisch ille jener gebildeten und unter germanischem Einfluß entstandenen Artikel le im Romanischen.

In der Anwendung der Fälle herrscht eine eigenartige Umkehrung. Die Moselmundart kennt nämlich einen ersten Fall (Nominativ) nicht; dieser deckt sich vielmehr in ihr mit dem vierten Fall (Akkusativ). Das Fürwort er heißt z. B. moselfränkisch hen(n), hän oder en, wer wen(n), der den(n)[231]. Umgekehrt kennt das Ripuarische den vierten Fall nicht, sondern ersetzt ihn durch den ersten, den man wohl auch scherzhaft den „kölschen Akkusativ" nennt. Der Ripuarier sagt z. B. „ob dr" (der) oder „ob de Ber(e)ch (Berg) jon" oder „Häss do de(r) Pitte(r) net jeseen?"

Auch die Betrachtung und Vergleichung des Wortschatzes ergibt wichtige Unterschiede, vornehmlich der Wortschatz des Alltags. Schrank heißt im nördlichen und westlichen Teile bis in die Gegend bei Prüm Schaaf, im südlichen Schank[231a] oder Schrank, Sahne entsprechend Rom und Schmant, das Butterfaß Kiën (Kirn) und Romp (Rumpf), Rommelfaß (Kr. Prüm) oder Beichel (Bäuchel), das Buttern kiëne (kirnen) und rompen oder rompelen, romelen, in der Strut rummeln,

Digitized by Google

sprechen kalle und schwätzen, hier hee und hei, etwas jet und ebbes oder eppes, seit zönt und zanter oder hiwelts, in der Strut heiwelz, einst ens oder ees (Strut) und emol. Für das ripuarische Wörtchen do (da, dort) hat der Moselfranke die Form lo oder elo. Er jagt die Hühner mit dem Rufe „Raus elo!" (erus elo, Strut), also mit „Raus da!" (vgl. den allgemeinen Scheuchruf „Weg da!") und sagt „Elo han ech den Has gefangen", „Da habe ich . . ." Elo besonders bedeutet zuweilen auch neulich, z. B. „Ech wor elo es en Kihr lo" (ich war neulich einmal eine Weile da). Ripuarisch „he" (hier) heißt moselfränkisch „elei". Die räumliche Verbreitung der einzelnen Wörter festzustellen und durch diese Feststellung die Sprachgebiete abzugrenzen, ist von besonderem Reiz. Nur ein Hinweis sei hier als Beispiel gegeben. Im ganzen Kreise Prüm ist jet (etwas) lebendig; im benachbarten Bitburgischen aber beginnt eppes zu herrschen.

Große Anwendung und vielseitige Verwendung findet das Tätigkeitswort holen im südlichen Teile. Hier nimmt der Moselfranke nie etwas, sondern er holt es. Wenn ein Gast bei Tisch „sech ze blide" (blöden) scheint, ermuntert man ihn, sich tüchtig zu „holen" oder sich noch ein Stück zu „holen". Das Kind in der Wiege will „objeholt on jedron (getragen) jen" (geben = werden). Ähnlich will das Büblein, das laufen kann, „iweral matjeholt jen". Der Gebrauch von holen statt nehmen hat in den letzten Jahrzehnten aus dem Süden bis in den nördlichsten Teil der Eifel übergegriffen; in der Heimbacher Gegend und auch in Euskirchen sagt man heute schon einen mitholen statt mitnehmen. In zahlreichen anderen Wendungen und Verbindungen wird holen gesetzt, so in zunehmen und abnehmen für längen und kürzen von Zeiten, übernehmen, einnehmen, annehmen (voraussetzen), sich vornehmen, sich in acht nehmen[232]. Besonders eigenartig auch ist im Moselfränkischen die Anwendung von geben (jen, gen) in dem Sinne von werden. Es heißt also in der Süd- und Südwesteifel „he jet (get) gehaue", er wird gehauen, ähnlich „he jet (get) Schneider" (Schnegder), er wird Schneider.

Als alte und sehr lebendige Mundarten haben die Eifeler insgemein auch viel altes Wortgut. Zahlreiche alte Ortsadverbien haben sich in den Eifeler Mundarten erhalten, während die Schriftsprache deren nur wenige und diese nur

Digitized by Google

selten gebraucht. Das Eifeler dor oder dar, wörtlich dahin, wird auch in Ausdrücken mit übertragener Bedeutung gebraucht. Es bedeutet z. B. dar komme (dor kun) wörtlich dahin kommen, aber auch ausreichen mit seinen Mitteln oder seinem Einkommen. Ähnlich heißt „et jeht dar (dor)" soviel wie es reicht aus, es ist genug. Altes dan (danne, dannen, vgl. von dannen) in dem Sinne (von da) weg ist noch sehr lebendig in Ausdrücken wie „dann schafe" (weg schaffen), „dann jon" (weggehen), auch „dann!" als Aufforderung in der Bedeutung weg!, aus dem Wege!

Auch reich an seltsamen und sonst kaum bekannten Wörtern sind die Eifeler Mundarten[233]. Ein altes Prümer Wort ist z. B. mérenzig in der Bedeutung unendlich viel, z. B. merenzig Sterne. Ondue, in der Strut unduggen, ausgelassen (vgl. onduen ausgelassen sein, Hecking, Die Eifel in ihrer Mundart Prüm 1890) gehört zu dugge, taugen. In der Form ondugen oder ondugenich kommt das Wort auch sonst in der älteren Volkssprache vor. Man sagt in St. Vith z. B. von einem Mädchen, das sich ungebührlich zeigt, häufig: „Hot (es) os en ondue Stick"; in Speicher lebt das Wort unduugen, d. i. ohne Tugend. Fast in allen Eifeler Mundarten lebt „schro" böse, häßlich, z. B. in der Sprache von Speicher „schroa Weda", häßliches oder böses Wetter[234], bei Wittlich auch in der Bedeutung streng; dort ist z. B. der Lehrer „schro". Es gibt kaum einen Ort oder Strich, der nicht Beispiele genug böte von alten Wörtern. Ein besonderes, buntes Gemisch von seltsamen Wörtern bietet das „Jenisch" der Händler von Speicher[235], bei denen z. B. Flasche „Kelep" heißt nach Kelep, dem „Kolben" am Flegel, „Schwechkusch" ein Gasthaus ist, in dem man sich an „Jochum" (Wein) oder „Plum" (Bier) oder an einem „Gefunkerten" (Schnäpschen) sowie an „Fähnrich und Lehm" (Käse und Brot) gütlich tun kann[236]. Hingewiesen sei auch auf die Wannläpper in Stotzheim (Kr. Euskirchen) und deren Krämersprache[237].

Hinsichtlich der Bedeutung und Anwendung fallen wieder andere Wörter stark auf. Sagen wird z. B. in der Redensart „ech soon dech" für „verklatschen in der Schule" gebraucht; doch wird statt dessen auch oandroan (antragen) gesagt. Das dem gemeindeutschen sehr entsprechende siër hat die Bedeutung schnell, z. B. jank siër, geh schnell. Übrigens kennen

Digitized by Google

Eifeler Mundarten für schnell, geschwind noch schötzich oder schetzich (zu Schütze), hoas (vgl. hastig), geng oder jäng (zu gehen, gleichsam eilend, eilends), flök (flügge, zu Flug, also gleichsam fliegend, mhd. flücke), fix. Hart ist nicht nur Gegensatz zu weich, sondern heißt auch nahe, dicht bei, in übertragenem Sinne laut, z. B. hart schwätzen (Kr. Wittlich).

Sehr beachtenswert sind die zahlreichen niederdeutschen Wörter, die in den Mundarten der Nord- und Westeifel lebendig sind. Noch bis tief in den Süden des Kreises Prüm hinein hört man z. B. für nach, hinter noch „echter, ochter, oachter" oder im Munde von ganz Alten noch „achter", in der Nordeifel aater. Nach drei Tagen heißt „echter drei Däägen", das Hintergeschirr des Pferdes „Oachterjescherr", in Heimbach Aatebotz (Achterbuckse, Hinterhose). „Oachter de Wält" und „oachterall" sagt man in der Strut statt ringsum, überall. Die heute sich als besonders niederdeutsch und niederländisch zeigende Vorsilbe ver statt der hochdeutschen er lebt z. B. in „sech verkälden" (sich erkälten), „mat Verleef" (mit Erlaubnis) fort. Diese Erscheinungen zeigen sich namentlich im Ripuarischen, dessen ursprünglicher und enger Zusammenhang mit dem gesamten Niederdeutschen nicht stark genug betont werden kann, und beruhen im übrigen auf der alten ingwäonisch-niederdeutschen Grundstruktur des Rheinlandes überhaupt. Die zahlreichen niederdeutschen Einsprengsel oder „Relikten" namentlich auch im Westeifeler Wortschatz sind für die Kenntnis von der Verbreitung des Niederdeutschen und von rheinischer Sprachgeschichte sehr bedeutsam. Schon Hoffmann von Fallersleben erkannte aus dem „Idiotikon" des Pfarrers J. H. Schmitz (in Sitten und Bräuche des Eifler Volkes, Trier 1856) das „Gemeinsame", das eine Reihe von Eifeler Wörtern mit dem „Niederländischen" hätten[238].

Dagegen sind nur Eindringlinge und Reste aus Franzosenzeiten allerlei Wörter, die sich im Eifeler Sprachschatz finden ähnlich wie in anderen Mundarten, in deren Bereich Franzosen für längere oder kürzere Zeit sich einnisteten. Wörter wie Jubelchen, Gubli und Gobleechen, d. i. henkellose Tasse, genauer Becherchen aus gobelet mit der deutschen Verkleinerung chen, ferner Kopmar[239] Kaffeekessel, eigentlich Trinkschale (coquemar), Furschett für Gabel (fourchette), Funös

Digitized by Google

Küchenherd (fournaise, latein. fornax)[240], Botticher Stiefel (botte Stiefel), Muschett Lichtputzschere (les mouchettes), Butik oder Budik für Laden (boutique), Palljaß, auch Palljaasch, Palljäsch Strohbett zu ebener Erde (paillasse Strohsack), Bredullich Klemme, schlimme Lage (bredouille), Ambaraasch das Durcheinander, Wirrwarr (embarras), Kompeer oder Kompier, auch Schompier Gevatter, Verwandter, berfooscht (Kr. Prüm) durchaus (par force), perlaien vorlaut schwatzen (parler), alert munter (kölnisch aläät, franz. alerte), Teimer (Sturzkarre zu tomberau), Hüsje (huissier) Gerichtsvollzieher, und noch andere sind oder waren Zeugen. Denn die meisten sind aus der lebendigen Sprache geschwunden und lediglich noch Überbleibsel aus vergangenen Zeiten, namentlich Wörter für Gegenstände, die selbst nicht mehr in Gebrauch sind, außer schon genannten z. B. auch Kurres (kurze Jacke zu cuir, cuirasse). Aus der alten Amts- und Kanzleisprache blieben fast unverdrängbar vorzüglich Wörter auf ieren, mundartlich eere, zurück: kaveere, manteneere, attrapeere und viele andere[241]. Anderseits haben Eifeler Mundarten auch für Fremdwörter gute deutsche Wörter, z. B. sech bliden (zu blöde) für „sich genieren", foren (zu altem vâren, nachstellen) für „riskieren".

Reich und eigenartig sind auch die Eifeler Mundarten an Ausdrücken für ein Ding und dessen besondere Teile, für dessen Arten und Abschattungen, nicht minder für Handlungen und Tätigkeiten und deren Artunterschiede. Der Baum z. B. wird bis in die kleinsten Teile hinein mit einer Fülle von jedesmal selbständigen Wörtern belegt. Den jungen Trieb und namentlich auch das Edelreis, das auf den Wildling aufgepflanzt wird, nennt man in der Südwesteifel, z. B. in Wetteldorf bei Prüm, auch in Bleialf Jamm, in der Strut Poaß, sehr biegsame Zweige Schmuken, anderswo Jusche; beide Ausdrücke, Schmugge und Jutsche, sind auch in der Heimbacher Gegend geläufig. Der Baumgipfel heißt Dollen, die breitästige Krone Trauschel[242], ein dichter Baum ist drouschelig (Strut). Ein Quast zusammengewachsener Haselnüsse heißt außer Quas oder Quos auch Bock, im besonderen Kletsch, Kluft oder Kloft, Kluder, Klong, Klongel. Dies letztere wird auch für mehrere zusammengewachsene Kirschen gebraucht. Die grüne Schale oder Hülle der Baumnuß heißt im Kreise Mayen Helef,

Digitized by Google

in Mayen selbst Höleft, in Stadtkyll Lönt, im Kreise Rheinbach und in der Heimbacher Gegend Kok. Diesen Wörtern entsprechen die Ausdrücke für schälen, d. i. die äußere Nußschale entfernen, also hölefen, lenten, koken, in Rescheid und Marmagen hütschen. Ein Ausdruck wie Motsch (Zülpich, auch bei Heimbach) oder Mutsch (Daun, Prüm), d. i. Ort oder Versteck für Liegeobst, stimmt zu mutschen oder Obst fortlegen, damit es durch Liegen mürbe wird (Südwesteifel). Das Korngehäuse des Apfels heißt in der Südeifel Bats oder Bets, in der Nordeifel Ketsch. An der bunten Fülle von Wörtern für Hagebutte im Rheinlande hat die Eifeler Volkssprache ihren Anteil. In Bleialf heißt die Frucht in der Mehrzahl Botteldäre (zu Dornen), in Neunkirchen bei Daun Totteläpel, ähnlich in Dahlem bei Jünkerath (Kr. Schleiden) Dottelappel. Für die Eierschale sagt man im Kreise Prüm Kok, für das stumpfe Ende Kit, Kuetz, in Bleialf Kits, für die Längsseite sonst in der Eifel Schader.

Die Tiere unterscheidet der Eifeler genau nach Alter, Größe und Geschlecht. Kisjen in der Südwesteifel und ähnlich Küsje in der Nordeifel bedeuten ein kleines Schwein. Gierling ist ein einjähriges Schaf, Schörling oder Schirk ein zweijähriges oder allgemeiner ein junges Pferd, Anziger ein junges, ans Anziehen gewohntes Pferd, Krack oder Kraak ein mageres, abgezehrtes Pferd, Au, Ai (Prüm) ein Mutterschaf, Gels ein verschnittenes weibliches Schwein, Barch, Boarch auch Berch ein verschnittener Eber, Bier ein Zuchteber, Fasel ein nicht fettes Schwein, Bunes ein kleines Kalb, Stirk, Iistling die junge Kuh, Leicher ein Zuchtstier, Schott, Schotter oder Schoatoasch ein Hahn oder Huhn ohne Schwanzfedern, Butschel oder Betschel eine junge Ziege, Zuel ein Mutterhund. Die Eppenberger unterscheiden außer den dem Gemeindeutschen entsprechenden mundartlichen Bezeichnungen für Rind, Rindvieh, Ochse, Stier, Kuh, Kalb noch Schdeakob (Stierkopf) für störriges Rindvieh, Heents (Hans) für ein unbeschnittenes männliches Tier, Bebed für einen verschnittenen und zum Schlachten bestimmten jungen Ochsen, Faaseldea für das zur Zucht bestimmte weibliche Rind, das anderswo (Kr. Adenau) Stirek heißt, Kalwen für die trächtige Kuh, Iischdling (Erstling) für die Kuh, die einmal gekalbt hat[243]. Während in der Sprache und Schrift der Städter fast nur Korb für alle geflochtenen

Digitized by Google

Gefäße lebt, unterscheidet der Eifeler sehr fein und genau. So ist Räst ein nach innen gewölbter, aus Schienen geflochtener Korb (Abb. 52), Mang (auch Mann, Maan, Maandel, vgl. hochdeutsch Mande) ein großer, kreisrunder Korb ohne Henkel, Kütz oder Küetz (Heimbach) ein halbkugelig geflochtener Korb, in den man im Rurtale beim Fang die Fische aufnimmt, Kurvel ein beim Backen zum Brotformen verwendeter Korb (franz. corbeille), Waan der flache Scheunenkorb, Heichert ein aus Stroh geflochtener, etwa ein Meter hoher Fruchtkorb in Krugform, in dem Hülsenfrüchte, getrocknetes Obst und anderes aufbewahrt wurden, Schoubes ein aus Stroh geflochtener Behälter von einem halben Malter Inhalt.

In solchen Wörtern zeigt sich auch das Eifeler Volk und gerade dieses vielleicht mehr denn manches andere als Erhalter eines recht alten Wortschatzes, aber auch als Schöpfer eines nicht minder frischen und kraftvollen neuen Sprachgutes.

Anderseits beseelt sein Trieb nach Anschaulichkeit es, bildhaft schon auch in einzelnen Wörtern zu sein, namentlich in Bezeichnungen für Pflanzen und Tiere, zu denen es eine besondere Beziehung gefunden hat, sei es in der Kindheit beim Spiel, sei es später bei der Arbeit und bei den Freuden oder Nöten des Lebens. Die bildhafte Wirkung aber erzielt das Volk meist durch Vergleichen. Es vergleicht die grüne Hülle der Baumnuß mit einem Kleid und nennt sie „Box", also Hose (Wetteldorf bei Prüm, vgl. Aatebots S. 107). Manche dieser Bezeichnungen klingen poetisch. Das Volk im alten Bidgau (Kr. Bitburg) nennt die Narzisse außer Osterblume auch Furwatz, Vorwitz, weil sie mit ihrem Blühen oft die Zeit nicht abwarten kann. Für den Schotenklee (Lotus corniculatus) hört man auch Herrjottsschuhn wohl wegen der Form der Blüte. Bildhaftigkeit und Frommsinn verraten in ähnlicher Weise Namen wie Herrjottstrinchen (Herrgottstränchen) für das Wiesenschaumkraut, Herrjottsnäälchen für den Odermennig, Herrjottsblut für das Hartheu oder Johanniskraut, dessen Blütenknospen beim Zerdrücken einen dunkelroten Saft geben[244].

Die wolligen Blüten der Haselnuß und der aus Welschland stammenden Wal- oder Baumnuß vergleicht das Volk mit dem „Katzenschwanz" oder mit dem sanften Fell der Kätzchen

Digitized by Google

und nennt sie „Katzemömelcher" (Daun, Esch) oder wendet auf sie den Lockruf und Kosenamen für Katze an wie Mimescher, Mim-cher, oder man gibt ihnen die Namen Schäfchen, Lämmchen in der jeweiligen mundartlichen Form. Den Nußkern nennt man Noßweck (Heimbach, Münstereifel), den Keimling Noßherz oder Krüz, Jesunol (Jesusnagel), Kreizesnol (Maifeld) wegen der eigentümlichen Gestalt[245]. Feldsalat (Valerianella olitoria) heißt Mausuhr oder Muusohr, die Pfingstrose (Päonie) wegen ihrer Größe und Fülle „Peädsrus", die Feuerbohnen wegen der wolligen Einbettung „wele Klääs" (Lutzerath), also wollene Kläse (zu Nikolaus).

Das Eichhörnchen heißt im Kreise Rheinbach Kauert, wohl nach der Stellung, die das Tierchen am liebsten einnimmt, im Kreise Prüm „Kakéechelchen". Der Schmetterling wird in moselfränkischen Dörfern außer Fludermeisje auch Schmandlecker genannt, also sehr anschaulich Rahmnascher. Verglich das Volk oder die Kinderwelt den Honigseim und süßen Saft der Blumen, den Nektar, den der Schmetterling sucht, mit dem köstlich schmeckenden Rahm und den leichten Vogel mit dem kleinen Dieb am Milchtopf? Den Leuchtkäfer nennt man Gehansfonk (Johannesfunken), den Marienkäfer Himmelsdierchen oder Himmelsperdchen, die Bachstelze wegen ihres kleinen wippenden Schwänzchens Pannestiäzchen (Pfannensterzchen), den Salamander Geäle Schnedder (gelber Schneider), im Kreise Prüm Klankemelz. Bei den Benennungen anderer Lebewesen der Tierwelt scheut das Volk auch vor Derbheiten nicht zurück. Ameise und Kohlweißling haben sehr anrüchige Namen.

Dem Reichtum an selbständigen Wörtern für gegenständliche Dinge steht eine gewisse Armut an solchen für Gedankliches gegenüber. Es fehlen z. B. einfache Ausdrücke für die Begriffe Feind, Lieben, Hassen. Feind wird im Kreise Prüm durch die Wendung „di konen sech net leggen" oder „. . . net sien" (sehen) wiedergegeben, lieben durch den Ausdruck „sech jeen han" oder „sech jär sehn" (Kr. Daun), hassen durch die Redensart „de Pek ob enen han", ähnlich in der Nordeifel. Ich verachte ihn heißt in Kochem: „Fir denn genn (gebe) ech keene foulen Appel mi"[246]. Das Eifeler Mädchen, das in der Stadt „wohnt" (dient), „kann et net mi (ous)ushaale", hat also große „Sehnsucht" nach der Heimat. Den Mangel an

Digitized by Google

Ausdrücken für Abstraktes gleicht die Eifeler Volkssprache vollkommen aus durch bildhafte Umschreibungen. Eigenschaften, Handlungen und Zustände gibt sie meist sogar sehr humorvoll wieder, so den Begriff allzuklug durch die Wendung „der hüet (hiet) de Flü (Flii) hooste". Der Überschlaue „hiert de Kriebs (Krebs) an (in) de Baach niesten" (Kr. Prüm), eine Umschreibung, die zugleich die Eifeler Bachlandschaft kennzeichnet. Vom Stolzen und Hochnäsigen heißt es „hä es hujejivelt", „hujepoets", „hujefiirsch" (Gegend von Heimbach, Nordeifel), „huhjestoch" (Daun) oder „hen as hijestoach", „hijepoast" oder „dat as e jeposte Jeck" (Kr. Prüm), was besonders kränkend klingt, während „en stolze Mänsch" (Kr. Daun) einen schönen, vor allem großgewachsenen Menschen bezeichnet. Vom Verschwender sagt man, „dä os enem bellije Jor jonk jewäes", vom Schwerhörigen „dä os su doof wi en Noß" (taube Nuß = kernlose Nuß), vom Siechen und Schwindsüchtigen „denn (der) hit (hört) de Kuckuck och net mi sangen" (singen) oder „denn verjeht wie e Jrieven (Griebe, ausgeschmelzter Fettwürfel) an (in) dr Pann", vom Eigensinnigen „denn hoat en Eisenkopp" oder „denn hoat e Kop wie en Eisendeppen" (eiserner Topf) oder im Norden „hä hät e jäck Köppche". Freilich hat die Volkssprache sonst gerade für eigensinnig selbständige packende Einzelwörter, bei den Eifelern Wörter wie broadich[247] und bockstetzich (wie ein Bock so eigensinnig). Auch steckt wiederum in Ablehnungen sehr viel Anschauliches und Bildhaftes, freilich auch Derbes. Wenn Eifeler sich beherrschen, gebrauchen sie als derbste Ablehnung in verschleierter Form „Blos mech obet Hööt" (auf das Haupt)[248]. Man liebt es ferner, in starken Worten sachlicher Art zu verneinen. Nichts wird „jeen Spiir" (Halmspitze) oder „nüüs e Kit" (oder Keitche, mhd kît, kîde Sproß) oder „kei kicks Keitschen"[249]. Durchaus nicht (grob abweisend) heißt in Speicher „En Träak mata Hängk" (Dreck mit einem Henkel).

Drohungen macht man vielfach in Bildern. „Ech sal em de Nöß waal pälen", d. h. ich werde ihm heimleuchten (Adenau), oder „Maach, dan kreis de ees Nöß" (Hiebe, Kaltenborn), oder „Ech wääden (werde) dr e Brändchen nohläjen, dat kes (nie) jät aus dr jet" (wird, Wetteldorf—Schönecken, Kr. Prüm), oder „Dem weren ich es de Waach asage", d. i.

Digitized by Google

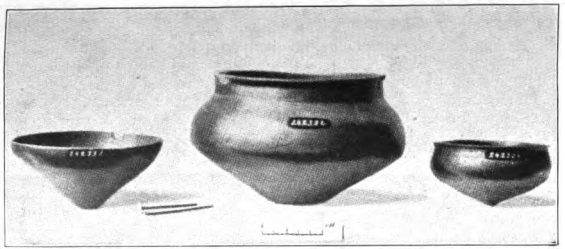


Abb. 2. Gefäße der jüngeren Steinzeit (Gering und Polch, Kr. Mayen).

Abb. 3. Gefäße aus einem Hallstattgrab (Kehrig, Maifeld).

Abb. 4. Weihedenkmal der in Nettersheim verehrten Aufanischen Mütter.

Digitized by Google

Abb. 5. Straße in Lammersdorf (Hohes Venn).

Digitized by Google

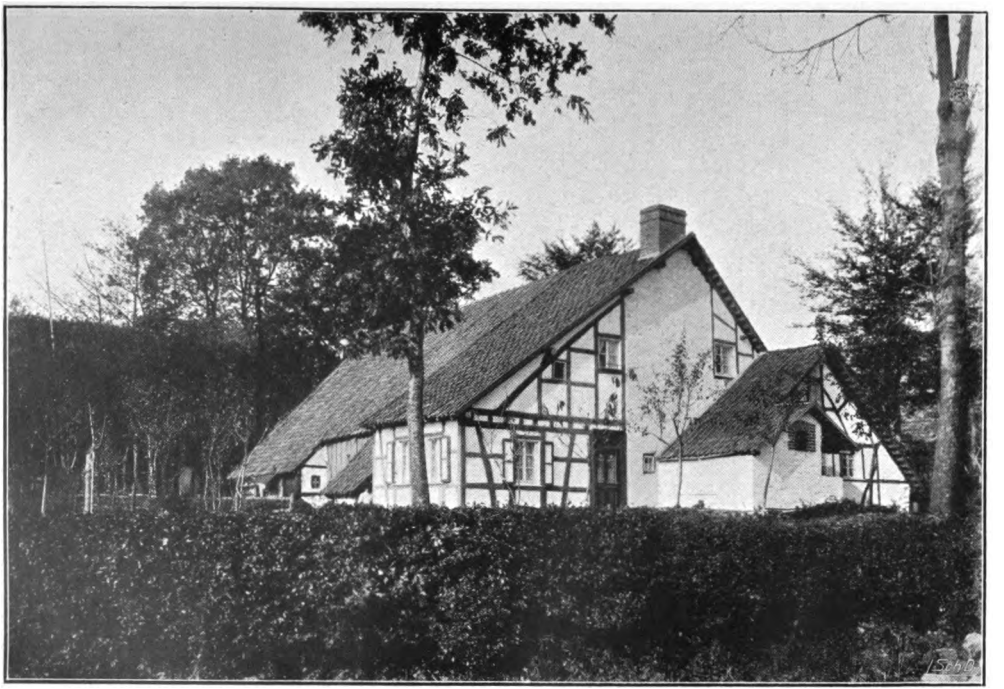


Abb. 6. Gehöft in Kalterherberg (Hohes Venn).

Digitized by Google

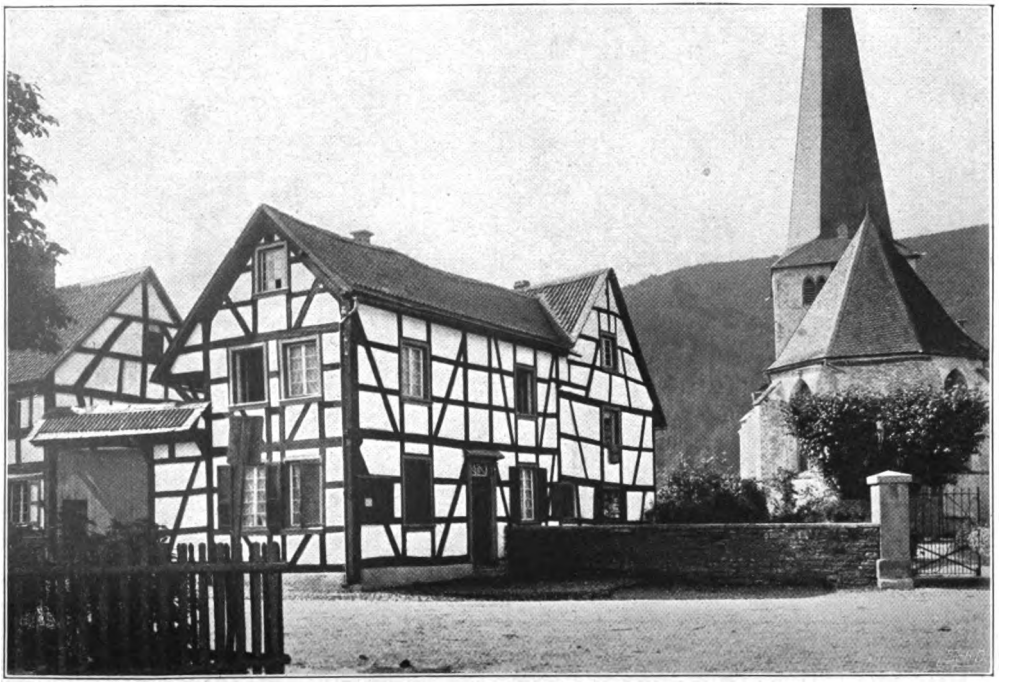


Abb. 7. Fachwerkhäuser in Olef (Kr. Schleiden).

Digitized by Google

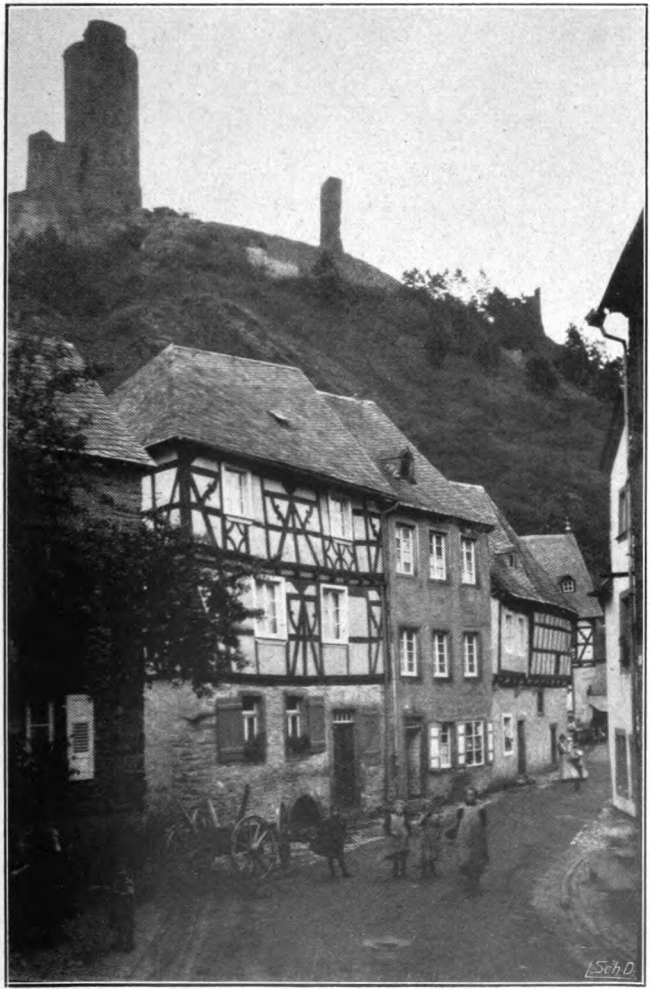


Abb. 8. Fachwerk auf Steinsockel (Monreal, Kr. Mayen).

Digitized by Google

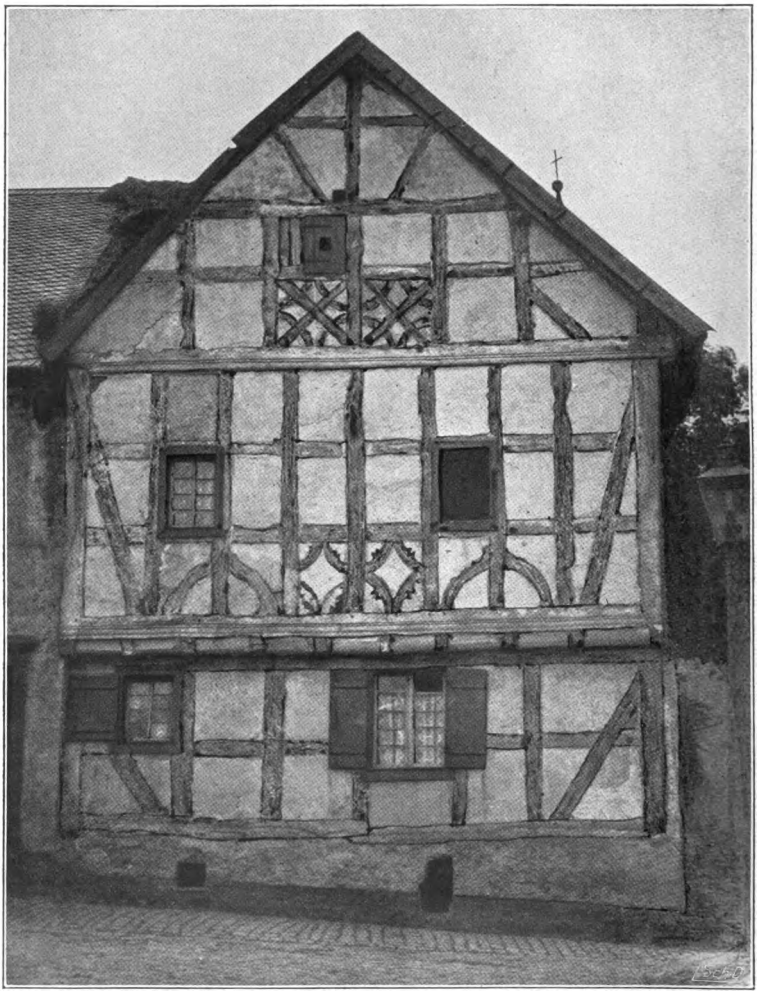


Abb. 9. Altes Fachwerkhaus (Kelberg, Kr. Adenau).

Digitized by Google

Abb. 10. Fachwerkhaus mit Strohdach und hervortretendem Backofen (Obergolbach, Kr. Schleiden).

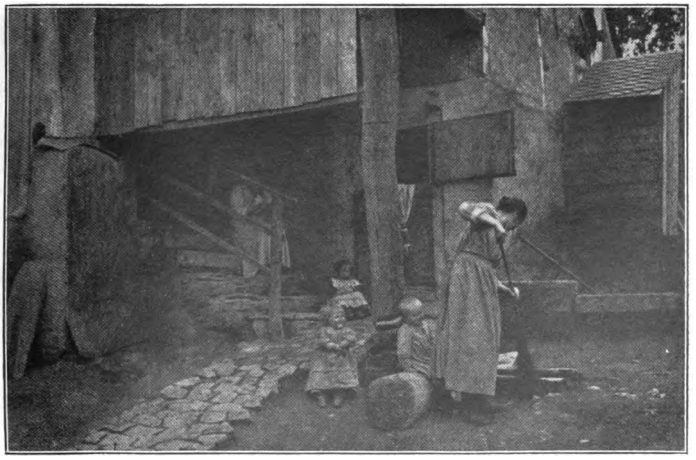


Abb. 11. Bauernhof in Kehrig bei Mayen.
Rechts zweischlägige Tür.

Digitized by Google

Abb. 12. Hof in Waldesch bei Mayen.

Digitized by Google

Abb. 13. Hof in Bleialf (Kr. Prüm).

Digitized by Google

Abb. 14. Bauernhof in Nimsreuland.

Abb. 15. Anlage eines Bauernhofes in Masthorn (Kr. Prüm).

Digitized by Google

Abb. 16. Am Brunnen in Schalkenmehren. Frauen und Kinder in neueren, auf die ländliche Eigenart zugeschnittenen Kleidern, die mittlere Frau im Blaudruckkleid.

Digitized by Google

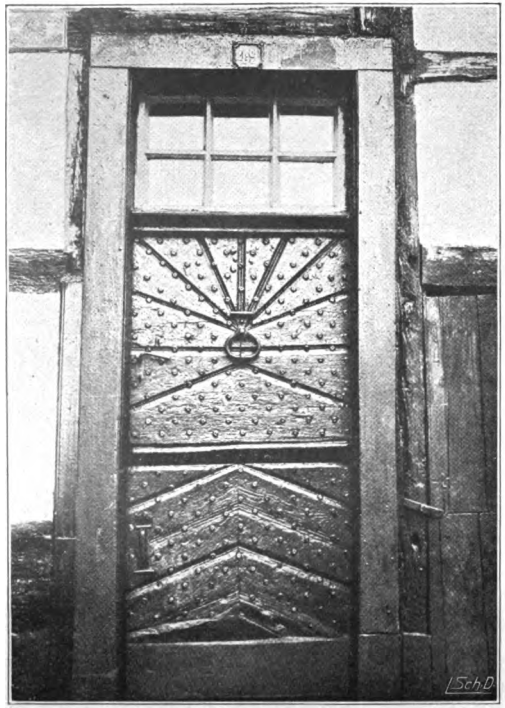


Abb. 17. Alte Tür aus Oberhausen (Urfttal).

Abb. 18. Alte Tür aus Gerolstein.

Digitized by Google

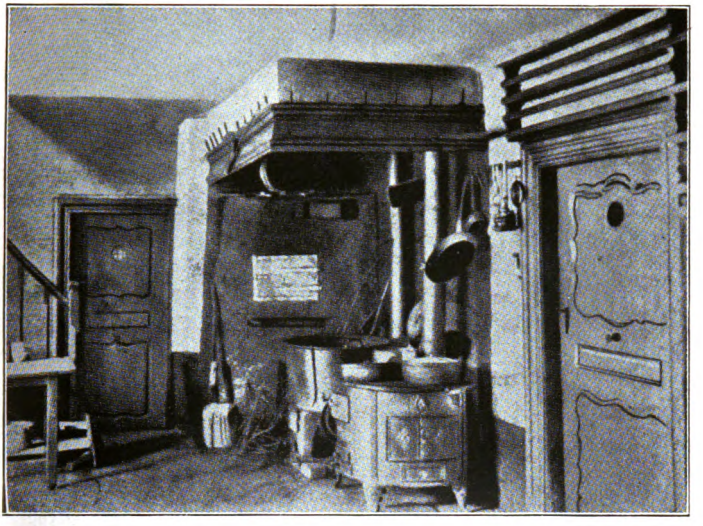


Abb. 19. Küche mit altem Rauchfang und neuem Herdofen (Kronenburg).

Abb. 20. Links Backofen mit Schessel (Schießer), rechts Kessel am Kesselhaken.

Digitized by Google

Abb. 23. Takenschrank in Kelberg.

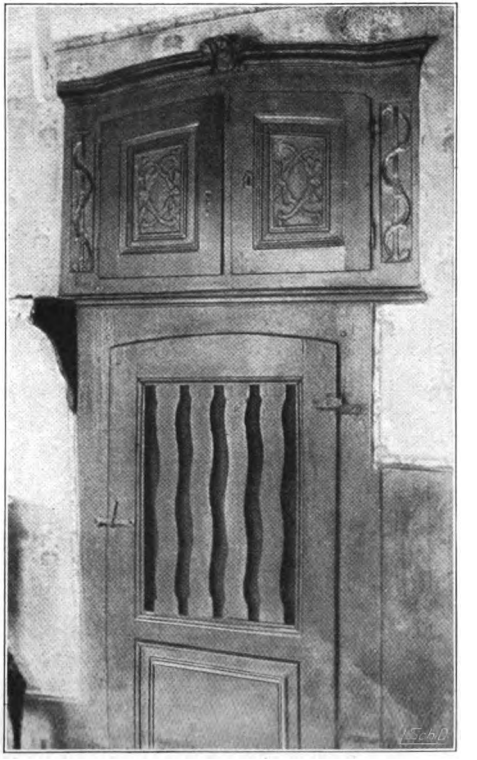


Abb. 24. Takenschrank in Kelberg.

Digitized by Google

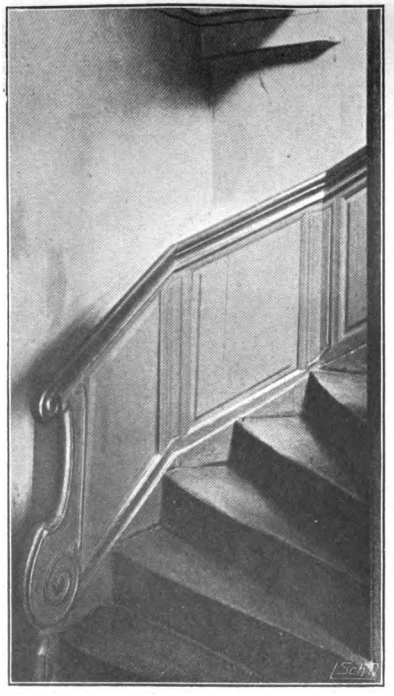


Abb. 26. Treppenaufgang (Monschau).

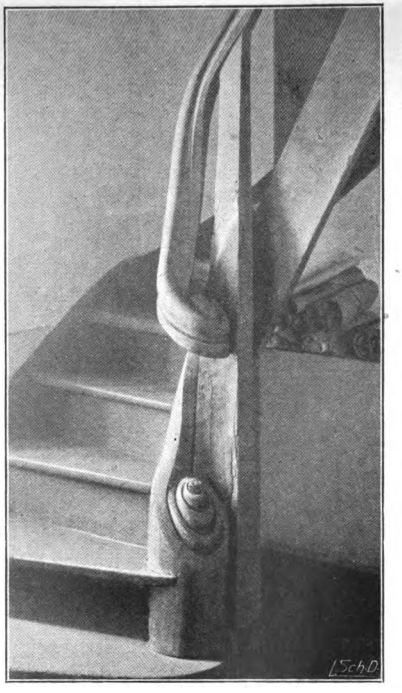


Abb. 27. Treppenaufgang (Schleiden).

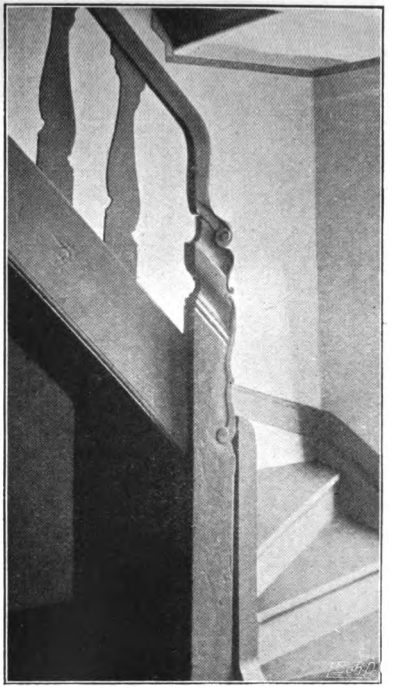


Abb. 28. Treppenaufgang (Schleiden).

Digitized by Google

Abb. 29. Kinder aus der Westeifel.

Abb. 30. Eifeler Jugend aus Langenfeld bei Mayen.

Digitized by Google

die Botschaft von dem unangenehmen Wachdienst überbringen, kann man wohl hören oder Drohungen in Form eines kräftigen Fluches wie „Mortjiß[250] on dr Deuvel sall dech holen". Wer „em anern seng Laken anhenkt", d. i. einem anderen die eigenen Fehler andichtet und Böses nachredet, mag sich also wohl vorsehen (vgl. ndd. lak-Fehler).

In den Umschreibungen liegt der Ursprung der geläufigsten Redensarten und Sprichwörter, in denen das Volk anderseits seine Erfahrung, seine Klugheit und Weisheit niederlegt. Eigene Erfahrung teilt der Eifeler mit, wenn er sagt: „Denn (der) eidele (leere) Saak as e Streitmächer", eine Lebensweisheit, die man in der Nordeifel kleidet in die Form: „E ledich Schaaf jit Onverdraach". Weisheit des Erfahrungslebens ist es ferner, auch mit der Glücksgöttin zu rechnen, wenn man vorwärts kommen will. Glück aber hat nicht jeder; denn „eenem (dem einen) kalwen d Oossen (die Ochsen), dem anneren d Kih (die Kühe) noch net". Daß die eigene Tochter den Eltern immer näher bleibt als die Schwiegertochter, verkündet das Sprichwort „En hölze Dochter es besser als en jolde Schnürch". Wer einen anderen tadelt oder beschimpft, ist oft nicht viel besser. „Wä selver net dooch (taugt), dä lack (tadelt, schimpft) enen angern ooch" (Kr. Euskirchen).

Man warnt den Hochtrabenden mit dem Spruch „Huffert (Hoffart) leggt Jewalt", ruft dem unordentlichen Kinde zu „Wie mr sech wehnt (gewöhnt), esu as mr", gibt dem zu schnell eilenden oder arbeitenden Mädchen den Rat: „Änn (Anna), hol (nimm) et net ze streng an (in) de Hänn" (Hände), belehrt den Hitzkopf oder leichtfertigen Schwätzer „Wie mr an (in) de Besch (Wald) ruft, esu kent et zereck", sagt von dem, der über seine Verhältnisse leben will, in derbem aber treffendem Vergleich „He wel mat (mit) de jrußen Honnen (Hunden) seche (seichen) jon on krecht de Been net objehoven", kennzeichnet den, der sein Vermögen in rabiater Weise vergrößern will, ohne daß er etwas einzusetzen hat, mit dem Hinweis „Mager Lüüs bieße schärep", macht den, der nicht vorsichtig genug ist, aufmerksam „Dat os en schleet (schlechte) Muus, de eckesch (nur) e (ein, betont) Louch hät". Ein langsamer, faul und träge dahingehender Mensch „jeeht, dat em de Pitterzillje unger de Fööß wääß"; aber die Petersilie wächst sehr langsam. Dem Flinken dagegen „wiest (wächst)

Digitized by Google

ooch ke Jras oner de Fieße" (Kr. Prüm). Der Träge wiederum „verfiert (erschreckt) sich och net, wenn et donnert". Solche und zahlreiche andere auf Pflanzen und Tiere anspielende Redensarten und Sprichwörter zeugen von feiner Beobachtung der Natur und sprudeln über von Witz und Humor[251].

Hinsichtlich der Form sind die einleitenden Wörter zu beachten. Gern wiederholen sich diese bei zweigliedrigen Sprichwörtern, z. B.: „Be (wie) me (man) en Easel mie bitt, be er steiwer tritt" (Kr. Mayen). „Wat dr Düvel mie hät, wate (was er) mie wel" (nördliche Eifel). „Wat mr hen mi bejrummelt (schimpft), wat hä fauler jet" (wird, Kr. Prüm).

Sprichwörter mit angehängtem Beispiel, die so zahlreich in allen deutschen[251a], besonders aber in niederdeutschen Mundarten leben, sind bis in den Kreis Daun und in den Süden des Kreises Prüm verbreitet, bis tief in das Gebiet des Übergangs zwischen Ripuarisch und Moselfränkisch. „Dat jeht alles sein Jäng, soat dr Müller, du hat en (er) nümmen (nur) eenen" (Kr. Daun) oder „Et Jonktem (Jugend) as jäkisch, sot de Frau, du ful (fiel) ehr et Kand (Kind) aus dr Hot" (Kiepe, Rückentragkorb), oder „Mr muß dm eneschte (untersten) Mond (Mund) esu jut sen wie dem eweschten, sot de Maan (Mann), du schmiet hen sech Botter enen on owen ob de Wafeln" und zahlreiche andere sind noch jetzt im Schwange. Diese Südeifeler Proben zeigen sich zwar hinsichtlich des witzigen Einfalles urverwandt mit den niederdeutschen, sind aber etwas nüchterner gefärbt. Lustiger klingen sie in der Nordeifel, z. B.: „De Weich (Woche) fänk joot aan, sät dr Spetzboof, do sollte (sollte er) des Mondaachs jehange wääde."

In den Rätseln und Rätselfragen zeigt das Volk seinen Scharfsinn und seine Necklust. Die meisten Rätsel, die der Eifeler kennt, sind an den Dingen und Gegenständen seiner Umgebung, an Vorgängen aus seinem Leben gewachsen und geworden. Er kleidet die Kohlenzange, die Bratpfanne, die Uhr, das Schneidmesser, eine mit Stroh gefüllte Häckselmaschine, den Knäuel Garn, das Einfädeln in die Nadel, den Schuhriemen, den Floh, die Möhre, den Mund mit den Zähnen, den Körper des Menschen im ganzen sehr sinnfällig ein und reizt Auge und Ohr mitzuhelfen beim Raten. Das Rätselwort Schuhriemen lautet in der Einkleidung „Am Daach bi (wie) en Lääde (Leiter), naachs bi en Schlang". Manches Rätsel

Digitized by Google

entwirft ein kleines Kulturbildchen. So wird das Rätselwort „Flachs" umschrieben durch Hinweise auf das Aussehen der Pflanze und auf die Bearbeitung des Flachses. „En mäine junge Jooren wor eich griin un schiin: se han mech bloo on bramelich geschloon. Of Hären Scheleren sein eich wuur gedroon, of Hären Schtool hanse (haben sie) meich broacht on do hanse alolai Schiins (Schönes) ous mer gemaacht" (Laubach, Kr. Kochem)[252].

Viele solcher Rätsel sind wohl Kinder des Augenblicks, sicherlich viele der besonders neckenden Rätselfragen oder Scherzfragen. In diesen erscheinen an sich einfache, geradezu einfältige Dinge und Vorgänge des Alltags wie tiefsinnig zu lösende Probleme, finden aber eine verblüffend einfache Lösung, z. B.: „Bifil (wieviel) Flii jiin of en Schefel?" (Keine, sie hüpfen alle davon), oder „Wer hat op senger Muder Holz gehauen?" (Adam).

Das Rätsel richtig lösen ist nicht jedermanns Sache. Es gibt Rätsel, deren Lösung nur der Fragende selbst geben kann, weil nur er den Vorfall, der dem Rätsel zugrunde liegt, erlebt hat. Solch ein Rätsel war schon das Rätsel Simsons: „Speise ging aus vom Fresser, und Süßigkeit ging aus von dem Starken." Zu diesen unlösbaren Rätseln gehört das sogenannte Verbrecher- oder Halslöserätsel, d. i. ein Rätsel, das ein Verurteilter oder ein anderer für ihn aufgibt, und das ihm Befreiung von Leibesstrafe bringt, wenn der Richter es nicht löst[253].

An diese Rätsel erinnert das Eifeler Volksrätsel „Schwarts setst of Schwarts, gukt en Schwarts on denkt: het ech Schwarts dorich dat Schwarts ous dem Schwarts, da frääs ech Schwarts." Es ist der Rabe, der den im Schornstein hängenden schwarzgeräucherten Schinken begehrt. Ebenso „rätselhaft" im stärksten Sinne ist die Rätselform von den vielerlei Beinen: „Zwai Bään wäaschen oa Bän, nou kun (kommen) fäar (vier) Bään on hulen (holen) de zwai Bään oa Bään oof. Do jiin di zwai Bään on hulen drei Bään on werfen dene fäar Bään drei Bään noo." Was ist das? Ein Hund stiehlt einer Frau ein (zu putzendes) Kuhbein; die Frau holt einen dreibeinigen Schemel, den sie dem Hund nachwirft.

Wieviele von diesen und anderen Volksrätseln wirklich zuerst in der Eifel gebildet sind, wird sich schwerlich feststellen lassen. Nicht wenige sind allgemein verbreitet und sicherlich

Digitized by Google

übernommen. Das Rätselwort Kette, das in der Eifel in der Fassung „Loch dorich Loch on hält doch" lebt, bietet uns Berthold Auerbach in der anmutigen Dorfgeschichte „Barfüßele" in der Form: „Was ist lauter Loch und hält doch?"

Redensarten und Sprichwörter, Rätsel und Rätselfragen können meist schon als Erzeugnisse volkstümlichen Dichtens, als Gebilde dichterischer Kleinkunst angesehen werden. Mächtigster Antrieb zu dieser Kleinkunst ist die nie ermüdende Lust des Volkes, sich mit dem lieben Nächsten zu befassen, entweder ihn zu kritisieren oder zu necken. Die mannigfachen Fehler und Schwächen, die körperlichen und geistigen Mängel einzelner Dorfgenossen oder ganzer Gemeinschaften reizen die Überlegeneren stets aufs neue, in gedrängten und mannigfach geformten Ausdrücken[354] und Reimen zu foppen.

Wie bereits S. 112 gezeigt ist, hat auch das Eifeler Volk reiche sprachliche Mittel zur Hand, einen tadelnswerten oder äußerlich auffallenden Menschen, einerlei ob Mitbruder oder Mitschwester, zu packen. Dicke, schwerfällig gehende Menschen müssen sich in der nördlichen Eifel Spottnamen wie Doderech oder Waderech gefallen lassen. Ein plumper Mensch heißt Hömerech, ein unstäter Fladerech, ein magerer und langer Reberech oder Därmerech. Bei Heimbach wird ein langer Kerl in merkbar alliterierender Form „Lange Limpes" gerufen. Ein kurz gedrungner, untersetzt gewachsener Mensch heißt in der Hocheifel Quadder, Quadderich, Stuppen, Jästebürdjen. Dort auch ist der Lotterbube en Ladderich, der schmutzige Mensch en Wötschert. In der Südwesteifel heißt ein fauler Schlingel Luberich, ein Geizhals Knausert, ein schlechter Mensch Leusert, ein Trunkenbold Folert, ein dummer Kerl Topert. Ebendort wird eine kleine dicke Weibsperson Drutschel genannt, eine kleine (und wohl gleichzeitig wenig saubere) Knusel, in der Heimbacher Gegend Knüsel, ein kleines geschäftiges Mädchen Dutzel, ein leichtfertiges Dussel, eine frömmelnde Frau en hellig Ampel (Hocheifel). Unter diesen Bildungen fallen die Ableitungssilben erech, ert, el auf, von denen erech wie rich in Personennamen (Friedrich, Heinrich) klingt, ert auf art, hart zurückgeht und namentlich im Niederländischen als Ableitungssilbe häufig wiederkehrt. Übrigens zeichnen sich die Namen auf erech durch

Digitized by Google

einen gewissen Rhythmus aus. Auch sind Ausdrücke mit der auch sonst sehr beliebten Bildungssilbe es im Gebrauch, wie Flappes, Lappes (Südwesteifel, Nordeifel Flabbes, Labbes) und andere. Beliebt sind auch bildhafte Zusammensetzungen. So ist ein halsstarriger Mensch „en Keulkopp" (Kaulquappenkopf, Nordeifel Küülkopp), in der Hocheifel ein „Keules" oder „Schneidsbankskopp", ebendort ein steifer ungelenker „en Drützkoar", die unverträgliche Frau „en Krouteisen", ein zänkischer „en Rappelkopp" oder „en Kreppebesser" also wie das Pferd, das außer der Zeit des Fressens mit den Zähnen auf den Krippenrand stößt, ihn abbeißt. Bildhaft sehr eigenartig ist der Ausdruck „Taakenbläß", mit dem der Hillesheimer eine blasse, kränkliche Person bezeichnet, die gern am Taaken, der warmen eisernen Herdplatte, sitzt. Verstärkend treten Namen als Bildungsteil auf, wie das allgemeinere Lügenpeter z. B. in Speicher ein Louchfelten (Lug, Valentin) und bei Heimbach ein Lüje- oder Lüchtönnes (Anton) für Lügenschmied, Erzlügner. Neben solchen Bildungen sind selbständige Stammwörter wie Quaatsch oder Knaatsch (Person, die stets krank zu sein glaubt und klagt), Schlamp (nachlässige Frauensperson), Lotz, Lotsch, Lätsch (schlechtes Frauenzimmer) lebendige Schimpfnamen.

Aus Übermut entstandene und geübte, mit Freude am Wortspiel, am Rhythmus und Reim gepflegte Singsänge sind die eigentlichen Neck- und Spottreime, die, ebenso harmlos wie zuweilen recht derb, als Neckereien zwischen Knaben und Mädchen oder zwischen Kindern überhaupt, lebendig sind, als Neckereien ganzer Dorfschaften untereinander, auch als Spottreime auf bestimmte einzelne Personen, auf ganze Stände und Berufe seit ältester Zeit gebraucht werden[255].

Einem langen Hannes (Johannes) singt man in Laubach:

„Hannes, Labannes, Laboxebaan,
Jooch de aal Weiver haam,
Loos de junge joon,
Se haan dr joo neist gedoon."

Als „Janes" muß er in Waxweiler einen ähnlichen Spott und unchristlichen, aber nicht ernstgemeinten Wunsch hören:

„Janes, Klabanes, Klaboxebeen,
Sprang iwer den Zunk (Zaun) un brech Hals un Been!"

Digitized by Google

Eine andere Rolle spielt der anscheinend gern und vielberufene Johann in einem Reim aus Bleialf:

„Hannes, Klabanes, Klabozebeen,
Schlug sen Muder van der Huchzekt heem."

Der lange Hannes oder Janes mag sich trösten am Mechel (Michael), der, auch wenn er nicht lahmt oder schielt, hungrig oder arm ist, dennoch gehänselt wird, weil es zu schöne Reime auf Mechel gibt, in Waxweiler:

„Mechel, kromm Sechel, scheele Mettig, Kuckuck!",

in Bleialf

„Mechel drie (dreh den) Bechel (Butterfaß), drie Buhnestaf!
De Muder het ke Brut em Schaf,
De Vader hat ke Jeld em Sack.
Mechel drie Bechel, drie Buhnestaf!"

Wie man eine ganze Geschichte in wenige Verse drängen kann, verrät ein auf Bast (Sebastian) gedichteter Neckreim aus Waxweiler:

„Bast,
Klomm (kletterte) op den Ast,
Do bruch (brach) den (der) Ast,
Do fool (fiel) Bast."

Mit gehäuftem und derbem Spott und Schimpf wird Kloas (Nikolaus) bedacht in dem Reim aus Bleialf:

„Kloß, Foß (Fuchs, Schimpfname für den Rothaarigen),
Bremmer (Prümer) Zoß,
Aepfeltart, langer Bart,
Melchseffer, Deppeschesser."

Und nun die kleinen und großen Mädchen, Ann und Marei, Liß und Dröck, Kätt und Sting! Wie foppt man sie besonders gern!

„Aenn,
Jaoch (jage) d Hooner ous dem Denn (Tenne)!
Laoß den Hoahn jaohn (gehen)!
En (er) hoatir (hat dir) neist (nichts) jedaon."

Digitized by Google

Von weiblicher Eifersucht oder gar vom gelben Neide eingegeben erscheint der Reim:

„Marei, Marei, Viulekrout,
Iwermor jeste (gibst du, wirst du) Brout.
Da kreste (kriegst du) en aale, biese Maan,
Dä schleet (schlägt) dich half kromp un lahm."

Der Spötter Mund verschließt sich vor keinem Alter. Denn der Ruf:

„Jrik (Gret), Pik, Jreiseboat (greiser Bart),
Zeech (zieh) deng Jees naom (nach dem) Lambertsmoat!"

macht sich lustig über die „alte" Gret.

Ein Geschichtchen wiederum scheint eingekleidet zu sein in die Fopperei:

„Annemarei, Klabberzei (geschwätziges Frauenzimmer, Zei zu Lucia),
Stell de Depcher an (in) de Reih!
Wenn de Burgermeester kent (kommt),
Da säste (sagst du), ich wär net hei (hier)."

Auch sonst verraten Spruch und Reim manches aus dem Leben der Dorfschönen, z. B.:

„Liß, Liß, Strampelbeen,
Kent (kommt) de janze Naat net heem.
Kent jesunge, kent jesprunge,
Mat (mit) de schunste Blialfer (Bleialfer) Jungen."

Meistens wenig liebevoll behandeln sich gegenseitig die Nachbarorte. Das große Dorf Speicher, auf dessen Höhen wenig fruchtbare Tonfelder gelagert sind, hat zwar infolgedessen Töpfe und Krüge genug[256], sogar einen hohen, die ganze Gegend überragenden Kirchturm, aber weniger dicke Bauern. Was wunder, wenn Speicher da hören muß:

„Speicher, Speicher, higgen (hohen) Toar
Viel Leit un winnig Koar (Korn)!
Viel Kreg (Krüge) un winnig Wein!
Der Deiwel mecht zo Speicher sein!".

Digitized by Google

Daß die Leute von Speicher dieses Urteil auf ihren Notgeldschein gesetzt haben, beweist, daß sie es mit Würde zu tragen wissen. Bei Schönecken (südlich von Prüm) fliegen stets reichlich Krähen. Das hat den Schöneckern den Foppruf „Schienecker Krone" eingebracht. In Ramershoven (Kr. Rheinbach) ist man gar nicht abgeneigt, über die Flerzheimer Nachbarn zu spotten:

„Fliazemer (Flerzheimer) Böck
Han Flüh em Röck,
Stenke no de Jeeßeböck"

und wem's noch nicht genügt, dem gibt man gerne ein „Bottermännche" und „Fliazemer Knävvel" zu.

Auch die Insassen größerer Orte müssen sich foppen und hänseln lassen; die Bewohner der Kreisstadt Rheinbach:

„Reenbacher Ratze
Hangen aan de Latze,
Welle (wollen) dem Düvel et Fell afkratze."

Diese wiederum fallen über die Nachbardörfer her, nennen die Ramershovener „Roamerschhover Reckenke" (zu recken und Ende[257]), die Niederdreeser „Plackköpp". Freilich nähert sich das Volk in solchen und noch derberen oder schlimmeren Ausdrücken bedenklich der Grenze des Unerlaubten. Manche Necknamen werden auf eine geschichtliche Begebenheit zurückgeführt, z. B. der Ruf „Geißenstripper" oder „Geißenschinder" für die Bitburger, wieder andere auf eine liebe Gewohnheit, so „Buhnepäler" für die Achter (Kr. Adenau)[258]. Wenn die Heimbacher als „Heimiger Ösele" verspottet werden oder wurden[259], so mag dieser Spott hervorgerufen worden sein durch die Vorliebe der Heimbacher für den Esel als Lastträger (vgl. S. 193).

Die eigenen Dorfgenossen werden neckischer Weise auch nach ihrem Geschäft oder Amt genannt. Da ist einer der „Pötz-Drikes", ein anderer der „Stir-Dores" (Theodor, der einen Zuchtstier hält). Gewisse Handwerker werden von Großen und Kleinen angeulkt. In der Hocheifel ruft man dem (unfähigen) Anstreicher „Klätschhirmen", dem schlechten Schmied „Broatchannes" zu. Vom Schneider erzählt man ähnlich wie in anderen Teilen Deutschlands so auch bei Prüm,

Digitized by Google

er trage das Bügeleisen bei sich, „dat en (er) net vam Wand (Wind) fotjejocht jet“ (wird). Der Jude[260] muß leiden:

„Jud, Jud, Jud hoat Speck gegääs
Un hoat den Diwel mat gefrääs,
Jud, Jud spuk ous,
Daan kimt den Diwel mat erous“,

in Laubach bei Kaisersesch:

„Jud, Jud, Judeboat,
Far de Koo of de Moat!
Kans de se net fakaafe,
Da loos se laafe.“[261]

Mit dem Spott durch Rufe und Reime in engster Verbindung stehen die Schnurren und Stücklein, in denen von allerhand Streichen und Torheiten einzelner Personen, besonders aber ganzer Ortschaften die Rede ist. In diesen Stücklein liefert das Volk den Beweis, wie groß seine Kunst zu fabulieren ist, und wie sehr die Schwankdichtung des Volkes, auch der Bauern, ureigenstes Gut ist. Im Bereich der Eifel sind (oder waren) es namentlich die Bewohner von Monschau, Daleiden, Dahnen (Kr. Prüm) und Wiesbaum (Kr. Daun), die ähnlich wie Schildbürger angesehen werden (oder wurden) und als Sündenböcke für allerhand Torheiten herhalten müssen. Der Ruf „Doaner Jäken“ für Leute aus Dahnen ist noch heute lebendig[262].

Von den Leuten aus Wiesbaum erzählt man sich, wie sie eine Kirche ohne Fenster und Türe bauten, die Mauern ihrer Kirche, die zu eng geworden war, auf Erbsen auseinanderrücken wollten, einen „düeschtige Weggebom“ (durstigen Weidenbaum) am Wasser mittels der Kettenbildung tränkten, ähnlich wie die Beckumer in Westfalen, aber auch mit dem gleichen Erfolge, Wasser aus dem Pütz schöpften, wie sie „Oeße säte“ (Ochsen säten), sich ein „Kröcksefex“ (Kruzifix) für ihre Kirche verschaffen und von den Hillesheimern einen Kuckuck kaufen wollten[263].

Liebevoll achtet und horcht das Volk auf die Tiere und deren Stimmen. Es deutet diese in seiner von starker Einbildungskraft getragenen Weise und legt ihnen Worte und Sätze unter, die dann vielfach wiederum Deuter und Künder seiner eigenen Lebensgewohnheiten, seines Fühlens und

Digitized by Google

Denkens sind. So plaudert der Buchfink aus dem Liebesleben der Burschen, wenn er pfeift: „Fit, fit, fit, jef (gib) demm fenge (feinen) Mädche e lecker, lecker Bützje" (Nordeifel) oder fragt: „Truit, truit, wu as minge Pit?" (Südwesteifel). Oder er flötet: „Dis Jor as besser als ze (voriges) Jor. Hoze mis Spizescha!" (südlich von Prüm) oder verleitet zum Wirtshaus, indem er ruft: „Zi-Zi-Zi-Zizillige Pitter, welsde (willst du) met noam Weetshuus jonn?" In Eppenberg in der östlichen Eifel legen die Burschen, die in der Pfingstnacht Eier ausheben, dem Aufschreien des erschreckten Hahnes die Frage unter: „Bad (Was) maachter (macht ihr) elo?" (da).

Im moselfränkischen Gebiet deutet man auch wohl sonst noch gelegentlich den Ruf dieses oder jenes Vogels oder Tieres, aber im allgemeinen scheint in der Südeifel der Sinn für die Deutung der Tierstimmen nicht so entwickelt zu sein als im nördlichen Teile. Schall- und Stimmenmalerei sind übrigens wohl vielfach von außen, durch Schrift und Lehre, in das Volk hineingetragen, dann aber gern aufgenommen und geübt worden.

Dem Klang der Glocken, die eins sind mit dem Volke in Freud und Leid, werden hingegen auch in der Eifel allgemeiner Worte, auch Reime untergelegt, einerlei ob das Geläute am Mittag, zur Hochzeit oder zur Kirmes erschallt. „Tellern erus! Tellern erus!" mahnt das Ursulaglöcklein in Monschau des Mittags mit feinem, reinem Ton. „Bonnen on Speck! Bonnen on Speck!" verheißt breit und satt die Liberatusglocke. Ebendort im Monschauer Ländchen meint man, die Glocken wimmerten beim Begräbnis eines armen Schlukkers „Armodeum! Armodeum!", aber bei dem eines reichen Gemeinderates schalle es laut: „Dukate! Dukate! Dukate!" Die Glocken von Hilgerath (Kr. Daun), die im Kriege geopfert werden mußten, läuteten einst nach der Auslegung der Jugend „Bimbam, foul Leut."

Pflanz- und Pflegestätten alles dessen, was an Scherzen, Reimen, Rätseln, Schwänken, Sagen und Liedern im Lande umgeht, sind für einen bestimmten Bezirk oder Kreis die Handwerkerstuben in den Gewerbestädtchen, z. B. in Monschau, die Woll- und Flachsspinnerstuben und die gemeinsamen Spinnabende winters im Dorfe, sommers die Unterhaltungen draußen[264]. Namentlich des Winters geht das Fabulieren an (S. 199). Besonderen Ruf als Heimstätten alter

Digitized by Google

Sagen (vom Pfalzer- und Schopermännchen, vom Pestflämmchen und anderer) und vieler lustiger Geschichten (vom Niese Mathes, vom weiße Kläschen) und zugleich als Ausgangsstellen mancher Streiche („Neipetzigkeiten") genossen in der Südeifel dieWollspinnerstuben in Dudeldorf (Kr. Bitburg)[264a].

Von den höheren Gebilden dichterischer Volkskunst, den Sagen, Märchen und Erzählungen, scheidet das Märchen aus. Die Eifel ist wie andere Teile des Rheinlandes märchenlos, aber um so sagenreicher[265]. Bereits Ernst Weyden flocht in seine schöne Schilderung „Das Ahrtal" (Bonn 1836, 2. Auflage 1839) manch liebliche Sage ein und ähnlich und vielleicht im Anschluß an Weyden Gottfried Kinkel in dem Buche „Die Ahr" (Bonn 1846). Die ersten, die planmäßig Eifelsagen sammelten, waren die Pfarrer J. W. Heydinger und J. H. Schmitz. Heydinger brachte 1853 einen Band heraus „Die Eifel, Geschichte und Sage", wenige Jahre später, 1856, Schmitz eine besonders wertvolle Sammlung „Sitten und Sagen, Lieder, Sprüchwörter und Rätsel des Eifler Volkes". Gegen Ende des 19. Jahrh. erschienen mehrere neue Sammlungen von Sagen in gebundener und ungebundener Form, und 1900 veröffentlichte M. Zender einen hübschen Band „Die Eifel in Sage und Dichtung" mit einer Übersicht über die früheren Veröffentlichungen. Zahlreiche und zum Teil sehr wertvolle Sagen aus der Nordeifel vereinigte Heinrich Hoffmann in seinem Werke Zur Volkskunde des Jülicher Landes. Erster Teil: Sagen aus dem Rurgebiet (1911). Zweiter Teil: Sagen aus dem Indegebiet (1914). Außerdem sind in Zeitschriften und Heimatbüchern Eifelsagen einzeln veröffentlicht worden[266].

Als einem mit der Natur verwachsenen Volke wohnt den Eifelern ein stark ausgeprägter Sinn für Sagenhaftes und ein nicht minder starker Trieb zur Sagenbildung inne (vgl. S. 90). Die tief und mannigfaltig bewegte Geschichte des Landes, die sich in nebelhafte Ferne zurückverliert, der Zauber, der die Trümmer der Burgen und die teils sehr alten Gottesstätten umwebt, die geheimnisvollen Schönheiten der weiten Forste, Höhlen, zerklüfteten Täler, Moore und Maare, vielleicht noch mehr der Schauer, den viele Teile der Landschaft und die Natur um sich verbreiteten und verbreiten, bildeten den Ausgang von Sagen und Legenden. In die Zeit des ungebrochenen

Digitized by Google

Heidentums führen die zahlreichen Natursagen von Holden und Unholden, deren Bereich und Reich Erde, Berg, Wald, Wolken, Wasser, Wind bildeten. Graue Vorzeit und Frühgeschichte knüpft sich an Höhlensagen, die frühe christliche Zeit an zahlreiche Sagen und Legenden, die sich um Klöster, Kirchen und Kapellen, Kreuze und Bilder ranken. An Karls des Großen Zeit erinnert die Genovevasage. Die Zeit der Bischofsgewalt wird lebendig durch Sagen, wie sie von der Burg Nideggen erzählt werden. Das stolze unbeugsame Rittertum begegnet uns in der Erzählung vom Ritter von Altenahr und seinem Todessprung in die Ahr.

Wieviele von diesen und anderen Sagen im Lande selbst, d. i. im Munde des Volkes, entstanden sind, ist nicht immer festzustellen. Nur von einzelnen wenigen Sagen kann man Sicheres nachweisen. So nimmt die Forschung jetzt allgemein an, daß die alte Genovevasage, an welche die Genovevaburg in Mayen erinnert, von einem Laacher Mönch in die Mayener Gegend verpflanzt wurde[267].

Neue Sagen und Erzählungen hat sich das Volk in größter dichterischer Freiheit aus Ortsnamen gebildet. Diesem Schicksal verfielen Nattenheim (Na da heim), Daleiden (Da leid ener), Weibern westlich vom Laacher See (Gebenedeit bist du unter den Weibern), Wanderath im Kreise Adenau (gewandert), Hillesheim, Ochtendung und viele andere[268]. Man kann solche „Sagen" nicht anders als alberne Scherze ansehen und bezeichnen.

Das Singen und Sagen erreicht seine Höhe im stimmungsvollen Lied, im Volkslied, in dem des Volkes Seele lebt und das Leben mit seinen Höhen und Tiefen wiederklingt. „Die Ahr hat," so heißt es bei Ernst Weyden (Das Ahrtal S. 218), „ihre eigentümlichen Sagen, auch ihre Volkslieder, die um so origineller, je weiter man sich vom Rheine entfernt. Sie tragen, wie die meisten rheinischen Volkslieder, meist einen gemütlich heitern oder episch-lyrischen Charakter und deuten sehr oft auf geschichtliche Begebenheiten, deren Schauplatz die Ufer der Ahr, deren Helden die Geschlechter, die einst hier hausten. Die Melodien sind durchgängig sehr ansprechend." In den älteren Eifeler Liederborn führt zum ersten Male in geschlossener Weise die Sammlung geistlicher und weltlicher Lieder des Pfarrers J. H. Schmitz in dem ersten

Digitized by Google

Teile des bereits genannten Buches „Sitten und Sagen, Lieder, Sprüchwörter und Rätsel", das im ganzen 41 vollständig mitgeteilte Lieder und 37 nur mit ihren Anfängen aufgeführte bringt. Unter den Liedern sind 30 geistliche Lieder, Lieder zum Preise Gottes und der Heiligen oder aus dem Leben der Heiligen und Lieder vom Tode. Von den ersteren gehören auch heute noch manche außerhalb der Kirche zum volksmäßigen Gesang im Hause und bei der Arbeit. Die weltlichen Lieder sind teils erzählender Art und behandeln vorzüglich die Liebe, teils Standeslieder.

Eine Verbindung von Standes- und Liebeslied stellen die zahlreichen Jägerlieder dar, Lieder, deren die ältere Eifeler Überlieferung mehrere kennt, aus dem Maifeld z. B. die Lieder „Es ging ein flotter Jägersmann — Gar traurig einst herum" und das auch in der Hocheifel allbekannte „Es ging ein Jäger (wohl) jagen".

An Liebesliedern besaß das Eifeler Jungvolk einen schier unversiegbaren, sich immer neu füllenden Born. Noch um 1860 sang man sehr gern im Kreise Prüm, z. B. in Heisdorf südlich von Schönecken, an den Spinnabenden:

„Schatz, ach Schatz, reise nicht so weit von hier,
Im Rosengarten will ich dein erwarten,
Im grünen Klee, im weißen Schnee"[269]

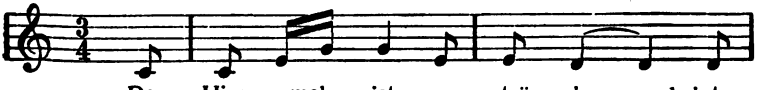
und ebenso gern

„Was nützet mich ein schöner Garten,
Wenn andre drin spazieren gehn
Und pflücken mir die Röslein ab"[270].

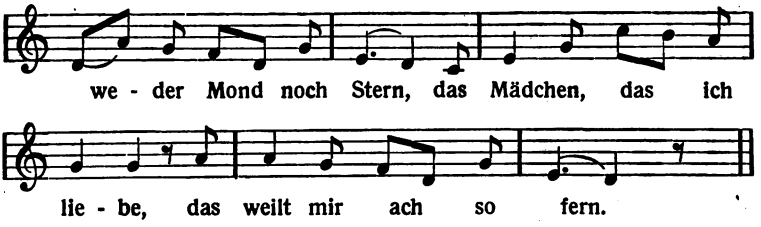
Das erstere wird heute noch in der Heimbacher Gegend und in der Hocheifel gesungen. Der Sehnsucht nach dem Manne verlieh das Lied der Heiratslustigen Ausdruck:

„Hört mich an, ihr lieben Leute,
Hört mich armes Mädchen an,
Meine Schwestern sind schon alle Bräute,
Ich allein krieg keinen Mann."

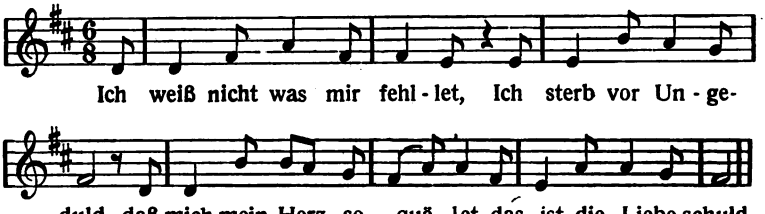
Ungestillte Sehnsucht spricht aus dem Lied[271]:



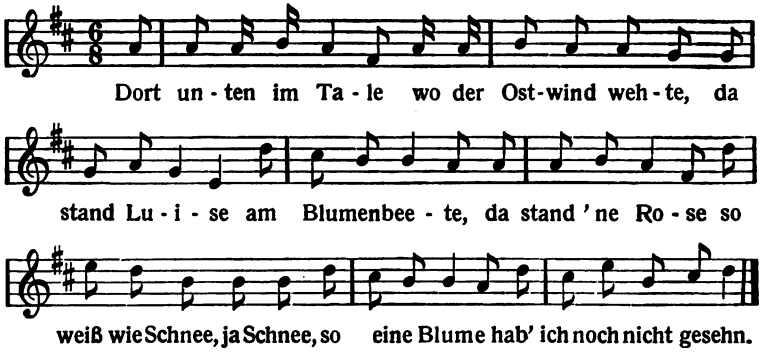
Digitized by Google



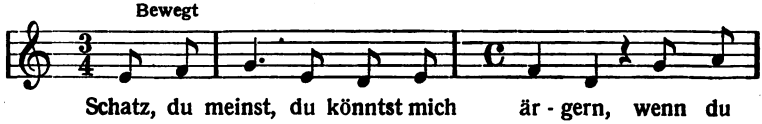
Und in einem andern Lied klagt das Mädchen[272]:



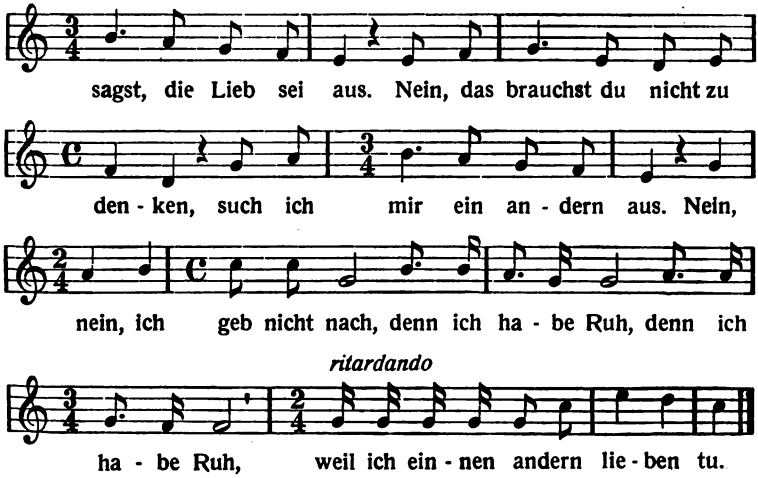
Ein anderes aber hat „geliebet und gehoffet"; es mußte der Liebe entsagen. Unter dem Bilde der blühenden und entblätterten Rose sang und singt es sein Lied[273]:



Dem ungetreuen Liebhaber bietet die Schöne Trotz; ein anderer ist bald ihr Trost[274]:



Digitized by Google



Wehmutsvoll und doch liebesicher klingt das Abschiedslied des Liebhabers:

„Mädchen, reich mir deine Hand,
Deine Hand zum Unterpfand.
Und zum Schluß noch einen Kuß,
Weil ich von dir scheiden muß."

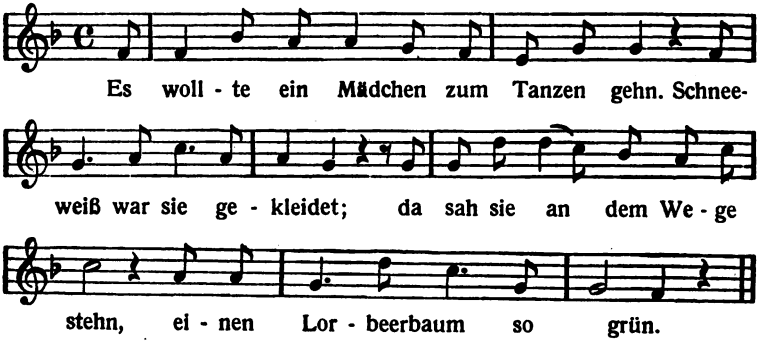
Sehr gern sang und singt auch das Eifeler Jungvolk Lieder erzählender Art, unter diesen Balladen vom Lieben mit Leiden. Das Lied von „Schön Dilje", der schönen Odilia, und dem Mordritter, einer Blaubartgestalt, kannten (und überlieferten) auch ältere Eifeler Geschlechter, so in Urft:

„Als schön Dielie ein kleines Kind war,
Starb ihr Vater und Mutter gar,
Des ward sich auch stolz Arnold gewahr,
Er setzt sich aufs Pferd und ritt dar."[275]

Die in zahllosen Lesarten seit dem Anfange des 19. Jahrh. in ganz Deutschland verbreitete Ballade vom Ritter Ewald („In des Gartens dunkler Laube saßen einstens Hand in Hand") lebte auch in der Osteifel, z. B. in Bell (Kr. Mayen), und wird auch noch in der Hocheifel wenigstens von älteren Leuten gesungen. Sie behandelt die Geschichte von dem Ritter, der von der Geliebten Abschied nimmt, um in den

Digitized by Google

Kampf zu ziehen, bei der Heimkehr aber die Geliebte nicht mehr unter den Lebenden findet und deshalb sein Leben im Kloster beschließt, eine rührende, um nicht zu sagen rührsame Geschichte[276]. Vom Wiedersehen der Scheidenden am Sterbebett der Braut klagt die Weise „Es liebten sich zwei in einem Sinn." Andere handeln von der verlorenen Ehre, das Lied „Ich ging einmal spazieren" und das Lied:



Das Mädchen hält Zwiesprach mit dem Lorbeerbaum, der ihr zuletzt eine alte Weisheit kündet:

„Und haun sie mich im Winter ab,
Im Frühjahr blüh ich wieder;
Ein Mädchen, das sein Ehr verliert,
Bekommt sie niemals wieder"[277].

Von gesungenen Liebesgeschichten klingt eine auch sonst verbreitete „Liebesklage" allweil belustigend[278]:

„Mer sollt sich, hol's der Deibel,
Mit der Lieb net abgeben.
Sie bracht schon so manchen
Jungen Burschen ums Leben.
On neulich hat mei Amei
Mir die Lieb ofgesoat (aufgesagt)
On ech han se verkloat (verklagt)."

Der arme Schelm findet nun kein Gefallen mehr am Essen und Trinken. Doch wenn er stirbt,

„... Dann loßt mir vom Schreiner
Sechs Bretter abschawen.

Digitized by Google

On dann loßt mir zwei feurige
Herzen drof molen.
Ech kanns jo bezahlen."

Die Wirkung wird erhöht durch Verwendung der Mundart.

Neben lustigen und übermütigen Weisen gehen die schwermütigen in großer Zahl, Lieder, die über des Lebens Not und Verarmung klagen, Lieder namentlich auch vom Sterben und Scheiden aus dieser Welt. In einzelnen Strichen der Eifel ist die Bevölkerung außer aus anderen Gründen auch aus dem Ernst des Wesens heraus besonders auf den schwermütigen Ton gestimmt. In dem südwestlichen Teile erweckten wenigstens früher Lieder vom Sterben kein Abschrecken. Hier zeigte sich der Eifeler seiner Hinfälligkeit bewußt und lieh deshalb auch dem Gedanken an den Tod Wort und Weise in dem Liede:[279]

„Das Singen liegt mir im Sinn,
Viel eher sollt ich weinen,
Wenn ich denke, wer ich bin."

Das Lied faßt im ganzen zehn Strophen und entwickelt den Gedankengang: Was nützt mir ein schönes Kleid, ein schönes Haus, ein reicher Tisch, ein Weib und Kind? Der bittere Tod kommt. Aber Jesus Christus, mein Erlöser, steht mir bei. Was irdisch ist, trägt man in vier harten Dielen (Brettern) fort.

In einem anderen Liede erscheint der Tod als Bote himmlischer Freuden, die dem irdischen Leben mit seiner Not ein Ende machen. Es beginnt:

„Es wird sich bald kommen die fröhliche Zeit,
Da ich es muß scheiden zur himmlischen Freud."

Von den neun Strophen sind die drei letzten nach Form und Inhalt sehr bemerkenswert:

„Es schrecken sich die Leut vor dem Sterben so sehr,
Ich aber, ich wünsch mir nichts Besseres mehr.

Es ist sich der Tod ein fröhlicher Bot',
Der mich es kommt rufen aus diesem Elend zu Gott.

Warum soll mir seine Ankunft verursachen Pein?
Warum soll mir seine Zeitung (Botschaft) nicht angenehm sein?"

Digitized by Google

Die alte Vorstellung vom Tod als Tänzer lebt in dem Liede fort:

„Es wollt ein Mädchen früh aufstehn,
Spazieren sollt sie gehn,
Spazieren sollt sie gehn.

In ihres Vaters Garten
Drei Rosen sollt sie brechen
In einer Morgenstund.

Was begegnet ihr auf der Reise!
Ein wunderlicher Mann,
Ein wunderlicher Mann."

Es ist der Tod, der das Mädchen auffordert:

„Du mußt mit mir in einen Tanz,
Darunter sind unser viel Tausend,
Die Reih ist noch nicht ganz."

Ein anderes gibt in elf Strophen eine Zwiesprache wieder zwischen Seele und Leib nach ihrer Trennung durch den Tod[280]:

„Ich ging einst über den Kirchhof her,
Da hört ich weinen und jammern so sehr.
Was sollt' ich zu nächtlicher Stunde sehn?
Eine arme Seel' über die Gräber gehn.

Sie tat sich senken bis auf ein Grab,
Sie rief mit zitternder Stimme herab:
„O Leib, komm heraus, verantworte dich!
Ich hab' eine große Klage an dich."

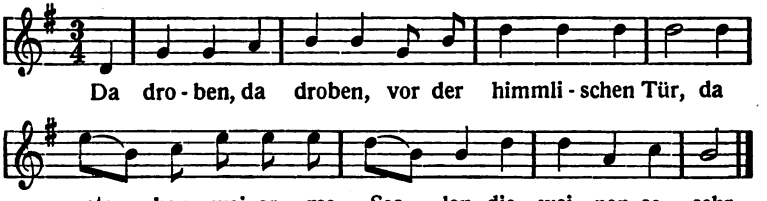
„Wer ist denn draußen, der mein begehrt,
Der mich kommt rufen wohl aus der Erd?"
„Eine arme Seele, die vor acht Jahren
Aus deinen Gliedern ist ausgefahren."

Die arme Seele klagt den Leib an, daß sie um seiner Sünden willen muß leiden „groß' Qual und Pein". Aber

Der Leib antwortet: „Du seist verklagt,
Du warst die Frau und ich nur die Magd:
Du trägst auch mit mir die Sündenlast,
Weil du mich zum Bösen geführet hast."

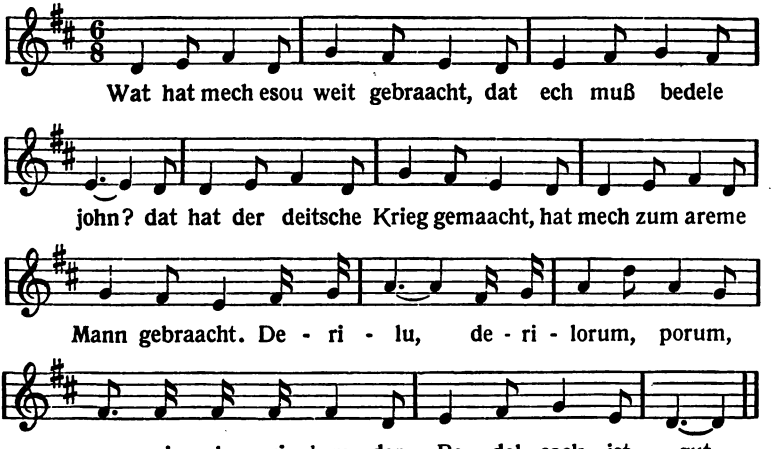
Digitized by Google

Bruchstück eines geistlichen Liedes scheint ein fünfstrophiges Lied von armen Seelchen zu sein, die Einlaß in den Himmel begehren[281]:

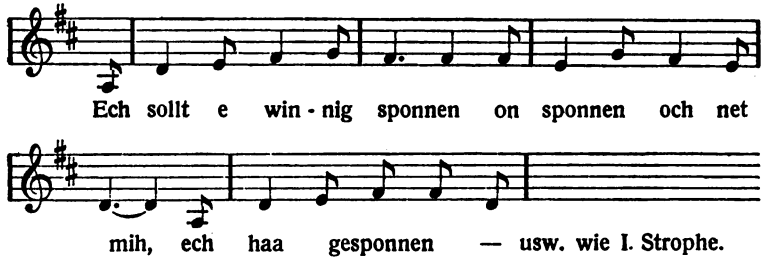


Der sprachliche Ausdruck der Eifellieder, vor allem der ernsten, ist schon seit langem das schriftdeutsche Gewand. Überhaupt erklingen in Deutschland ernste Volkslieder im allgemeinen nicht mehr in der Mundart, höchstens dort, wo auch die Mundsprache in der Schrift und im Umgang mehr noch für alle Stände gilt. Daß nun aber das hochdeutsche Kleid der gehobenen Empfindung und Stimmung, in der die ernsten Lieder sich halten, angemesseneren Ausdruck leihe als die Volkssprache, wird man nicht behaupten dürfen. Man muß es bedauern, daß nicht eine größere Zahl von gehobenen Liedern in der Mundart ertönt.

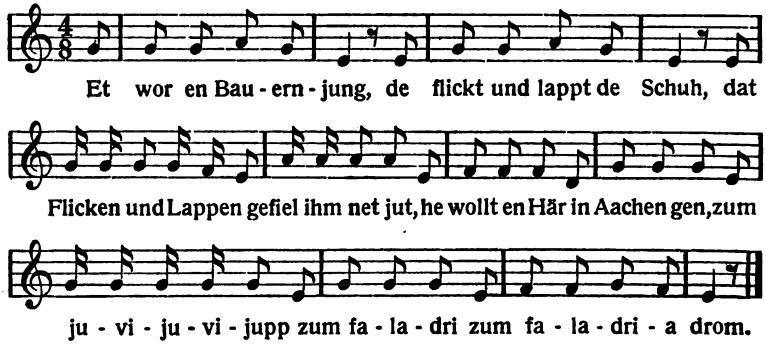
Zu den wenigen ernsten Eifeler Liedern in der Volkssprache gehört das Klagelied „De Bedelsack", aus der Westeifel[282] überliefert:



Digitized by Google



Durch Mundart und eine gewisse Übereinstimmung in Wort und Ton sticht das Lied vom Bauernjungen hervor:



Unter den von J. H. Schmitz 1856 aufgezeichneten 78 Liedern und Anfängen von Liedern (vgl. S. 125) befindet sich nur ein einziges in der Mundart, das „Kauschermännchen“:

„Ön oser (in unser) Scheuer ob dem Haferstrüh.“

Zahlreiche andere hingegen erklingen noch an bestimmten Tagen und Festen namentlich im Munde der Kinder auch in der Sprache des Volkes, freilich bis auf ganz vereinzelte eigentlich nur Singsänge oder gesungene Reime.

Fast ausgestorben sind, namentlich jetzt, Lieder, in denen historisch gewordene Ereignisse betrachtet werden. Dies trifft vor allem ein Lied wie den „Clausener Marsch“[283]. Im Kreise „Gedienter“, d. i. ehemaliger Soldaten aus der altpreußischen Zeit, sang man früher mit Begeisterung das Lied vom Soldatenmantel „Schier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt.“ Im übrigen spielten die eigentlichen Soldatenlieder bald nach 1871 eine nicht unbedeutende Rolle, Lieder

Digitized by Google

wie das vom Maifeld überlieferte „Hier liegt ein junger Soldat" und Lieder mit allerhand Liebesabenteuern wie „An der Weichsel gegen Osten." Aus Kreisen älterer Krieger und Soldaten stammen wohl die Lieder „Steh ich in finst'rer Mitternacht so einsam auf der stillen Wacht", „Napoleon, du Schustergeselle, du sitzest nicht fest auf dem Thron"[284] und „Prinz Eugen, der edle Ritter", Lieder, die wohl am längsten in der Spinnstube lebten und von denen das Napoleonlied die Erinnerung wach hielt an die Franzosenherrschaft und die Leiden, die Napoleon mit seinen Aushebungen über so viele Eifeldörfer brachte.

Das Sprachkleid der Lieder gibt manchmal zu erkennen, woher diese stammen. Viele sind ursprünglich Kunstlieder und gehören dem allgemeinen deutschen Liederschatz an, wenn sie auch vielfach ihre Gestalt verändert haben. Durch diese Veränderung aber zeigen sie gerade, daß sie sich auch in der Eifel volksmäßig entwickelten[285]. Durch fahrende Sänger, die namentlich zur Fastnachtszeit oder auf dem Jahrmarkt sich zeigten, sind nicht zuletzt Volksgesänge in der Eifel verbreitet worden[286]. Wie neue Lieder entstehen und sich an einem bestimmten Orte festsetzen, lehrt das junge Lied „Auf der Martertaler Brück, Da drunten liegt mein Glück . . ."[287]

Digitized by Google

Siebter Abschnitt.

Sitten und Bräuche.

1. Stufen und Zeiten des Lebens.

Im Lebensplan des Eifeler Volkes gilt noch die Sitte als eine bestimmende und führende, in gewissem Sinne auch als sittlich bindende Ordnung. Mit großer Treue umfaßt sie noch alle Volksgenossen besonders an den Hauptstufen des Lebens.

Wie zur Zeit der Weistümer, der Rechtsweisungen der Dorfgemeinden, so erfreuen sich auch noch heute in der Eifel der werdende Mensch, das Kind, und die Trägerin seines Lebens, die Mutter, sittengemäß großer Aufmerksamkeit. In der älteren Zeit durfte die Frau, die mit „einem Kinde" ging[288], wenn sie „des Wilds gelüstete", dessen so viel greifen und fangen lassen, daß sie „ihr Gelüsten" befriedigen konnte. Indessen ist man heute nicht immer und überall der Meinung, der hoffenden Frau alles, was sie an Speise und Trank begehrt, zu gewähren oder zu beschaffen. In der Südwesteifel hält man für gut, die werdende Mutter solle sich möglichst Mühe geben, Gelüste zu bekämpfen, da sonst das Kind „schnekig[289] jet", d. i. genußsüchtig wird. Häßliches oder gar Ekelerregendes soll die Hoffende nicht sehen; sie soll sich nicht „versehen". Beim Erschrecken mit der Hand ins Gesicht greifen oder eine andere Stelle des Körpers anfassen, ist sehr gefährlich. Eine hoffende Frau aus Niederkail faßte auf der Flucht vor einem Wolf mit der rechten Hand in die Seite; ihr Kind soll deshalb auf der rechten Seite in der Lendengegend das Bild eines Wolfes (!) gezeigt haben. Traurigkeit in der Zeit der Hoffnung wirkt nachteilig auf das Kind.

Die Geburt eines Knaben ist im allgemeinen willkommener denn die eines Mädchens, namentlich wenn es sich um den ersten Sohn, den „Leibeserben", handelt. Den Sohn nennt der Vater „Knäperchen", die Tochter „armes Würmchen". Die verschiedene Wertung des Geschlechtes tritt schon in

Digitized by Google

den Weistümern zutage. Das erstgeborene Kind nannte man in den alten Stockhäusern[290] der Westeifel Haussohn oder Haustochter.

Den Nachbarsfrauen wird die Geburt eines Kindes sofort mitgeteilt. Deren eilige und heilige Pflicht ist es alsdann, Mutter und Kind beizustehen. Später bringen sie allerlei Gaben zur Stärkung: Weck oder Zucker, Eier, Butter, Kaffee. Allenthalben wünscht man den Eltern viel Glück. Auch die Gutsherren zeigten und zeigen sich gern hilfreich. Eine gute, menschlichgesinnte Rücksicht gegen eine Wöchnerin verrät das Weistum des Hofes Gondenbrett, der zur Abtei Prüm gehörte. Überall nämlich, wo Rauch aufging, mußte jährlich dem Grundherrn (Prüm) ein Rauchhuhn und dem Schutzvogt ein Schirmhuhn geliefert werden, aber „da ein kindelbetzfraw (Kindbetterin) were, soll man [nur] den kopf vom schirm- und rauchhoen nehmen und der fraw den rumpf lassen."

Eine uneheliche Mutter war der öffentlichen Schande und dem Gespött preisgegeben. Man setzte ihr einen Strohmann auf den Nußbaum (oder Birnbaum) im Hofraum, um den Bankertsvater darzustellen. Mit den Worten „Denge Fater es om Noßboom ersof" verhöhnte man später den Bankert selbst.

Den Nachbarskindern, die an dem freudigen Ereignis lebhaften Anteil nehmen, zeigt man das Kind gern und gibt ihnen Zuckerstückchen (Titzjeszucker). „Ihr habt dem Kinde die Zeh abgebissen" rufen ihnen (Müllenbach und Umgegend) nachher diejenigen zu, die selbst das Kindchen nicht besuchen konnten[290a].

Wollen die jüngeren Geschwister oder Nachbarskinder wissen, woher die kleinen Kinder kommen, dann sagt man ihnen „us dm Boum" oder erzählt ihnen von einem geheimnisvollen Ort. In der Gegend der Hohen Acht werden sie aus der „Köttelburg" geholt, die am Fuße des Berges zwischen Siebenbach und Herresbach liegt. In der Gegend von Eiserfey am oberen Feybachtal gilt die Kartsteinhöhle als Kinderhöhle. Es heißt, dort wohne Helich (Göttin der Unterwelt?[291]) und diese rufe die kleinen Wesen auf geheimnisvolle Weise ins Leben. Auch sagt man dort wohl, „de Fei hät dich erusjeholt", nämlich aus dem Feybach. Im Kreise Prüm kamen „de Kanner" (Kinder) aus dem Pötz (Brunnen). Bei Ferschweiler bringt „Fraubell" die Kinder aus dem Hosenmoor[292].

Digitized by Google

Sonst aber ist es die Ditzjesbaas (Titzjesbaas) oder Kindcheswääs (-Baase) oder Kengkchesfrau, welche die Kinder bringt. In der Strut „brängt de Ditzgesmöhn de Könner us dem Pötz" (Brunnen) oder „us dem Kläpjen" (Berg bei Nerdlen). Erst in neuerer Zeit nennt man auch wohl den Storch, der auch „de Muder an (in) e Been jebaß hoat, dat se kraank as" (Kr. Prüm).

Die Hebamme genießt eine ziemliche, freilich mit einer gewissen Furcht gepaarte Verehrung: sie war und ist noch nicht nur bei den Kindern mit dem Schleier des Geheimnisvollen umwoben. Nach auswärts muß sie nachts von zwei Männern abgeholt und wieder zurückgebracht werden; so ist es üblich z. B. im Kreise Prüm und in der Hocheifel. Stets wissen die Männer zu berichten, daß die „weise Frau" ein Gespenst, einen Geist gesehen oder sonst einen Spuk erlebt habe, während sie selbst nichts sahen.

Wichtig ist die Wahl des Paten oder der Patin, die man beizeiten erörtert und vollzieht, und bei der man gern die Eigenschaften der Gevattersleute beachtet; denn das Kind „erbt" diese oder jene Tugend oder Untugend von ihnen[293]. „Mr soll kees (nie) en eijesennige Päter holen (nehmen), et Kand (Kind) jet (gibt, wird) jerad esu." In Leienkaul, Müllenbach und Umgegend herrscht der Glaube, eine hoffende Frau dürfe nicht Patin stehen, sonst müsse das Kind oder das der hoffenden Frau oder diese selbst sterben.

Eltern und Paten treten in ein engeres Verhältnis zueinander. Man redet sich unter den beiderseitigen männlichen Mitgliedern der neuen Verwandtschaft Kompier (Gevatter), unter den Frauen Kompiersch (Gevatterin) an. Das Patenkind erhält vom Pat oder von der Jot ein Taufgeschenk (Kleidungsstück), weiter alljährlich mindestens bis zur Entlassung aus der Schule zu Neujahr ein „Neujährchen", d. i. den Neujahrsweck, zuweilen „och noch jet drop", ein Kleidungsstück oder Geld. Nur Not vermag einen solchen Brauch zu durchbrechen. Wenn Paten zum ersten Male zu Gevatter stehen, werden sie, noch vor der Taufe des Kindes und sobald ihre Gevatterschaft bekannt wird, von den Burschen oder Mädchen des Dorfes in ihrer Wohnung überrascht und „gescheuert", im Gesicht geschwärzt, aber auch beglückwünscht. Mit einer Spende lösen sich die Überfallenen. Im übrigen

Digitized by Google

wird es noch für eine große Ehre gehalten, bei der Taufe Pate zu stehen[294].

Mit der Wahl des Paten oder der Patin hängt der Taufname des Kindes eng zusammen, das, solange es ungetauft ist, scherzhaft Pannestätzje heißt (Heimbacher Gegend). Gern gibt man den Kindern die Taufnamen der Großeltern; nach dem Volksglauben lebt z. B. die Seele des Großvaters im Enkel weiter[295]. Auch führen mehrere Söhne oder Töchter zusammen oft den gleichen Namen. Namen wie Jakob, Johannes, Nikolaus, Matthias oder Katharina, Anna, Maria, Barbara kommen manchmal drei bis fünf Mal in derselben Familie vor. Ein Bauer hat z. B. drei Jungen mit Namen Jakob (Gäb); er ruft und nennt dann den ältesten „Gruß Gäb", den mittleren „Gäb" und den jüngsten „Klä (klein) Gäb". Mit „Groß" und „Klein" als Bestimmungswörtern zusammengesetzte Familiennamen sind teils wohl auf diese Weise entstanden und zu erklären. Meist werden solche gleichlautenden Namen durch verschiedene Kurz- und Koseformen unterschieden, z. B. Matthias durch Mates, Mätes, Teis, Matsche, Barbara durch Barbel, Bärbel, Bap, Bäp[295a].

Die Vornamen kürzt auch der Eifeler am liebsten ab. Er sagt Bill oder Bell (Sibylla), Nell (Petronella), Kätt oder Kättrin (Katharina), Vrun (Veronika), Liß oder Leis (Elisabeth), Zuß (Sus, Susanna), Zei (Lucia), Len oder Lin (Magdalene), Bäb (Barbara), Trock oder Drück, Draut (Gertrud), Steng oder Sting, Stin (Christine), Klos (Nikolaus), Theis (Matthias), Flepp (Philipp), Fos (Servatius), Pittjup (Peter Joseph), Nates (Ignaz), Bardel oder Boadel, Barts, Bärt oder auch Mies aus Bartholomäus. Solche Kurzformen wurden später teils auch zu Eigen- und dann zu Familiennamen und wiederum Ausgang zu weiterer Namenbildung (Mies-Meisen, Flepp-Phlipps). Stets setzt man , wie es im Rheinlande überhaupt üblich ist, den Vornamen hinter den Familiennamen; man sagt z. B. in der Nordeifel „Äßesch (Essers, d. i. Axers oder Achsers, also Achsenmachers) Wellem", „Breue(r)sch Jupp", in der Südeifel „Michels Mattes", „Hotzen Hennes", „Wise Welem" (Wilhelm Wisen), Theise Berend (Bernhard Theisen), Theise Nates (Ignatius Theisen), Backes Lin (Magdalene Backes), Heppe Bäb (Barbara Heppe), Tinete Mal (Amalia Tinete) Fervers Sus (Susanna Färber). Mancher auch wird Zeit seines

Digitized by Google

Lebens anders genannt und gerufen als er amtlich eingetragen ist. Der Mareiline Krest in Heisdorf (Kr. Prüm) heißt in Wirklichkeit Christian Backes. Doch haftet an seinem elterlichen Hause der Name einer früheren Besitzerin Maria Magdalena. Ein Peter Simons im Kreise Euskirchen hieß als Knabe nur Morschels Pitter nach dem Großvater von Mutters Seite. Und kommt er heute aus der Stadt ins Dorf, so heißt er noch immer Morschels Pitter. Solche Bezeichnungen klingen fast wie Spitznamen, deren auch in der Eifel den Dorfgenossen aus bloßem Vergnügen am Necken und Ulken oder auch zur Unterscheidung und näheren Kennzeichnung oft ganz eigenartige beigelegt wurden und werden[295b].

Das Neugeborene hütet man, solange es noch nicht getauft ist, vor „bösen", d. i. schädlichen Blicken, ebenso die Mutter, solange sie des Kindes einliegt. Namentlich verdächtigen alten Frauen wird der Zutritt zur Wochenstube verwehrt.

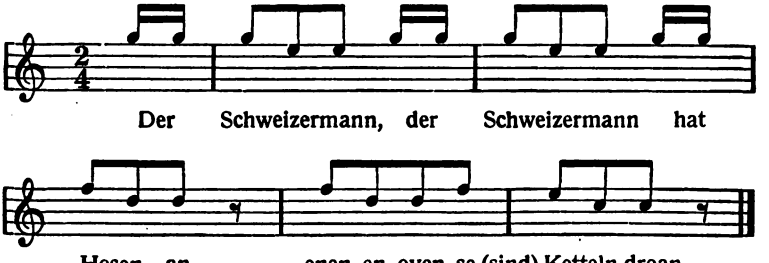
Zur Taufe, die am dritten oder vierten Tage nach der Geburt gespendet wird, trägt die Hebamme oder die jüngste Nachbarsfrau das Kind. Zur Begleitung gesellen sich außer den Paten andere Frauen der Nachbarschaft; häufig besteht der Taufzug aus 10—15 Frauen. Bei Langenfeld (Kr. Adenau) mußte die Frau, welche zum ersten Male ein Kind zur Taufe begleitete, zuerst über einen Besen springen. Offenbar verbirgt sich in diesem Brauch ein alter Abwehrzauber[296]. Anderswo (Rengen) mußte diese Frau jeder der übrigen Frauen einen Weck schenken. Bei der Taufhandlung achtet man genau auf die Regungen des Kindes, vor allem auf sein Schreien und Weinen, das man als Zeichen von „Lebensbejahung" deutet, durch das es aber auch schon seinen Anspruch auf einen Patenrock, d. i. auf ein Kleidchen als Geschenk des Paten oder der Gote geltend macht.

Wird der Täufling aus der Kirche getragen, so werfen die Paten Zuckersteinchen unter die Kinderschar. Freigebige Paten nennt man dann in Pohlbach (Kr. Wittlich) siiße Päter, siiß Got, geizige aber Strieh(Stroh)päter, Striehgot. Vor der Rückkehr aus dem Pfarr- oder Kirchdorf in den Filialort werden die Hebamme und die Frauen von den Paten ins Wirtshaus geführt und tüchtig bewirtet; Kaffee, Gebäck und gezuckerten Wein gibt's dann im Übermaß. Bei diesem Schmausen und Zechen treten die Frauen aus ihrer sonst so sehr

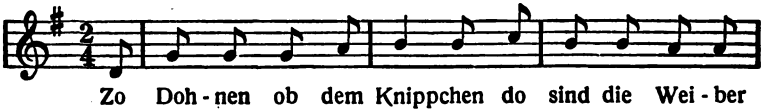
Digitized by Google

geübten Zurückhaltung heraus; sie fangen ein sehr ausgelassenes Krähen und Juchzen an und sind nicht wählerisch bei ihren Scherzen. Fast orgiastisch gestaltet sich auch der Rückweg bis zu des Kindes Heimatdorf. „Und wenn die Weiber nicht gekräht haben, vermeinen sie, nicht recht wohl Kindtauf gehalten zu haben“ [297].

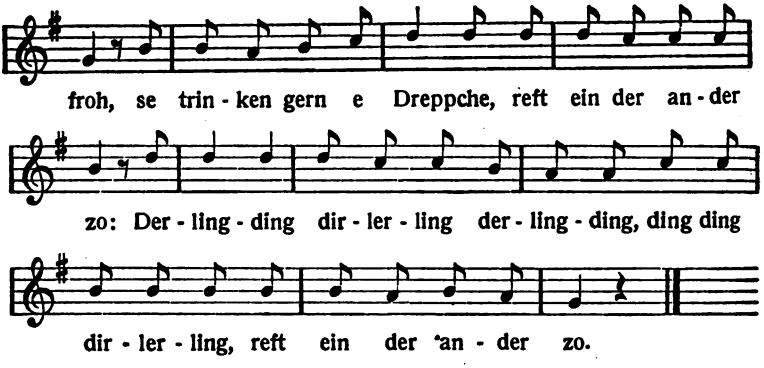
Die eigentliche Feier, „Kindsessen“ oder „der Kindtauf“ oder die „Kandszopp“ (Kindssuppe) oder der „Könnerkaffee“ (Hocheifel), wird erst nach der kirchlichen Aussegnung der Wöchnerin im Hause abgehalten. Bei einem tüchtigen Mahl oder bei Kaffee und Kuchen, Bier und Branntwein entwickeln Pate, Gote und die Nachbarinnen wieder eine auffallende Lustigkeit. Die jüngstverheiratete Frau wird besonders ausgezeichnet und muß selbst der Nachbarschaft eine Gegengabe leisten. Man ist lustig bis zum Übermaß und tanzte früher den „Schweizermann“ [298] auf den „Hósen“ (Strümpfen). Die Tänzer zogen die Schuhe aus; die Frauen faßten ihre Röcke unten am Saum über Kreuz, sprangen rund im Kreise und sangen:



Eine solche Eifeler Kindtauffeier ist ein echtes Weiberfest, bei dem die Männer nicht zugelassen sind, aber um so mehr verspottet werden, in erster Linie vielfach der Vater des Kindes; oft werden da derbe Anspielungen [299] gemacht und Spottlieder gesungen auf den „toppchen Mann“ (dummen Ehemann), den die Frau überlistet. In Daleiden (Kr. Prüm) singt man z. B. [300]:



Digitized by Google



In der Hocheifel ist der Könnerkaffee meist abgeschafft, in der Pfarrei Beinhausen seit etwa 25 Jahren. In Leienkaul, Müllenbach und Umgegend wird oder wurde er auf Kosten der Paten in deren Wohnung gehalten. Ist das „Geröfs" (gerufene, geladene Gäste) groß, dann bedeutet dies für die Paten eine große Ausgabe.

Auch das Eifelkind mußte früher bei der ersten Pflege erdulden, daß seine Ärmchen miteingewickelt und fest und bewegungslos an den Leib gepreßt wurden. Aber es wurde und wird auch nicht weniger liebevoll gepflegt als andere Kinder; eine Mutter, die schlecht sorgt, „en Kuckucksmooder" (Kr. Euskirchen), ist selten.

Die Mutter scheut sich, des Kindes Fingernägelchen zu früh und überhaupt fürs erste zu schneiden, damit es nicht, wie man glaubt, später stottere oder stehle. Ebenso dürfen die Härchen erst nach einem Jahre geschnitten werden; so der Volksglaube. Für Kinder, welche nicht zunahmen, wurde ein Opfer an Korn vom Gewichte des Kindes gebracht, auch für Kinder, die mit „Fraisem" (Grind) behaftet waren. Wenn das Kind „an (in) et Leed" (in Krämpfe) fiel, dachte man früher an Behexung und suchte mit entsprechenden Mitteln zu helfen.

Mit ähnlichen treuherzigen Liedchen, wie man sie auch sonst im Rheinland hat, wiegt und singt die Mutter das Kind in Schlaf. „Schlof, Kendche, schlof, dei Vader hit de Schof, dei Muder hit de blimelich Kuh, Kendchen dun (tue) deng Äujelcher zu" (Kr. Prüm) oder „Heijo bom bausen, Mäe (Mayen) leit bei Hausen, Frohkerch (Fraukirch) leit no debei, klein (Name) moß jeweeget sen" (Maifeld, Hocheifel).

Digitized by Google

In der moselfränkischen Eifel singt die Mutter, wenn sie das Kind wiegt oder schaukelt:

„Heijo bompeijo,
De Suma (Sommer) gi ma (gehn wir) op Klousen,
Da kum ma durch de Birkebesch,
Bleke (pflücken) ma en Sak vol Hosenes (Haselnüsse),
Hosenes ha Keren,
Worbele (Waldbeeren) owa net[301].

Ist das Kind aus dem „dummen Vierteljahr" heraus, dann beginnen Eltern, Geschwister und Großeltern allerhand Spiele mit ihm anzustellen. Es muß sein Händchen herhalten und es kitzeln lassen bei dem Reim:

„Da hasten (hast du einen) Daaler,
Jangk op de Moart,
Koof dr e Kööche,
Koof dr e Kälefche,
Koof dr e Schwänzche,
Maach didelidelänzche."

(Kelberg, ähnlich im obern Liesertal, in Heimbach und so fort.)

Es lernt in Reimen Kuchen backen und Schweinchen schlachten, das Kätzchen, das nicht mausen will, strafen, das Küchelchen, das keine Eier legt, stechen und reitet mit dem Pferdchen, d. i. auf den Knieen eines Erwachsenen, nach der Mühle. Es lernt die Finger zählen und nennen: „Däumchen, Bräumchen, Langemann, Dorrmann, Düppchen" oder „Däumling, Fingerling, Langemann, Kleinjäckchen, Kleinteufelchen" oder „Dümleng, Läckspoß, Lankmann, Sankmann, Dubbeteißje om Pöerzje"[302].

Oder die Großmutter erzählt ihm im Singsang:

„Soaß en Ühmche em Jensteberg (Ginsterberg),
Flek seng Schohn möt Jenstebloom,
Koam en Kroh (Krähe) un hollt em de Droat (Draht),
Koam en Üül un hollt em de Süül (Schusterahle),
Koam e Wiev un hollt em de Pief —
Ei, no han ech nix mie"[303].

Des Abends vor dem Schlafen faltet die Mutter ihm die Händchen und sagt ihm den Engelschutz: „Wenn ich abends schlafen geh, Vierzehn Engel mit mir gehn . . ."[304] und andere Gebetsprüche.

Digitized by Google

Kleine Schmerzen lindert und löst die Mutter oder der Vater mit einem Heilsegen und Trostsprüchlein und durch Anblasen der schmerzenden Stelle. Stößt das Kind sich ans Köpfchen und will es weinen, so ruft man ihm schnell zu „Dutzköppche" oder „Tookebook".

Die Poesie der Kinderstube muß zuweilen von nüchterner Prosa durchbrochen werden; so verlangt's die Erziehung. Dem Kinde, das zur Unzeit sagt: „Ech sen hungrech", erwidert man: „Leck Salz, da wie(r)schde (wirst du) och dieschtech" (durstig, Kr. Mayen, döstig, Hocheifel, düeschtich, Gegend von Heimbach). Kindern, die nicht essen wollen, droht man: „Dir wird me wal de Zung meat Alzem[305] eanreiwe" (Trimbs bei Polch, Kr. Mayen). Einem Kinde, das nascht, ruft man im Kreise Prüm zu „dou Schnek", du Näscher! Will man Kinderwillen nicht herrschen lassen, so sagt man: „Kannerwellen es Kalverdreck; den (der) en (ihn) deet, dat as e Jäk" (Kr. Prüm). Wenn nichts hilft, muß die Rute der Haselstaude helfen, die „Haselterjusch". Scherzhaft nennt man sie auch „Heselegotwaalts". Auch sucht man unfolgsame Kinder durch Drohungen einzuschüchtern oder abzuschrecken. Man sagt ihnen „Ech verkofen dech ane (an einen) Jud, da jet (wird) Boatseef aus dr jemaach" (Kr. Prüm, ähnlich in der Heimbacher Gegend: „. . . do wit schwatze Seef van dr jemaat"). Bei Heimbach schreckt man sonst auch Kinder ab mit der Drohung, sie müßten „op de Suus", den obersten Teil der Scheune, „schloafe jon"[306]. Im oberen Feybachtal droht man mit der (Göttin) Helich in der Kinderhöhle, welche die Kleinen auch wieder ins Dunkel der Höhle zurückziehen kann (vgl. S. 135). Dort warnt man Kinder vor Brunnen und Bach mit dem Schreckruf: „Dr Helemann krit (kriegt) dech." Mit dem Rufe „dr Kohdeuvel kritt dech" hält die Mutter in Oberelvenich (Kr. Euskirchen) das Kind vor der Mistgrube im Hofe zurück. Solche Droh- und Schreckrufe machen ein Kind nicht selten zum Graulert (zu graulen = fürchten, Südeifel). „Motter, eich graulen." — „Wofir graulst do dan, domme Jong?" — „Eich mänen, eich hätt eppes gesin." Diese dem Leben abgelauschte Klage ist eine förmliche Anklage gegen Eltern, die mit falschen Mitteln erziehen.

Recht traulich und gemütvoll klingt im Munde der Kinder die noch vielfach übliche altertümliche Art, die Eltern, Großeltern

Digitized by Google

und überhaupt Verwandte anzureden und zu begrüßen. Den Großvater nennen sie Herche (Hierche, Härchen) und die Großmutter Fröuche (Fröche, Fraichen), den Oheim oder auch einen älteren, nicht verwandten Mann Öömche (Üümche, Iimchen), die Tante Möönche oder Wäsje (Weesgen) oder Mimi, z. B. in der südlichen Eifel: „Mimi Krit (Grete), wini (wannehe wann) seidir worden?" (geboren), oder „Bas", z. B. „de Bas Lin" (Magdalene), „de Bas Kätt". Mit „Bas" wird auch die Patin angeredet, sonst „Jot" oder „Goad", der Pate mit Päter. Auch Erwachsene bedienen sich dieser Bezeichnungen. Kinder reden weiterhin Vater und Mutter und auch bejahrte Leute und Personen von Rang und Stand mit „Ihr", moselfränkisch Dir an. Diese lediglich aus älterer Vergangenheit übriggebliebene, Achtung bezeugende Anrede erweckt den Anschein, als wenn das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern auf den äußeren Respekt gegründet und wenig herzlich sei; aber es ist in Wirklichkeit nicht weniger innig als anderswo und nur nach den Familien verschieden.

Gern beschäftigt sich das Kind mit den Tieren des Hauses, des Stalles, der Wiese und des Waldes. Es lockt oder scheucht mit bestimmten Rufen Hühnchen und Küchelchen, Kätzchen, Lämmchen und Schäfchen, das Schwein, die Geiß und den Hund und andere Tiere. In Speicher lockt klein und groß das „Schipchen" (Hühnchen) mit dem Ruf „Schip di dii di dii", in der Hocheifel Schiip, schiip, schiip; Schip, deh, deh, deh; Bull, deh, deh, deh; Kluck, kluck, kluck. Das Himmels- oder Herrgottstierchen, den Marienkäfer, setzt das Kind auf die Hand und singt: „Himmelstierchen flieg, flieg hoch in die Luft! Flieg in Herrgottsgärtchen!" Älteren Knaben muß der Maikäfer in ähnlicher Weise Kurzweil verschaffen.

Dem Regen spricht es zu: „Rääne, rääne Trepchen, fall mer net op mei Kepchen, fall mer a (in) mei Fooderfoaß, da genn (werde) eich alegoar net naaß" (Bickendorf b. Kyllburg und in ähnlichen anderen Fassungen vielfach sonst noch). Den Sonnenschein bittet es: „Sonn komm eriiwer (herüber), Schäät (Schatten) bleif driiwer, de Sonn, dii griit (kriegt) e Boterwäck, de Schäät, denn griit e Schweinsdreck" (Gilzem Kr. Bitburg).

Rastlos und fröhlich treiben auch Eifeler Dorfkinder gesellige Spiele. Die Mädchen pflegen vorzüglich das Reigenspiel,

Digitized by Google

z. B. Engelchen und Teufelchen, Himmel und Hölle, Brücke[307], Königstochter, Eierkranz, auch andere Spiele wie Frau Müllers, d. i. ein Spiel, in dem das Pingkemölche (Pinkernelchen, ein hochnäsiges Mädchen) eine Rolle spielt, Wolf und Schafe, Steinchenspiel. Knaben freuen sich insbesondere an Bewegungsspielen wie Schütz und Dieb, Weingarten, Freund und Feind, Armer Sünder, an „Kneckelchesscheiwen" (Klikkerspiel) und an Wurfspielen mit Nüssen (Reihen, Wandtitsche) oder an „Ball op den Äken"[308]. Auch vergnügen sie sich, mit flachen Steinen über einen glatten Wasserspiegel zu werfen; sie nennen dieses Spielen Bachsterze mache (Kr. Bitburg), Brout schloan (Kr. Prüm), Frelle (Forellen) werfe (Kr. Mayen).

In der Eifel haben sich auch noch manche Spiele mit Bohnen erhalten, die früher die Stelle der Schüsser oder Klicker (Marmeln) vertraten, so in Lutzerath Ratespiele mit Bohnen (A: Ech foaren en de Besch (Busch). B: Ech foaren dr noa. A: Bifil Peerd sein em Woan?) und Bohnenschüsserspiele, in Tettscheid (Kr. Daun) Würfelspiele mit Bohnen, in Bitburg-Bickendorf das Ratspiel „Haafel de Bung (Handvoll Bohnen), haafel de mein, wii fiil sener (sind ihrer) dein?"[309] Wie den Mädchen Wurfspiele mit Steinchen oder mit Gelenkknöchelchen Gelegenheit geben, Behendigkeit und Geschicklichkeit zu zeigen, so den Knaben die mannigfaltigen Schlagspiele. Sehr beliebt und verbreitet war und ist noch das Jeeßspiel im Kreise Prüm[310]. Ein dünner Holzhaken hängt als Jeeß an einer senkrecht aufgestellten Holzschere. Aus einiger Entfernung wird die Jeeß mit Stöcken heruntergeworfen, während ein Hüter für rechtzeitiges Aufhängen bestimmt ist. Dieser Hüter gibt sich die Mühe, einen Spieler mit der Hand zu schlagen, ehe er auf dem Mal steht. Gelingt ihm dies, dann muß der Geschlagene Hüter sein. Nicht ungefährlich ist das Sauspiel[311], das im Rheinlande allenthalben zu Hause ist und mannigfach bezeichnet wird, z. B. de Sou kloppe (Ormont, Kr. Prüm), Muk(e)spill (zu Muk, Mutterschwein; Kr. Adenau und Kr. Mayen), Kusspill (zu Kus, Mutterschwein; Kr. Schleiden), Fuß us dem Louch (Gelsdorf-Ahr). Ein allgemeines rheinisches Schlagholzspiel, das vorzüglich nach einem emporzuschnellenden Hölzchen genannt wird, ist in Eifeler Gegenden genannt de Gam[312] oder Stiggam oder Giips oder Sprinkel (Kr. Bitburg),

Digitized by Google

Goos (Gans, Kr. Prüm), Schek (zu Scheit, Kr. Schleiden) oder allgemein Klöppelchesspöll oder nach dem Spielen auch Schbrengeln (Mayen).

Auch in den Eifeler Kinderspielen zittert altes Brauchtum und ursprüngliches („primitives") Leben nach, ohne daß dies den Alten bewußt ist, und ohne daß die Kinder sich um Zusammenhänge zwischen Spiel und Leben kümmern. Die Eifeler Reigenspiele bewahren Anklänge an alten Dämonenkultus, die Knabenspiele solche an das Rechtsleben und Rechtsverfahren, an Kampf und Kriegsbrauch. In den Spielgeräten, die sich die Eifeler Kinder noch selbst herstellen, verbergen sich vielfach alte Geräte und Waffen[313].

In Reimen wird der Beginn des Spieles geregelt und die Reihenfolge der Spieler, des „Anert" (Anspielers oder Ersten), Zweiten, Dritten usw. ausgezählt, am meisten von den Mädchen.

„Et stenge (steht ein) Mädche an de Wand
On hat en Apel en de Hand;
Det dät en jäer (gern) äaßen,
Haet awe kei Mäaße (Messer).
Schnip, schnap, dou bos (bist) ab" (Laubach, Kr. Kochem)

oder:

„Äppelche, Bäppelche, Buuneblät,
Ons Moet (Magd) hot gewät
Sibe Geiße on de Koo,
Piter schlaach de Staldier zoo,
Wärf de Schlesel iver de Rhein,
Moerga soll got Weder sein" (Driesch, Kr. Kochem)

oder:

„Äänt, zwai, drei, fäar, finef, sechs, siven,
Soure grene Rebestil, de han mech fadriven.
Hät mei Moda Flääsch gekocht,
Wäar ech bei a (ihr) bliven"

oder, um das Auszählen schnell zu machen:

„Ech on dou, Milesch Sou (Müllers Sau),
Päafa (Pfaffen) Stear, sein oosa (unser) fear"

oder:

„Ihmchen, Dihmchen, Zuckerdemi,
Abel, Dabel, Domini,
Hexenrat, Sonderbrat, Eristdo."

Digitized by Google

Wie ein Lügenmärchen klingt ein längerer Reim aus Laubach bei Kaisersesch im zweiten Teile:

„Äänt, zwai, drei,
Hike, hake, hei,
Hike, hake, Ditscheldoor,[314]
De Mila (Müller) haet sein Frau ferloor.
E (er) soocht se mot de Hon.
De Hon, de han se fon.
De Meis (Mäuse) keren et ganze Hous,
De Raten driin de Drak erous.
Setzt de Fugel of dem Daach,
Hat sech baal mousduut gelaacht
Iwa (über) su en Weertschaft."

Wie Kinderlieder und Kinderreime überhaupt, so bilden auch die Abzählreime ein weites Sammelbecken, in das sich alle möglichen Quellbäche ergossen haben.

Die Spiele wechseln mit und nach den Jahreszeiten. Mit Beginn des Frühjahrs wird die Spiellust besonders rege. Von der Weide am Bach schneidet man das Saftholz und klopft es unter Begleitung eines Reimes, der wie Beschwörung klingt, um es vom Bast zu lösen und eine Flöte, ein Pfeifchen (Hupp) zu machen. Mannigfaltig sind wiederum die bei dieser Arbeit gebräuchlichen Bastlösesprüche. Andere mit Reimen, Sprüchen und Liedchen verknüpfte Vergnügungen der Kinder sind an bestimmte Arbeiten, Zeiten und Feste geknüpft, von denen in den beiden folgenden Teilen die Rede ist. Mancher Knabe auch wird sich noch mit Freuden an den Tag erinnern, an dem er seine ersten Forellen, Krebse oder Krammetsvögel fing.

Spiel wird oft Ernst in den Kämpfen der Knaben[315]. Diese Knabenkämpfe sind an bestimmte Zeiten und Tage geknüpft und werden zwischen den Jungen bestimmter Teile der Dorfschaft oder des Städtchens ausgefochten. In Birresborn gingen am Nachmittag des Johannistages die Jungen, bewaffnet mit Haselnußgerten, aufeinander los. Sie waren bemüht, sich die Gerten gegenseitig zu entwinden und den Gegner in die Flucht zu schlagen (vgl. auch S. 227).

Der Eintritt in die Schule unterbricht seit langem auch das Kinderleben in der Eifel. Im verflossenen Jahrhundert besuchten in Gegenden, in denen noch heute Vieh gezüchtet

Digitized by Google

wird und der Hut bedarf, die Kinder im Sommer nur einige Stunden des Nachmittags die Schule, während sie am Vormittag befreit waren für die „Hüteschule". „Vakanzwochen", wie sie z. B. die Ernte der „Jrombere" (Grundbirnen, Kartoffeln) bringt, Patronatsfeste und andere kirchliche Festtage schaffen Abwechslung.

Das Hochfest ist auch für das Eifeler Kind die erste hl. Kommunion am Weißen Sonntag. Der letzte Jahrgang feiert dann die „zweite" Kommunion, „geht zum zweitenmal mit".

Bei dieser Feier tragen die Jungen meist „e Kurres" aus „Ziames", eine kurze Jacke. Früher trugen sie, ganz wie die Alten, „e lange Rook" und auf dem Haupte eine dreistöckige seidene Mütze, großen Halskragen (Vatermörder) mit einem dick geknoteten seidenen Halstuch und schwere Schaftstiefel. Die Kleidung der Mädchen ist verschiedenfarbig, meist dunkel. Früher, vor etwa zwei Menschenaltern, gingen auch die Mädchen in einer Tracht, welche der Frauentracht entsprach, z. B. südlich von Prüm in weißer Haube, Umstecktuch, einer schmalen grünen Schürze mit breitem geziertem Rande und einem „ziamesse" Rock. Als Schmuck und Zeichen tragen heute, wenn auch noch nicht allenthalben, so doch vielerorts Knaben und Mädchen Sträußchen an der Brust und Mädchen außerdem Kränzchen und Schleier (Abb. 44). Ein namhaftes Geschenk vom Paten oder von der Patin erfreut die kindlichen Herzen, mehr jedoch das Bewußtsein einer höheren Bewertung ihrer Persönlichkeit. Denn gewisse Folgen verbinden sich mit dem feierlichen Ereignis. Es brauchen z. B. diese Kinder jetzt nicht mehr zu stehen beim Essen, sondern sie erhalten einen Sitz. Auch dürfen sie des Abends mitessen.

Nach der Entlassung aus der Schule treten die Eifeler Mädchen fast ganz zurück. Im Hause, im Schoße der Familie heranreifend, erziehen sie sich zu jener Emsigkeit und Arbeitsfreude, die man an fast allen Eifeler Frauen beobachten kann und bewundern muß. Die Knaben machen indessen, in die berüchtigten Flegeljahre tretend, mehr von sich reden. Es sind für gewöhnlich die Jungen von etwa 14—16 Jahren, die in Speicher „Triiwelek" (Treibling) heißen. Die oft üblen Streiche gerade dieser Altersschicht werden vielfach zu einer gewissen Dorfplage, vor allem der Schrecken des Rosengartens, d. i. der Vereinigung der Mädchen (Hocheifel).

Digitized by Google

Sobald nun die Mädchen und Jungen sich dem heiratsfähigen Alter nähern, werden sie in die Verbände der Dorfjugend aufgenommen. Besonders die Mädchen, die dann aus ihrer Zurückgezogenheit heraustreten und in die „Gesellschaft" eingeführt werden, können den Tag und die Stunde kaum erwarten, an dem ihnen Aufnahme in den Rosengarten gewährt und zugleich der Beginn ihrer Heiratsfähigkeit feierlichst anerkannt wird. Für die männliche Jugend bildet die Aufnahme in den Verband der „Großen Jungen", der in der ripuarischen Eifel, also im Norden, der „Rei" oder das Gelage (Jeloach, z. B. Gegend von Heimbach-Hasenfeld) heißt, während der Jahre ihres Heranreifens ein Erlebnis sehnlichster und freudigster Erwartung. In Schönecken südlich von Prüm heißt die Vereinigung der Jünglinge und Jungfrauen „Salditsche" (zu Sodalität).

Die namentlich im Kreise Adenau gepflegten Einigungen haben eine gewisse Gliederung. Der Vergeselligung der „Jungen", wie die heiratsfähigen Eifeler Burschen vorzugsweise genannt werden, steht ein Senior vor, der Scholtes, auch Härche (zu Herr) oder „Hüetsjeloach" (Höchstgelage, d. i. Höchstgelagsjunge) genannt; den „Rosengarten" hütet eine Seniorin, Fröche. Vielfach gehen diese beiden Würden ohne weiteres an die ältesten im Verbande über. Die Hauptrechte und -Pflichten dieser Ersten bestehen in der Vertretung des Verbandes nach außen und in der Ausführung aller feierlichen Handlungen, besonders in der Aufnahme neuer Mitglieder. Beim Auftreten handhabt der Scholtes den Hillichstab, einen Stock, der je nach dem Orte gestaltet und benannt ist. In Siebenbach am Fuße der hohen Acht führt der Scholtes einen naturgewachsenen, mehrfach gekrümmten und mit zwei eingeschnittenen Pfeifen versehenen Stab (Abb. 45), in Jammelshofen einen handgeschnitzten, am oberen Ende in ein Schäufelchen auslaufenden und Wendelinusstab getauften, in Weidenbach einen Antoniusstab, in Kaltenborn einen Servatiusstab. Durchweg sind die Stäbe nach dem Patron der Kirche oder Kapelle des Ortes genannt[316]. Die Zusammenkünfte sind meistens zwanglos und ergeben sich ganz von selbst an den Nachmittagen der Fest- und Feiertage oder bei bestimmten Arbeiten und Ereignissen im Dorfe.

Die Altersgrenze für die Aufnahme in den Verband

Digitized by Google

schwankt; sie bewegt sich zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr. Die Aufnahme selbst hängt von der Zustimmung der Eltern und von der des Verbandes ab. Steht die Einwilligung beider fest, so gibt der Junge oder das Mädchen eine Spende in Bier oder Branntwein[317]. Dann heißt es am Fuße der Hohen Acht: „E (er) däät (tut) oder jet (gibt) de Onstand" (Einstand). An diesem Trunk haben bei der Aufnahme eines „Jungen" nur die Mitglieder des Verbandes der Burschen teil, bei einem Mädchen meist beide Einigungen. Nun findet nach feierlicher Rede des Scholtes, in der dieser oft humorvoll an die Pflichten besonders gegen den „Rosengarten" erinnert, die feierliche Aufnahme in den Bund statt. Der Junge oder das Mädchen kniet nieder und küßt den Hillichstab. In Jammelshofen nimmt der Scholtes das Schäufelchen vom Stab ab, füllt es mit Branntwein und reicht es dem Neuling zum Trinken. In Siebenbach darf das neue Mitglied bei der Aufnahme einmal auf den eingeschnittenen Pfeifen des Stabes flöten. Die Handlung wird gewöhnlich mit dem sogenannten Ehestandslied (vgl. S. 157) geschlossen. In Blasweiler wurden die jungen Mädchen am ersten Sonntag im Mai in die „Mädchenzunft" aufgenommen[318].

Mit dem Eintritt übernimmt das neue Mitglied auch bestimmte Pflichten, bei deren Vernachlässigung kleine Geldbußen gezahlt werden müssen. Diese Pflichten beziehen sich vornehmlich auf das Verhältnis der Jungen und Mädchen zueinander. Dem Jungen wird eingeschärft, den Rosengarten vor fremden Eindringlingen und vor den Dorfjungen, die noch nicht in den Bund aufgenommen sind oder, wie es heißt, „sech noch net bei de Jruuß Jonge jedon hän", sorgsam zu schützen. Als Strafmittel steht den einzelnen das gefürchtete „Reisern" zu Gebote, d. i. eine gründliche Prügelung der Angreifer mit recht derben Reisern. Andere Verpflichtungen gegen die Mädchen erwachsen den Mitgliedern der Einigung besonders an den Festen und Feiern, an denen sie vor allem die Jungfrauen zum Tanz führen müssen. Dafür aber ist es Ehrenpflicht des Rosengartens, gegen die Jungen recht lieb zu sein und an bestimmten Tagen ihrer besonders zu gedenken. So wird denn durch diese Einigungen das erste Liebesleben geleitet und behütet und in die öffentliche Sitte eingefügt.

Digitized by Google

Gegen die übrige Dorfgemeinde haben die Verbände ebenfalls mannigfache Pflichten zu erfüllen. Diese bestehen nicht zuletzt in Liebesdiensten beim Tode eines Dorfgenossen (vgl. S. 173). Die Mädchen müssen auch für die „Ausrüstung" der Kirche oder Kapelle sowie des Tragkreuzes und anderer Dinge bei Prozessionen sorgen, ganz besonders die Altäre bei der Fronleichnamsprozession rüsten und helfen Kränze winden. Gerade durch diese Mithilfe fällt die Zugehörigkeit der Mädchen zur Reihe der großen Mädchen am stärksten in die Augen. Die Kosten für neue Schmuckstücke werden auf gemeinsamen Sammelgängen beschafft. Stellenweise, z. B. in Acht bei Virneburg, müssen die Mädchen wenigstens einmal im Jahre für die Reinigung und Ausbesserung des Kirchwegs nach dem zugehörigen Pfarrdorf sorgen. Bei diesen Arbeiten werden sie freilich wie überhaupt bei schweren Arbeiten von den Jungen kräftig unterstützt. Für die mannigfachen großen und kleinen Dienste, die die beiden Einigungen der Allgemeinheit leisten, bringt ihnen der jeweilige Ort großes Wohlwollen entgegen. Das zeigt sich besonders bei den Umzügen und Bittgängen zu Fastnacht, Ostern und zu anderen Zeiten.

Dem Freien und Werben leisten solche Vergeselligungen einen gewissen Vorschub. Auch die Sitte des sogenannten Mailehens (vgl. S. 219) befördert die Heirat und, wo diese oder die Einigungen in nicht so ausgeprägter Form bestehen, gemeinsame Arbeiten und Feierstunden an den Winterabenden und die Kirmes.

Neigungen der beiden Geschlechter zueinander zeigen sich schon während der letzten Schulzeit. Den Knaben, die übertrieben gern mit Mädchen spielen und umgehen, rufen die Spielgenossen in der Südwesteifel zu: „Mädchesfestert, Mädchesfestert", in der Hocheifel „Mädchesfibbes, Mädchesfibbes", in der Nordeifel „Mädchesjäck", umgekehrt den Mädchen: „Jungefestert, Jungefestert" oder „Jungefibbes, Jungefibbes". Kommen sie später in die Jahre der Reife und des Liebesverlangens, dann zeigen sie wohl bei der Wahl der Lebensgefährtin ihren eigenen Geschmack. Besonderes Begehren erweckt im moselfränkischen Teile eine Braunhaarige, eine Brünette, weniger eine „Weiße". „Im (um) en broun Noß klimt mer hu, im en weiße es ma selde fru." „Mädercher wie Rädercher", d. i. blühende, rotwangige, gedrungen starke

Digitized by Google

Mädchen liebt der Westeifeler. In Speicher gilt in ähnlicher Weise „e muudelich Fraamensch", ein Mädchen mit vollen Formen, als begehrenswert[318].

Im übrigen stellen sich wie überall Freier und Bewerber da von selbst ein, wo ein heiratsfähiges Mädchen wohnt. Denn „Wä en Gais em Schdal hät, mos lige, datem dä Bok üwer de Gader süht" (Wer eine Geiß im Stall hat, muß leiden, daß ihm der Bock über das Gatter sieht). Wo Vermögen ist, erscheinen sie erst recht. Denn „bo (wo) Neß (Nüsse) sein (sind), sein och Knebele", also Stöcke oder Knüttel, um sie herunterzuholen. Eltern suchen freilich im allgemeinen das „Bestoaden" ihrer Kinder möglichst lange hinauszuschieben. Aber „Bestoaden as en Zonk um de Flappes", ist ein Zaun um den, der zu Sprüngen und Torheiten neigt. Diese vielleicht aus eigener Erfahrung geschöpfte Erkenntnis wirkt auf die Zustimmung der Eltern oft entscheidend mit ein.

In der Regel galt und gilt im allgemeinen noch für den Eifeler Burschen ein Alter von 25 Jahren als geeignet zum Eintritt in den Ehestand. Für das Mädchen reicht schon ein Alter von 18 Jahren hin. Im Kreise Kochem heißt es etwas übertrieben: „En Appel no Uusdere (Ostern) un e Mädche no 18 Joa (Jahre) hon ire beste Jeschmak faloa" (verloren); im Kreise Ahrweiler aber: „Mädche no dreißech, Rööpe (Rüben) no Kresdaach (Weihnachten) on Eppel no Uustere han de joode Jeschmak frloore."

Der Geschmack gibt nun nicht den Ausschlag, jedenfalls nicht allein. Denn ein tüchtiger Eifeler Bauer achtet auch sehr, daß seine zukünftige Lebensgefährtin eine umsichtige Hausfrau ist und besonders, ob sie auch die Flur- und Feldwirtschaft gut versteht und imstande ist zu helfen, den Besitz zu vergrößern. Heiraten „untereinander", d. i. unter den Dorfgenossen[319], wiegen über, aber doch lange nicht so, daß eine „Auffrischung" des Volksteiles durch die Ehe nicht erfolgt. Heiraten innerhalb der Sippe kommen auch vor, namentlich wenn der Grundbesitz der Familie nicht zerrissen werden soll. Gewisse ständige und dauernde besondere Eigenarten bestimmter Dörfer weisen auf engere Blutsverbindungen hin. Treffende Sprüche aus der Nordeifel erinnern an die örtlich beschränkten Eheschließungen; sie mahnen, nur in nächster Nähe zu wählen und zu heiraten. „Hierot net övve

Digitized by Google

de Meß (Mist = Hof), dann wesde (weißt du) och, watte (was du) kreß." „Weä wegge jeht wie Glockeklang, deä wiet et bereue all se Levvelang."

Das Freien, Werben und Heiraten von einem Dorf ins andere ist mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Mit dieser Tatsache hängt der in vielen Eifeler Gegenden geübte Brauch des Hutlüftens zusammen. Dem „Jungen", der vom Nachbarort ins Dorf als Freier kommt, lauern die eingesessenen „Jungen" nach seinen ersten Sonntagsbesuchen auf. Dann nimmt man dem Freiersmann den Hut vom Kopf und zeigt sich erst befriedigt, wenn er eine kleine Menge Branntwein verschenkt oder kaufen läßt. Tut er's nicht, wird er wohl ein wenig „gereisert". Aber dafür kann er dann auch unbehelligt im Orte und Hause verkehren.

An einzelnen Stellen freite man zeitweise gern fremde Mädchen, Mädchen aus den Nachbardörfern. Die Buschhovener (Kr. Rheinbach) hießen oder heißen noch im benachbarten Ramershoven „Freimänncher", weil Buschhovener eine Zeitlang nach Ramershoven die Mädchen freien kamen.

Nebenbuhlerschaft beim Freien ist gerade auf dem Lande nichts Seltenes. Den Freier, bei dessen Liebster sich ein anderer Bursche einzuschmeicheln versucht, warnt man wohl mit den Worten: „Hä jeht dr aan de Nöß." Wer einen andern nach Sonnenuntergang bei seinem Mädchen traf, nahm dem „Eindringling in den fremden Garten" den Hut weg. Ein Mädchen, das sich mannstoll aufführt, fällt dem Spott und der Verachtung anheim. „Het as su jääkig wie e Rigger" (auf- und abschaukelndes Sieb zum Fruchtreinigen).

Der Bursche, der Liebesgefühlen folgend freien geht, zum Mädchen geht, „jeit wangkpecke", die Wand picken[320], wie man wohl im Kreise Euskirchen sagen hört. Früher hieß dieser Freiersgang an der Ahr und in der Nordeifel überhaupt „op Schnuut jon"[321]. Wohl schon seit langem ist der Mißbrauch, spät abends oder nächtens heimlich und verstohlenerweise zu den Mädchen ans Fenster zu steigen oder gar in die Schlafkammer zu dringen, abgekommen. Beim Lieben und Kosen selbst drückt der Bursche seine Liebe unverblümt aus. „Mortjiß[322], ech sen esu fruh matr (mit dir); ech ken dech klennen, date basch" (ich könnte dich drücken, knutschen, daß du berstest). Annäherungsversuche gehen auch von

Digitized by Google

Mädchen aus. Von geradezu poetischem Reiz ist die Art, wie in Dörfern an der Ahr, z. B. in Mayschoß und Rech, das Mädchen dem Burschen seine Zuneigung zu erkennen gibt. Wenn dort im Frühjahr die gewucherten Reben zurückgeschnitten und danach mit Stroh an die Stöcke gebunden werden, ruft das Mädchen den jungen Winzer, den es gern leiden mag, in den Weinberg und bittet ihn oder ladet ihn ein, den „Meedstock zu gürten". Folgt der Bursche dieser Einladung, dann gürtet er den Rebstock kunstvoll mit Strohgeflecht und ziert ihn an der Spitze mit einem Strohschleifchen[322a].

Ist der Bursche des Einverständnisses seines Mädchens zur Heirat nicht ganz sicher, so muß er prüfen. Im Kr. Adenau geht er dann, meist an einem Sonntage, zum Mädchen mit einer Flasche Wein oder Branntwein. Bringt das Mädchen ein Gläschen, so ist es dem Burschen gewogen und bereit, sein Jawort zu geben, andernfalls aber nicht. Hat ein Junge schon längere Zeit „am" Mädchen gefreit, und ein zweiter Bewerber taucht auf, so entscheidet sich der Wettbewerb bei einer Zusammenkunft beider im Hause des Mädchens. Derjenige Freier siegt, den das Mädchen beim Weggang aus der Stube bis zur Haustür begleitet. Ob der Freier auch den Eltern willkommen ist, sieht er an der Art und Menge der Speisen und Getränke, die bei seinem Besuch aufgetischt werden.

Aus Bekanntschaft oder Liebschaft wird unter weniger Begüterten in einfacherer Weise, oft nur durch wenige Worte, Verlöbnis und Verehelichung gemacht, zumal wenn sie bereits jahrelang dauerte. „Hannes, weeste (weißt du) ooch, wate (was du) ens jesaat häs?" — „Wels du et dan doon?" — „Jo!" — „Dan welle mr nom Pastur joon." Kürzer kann jedenfalls eine Eheberedung unter Liebenden nicht gehalten werden.

Ehen unter Begüterten werden in der Eifel auch heute noch meist durch den Hillichs- oder Heilichsmächer, auch Heilichtsmaan vermittelt. Früher wenigstens wohnte fast in jedem Dorfe ein Hillichsmächer, der die Höfe und Gehöfte im Dorfe und in der Runde kannte, meist ein Handelsmann oder Hausierer oder auch ein wandernder Spielmann. Manchmal wird auch ein guter Freund vorgeschickt oder mitgenommen. Der Vermittler führt einen richtigen Handel herbei, bei dem mehr auf die Übereinstimmung des Vermögens als auf die

Digitized by Google

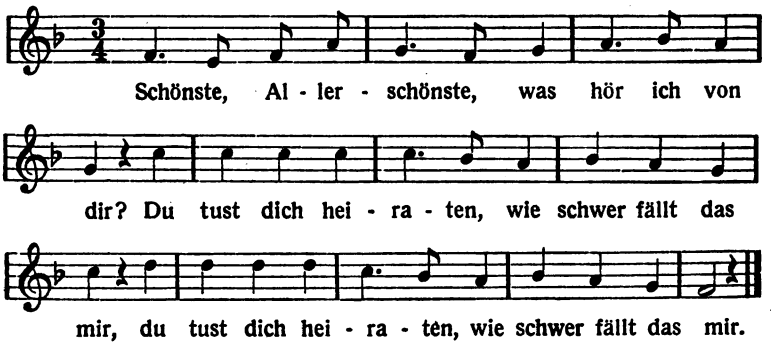
Zuneigung der Herzen gesehen wird. Er geht mit erkünstelter Harmlosigkeit zu Werk, spricht einleitend vom Stand der Saaten oder des Wetters, fragt nach dem Vieh, um dann zur Hauptsache überzugehen. Seine Aufgabe ist es, auszukundschaften oder die Werbung einzuleiten und den Bewerber mit seinem Vermögen und seinen Verhältnissen in helles Licht zu setzen. Bei günstigem Verlauf der Dinge geht man zum „Besicht" des Anwesens und Besitztums über. Man zeigt die Ställe und ihren Reichtum, den Futter- und Fruchtspeicher, nicht minder den Inhalt der Truhe oder des Leinenschrankes. Je mehr in gediegenen Werten vorgewiesen werden kann, um so preiswerter muß die Braut erscheinen. Zuletzt vergleicht man auch wohl noch den Vermögensstand beider Teile nach Bargeld und Schulden. Das Einverständnis der Eltern hängt aber vielfach von dem Besuch und Besicht ab, den beide Elternpaare sich gegenseitig machen[323]. Bei diesem Besuch wird dann auch die Ehe und die Mitgift erst richtig und endgültig beredet. Voll Zufriedenheit hat mancher Bauer später sagen können: „Usen (unser) Alsten (Ältester) es nau och bestaat (verheiratet). O, hen (er) as an e jut (reiches) Haus kun. Se hoan e staats Haus, jruß Ställ vol Vieh, en jruß Scheier. Se hoan zwee Poar Uassen am (im) Jespan on en jruß Mest (Misthaufen) fir dr Dir (Tür im Hof). On et as och nooch well e schung Mensch (Mädchen), wat he (was er) krigt hoat, e feng Mensch one (und ein) staats Mensch. O Jemich, he setzt jut do." Für eine erfolgreiche Werbung erhielt der Vermittler einen Malter Roggen und einen Malter Hafer oder fünf bis zehn Taler. In Speicher nennt man das Geschenk für den, der eine „Heilicht" (Verlobung) vermittelt, „pazlenge Boks" (porzellanene Hose), im westlichen Teile des Kreises Prüm „ruut Boks".

Dem allgemeinen Einverständnis folgt sehr bald die eheliche Versprechung (der Verspruch) oder Verlobung. Früher erhielt die Braut als bindendes Zeichen der Vereinbarung ein Handgeld, den Gottesheller[324]. Verlobungsringe sind bei der rein bäuerlichen Bevölkerung wohl noch heute nicht üblich. Die Verlobung wird gefeiert am Vorabend des ersten Aufrufs in der Kirche, an einem Samstagabend. Diese Feier wird in der Westeifel Wengkef (Kr. Prüm) oder Wengkof (zwischen Prüm und St. Vith) genannt, eigentlich der Wein, der beim

Digitized by Google

Abschluß eines Handels (gekauft und) getrunken wird[325], auch „Haandstreech" (Kr. Prüm), d. i. Handschlag als Bekräftigung des ehelichen Versprechens. In der Sprache der Hocheifel heißt die Verlobung Hillich, und mehr im Norden nennt man sie ähnlich Hellich, eigentlich Vermählungslied, aus dem altdeutschen „hileich"[325a]. Als Hillichsgäste werden in Jammelshofen (Kr. Adenau) nur Männer aus der Verwandt- und Nachbarschaft geladen, in anderen Teilen der Eifel etwa Brautführer und -Führerinnen und der Hillichsmächer noch dazu. Als Schmaus wurden früher Brei, Birnen, Bohnen, Erbsen und Kuchen (Fladen) aufgetischt und als Getränk Branntwein[326]. In den Dörfern des Kreises Adenau beginnt die Feier heute mit einem Kaffeeschmaus.

Bei dieser Vorfeier erscheinen die „Jungen" des Dorfes unter Anführung des Wortsprechers (Scholtes) vor dem Hause, lärmen und singen und wollen von dem Bräutigam, besonders wenn dieser ein „eingedrungener Fremdling" ist, für die geraubte Braut eine Vergütung holen, den „Joram" (Jammelshofen), d. i. jura, Gebühren (zu ius). Bei diesem Aufzug und den nun folgenden Szenen spielt der Hillichstab eine Rolle[326a]. Zunächst singen die Jungen vor dem Hause wohl das Lied[327]:



Auch hört man wohl das Lied:

„Guten Abend, mein Kind,
guten Abend, mein Schatz!
Ich komm aus Lieb zu dir,
mein Kind, mach mir auf die Tür,
mach mir auf die Tür.

Digitized by Google

Die Tür ist schon zu,
alles schläft in guter Ruh!
Es wird niemand hereingelassen
heute Abend von den Straßen,
bis morgen früh.

Morgen früh hab ich keine Zeit,
sonst seh'n mich alle Leut.
Hätt'st du mich hereingelassen
gestern Abend von den Straßen
hätt'st du mich erfreut."[328]

oder:

„Ich habe mein Feinsliebchen
so lang nicht mehr gesehn,
ich sah sie gestern abend
bei einem andern stehn.

Ich tat sie freundlich grüßen,
der Vater soll's nicht wissen.
Der Vater wird's gewahr,
daß jemand bei ihr war.

Wart', du junges Mädchen
es wird dich schon gereuen.

Wenn and're junge Mädchen
zum Tanzboden gehn,
so mußt du junges Weibchen
mit deinem zarten Leibchen
wohl bei der Wiege stehn.

Mußt singen: Heiapopeia, schlaf
du kleines Mäuschen, schlaf,
schlaf ein in guter Ruh,
und tu die kleinen Äuglein zu!"[329]

Auf eines dieser Lieder folgt als zweites:

„Ich habe mir eines erwählet,
Ein Mädchen, das mir gefällt
So hübsch und so fein,
Von der Tugend so rein.
Ach, Mädchen, ach wärest du mein

Digitized by Google

Die andern Leut' tun es mir sagen,
Du hättest einen andern so lieb.
Glauben tu ich's aber nicht,
Bis daß es geschieht.
Mein Mädchen bleibt ewig für mich.

Was falsche Zunge redet,
Die meiner und deiner veracht',
Halt' dich ehrlich und fromm,
Bis daß ich wieder komm;
Drei Jahre, die gehen herum.

Und wenn ich dann wiederum komme,
So ist ja dein Herz voller Freud!
Dein' Äuglein so klar wie die schwarzbraunen Haar,
Ich liebe dich tausend Jahr."[330]

In Siebenbach (am Fuße der hohen Acht) pfeift inzwischen der Führer auf dem Hillichstabe. Nach dem Liede beginnt das Hillichschleifen, das mit alten Sensen auf einem nicht minder alten Karrenrad ausgeführt wird und ein ohrenbetäubendes Gerassel erweckt. Dazwischen klingt wehmütiges Geheul. Dann rast die Schar wie weiland Wotans wütendes Heer zweimal durch das ganze Dorf. Auf dieser Fahrt wird munter weiter geschliffen und gelärmt. Dann geht's zurück zum Hause, wo das sogenannte Ehestandslied angestimmt wird: Sagt nun an, ihr Christen hehr — Von wem kommt der Ehestand her? Auf Einladung des Bräutigams treten nun die Jungen oder eine Abordnung ins Haus. Im Hause sagt der Anführer einen Spruch und bringt den Glückwunsch der Junggesellenschar dar. Der Hillichspruch lautete in Siebenbach am Fuße der Hohen Acht und beinahe genau so in Welschenbach:

„Wir haben soeben vernommen,
Es sei ein fremder Junge in unsern Rosengarten gekommen
Und habe uns die schönste Jungfrau oder Rose genommen.
Dafür fordern wir,
Was uns von unserm Kaiser und König anerkannt worden ist,

Digitized by Google

Nämlich $2^1/_2$ Dutzend Kronentaler und soviel Schinken
und Braten,
Als dieser Tisch wird tragen,
Und soviel Bier und Wein,
Als im Rhein Wasser wird sein,
Oder besser gesagt: 20 Mark und 2 Liter Schnaps"[331].

Dann stößt der Führer dreimal mit dem Hillichstab auf den Boden, während der Chor spricht: Rampes, Stampes, Amen. In Laubach, wo nur zwei Vertreter ins Haus gehen, singen die draußen haltenden Jungen unterdessen:

„Schönes Geldchen, schönes Gut,
schöne Mädchen die sein gut!
Oder meinst du, ich wär betrübt,
weil du einen andern liebst?
Was frag ich nach dir."[332]

Altem Brauch gemäß bleiben die Jungen nicht in der Stube bei den Gästen, sondern gehen in die Küche. Hier bietet ihnen der Bräutigam Schnaps an, den aber niemand trinken darf, ehe sie den „Joram" empfangen haben; andernfalls haben sie diesen verwirkt. Unter dem Gesang des Liedes:

„Schönster Schatz mein Augentrost,
hast mich ganz vergessen,
hast mir all dein Treu versagt,
hast mir mein Herz so schwer gemacht,
hast meiner ganz vergessen.

Des Morgens, wenn ich früh aufsteh',
die Sonn' geht auf mit Strahlen,
seh ich mein' Schatz schneeweiß gekleid't,
dann hüpft mein Herz vor lauter Freud,
aus lauter Lieb und Freude.

Des Abends, wenn ich schlafen geh',
denk ich an jene Stunde,
denk ich an mein Herzallerliebste mein,
wo mag mein Schatz, mein Engel sein,
der mich so treulich liebet.

Digitized by Google

Ich hab' einen Ring, der ist von Gold,
darin steht sein Name,
und wenn's von Gott verordnet ist,
und wenn's von Gott verordnet ist,
so kommen wir zusammen.

Die Leut sein schlimm, sie reden viel;
das mußt du selber wissen,
und wenn ein Herz das andre liebt
und auch kein Falschheit dazwischen ist,
so tut's die Leut verdrießen" [333]

lenken die Jungen ihre Schritte ins Wirtshaus, das Geld flüssig zu machen. In kleineren Orten, die kein Wirtshaus haben, wird ihnen im Hause selbst Bier gespendet, das Hülbier, mancherorts auch das Hillichbrot, ein besonders gut gebackenes Weißbrot. Dem Bräutigam nun, der zu wenig stiftete oder gar nichts, wird in Dörfern an der unteren und oberen Ahr das Tier gejagt durch Katzenmusik und Sensenschleifen.

Etwaige frühere Liebschaften der Brautleute werden in der Hillichsnacht verspottet. Dem Altschatz (früheren Geliebten) setzt man eine Frau (Strohpuppe) auf das Dach seines Hauses, der früheren Geliebten einen Strohmann. Oft wird die Puppe in die Nähe der Kirche oder anderswo (Abb. 46) gesetzt, damit alle die Verhöhnung sehen. Bei Münstereifel und in der ganzen Hocheifel wird gleich nach dem Hillich der verlassene Teil gekörft. Dem verlassenen Jungen stülpen dann die Mädchen, einem getäuschten Mädchen aber die Jungen einen bodenlosen Korb über den Kopf. Die Ärmsten müssen ganz durch den Korb durch. Sie werden nicht eher losgelassen, bis sie eine Spende gegeben haben. Dann werden sie mit Besen abgekehrt. Anderswo wird den Verlassenen „ein Pfad gemacht", d. h. von ihrer Wohnung bis zu dem Hause des Teiles, mit dem sie früher Verkehr hatten, wird „Kaaf" (Spreu oder Häcksel) gestreut[334]. Auch dem aus einem anderen Orte stammenden Bräutigam oder der fremden Braut streut man Kaaf bis zu der Straße hinaus, in deren Richtung das Heimatdorf liegt. Dieser Brauch ist als Mißbilligung gegen das Einheiraten Fremder aufzufassen.

Die Verlobten sind beim Ausruf in der Kirche nicht zugegen. Sie haben im übrigen vielerlei für die Trauung und

Digitized by Google

Hochzeitsfeier vorzubereiten. Durchweg gehen sie selbst zur „Huchzeit" bitten, im Heimatorte gemeinschaftlich, zu den Verwandten auf den Nachbardörfern getrennt. Denn zwischen Heilich und Hochzeit sollen Verlobte nicht miteinander auf andere Orte reisen noch unter einem Dach wohnen. Früher wurde in der Eifel durch Freunde und Anverwandte in einer bestimmten Formel eingeladen[335]. Gebeten werden die Verwandten bis zum dritten und vierten Grad. In den Häusern der zur engeren Nachbarschaft gehörigen Dorfgenossen wird doppelt „gerufen", ebenso in der Familie der Brautführerin und des Brautführers. Vor allem auch werden von der Braut die heiratsfähigen Mädchen und vom Bräutigam die „großen Jungen" des Heimatsortes geladen. Nicht eingeladen zu werden und zu sein betrachtet der Eifeler in seinem Bauernstolz und seiner besonderen Empfindlichkeit als Zurücksetzung und Beleidigung. Die Rache, die er deshalb ausübt, ist nicht selten ganz roher Art.

Ehe die Brautleute kirchlich „jetrout" oder „kopeleert" werden, „gen se gemaiert", werden sie von dem Bürgermeister (maire) auf dem Standesamt zusammengegeben[336].

Die meisten Vorbereitungen zur Hochzeit erfordert die Versorgung der Gäste, deren Zahl manchmal mehrere hundert beträgt, und die mindestens zwei Tage gespeist werden. Nicht immer können den Gästen Fleischspeisen in vielen Gängen aufgetragen werden; vielfach gibt man Kaffee, Branntwein oder Bier und dann Fladen, Fladen, Fladen und anderes Gebäck. Bei begüterten Bauern geht's anders her: die Eltern der Braut schlachten einen fetten jungen Ochsen und aus des Bräutigams Hof oder Heimat wird anderes Fleisch beigesteuert. Geräucherte Eifeler Schinken in Menge und andere Rauchwaren werden außerdem bereitgehalten. Einige Zentner Weizenmehl werden zu den verschiedensten Gebäcken mit Vollmilch, Butter und zahlreichen Eiern aufs beste verarbeitet. Gewöhnlich werden die gerade in der Eifel seit uralten Zeiten so beliebten Fladen, nämlich flache Kuchen mit Obstbrei bestrichen und deshalb auch Krock(Kraut)fladem genannt, bei jeder Hochzeit gebracht und nebst anderem guten Gebäck zwei Tage vor dem Fest hergestellt[337]. Dann steuern die engeren Nachbarn und auch andere Dorfgenossen hilfsbereit wie immer bei, besonders Milch und Butter, aber auch Eier.

Digitized by Google

Diese Hilfe und Hochzeitssteuer, die allen geleistet wird, einerlei ob es sich um begüterte oder einfache Hochzeiter handelt, gibt wohl Anlaß zu einem besonderen Fest, dem Milchfest, wie man es in der Umgegend von Waxweiler (Kr. Prüm) noch bis in unsere Zeit hinein kennt. Bei diesem werden die freundlichen Geber gastlich bewirtet und mit dem Milchfestkuchen beschenkt. Tanz und Gesang und andere gesellige Vergnügungen beschließen den Abend. Bei der großen Bereitwilligkeit der Eifeler ist es nicht verwunderlich, wenn man auch sonst dem Hochzeitgeber gern zur Seite steht. Man übernimmt Botengänge und hilft auf dem Felde aus, leiht Gespann und Gerät, hilft schlachten und backen und das Haus reinigen und schmücken.

Für die Brautleute selbst haben die Verwandten, Freunde und Gäste Überraschungen. Die weiblichen Gesippten bringen ihnen einen „Paak", der Kaffee- oder Eßgeschirr ganz oder in einzelnen besonders schönen Stücken enthält, oder Leinentücher, Überzüge und anderen Hausrat, wohl gar auch schon Windeln und Wickeln. Die männlichen Verwandten leisten eine Zusteuer an Geld, früher in der Regel einen Kronentaler.

Als Hochzeitstag ist der Samstag, auch wohl der Donnerstag beliebt. An ihrem Hochzeitstag wünscht sich namentlich die Braut schönes Wetter. Fällt aber dennoch Regen oder Schnee, so sagt man, die Braut sei den Katzen nicht gut oder habe sie schlecht gepflegt, eine unbewußte Anspielung auf Freia, die Göttin der Liebe und Ehe. Die Hochzeit selbst wird bei Einheimischen meist im Hause oder Hofe der Braut oder bei besonderen Verhältnissen im Wirtshaus gefeiert. Der hochzeitliche Tag wird schon abends vorher und früh am Morgen durch Schießen angekündigt. Am Morgen bilden Ankunft und Empfang der Gäste sowie der Brautleute, einerlei ob diese aus ihrem Hause oder dem Heimatdorf kommen, die erste bedeutungsvolle Handlung. Man bereitet ihnen Hindernisse, ehe sie das Hochzeitshaus betreten können. Je nachdem die Braut oder der Bräutigam in der Mitte der Gäste schreitet, werden die Ankömmlinge von den Dorfmädchen oder Jungen in einen Kranz von Moos oder Tannengrün genommen und auf diese Weise „gefangen"[338]. Ein kürzerer oder längerer Spruch klärt die Gefangenen bald auf:

Digitized by Google

„Wir haben vernommen,
Daß Sie als Bräutigam sind kommen.
Da haben wir uns kurz und gut bedacht
Und Ihnen ein klein Sträußlein gemacht.

Es ist nicht von Disteln und auch nicht von Dornen,
Ich glaub, Sie werden nicht darüber erzornen.
Es ist nicht von Gold und nicht von Rosmarein[339],
Doch wird's dem Bräutigam wohl angenehm sein."

oder:

„Wir bringen Ihnen ein Sträußlein,
Es ist nicht von Rosenmarein,
Kostet aber auch kein Fuder Wein,
Wird Ihnen doch angenehm sein?"

Gegen ein Geldgeschenk erlangen sie ihre Freiheit wieder. Vor dem Hochzeitshause stößt namentlich der Bräutigam mit seinem Gefolge auf neue Hindernisse: er findet den Zugang durch eine Kette versperrt, die mit Stroh umwickelt ist, aber an einer Stelle eine ebenfalls mit Stroh verdeckte Öffnung hat. Gelingt es nun dem Bräutigam, drei Rätsel zu lösen, die ihm einer aus dem Dorfe zuruft, oder bestimmte Reime zu sprechen, so darf er mit einem alten Degen so lange auf die Kette schlagen, bis er den Strohschluß trifft und sich so Eingang und Zugang zur Braut verschafft. Der Brauch erinnert an den alten Brautraub.

Ein feiner Kaffee mit reichlichem Gebäck vereinigt des Morgens die Gäste und Nachbarn. Indessen rüsten die Brautleute, vornehmlich die Braut, zum Kirchgang. Das Hemd, das der Bräutigam am Hochzeitstage trägt, wird von der Braut genäht und geschenkt. Der Bräutigam schenkt seiner Braut die Brautschuhe[339a]. Die Brautzeugen liefern die Hochzeitsbänder. Die Brauttracht ist heute mit der alten Frauentracht geschwunden: sie hat sich der städtisch-bürgerlichen Mode angeschlossen. Die Braut ist geschmückt mit dem Kränzchen im Haar und der Bräutigam mit dem Sträußchen am Rock. Kränzchen und Sträußchen aus künstlichen Myrten werden nach der Hochzeit eingerahmt unter Glas aufbewahrt. Die Gäste schmücken sich wohl mit einem farbigen Bändchen, die ledigen mit einem roten, die verheirateten mit einem blauen[340]. Früher schritt die Braut, ebenfalls der Sitte und

Digitized by Google

Mode entsprechend, mit herabwallendem Haar einher und in feinster Staat, d. i. mit einem feinen weißen Umstecktuch und mit einer besonders feinen und verzierten Kappe oder Mütze (Abb. 47). Manchmal zierte eine Krone, das Brautkrönchen, ihre jungfräuliche Gestalt[341]. An der Brust trug sie einen mit Bändern und Goldflitter verzierten Lorbeerstrauß, der Bräutigam einen ähnlichen. Den Burschen, welche der Hochzeit beiwohnten, „spengelten" (hefteten mit Nadeln) die Mädchen Sträuße auf die Hüte und den Männern an die Brust. Jedes Mädchen erhielt zum Dank ein Tüchlein. Heute noch wird in der Hocheifel der Schmuck für die Hochzeitsgäste von den Mädchen aus dem Heimatdorfe der Braut gespendet und den Burschen angesteckt. Dieser Brauch gestattet den Mädchen, durch besondere Wahl ihre Gunst zu bezeugen.

Religiöse Sitte wollte es früher und will es vielfach auch heute noch, daß das Brautpaar vor dem Kirchgang an der Schwelle des Hauses niederkniet und der Eltern oder des nächsten Verwandten Segen empfängt unter dem die Handlung begleitenden Gebet der Hochzeitsleute. Pistolen knattern: der Zug schreitet zur Kirche. Geführt werden die Brautleute von ihren nächsten Verwandten als Brautführern. Der Braut vorauf schreitet ein kleines Mädchen, das Vorbräutchen, mit einer Kerze, der Brautkerze. Es folgen die Jungen und Mädchen als Freunde und Freundinnen und dann Eltern, Anverwandte und sonstige Gäste. In der Vorschiebung des Vorbräutchens will man den apotropäischen Brauch erkennen, dem drohenden Angriff feindlicher Dämonen und Mächte zu begegnen und die wahre Braut zu schützen. Jedenfalls gilt die geweihte Kerze als wirksame Waffe gegen böse Geister.

Die Trauung findet in den Dörfern der Hocheifel in der Regel in der für die Brautleute gelesenen Messe, dem Brautamt, nach der Kommunion statt. In der Westeifel wird zuerst das Paar getraut und dann das Meßopfer dargebracht. Aber überall empfangen die Brautleute in dem Brautamt auch die Kommunion. Einen Trauring erhält nur die Ehefrau, der Ehemann nicht, so wie es früher z. B. auch im reichsstädtischen Köln der Fall war.

Gewisse Zeichen bei der Brautmesse werden auf das Geschick des jungen Paares gedeutet. Man glaubt, daß eine während der hl. Handlung erlöschende Kerze den frühen Tod

Digitized by Google

eines der Brautleute ankündige. Erlischt an jeder Seite des Altares ohne Zutun des Küsters eine Kerze, so sterben beide Brautleute recht bald. Brennen die Kerzen gar nicht hell während der Hochzeitsmesse, dann trifft viel Kreuz und Leid die Brautleute im Ehestande.

Nach der Trauung zögerte wohl früher jedes der Brautleute, zuerst aufzustehen, um nicht, wie jeder glaubte, auch in der Ehe mit Aufstehen und Arbeiten den Anfang machen zu müssen. Alter Überlieferung gemäß spendet mancherorts die Braut für den Pfarrer ein seidenes, früher ein fein leinenes Taschentuch, das sie oder die Brautzeugin auf den Altar legt[342]. Die Braut wird von einem der nächsten Verwandten des Bräutigams aus der Kirche geführt und draußen dem Bräutigam unter einem Glückwunsch übergeben. Wiederum wird dann geschossen. Falls die Trauung in dem entfernteren Pfarr- oder Kirchdorf vollzogen wurde, lauert man auf dem Weg zum Heimatort dem Brautzug auf und verlegt ihm durch ein Seil oder durch Stangen den Weg. Erst gegen eine Gabe gibt man ihn frei. Den Einzug des Brautpaares in den Ort künden neue Pistolenschüsse an. Vor dem Hochzeitshause wird manchmal das Brautpaar von den Dorfmädchen gefangen und geschatzt. Ein alter Brauch wird vielleicht noch heute in der Umgegend von St. Vith geübt: das Kranzwerfen. Die Braut wirft vor dem Eintritt ins Haus einen Weizenkringel oder -kranz (Kuchen) rücklings übers Haupt unter die Dorfjugend, die sich um den Besitz reißen und zanken muß, weil in dem Kranz eine Weidenrute oder ein Seil steckt[343]. Aber schon stehen die Hochzeitsgäste bereit, dem jungen Ehepaar mit Handschlag ihre Glückwünsche darzubringen. Gern auch empfängt dieses den Segen der Eltern.

Die Zeit zwischen der Rückkehr und dem Hochzeitsschmaus wird neuen leiblichen Stärkungen und (früher) auch schon dem Tanzvergnügen gewidmet. Es wird vielleicht noch an einzelnen Stellen der Brauttanz aufgeführt so, wie ihn Schmitz 1856 schildert[344].

Die größte Spannung erweckt das festliche Mittagsmahl. Nächst dem Brautpaar und den Brauteltern und Anverwandten genießen die Verheirateten einen gewissen Vorrang bei der Ordnung am Tisch. Die Ledigen, vor allem die Jungen und Mädchen, sitzen vielfach gesondert in einem Nebenraum.

Digitized by Google

Das Brautpaar nimmt wohl heute überall am Mahl von Anbeginn an teil, während es früher erst nach bestimmten Gängen unter den Schmausenden erscheinen durfte. Die Braut war dann der Gefahr ausgesetzt, daß sie vorher von den Junggesellen „gefischt" und zeitweise geraubt wurde. Der Vorbräuter (Vorbregder) hatte aber die Aufgabe, die Braut zu hüten.

Der Schmaus bietet vorzüglich mehrere Gänge verschiedenen Fleisches oder verschiedenartig zubereiteten Fleisches. Bei jedem Gang wird neues Gemüse oder eingemachtes Obst aufgetragen. Nach alter Eifeler Speisefolge wird zuerst eine Suppe gegeben, meist Fleischsuppe, in der Schneifel früher Brotsuppe oder häufig ein stark gezuckerter Weißmehlbrei, dann (früher) ein Hirsenbrei, jetzt weiterhin gehacktes Hammel- oder Kalbfleisch mit Reis als Löffelgericht, grünes (frisches) Rindfleisch mit Gemüse, getrocknetes Rindfleisch vom Brustkern, grünes Schweinefleisch, getrocknetes Schweinefleisch, vor allem herrlicher Eifeler Schinken. Während zwischen den Gängen heute gutes Bier gereicht wird, bildete vor einigen Jahrzehnten mehr der Schnaps das Hochzeitsgetränk; doch fehlten Bier und sogar Wein nicht. Ganze Berge von Fladen, „Kränzen", Torten und anderem Gebäck kommen zuletzt auf den Tisch und werden stets durch Nachschub erneuert, so daß sie während der ganzen Dauer der Feier nicht verschwinden. Die wichtigsten Teile dieses Hochzeitsessens stammen aus einer Zeit, in der die Kartoffel noch nicht in Deutschland eingeführt war. Denn diese, die sonst gerade in der Eifel zur Hauptnahrung gehört, kommt unter den vielen schönen Speisen nicht zur Geltung, fehlt freilich seit Jahrzehnten auch nicht mehr beim Hochzeits- und Festessen überhaupt[345].

Während des Mittagsmahles werden der Hochzeitsgesellschaft allerlei Überraschungen geboten, und diese zeigen, daß auch Eifeler „sinnreiche Köpf" haben. Man neckt und scherzt in manchmal recht derben Späßen, Witzen und Rätseln, erregt die Neugier mit verdeckten Schüsseln, sucht der Braut (oder auch dem Bräutigam) die Schuhe oder einen Schuh zu rauben und das Brautglas zu erhaschen. Auch die Köchin erscheint auf dem Plan mit den Spülerinnen, weiß Artiges und Neckisches zu sagen und heimst ein oft ansehnliches

Digitized by Google

Trinkgeld ein. Gegen Schluß des Mahles müssen „Klankenett" (Klarinette) und „Gei" die Lieblingsweise (Ampart) der Gäste spielen[346]. Früher wurden als Ampart gespielt „Der Müller, Das Kauschermännchen, Das Schwarzmäuschen, Katharinchen, Der Fuhrknecht, Der Faßbinder, Der stille Jakob, Der krumme Jud" und andere. In Fleringen (Kr. Prüm) hieß es nach dem Mahle: „Jetzt kommen de Amparten." Die Gäste nannten dann einen Liederreim oder Melodiesatz und ließen die Musikanten das Lied raten. Trafen diese es, so war der Gast eine Zeche schuldig, wofür ihm sein Lied gespielt wurde.

Nach dem nicht weniger üppigen Nachmittagskaffee wird ein Rundgang durchs Dorf gemacht. Ein erster Besuch des Brautpaares gilt dem Pfarrer, dem das „Vorbräutchen" einen eigens für ihn gebackenen Kranz (Kuchen) überreicht. Dann geht's in die einzelnen Häuser und Wirtschaften. Den nichtgeladenen oder nichterschienenen Dorfgenossen bietet man den Umtrunk oder Brauttrunk[347] mit Schnaps oder Bier und spendet Kuchen und Gebäck. Wie die Hochzeitsgesellschaft in den Häusern allerlei Sprünge und Streiche macht, so wissen geschäftige Hände ihr selbst den Rückweg zu sperren. Es heißt dann wieder sich loskaufen[348].

Im Hochzeitshause sind unterdessen Vorbereitungen zu reichlichem Abendessen und vor allem zum Tanz getroffen worden. Ältere Männer freilich setzen sich zum Kartenspiel zusammen. Aber das Jungvolk hüpft und schleift nach den Klängen der Dorfmusik. Bisweilen erscheinen auch ältere Geschlechter, selbst Greise und Greisinnen, um zu zeigen, daß sie noch tanzen und juchzen können und sich gern der eigenen Jugend und Brautzeit erinnern. Das allgemeine Tanzen währt bis tief in die Nacht oder wohl bis zum Tagesgrauen. Es zeichnete sich früher durch alte Volkstänze aus, besonders durch Reigentänze. Von einem nicht näher bezeichneten Reigentanz schreibt J. H. Schmitz in seinen Sitten und Bräuchen des Eifler Volkes (S. 59. Trier 1856). In den Pausen wird (oder wurde) getrunken und gesungen, früher:

„Mariännchen tat spazieren gehn
Wohl auf der grünen Heide.
Da begegnet ihr ein Reiter, ja Reiter,
In einem grünen Kleide"

Digitized by Google

oder

„Es ist sich kein schöneres Leben,
Als wenn sich der Sommer annaht,
Da blühen die Rosen im Garten,
Die Krieger ziehen ins Feld"

oder

„Der Dreispann fährt in leisem Trabe."

Beim Glockenschlag zwölf bilden die Gäste einen Kreis um das Brautpaar. Dieses muß auf zwei Stühlen Platz nehmen. Der Braut zieht ein Mädchen unter Beihilfe eines anderen den Kranz und den Schleier ab und setzt ihr eine Haube auf. Dem Bräutigam nimmt man das Sträußchen ab und setzt ihm eine Zipfelmütze auf oder anstatt deren ein buntes, an den vier Enden geknotetes Taschentuch und gibt ihm eine Pfeife. Die Männer heben beide Stühle in die Höhe und lassen das Brautpaar dreimal „hoch" leben[349]. Der ganze Brauch, namentlich die Haubung der Braut, versinnbildet den Übergang aus dem bisherigen jungfräulichen Stand in den Ehestand, also einen alten, weitverbreiteten Ritus[350]. Dann macht das Brautpaar einen Rundtanz, während die Gäste schreitend singen: „Wir winden dir den Jungfernkranz"[351]. Zuletzt tanzen die Brautleute in ihrem neuen Schmuck einzeln mit den Gästen, die Braut mit den Jungen, der Bräutigam mit den Mädchen, aber jedesmal nur einmal oder zweimal rund. Burschen und Mädchen, die bei diesem Ablösungstanz sitzen geblieben sind, werden in der Hocheifel von einer Frau mit nassem Handtuch oder einem anderen „Lümmelje" zu Paaren zusammengetrieben.

Mag auch der Tanz noch solange dauern, am andern Morgen gehen alle Teilnehmer zur Kirche, um einer Messe für die verstorbenen Anverwandten der jungen Eheleute beizuwohnen. Das Fest nimmt dann seinen Fortgang.

Zum Schluß des Festes am zweiten oder dritten Tag wird die Hochzeit begraben. Mit dem Rufe „D Löus mooßen vrbraant jen" (werden) zieht die ganze Hochzeitsgesellschaft mit Musik zum Dorf hinaus auf einen freien Platz oder eine Anhöhe. Zahlreiche Bauschen Stroh, von Burschen im Zuge besonders getragen, werden zu einem Haufen zusammengestellt und mit Pistolen in Brand geschossen. In das aufflammende Feuer wird Salz geworfen. Die Hochzeitsgäste,

Digitized by Google

Männer und Frauen, führen, einen Kreis bildend, einen Rundtanz um die Feuergarbe auf oder tanzen einzeln in wetteifernden Sprüngen um das Feuer. Hüte werden geschwungen, Rock- und Schürzzipfel in die Hand genommen, Schnapsflaschen gereicht und unablässig Schüsse ins Feuer gerichtet. Die Belustigung dauert bis zum Erlöschen des Feuers. In Malbergweich nannte man den Brauch „die Flöh verbrennen".

Zu guter Letzt gab es früher noch einen Wettlauf um die Bänder, welche die Braut getragen hatte, den sogenannten Bänderlauf. An diesen Lauf erinnert heute ein Kampf um Leckerbissen. Im Kreise Prüm bringt man unter Begleitung der auswärtigen und heimischen Gäste einen runden hohen Festkuchen, einen sogenannten Kranz, an einem Stock vor das Dorf hinaus, versteckterweise auch einen Schinken. Draußen wird getanzt, gesungen, geschossen und gekämpft im heißen Ringen um den Kranz und den plötzlich ans Licht tretenden Schinken. Selbst alte und älteste Männer und Frauen beteiligen sich, und es macht nichts, daß mancher kopfüber schlägt. Es handelt sich bei diesem Ringen letzten Endes um einen Kampf zwischen abziehenden Gästen und Einheimischen.

In der Hochzeitsnacht erlauben sich die Burschen des Dorfes auch wohl gern allerhand Scherze an oder in der Wohnstätte der Neuvermählten. Sie schleifen Balken heran, um das Haus des jungen Paares zu stützen, pflanzen auf dem Dach eine Fahne auf, legen schwere scharfkantige Steine ins Bettzeug oder stellen die Bettstelle lose ineinander, so daß sie zusammenfallen muß, wenn sie beschritten wird. Namentlich regten sich die Burschen dann, wenn sie glaubten, sie seien bei der Hochzeitsfeier zu kurz gekommen. Ihr Mißvergnügen zeigten sie dann auch wohl in einer greulichen Spottmusik (Katzenmusik, Rappeln, Schariwari).

Der feierlich-fröhliche Braut- oder Kistenwagen ist in der eigentlichen Eifel nicht bekannt. Wohl ist es in Ortschaften des Monschauer Landes Sitte, die Ausstattung der Braut an Hausrat und Vorräten nach der Hochzeit auf einer Karre ins neue oder eigene Heim zu führen. Überall wird dann das Gefährt aufgehalten und die Fahrt gehemmt. Wieder einmal muß der junge Ehemann den Beutel ziehen und Geld für Schnäpse spenden[352].

Digitized by Google

Noch Schmitz berichtet aus Lammersdorf und vom Maifeld, daß die Braut, die junge Frau in die Haushaltung eingeführt wurde, indem man die Feuerhahl, also den Kesselhaken, hervorzog, sie um die Hahl leitete und ihr den Kochlöffel anhängte. Diese Sitte, die Braut zuerst an den Herd zu führen, ist alt und findet sich bei vielen Völkern Europas und bei den Indern.

Manchmal zieht das junge Paar zu den Eltern des einen Teiles, um als Edem (Eidam, Schwiegersohn) und Tochter oder als Schnouer (Schwiegertochter) und Sohn bei gemeinsamen Haushalt die Wirtschaft fortzuführen. Kinderlose Eheleute nehmen auch wohl ein junges Paar an Kindesstatt an und setzten es als Vollerben ein. Man nennt dieses Paar Beisaats[353]. In der Regel ist dann eines der jungen Eheleute im Hause an Kindesstatt aufgezogen worden.

Vielfach übergeben die Eltern den erwachsenen Kindern noch bei Lebzeiten das Vermögen unter Vorbehalt lebenslänglicher guter Pflege. In der Regel halten sich dann aber die Eltern einen Teil des Vermögens zur freien Verfügung, der weisen Lehre folgend: „Mer soll sech net ausdun, bas mr schlofen jeht."

Die jungen Eheleute müssen bald und öfter von älteren Verheirateten hören: „Jo, de Wääkwochen halen sech net droan. Ihstaand as Wihstaand." Besondere Frauen müssen dies erproben, am schmerzlichsten, wenn der eheliche Friede fehlt. Allzu unfriedsamen Ehepaaren gebietet das Volksgericht Einhalt (vgl. S. 200). Eine weltliche Scheidung der Ehe kennt das Eifeler Volk nicht. Nur der Tod vermag die Eheleute zu trennen.

Auch sagt eine neue Verheiratung des überlebenden Teiles manchen wenig zu, namentlich wenn der Altersunterschied der neuen Eheleute groß ist. Es kam früher vor, daß man dem Witmann oder der Witfrau, wenn sie noch einmal heirateten, lärmende Auftritte bereitete. Ehen von Witleuten wurden und werden auch ohne besondere Anteilnahme und Prunk gefeiert. Heiratet ein (junger) Mann eine Witwe, so redet er diese mit Ihr (moselfränkisch Dir, aus d ihr an, und ein Mädchen, das einen Witmann nimmt, diesen ebenso.

Mit der wachsenden Kinderzahl, der sich mehrenden Arbeit und den vielerlei wirtschaftlichen Nöten erfährt der Eifeler

Digitized by Google

genugsam von des Lebens Ernst und Elend. Doch dankt er es dem gerade in seinem Lande so stark entwickelten Gemeinsinn und Gemeinschaftsbewußtsein, wenn er herzliche Teilnahme und Hilfe findet, besonders wenn Krankheit ihn überfällt oder der Tod zu Gast kommt. Dieser meldet sich, wie das Volk noch glaubt, schon vorher an. Furcht und Entsetzen malt sich in den Zügen mancher alter und junger Eifeler, wenn das Käuzchen ruft: „Komm mit! Komm mit!" (vgl. auch S. 99). Besonders furchterregend klingt der Ruf des Totenvogels, wenn ein altersschwacher oder todkranker Mensch im Hause oder Dorf liegt, ein Siecher, von dem die Genossen bereits sagten: „Denn hiet (der hört) de Kuckuck och net mi sangen" (singen).

Wandelt sich wirklich ein Krankenzimmer in ein Sterbezimmer, so wissen's bald die Nachbarn. Sie rufen den Geistlichen, damit der Sterbende „versehen" werde, und schließen sich dem Priester gern an, wenn er dem Kranken die Tröstung der Kirche bringt, Aljodesrecht (Allgottesrecht), wie es in und bei Daun statt Sterbesakramente heißt. Sie verweilen abwechselnd im Zimmer beim Beten oder versammeln sich im Nachbarhause oder in der Kirche zu gemeinschaftlichem Rosenkranzgebet.

Steht nun die Auflösung des Kranken unmittelbar bevor, oder will man ihm das Sterben erleichtern, so ruft man sieben Schulmädchen zusammen und sagt ihnen: „Laaft (Lauft) de sieve Kreuzer jon." In der Heimbacher Gegend bittet man erwachsene Mädchen, sie möchten „de sibbe Foßfäll dohn". Die Mädchen besuchen dann sieben Bildstöcke oder Kreuze am Wege und beten vor jedem und auf dem Wege zwischen den einzelnen. „Hen (d. i. der Sterbende) as ewell ruhiger jen" (geworden) heißt es dann wohl, und man führt die Beruhigung auf der Kinder Beten zurück. Nach dem Begräbnis lohnt man's ihnen mit Kaffee und Kuchen im Sterbehause. In der Strut läßt man den Gang „üm de siwe Kreuzer" erst nach dem Tode eines Menschen machen. Mehr vereinzelt scheint der Brauch gewesen zu sein, dem Sterbenden, der nicht zum Verscheiden kam, ein Stück Silbergeld unter das Kopfkissen zu legen. Im südlichen Teile des Kreises Prüm nahm man ein Stück des Taufgeldes, das einst von den beiden Paten für den Täufling gespendet worden war; dieses mußte Silber- oder

Digitized by Google

Goldgeld sein. Der Brauch wurde noch vor wenigen Jahren beobachtet.

Dem Sterbenden legt man gern ein gesegnetes Kreuz auf die Brust und gibt ihm eine brennende Kerze in die Hand oder hält sie ihm vor. Man legt ihm die Hand auf den Kopf und wendet Mittel an, böse Geister zu verscheuchen. Früher klingelte man deshalb z. B. mit einem Schellchen, der Benedictusschelle[354].

Der Eintritt des Todes wird allen in Haus und Hof mitgeteilt, und auch den Tieren zugeraunt, dem Stall- und Zugvieh und vornehmlich den Bienen. Im Kreise Wittlich versäumte man beim Tode des Hausherrn früher nie, die Fässer im Keller anzustoßen. Eine alte Vorstellung vom Nachleben des Leichnams in bestimmter, verderblicher Kraftentwicklung mag diesen Bräuchen zu Grunde liegen [354a]. Sofort bringt man auch den nächsten Nachbarn die Kunde und läßt sie durch diese weitertragen oder läßt durch eine Person allgemein den Tod „ansagen" und gleichzeitig zur Leichenwache einladen. Die Dorfgenossen erfahren das Hinscheiden auch durch bestimmte Glockenzeichen aus der Kirche oder Kapelle. „Et läut (oder lück) obet (auf das) Schoof (oder Schauf)" heißt es dann unter den Nachbarn, und einer sagt zum andern: „Et hoat erem (schon wieder) enen (einer) de Happ zujedun" (d. h. den Mund zugetan, geschlossen). In Speicher sagt das Volk: „Et lait piis" oder „Et zingt". Dort läutet beim Tode eines Dorfgenossen zuerst eine Glocke nur in einzelnen Schlägen, dann läuten zwei zusammen. Das Läuten wiederholt sich in dieser Form beim Tode eines Mannes dreimal, beim Tode einer Frau zweimal[355]. Diese Form des „Beschoof"-Läutens trifft auch für die meisten Dörfer der Hocheifel zu.

Dem Toten drückt einer der Anverwandten Mund und Augen zu. Man schneidet ihm auch die Nägel an den Zehen und folgt einem Brauch, der bereits in germanischer Zeit als unerläßlich gilt. Nachbarn, meistens die nächsten, lassen es sich im übrigen nicht nehmen, den dahingeschiedenen Volksgenossen zu waschen und einzukleiden. Die Sitte, dem Toten die besten Kleider anzuziehen, ist auch in der Eifel hier und da festzustellen. In die gefalteten Hände steckt man ein Kreuz und umschlingt sie wohl noch mit dem Rosenkranz. Kinder und jungfräulich Gestorbene tragen den weißgrünen

Digitized by Google

Jungfernkranz als ihren Totenkranz. Der eigentliche Totenkranz scheint übrigens aus alter Zeit überliefert zu sein. Ein vierfach gewundener „Totenkranz" aus Bronze lag um die Schädelknochen eines Toten, dessen Grab 1907 bei Mayen gefunden wurde und das in die Zeit zwischen 600 bis 500 v. Chr. gehört[356].

Vom Sterbebett legte man früher allgemein, heute wohl weniger, die Leiche „obet Schoof" oder „Schauf", auf eine Schicht Stroh, die so groß oder dick ist, als ein Erwachsener mit beiden Armen gut fassen und zusammenschieben kann. Ein Leintuch ist über dieses Strohbett gespreitet, und die Leiche selbst ebenfalls mit einem Leintuch zugedeckt. Haupt und Hände bleiben aber oft entblößt. Ein gesegneter Wachsstock liegt auf der Leiche. Immer noch hat sich die Redensart gehalten „om Schoof lije", auch wenn die Leiche anders aufgebahrt ist, etwa schon im Sarg ruht. In mancher Ortschaft bleibt der Tote bis kurz vor der Beerdigung auf dem „Schoof". Das Stroh wird nach dem Einsargen des Toten am Wege vor dem Dorf verbrannt. Solange noch Spuren sichtbar sind, hält jeder vorbeikommende Eifeler an, um ein kurzes Gebet für den Verstorbenen zu sprechen.

Bei der Leiche brennt Tag und Nacht ein Licht[357]. Ein Kruzifix und Weihwasser mit einem Palmzweiglein stehen auf einem Tisch. Mit dem geweihten Wasser besprengen die, welche dem Verstorbenen einen letzten Besuch machen und Abschied nehmen, die Leiche[358].

Fast in der ganzen Eifel besteht noch die Totenwache, die ehedem allgemein üblich war und ursprünglich die Bedeutung eines Gegenzaubers gegen böse, vom „lebenden" Leichnam ausgehende Kräfte haben sollte. Die christliche Kirche verband die Bewachung mit dem Gebet für die Seelenruhe und das Seelenheil des Verstorbenen und gab dem Brauch eine andere Richtung. Abends versammeln sich der Dorfbewohner so viele, als abkommen können, zum Rosenkranzgebet im Sterbehaus oder im Nachbarhaus auf eine Stunde. Während der Nacht bleiben nur die nächsten Nachbarn und Verwandten betend oder wachend an der Bahre oder, wie in der Hocheifel, nur zwei Jungen aus dem Burschenverband, die jeweils abgelöst werden. Mit Tagesanbruch wird die Beteiligung wieder allgemeiner. Man reicht den Wächtern und Betern Stärkungen.

Digitized by Google

Die Totenwache führte früher meist zu Gelagen und zu noch schlimmeren Dingen, wie zahlreiche Verbote zeigen.

Den Mädchen fällt die Aufgabe zu, aus Tannengezweig, Buchsbaum und Immergrün Kränze für den Sarg und das Grab zu winden. Sie finden bei dieser Arbeit eifrige Unterstützung der Jungen. Die Mädchen auch richteten früher für verstorbene Kinder, Junggesellen und Jungfrauen ein eigenartiges Bahrtuch her, das sogenannte Spengeltuch. Sie spengelten oder hefteten mit Spengeln (Nadeln) seidene Bänder und Bändchen in verschiedenen Farben und Breiten in hübscher Anordnung auf ein weißes Tuch und fügten Efeublätter, auch wohl Heiligenbilder ein. Die Bänder wurden von der ältesten Jungfrau des Dorfes aufbewahrt, unter deren Leitung auch das Tuch gespengelt wurde. Jede junge Frau mußte durch ein Band oder durch rote und blaue Hochzeitsschleifen den Bestand vermehren. Das „gespengelte Kleid" wurde zuerst auf den Sarg und dann auf das Gebärs (den Sarg vorstellendes Gerüst in der Kirche, zu Bahre vom alten Stamm beran tragen) gelegt und blieb in der Kirche bis nach den Trauermessen. Später spengelten die Mädchen das Tuch im Sterbehause wieder ab und feierten bei Kaffee und Kuchen die „Totenhochzeit"[359].

Meist wird der Tote morgens vor dem Trauergottesdienst eingesargt und beerdigt. Die Leiche begleiten und der Trauerfeier beiwohnen, gilt als hochheilige Pflicht. Daher sieht man außer den nächsten Nachbarn auch sehr viele andere Dorfbewohner der Leiche folgen. Die Verwandten und nächsten Angehörigen gehen ganz am Ende des Leichenzuges. Bei Begräbnissen im Orte selbst wird der Sarg auf einer Bahre getragen, je nach dem Stande des Verstorbenen von Männern, Jünglingen, Jungfrauen oder Kindern. Die weißen Tüchlein, mit denen die Träger den Sarg heben und auf den Kirchhof bringen, verbleiben diesen als Andenken.

Bei der Beerdigung aus einem Filialdorf nach dem Kirchhof des Pfarrortes wird der Sarg mit der Leiche eines Erwachsenen auf einem einfachen Bauernkarren gefahren. Der Sarg wird so auf das Fuhrwerk gestellt, daß der Kopf hinterwärts liegt und die Augen des Toten nach dem Pferde, also in der Richtung des Wagens schauen. Sonst hält der Tote den Blick auf das Haus gerichtet und kehrt wieder. Der

Digitized by Google

Fuhrmann muß dabei den Wagen so stellen, daß er ihn nach dem Aufladen des Sarges noch etwa zwei bis vier Schritte zurückdrücken kann, sonst wird die Leiche so schwer, daß das Pferd sie nicht zu ziehen vermag. Die Leute, die die Leiche betend begleiten, drehen sich, wie es z. B. in der Hocheifel Sitte ist, einigemale auf dem Wege um und schauen nach dem Sterbehause zurück. Der Fuhrmann aber hält dann das Pferd auf einen Augenblick an. Die Leiche eines Kindes wird in der Hocheifel abwechselnd von einzelnen Mädchen auf dem Kopf getragen. Der Sarg ist mit dem Bahrtuch geschmückt. Dem Sarge Unverheirateter wird eine Blumenkrone aus Wintergrün (Efeu), Buchsbaum und weißroten Rosen vorangetragen und nach der Beerdigung auf dem Grabkreuz befestigt. Alle Teilnehmer, unter denen die männlichen das Haupt entblößen, beten den Rosenkranz, an jedem Wegkreuz knieend auch drei Vaterunser. Die Feier an der Gruft, die dem Toten vorher von den Nachbarn oder den Jungen gegraben wird, ist kurz. Im Zuge begeben sich die Teilnehmer zur Kirche, um dem Seelenamt und der Totenvesper beizuwohnen. Während des Amtes schreiten die Verwandten und Nachbarn zum Altartisch, um zu opfern.

Nach der Trauerfeier versammelt man sich entweder im Wirtshaus oder im Sterbehaus zum Totenessen[360]. Dieses ähnelt dem Hochzeits- und Kirmesessen, zumal wenn die entferntesten Verwandten und seltensten Gäste zusammengeströmt sind. Nachbarn und Freunde greifen wiederum helfend ein mit Gaben und Arbeiten. Denn Heiraten und Sterben bringt viel „Wäerspil" (Wehrspiel) ins Haus. Des Toten gedenkt man besonders beim Tischgebet. Die Grabgräber und Sargträger werden mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Oft dauert die Leichenfeier zwei Tage, schon deshalb, weil man oft am folgenden Tage ein zweites Amt zum Andenken des Toten feiert und den auswärtigen Verwandten Gelegenheit bieten will, auch diesem Amte beizuwohnen. Ein drittes Amt folgt am nächsten Tage. In der letzten Zeit werden aus äußeren Gründen die drei Ämter hier und da wohl auf einen Tag zusammengelegt.

Seine liebevolle Anhänglichkeit an den Verstorbenen zeigt der Eifeler auch in äußeren Formen der Trauer und in weiteren Gedächtnisämtern in der Kirche. In rührender Weise

Digitized by Google

bekundet er beim Besuch der Gräber auf dem Kirchhof, daß die Liebe nimmer aufhört.

2. Arbeit und Alltag.

Harte Arbeit und Mühsale, die früher noch gesteigert wurden durch Fron und Zehnten, sind das Los des Eifeler Bauernvolkes seit Jahrhunderten. Sie füllen den größten Teil seines Lebens und Alltags aus. Trotzdem wird der Eifeler der Arbeit froh und weiß ihren Segen zu schätzen. Das zeigt der Spruch: „En flegend Kro (Krähe) — Fend (findet) elei on elo (hier und da) — En setzend Kro — Kregt den Hennern blo." Nicht mit Unrecht behauptet das Volk auch: „E Bauer, denn (der) ob de Jaad jeet, schiißt sechd (sich das) Fett vaan dr Zopp ewäch", bringt sich also um die Frucht seiner Arbeit. Es beurteilt den Fleißigen und den Faulen in eigenartigen Bildern. Der Fleißige „steet ob, ii (ehe) unser Herrjott de Schuun (Schuhe) aan hat", der Faule arbeitet „wii en aanjebonnenen Ooß". Wer bei der Arbeit stürmisch vorgeht, dem ruft man in der Westeifel zu: „Mer mint (meint), de (du) hätset (hättest es) iwerhed"[361]. Wer ungeschickt wirkt, muß sich sagen lassen: „Hän hoat en Oat zer Arbecht wie de Wolf zum Heifräßen" (Heisdorf bei Prüm).

Bei weitem der größte Teil der Eifelbewohner liegt der Landwirtschaft mit ihren verschiedenen Zweigen, dem Ackerbau und der Viehzucht, ob, an der Ahr und an den südlichen Abhängen auch noch dem Weinbau[362]. Boden und Klima begünstigen freilich fast überall in der Eifel ganz ausgesprochen den Futterbau und die Viehhaltung. Der Getreidebau oder die Gewinnung anderer verwertbarer Bodenerzeugnisse steht zurück, ist aber in den letzten Jahren gefördert worden[363].

Durch Schiffeln, das freilich heute nur selten ausgeübt wird, früher aber dem Landbau in vielen Teilen der Eifel entsprach und unerläßlich erschien, wurde Heide urbar gemacht, in Saatfeld verwandelt. Man hieb die Heidesträucher mit ihren Wurzelballen aus und vereinigte sie zu kleinen Haufen, um sie zu trocknen: das Heidekraut lag dann nach innen. Nach dem Trocknen füllte man die Haufen mit dürrem Holz und zündete sie an. Die Feuer (Schiffelfeuer) brannten und schwelten tagelang und mußten fortwährend überwacht und

Digitized by Google

zusammengeworfen werden. War alles erkaltet, so warf man die Asche auseinander, riß den Boden auf und begann mit der Saat. Zweimal konnte geerntet werden; dann blieb das Ganze liegen, bis die Heide neu gewachsen war[364].

Um den Acker zu segensreichem Gedeihen zu bringen, segnet man im Frühjahr die Geißel und macht auf den Pflug ein wächsernes Kreuzchen. Der Pflug ist manchmal noch der alte einfache Holzpflug, gezogen von einem oder zwei Ochsen (Abb. 49). Mit der Ackerbestellung selbst beginnt der Eifler frühzeitig; denn „Schneifurr—Gedeihfurr". Zum ersten Pflügen wählt man in der Hocheifel gewöhnlich einen Dienstag, Donnerstag oder Samstag[365]. Im übrigen waren und sind noch zum Teil für Aussaat und Ernte Kalendertage bestimmend. So sollen am Gertrudentag die „Kill", die Gemüsepflanzen, gesät werden (Kr. Prüm), und soll dann überhaupt der Gartenbau beginnen. Noch hält man sich auch an bestimmte, z. B. durch den Mondwechsel gegebene Zeiten. Setzt man Bohnen bei zunehmendem Licht, dann blühen sie stets, ohne Früchte anzusetzen (Dattenfeld). Bei altem Licht und trockenem Wetter setze man sie. In Gilzem (Kr. Bitburg) hört man sagen: „Wä welt Bunen gewannen (gewinnen), Moß sech am (im) Spirklich (Februar) begannen" (beginnen).

Die Frucht vorzugsweise, das Getreide, wird noch heute schon bei der Aussaat mit besonderer Sorgfalt bedacht. In das Saatkorn mischt man am Kräutersonntag (15. August) geweihtes Getreide. Gegen Vogelfraß schützt sich der Bauer durch frommen Spruch und Kreuzeszeichen beim Streuen des Samens. Am Palmsonntag (oder Ostermontag) steckt er Palmzweige auf den Kornacker unter Gebet. Doch sucht er sich auch durch Vogel- und Wildscheuchen zu schützen, die man in der Strut „Külboakert" nennt. Mit ängstlicher Sorge beobachtet er das allmähliche Wachstum der Frucht und setzt es zu der übrigen Natur in Beziehung. So soll „Ustern de Soam (Roggensaat) su jruß sen, dat mer en Ee dra (darin) verberge kan." Man sagt „Abrelshoower es Gugugshoower" (Laubach), glaubt also, daß der Kuckuck das Wachstum z. B. des Hafers mitbestimmt. Und soviel Mal der Kuckuck ruft, soviel Mark gilt's Korn in der kommenden Erntezeit. An den drei ersten Tagen der Bittwoche, d. i. vor „Heroffelstag" (des Herrn Auffahrtstag, Christi Himmelfahrt), schreitet man in Prozession

Digitized by Google

durch die Felder, um den Segen des Himmels herabzurufen. Dieser Bittgang wie die in der nördlichen Eifel besonders geübte, in das Gotteshaus verlegte Hagelfeier ist eine christliche Umbildung des heidnischen Flurumganges.

Die Zeit der Ernte, in der „e jude Miher (Mäher) seng Sääßen (Sense) loggter (lauter, immer) scharref" haben muß, ist nach den Landstrichen verschieden. Einheitlicher jedoch ist die Bezeichnung für Ernte in der Bedeutung Mäh- und Sammelarbeit, -Zeit und -Ertrag. Im größten Teile der Eifel, nämlich von der Mosel bis zur Ahr, gilt Ären, verkürzt Är, Äa (mhd. erne aus ahd. erni, Mehrzahl zu aran Ernte). Im Kreise Prüm heißt es z. B.: „Om (im) Är os (ist) de Bauer verladen" (mit Arbeit überladen). Nördlich der Ahr (Rheinbach-Meckenheim) lautet das Wort Äent. Im Monschauer Bereich gelten Aus (August, Erntemonat) und Böu (Bau, vgl. Ackerbau). Dieses letztere ist im Niederfränkischen Grundform für Ernte. In der Nordeifel tritt übrigens eine Scheidung ein in der Bezeichnung der Heu- und Getreideernte. So bedeutet im nördlichen Teile des Kreises Schleiden Ären nur Heuernte.

Bei der großen Bedeutung der Viehzucht ist das Heu- oder Grummetmachen von größter Wichtigkeit. Man versieht die Mäher mit guter leiblicher Stärkung. In der südlichen, moselfränkischen Eifel bekommt jeder seinen Krug Viez mit zur Arbeit. Die langen Reihen der gemähten Grasgänge, die „Moahden" (zu Mahd), werden „gezeddet", d. i. zum Trocknen auseinandergespreitet, später auf Hoapen (Haufen) gesetzt. Auch die Kornfrucht wird manchmal noch nach „alter Väterweise" mit der „Sääßen" oder „Säänsel" (Sense) geschnitten oder mit dem „Hoawerjeschier" gemäht[366]. Mit der Sichel arbeitet selten noch ein Bauer, höchstens ein Bäuerchen, das ein kleines Äckerchen mit Frucht bestellt hat. Zur Sense gehörten und gehören Sensenwurf, Haferkorb mit Sichelgriff und Schlotterfaß für den Wetzstein. Wenn jemand seine Sense nicht scharf kriegt oder beim Mähen wegen Müdigkeit nicht mehr vorankommt, rufen ihm die anderen spöttisch zu: „Hen hoat de Wolf ewell ald." Beim Mähen muß einer dem Mäher den jedesmal „beijehauenen", an das noch stehende Korn sich anlehnenden Gang „dannholen" (wegholen, wegnehmen), ein dritter bindet die Garben.

Digitized by Google

Die ungebundenen Korngarben nennt man im Kreise Prüm „Jelääker", die des Buchweizens „Hechelcher". Die Benennung und Anordnung der Garbenhaufen ist wiederum strichweise und nach den Fruchtarten verschieden. Korngarben werden im Kreise Prüm pyramidenförmig auf „Kääst" (Kaast, zu Kasten) gesetzt, auf Haufen, die jedesmal zehn Stück fassen. Von diesen werden neun im Kreise aufgestellt, und die zehnte, die mehr nach dem Halmenende gebunden und an den Ähren tief auseinandergebreitet wird, stülpt man als Hut[367] auf die Ährenbündel der neun anderen, so daß Ähren auf Ähren ruhen und sich bedecken, Regen aber durch das besonders glattgeschnittene Halmenende des Hutes nicht leicht durchdringen kann. Doppelähren werden mit Ehrfurcht aufgehoben und an bevorzugter Stelle in der Wohnstube aufbewahrt.

Am Schluß der ganzen Ernte wird ein besonderes Mahl gegeben oder aber nur ein besonders guter Pfannkuchen gebacken, der „Strechelskuchen" (Kr. Prüm). Am Schluß eines Erntetages setzt man sich gern, bevor man den Heimweg antritt, auf dem Erntefeld hinter die Garben zur Unterhaltung, und bei der Rückkehr singt man in die Stille des Sommerabends hinein schlichte Volksweisen. Beim letzten Kornschnitt überhaupt wurde früher ein nachgebildeter Hahn auf eine Stange gesteckt und von den Schnittern unter Gesang nach Hause getragen. Es hieß dann: „Wir haben den Hahn gefangen." Nach dem Vorbild der Vorfahren hielt man, ohne es noch zu wissen, in dem Hahn den Korngeist, die Verkörperung der Fruchtbarkeit, gefangen und vernichtete ihn, damit er bei der nächsten Kornreife um so stärker erwache[368]. Der Bauer, dessen Korn zuletzt fertig geschnitten war, erhielt den Spottnamen „Wibelschiner" (Käferschinder, Dausfeld bei Prüm).

Die Einfahrt oder das Einbringen des Erntesegens vollzieht sich heute ohne eine bemerkenswerte äußere Feier. Man wendet wohl noch besondere Mittel an, die Frucht zu schützen. Früher wurde das Lager der Kornfrucht in der Scheune, die Kornbahr, mit Weihwasser besprengt und wird wohl noch heute durch gesegnete Kräuter (Teile des Krautwischs) gegen Schaden gesichert und dem Segen Gottes anvertraut. Um die Mäuse abzuhalten, legte man auch wohl Kohlen vom Holzstamm des Christbrandes in die Kornbahr.

Beim Dreschen benutzt man einen Flegel, dessen Rute ge-

Digitized by Google

wöhnlich aus Haselstaude und dessen Knüppel meistens aus Buchenscheit gearbeitet ist. Das Dreschen wird auch heute noch aus Rücksicht auf die Zeit in den Winter verschoben; nur das Notwendigste, z. B. das neue Saatkorn, wird sofort gedroschen. Dreschen fordert nicht geringen Aufwand an Körperkraft. Früher mußten Knecht und Magd bereits um vier Uhr früh aufstehen und Zahl dreschen, im Vinxtbachtal 40 Garben Frucht[369]. Um sechs Uhr gab's dann ein Stück trockenes Brot und ein Schnäpschen. Beim Dreschen mit dem Flegel will niemand den letzten Streich ausführen, und man braucht allerlei Kniffe, die Mitdrescher zu überlisten. Die schwere Arbeit erleichtert sich die Drescherschar durch rhythmisches Flegelschwingen, das wohl erlernt sein will. Der Anfang des Rhythmus wird gewöhnlich vom ersten Drescher kommandiert. Vielfach begleiten gar rhythmisch beschwingte Sprüche und Lieder, Taktlieder, das Dreschen. Im Dreivierteltakt sagt man in der Nordeifel beim Geklapper: „Schmött Deckkopp, schlaach hatt drop!" Ein Taktliedchen aus Niederelz im Kr. Mayen lautet:

„Hört ihr's, ihr Drescher, jetzt schlägt es schon drei,
Munter ergreift das Gewehr!
Lange drischt auf und ab, munter und froh,
Feldein der fleißige Nachbar sein Stroh.
Hoho! Tick, tack, tack" usw.[370].

In jüngerer Zeit wurde bei besseren Bauern in der Westeifel und in der Hocheifel mittels Göpelwerkes gedroschen. Heute steht auch in vielen Eifeldörfern die Dreschmaschine, in der Gegend von Heimbach der Fuumekaste (vgl. S. 195), bereit, die Fruchtgarben in sich aufzunehmen und Korn und Stroh in kürzester Frist zu sondern.

Bis zu bestimmten Tagen oder an solchen erwartet der Bauer auch für das Obst bestimmte Entwicklungen. Vom Stand der Äpfel sagt die Bauernregel im Kreise Kochem:

„Johannes daaft (tauft) se (24. Juni),
Jakobus salzt se (25. Juli),
Michel bricht se (29. September),
Martinus ißt se" (11. November),

oder in Wittlich „Gehantsdaach (Johannistag) green (kriegen) se det Salz, Jakobsdaach det Schmalz." Beides sagt man

Digitized by Google

wohl auch vom Jakobstag zusammen: „Of Jakobsdaach gen (werden) se gesalz en geschmalz." Im Kreise Schleiden heißt es: „Op Krokweschdaach krije Eppel on Bire Jeschmach", ähnlich im Kreise Prüm (Duppach): „Kroutweschdaach mecht den Eppel on Bire Jeschmaach." Für die Obsternte geben die Bauernregeln bestimmte Tage an. Als letzter Erntetag für Äpfel gilt der Michaelstag (29. September) oder der Gallustag (16. Oktober)[371].

Nach Michaelstag dürfen die Kinder Nachernte halten, Äpfel und Birnen, die hängen bleiben, herunterholen und „Berekor" halten, die noch hängenden Weinbeeren küren, nehmen. Am Schnöösdaach gehen sie dann „nofäje" (nachfegen, Ahrweiler), „nostöchele" (Kr. Rheinbach), „nostipele" (Ahrweiler), „noschnööse" (Kr. Euskirchen), „linne" (Kottenheim bei Mayen). Sie werfen mit derben Knütteln, „Remmeln", in den Baum hinein, sie „remmele" oder „bengele" oder „döste" oder „knöpele" (knüppeln) oder „laze" oder „sprenkele". Besondere Arten von Obst versteckt man in Heu und Stroh, in die „Motsch" oder „Mutsch", damit sie ausreifen. Ähnliches Vergnügen bereitet die Nachernte bei den Nüssen. „Nöß dölefe" (Obermendig) oder „dötze" (Mayen) oder „drösche" (Ahr) oder „kloppen" (Münstermaifeld) oder „en de Nöß knöulen", mit dem „Knöul" (Ahr) oder „heraf (heroner) femsche" (Lessenich) oder „de Nöß pälen" (Adenau), also die Baumnüsse mit Knütteln oder Knüppeln herunterwerfen ist ein Freudenfest für die Jugend.

Für die Bauern der Südeifel ist im Spätherbst das Obstkeltern, das Viezmachen, keine kleine Sorge. Aber die Zeit des Viezmachens ist zugleich eine köstliche Zeit. Schäumender Most wird häufig sogar aus nur geringen Äpfeln und Birnen bereitet. Schon wochenlang vorher freuen sich die Jugend und das Gesinde auf die Zeit des Kelterns. Dann surren in den Scheunen die Obstmühlen und rattern die Obstkeltern. Der Most wird in die gereinigten Fässer geschüttet, damit er gärt. Die Gärung ist um Weihnachten schon soweit vorgeschritten, daß er als schmackhafter Trank auf den Tisch gebracht und den Nachbarn an den Plauderabenden zur Probe vorgesetzt werden kann. Manchmal freilich bleibt er bis zum nächsten Frühjahr stehen, ehe er genossen wird[372]. Der kleine Bauer „legt" nur etwa ein Ohm (160 Liter) und verspart es

Digitized by Google

für die Zeit der harten Arbeit zur Stärkung; der mittlere „legt" eine Zulast (drei Ohm) bis ein Fuder (sechs Ohm) und der Großbauer noch mehr als Haustrank[372a].

Das Sammeln der Heidel- oder Waldbeeren (Blaubeeren, Worbeln, Molbern, Wählen) erweckt bei Jungen und Alten große Freude und verschafft vielen eine hübsche Einnahme. In Trüppchen und Trupps ziehen namentlich die Kinder in der Frühe aus in Busch und Heide. Altem Brauch gemäß werden vielfach noch die drei ersten Worbeln zerdrückt und zu Boden geworfen. Durch diese Opfergabe soll der Segen beim Sammeln sich mehren[373]. Zwischen den struppigen Sträuchern kauernd und hockend pflücken die Kinder ernst und emsig die würzigen Beerlein in Gefäße, die man früher Matolter[374] nannte. Heute verwenden sie vielfach „Sprenzdepen" (Gießtopf). Der Mittag bringt eine kurze erquickende Rast, die einbrechende Dämmerung die Heimkehr ins Dorf. Dann lösen sich die Zungen und Zünglein frei und froh, und Sprüche und Singsänge erfüllen die Luft. Im Kreise Wittlich singen und rufen die Kinder: „Rol wi di bol, meine Koref as (ist) voll, meine Bauch as ledig", bei Gerolstein: „Holter di polter dä Korv os (ist) voll, de Henck di os van Eise, Weä well os (uns) dä Wäch (Weg) no Gerolstein weise?", im Kreise Adenau: „Erble satt, Woble satt, Bruut hongerich, decke Melech düeschtech (durstig). Ber (wer) ken Woble hät, der es (ißt) och jeen" (keine)[375]. Weniger verbreitet stehen die Himbeeren. Wohl spendet der Kermeter in der Nordeifel die köstliche Frucht und verschafft den anliegenden Dörfern große Einnahmen. Zur Himbeerernte erhalten die Schulkinder dort Ende Juli oder Anfang August besondere Ferien, die Heimeleferie. Die Ernte der Grumpere (Kartoffeln, Westeifel Jrombere), deren Beginn etwa um Michael liegt, fällt in die Herbstzeit.

In außerordentlicher Geltung stand der Flachsbau; er ist aufs neue zu Ehren gekommen. Freilich bedarf es einer Reihe umständlicher und mühevoller Arbeiten, ehe der geerntete Strohflachs zum silberglänzenden markt- und spinnfähigen Flachs wird. Der geraufte Flachs wird zuerst „gestreppt" (Westeifel), d. i. mittels eines Gerätes, das aus einem schmalen Brett mit etwa 15 cm langen Eisenzähnen besteht, von den Frucht- oder Samenkapseln befreit. In der Südeifel heißt

Digitized by Google

dieses zum Abstreifen der Kapseln dienende Brett die „Streef". Der gestreppte Flachs oder Lein wird dann auf einer Wiese oder einem abgemähten Ackerstück in dünnen Lagen ausgespreitet. Unter mehrmaligem Wenden läßt man ihn solange liegen, bis sich die holzigen Teile der Stengel von den Bastfasern gelockert haben. Nach diesem Verfahren wird das „Werk" (Werg) im Backofen getrocknet. Nun muß es mittels der „Breich" oder „Brääch" (Handbreche) von den Holzteilen befreit und so für die wichtigste Arbeit, das Schwingen, vorbereitet werden. Zuletzt wird der Schwingflachs gehechelt, d. i. auf einem schmalen Brett durch engstehende spitze Eisenzähne gezogen und von etwaigen „Schewen" (Schäben, Stengelsplittern) gereinigt. Wo geschwungen wird, erscheinen des Morgens sechs, acht, zehn Mädchen aus der Nachbarschaft mit „Schwöngstock" und „Schwöng." Jedes zieht sich über seinen Rock einen andern aus Sackleinen und über die Bluse einen alten Rock des Vaters oder eines Bruders. Der Kopf wird sorgfältig mit einem Tuch umhüllt. In dieser durch den Schwingstaub gebotenen Vermummung setzen sich die „Schwöngesche" im Halbkreis in die Scheune auf die Tenne und legen von dem Werg über ihren Schwingstock, ein senkrecht stehendes, oben handbreit eingesägtes Brett, das sie mit dem Fuße festhalten. Während sie mit der einen Hand das Werg festhalten, führen sie mittels der Schwöng, einem ruderförmigen Brettchen mit Handgriff, blitzschnell flache Schläge solange auf den herabhängenden Flachs, bis die Bastfasern recht eigentlich freigelegt, schön glatt gestrichen und die „Oskatze" (Schalen) abgefallen sind (Abb. 52). Diese Schwingarbeit erfordert persönliche Geschicklichkeit. Der Staub, der sich hierbei entwickelt, reizt zur Befeuchtung der Kehlen. Trinken aber macht fröhlich und regt zum Singen an. So gestalten sich die Schwingtage zu einem Arbeitsfest, zur Schwöngkirmes [376], mit der noch besondere Bräuche verbunden sind. Naht sich z. B. ein männliches Wesen, ganz einerlei, ob es ein Knecht oder ein Bauer, der Briefträger oder der Förster ist, ahnungslos dem Orte der Schwingkirmes, so stürzen die Schwingerinnen auf den Unglücklichen zu. Einige halten ihn fest, andere putzen ihm mit Flachs die Schuhe und sagen einen Spruch, in dem es heißt: „... Schuhputzen nach Schwengesche Manier — kostet Wein oder Bier. —

Digitized by Google

Branntwein ist auch gut" (Abb. 53). Wer etwas spendet, darf abends zum „Zeppe" kommen, d. i. zum Kürzen der Flachsfasern, einer Arbeit, die unter fröhlichen Scherzen getan wird. Die gleiche Behandlung wie der Flachs erfährt der Hanf. Der männliche Hanf, der Fimmel, der früher als der weibliche Hanf reift, wird auch früher gerupft. Diese Arbeit nennt man „fimmele".

Um den Flachs zu verspinnen, hatte und hat man zwei Arten von Spinnrädern, die Geiß, bei der Rad und Spule nebeneinander liegen (Abb. 56), und den Bock, bei dem die Spule über dem Rade sitzt (Abb. 57). Noch heute gehört auch das Spinnen vielerorts in der Eifel zum hauswirtschaftlichen Betriebe, ebenso das Weben.

Die „Haare", den feinsten Flachs, den man in der Hocheifel „Reißden" nennt, spinnt am liebsten die Bäuerin selbst auf schön verziertem Spinnrad zum Faden für das feine Linnen, desgleichen das „Feine", aus dessen Fäden Leinen für

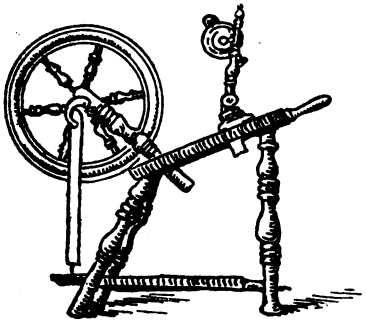


Abb. 55. Schrägstehendes Spinnrad.

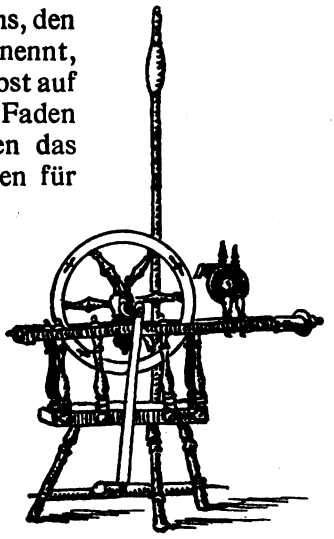


Abb. 56. Sogen. Geiß.

bessere Hemden und Bettwäsche gewebt wird. Die Magd spinnt auf derberem oder einfacherem Rad das Grobe (Ospent, vgl. S. 59) zum Faden für grobe Leintücher, wie sie auf die Betten des Gesindes gelegt werden, und das Kuhmädchen muß auf schrägstehendem Spinnrad die „Oseken" (vgl. S. 59), die wirren Flachs- und Hanfreste spinnen, die nur noch unregelmäßige, knotige und stellenweise bindfadendicke Fäden ergeben. Hanf und Fimmel liefern ein Garn, aus dem mehr rauhes

Digitized by Google

Leinen gewebt wird, wie man es besonders für Leinenhosen, Unterbetten und Säcke gebraucht.

Die Weberei erfordert mannigfache Vorbereitungen, vor allem das Spulen und Werfen. In der Abbildung 59 ist das stehende Mädchen beschäftigt, von der „Spool" des Spinnrades „et Jaar" (Garn) auf die Haspel (Abb. 59a; vgl. auch Abb. 54 und die untenstehende Haspel Abb. 58) aufzuhaspeln. Von dieser werden die Stränge wieder abgenommen, gewaschen und auf Latten aufgehängt, bis sie zum Weben gebraucht werden. Das sitzende Mädchen trifft die erste Vorbereitung zum Weben, das Spulen. Nacheinander schlingt man die Stränge um die „Wönn" (Winde, Abb. 59, rechte Seite) und spult sie dann

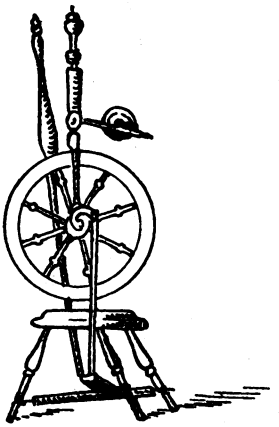


Abb. 57. Bockrad.

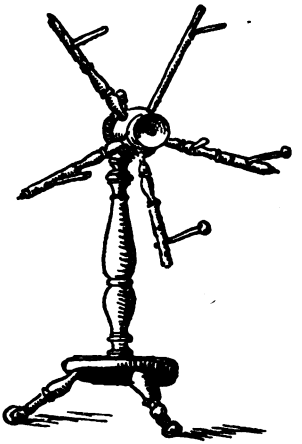


Abb. 58. Haspel.

mit der „Flutsch", die, auch kleines Spulrad genannt, durch ihre Holzscheibe auffällt (Abb. 59b links), auf die kleinen Spulen, die später beim Weben in das Schiffchen kommen zur Erzeugung des Einschlags. Die zweite Vorbereitung ist das Werfen (Abb. 61), dessen Zweck es ist, die richtige Länge und Breite der Tuchkette auf den Webstuhl zu bekommen. Bevor nämlich das fertige Webgarn auf den Weberbaum gezogen wird, wird es zuerst mittels des großen Spulrades, das einem Spinnrad ähnlich ist, auf den Spulrahmen, der 20 große Spulen faßt (Abb. 61a rechts), aufgespult. Von diesem Spulrahmen spannt man es in einzelnen Lagen auf

Digitized by Google

die drehbare „Wärep-“ oder „Werfroahm“ (Abb. 61c, linke Seite) mit Hilfe des zweireihig gelochten Werfbrettes (Abb. 61b, Mitte), durch das vom Spulrahmen aus immer 20 Fäden auf den Werfrahmen gehen. Dieser ist anderswo rechteckig gestaltet und nimmt eine ganze Zimmerwand ein.

Das im Winter gewebte Leinen wird im Frühjahr wiederholt drei Tage lang auf der Wiese (Bachwiese) gebleicht. Die Söhne des Hofes oder Knechte halten dann Wache und bauen sich eine Laubhütte namentlich für die Nacht. Wie vom Bann befreit sind die Wächter, wenn die ersten Vogelstimmen erklingen und das Morgenrot erscheint; denn abergläubische Furcht und Sagen von Spuk und Gespenstern am Ort erregten ihre Sinne. Vielfach, so in der Südeifel, stellt der Müller seiner Kundschaft eine Bleichwiese zur Verfügung. Im ganzen dauerte früher die Rasenbleiche acht Tage, heute mittels künstlicher Stoffe kürzere Zeit. Früher ging der Bleiche außerdem ein mehrtägiges Bauchen (siehe S. 198) vorauf.

Am höchsten von seinen Besitztümern schätzt der Bauer das Vieh und widmet ihm die größte Sorgfalt[376a]. Das wichtigste Stück Vieh ist die Melkkuh. Durch bestimmte Kräuter und Pflanzen und besonderes Futter sucht man die Gewinnung von Rahm und Butter zu fördern. Vor allem schätzt man die Distel als wertvoll für die Butterbildung: „En Destelenstömpche jit e Boterklömpche“ (Ahr). „Aan Desteldeerche jet zwei Raamschmeerche“ (Mayen). Ähnlich ist's mit „Hoofbläät“ (Huflattich) und „Breemelhääk“ (Brombeerhecke): „Hoofbläät su breet wien Hant, en Läfel fol Schmant“ (Rahm, Gilzem), „Breemelhääk, Boterwääk“ (Kr. Bitburg). Doch muß auch das Warmfutter, das Gebrei oder „dr Schlap“ oder „Souf“ (altdeutsch sûf, Trank, hier mit Wasser vermengte, breiartige Nahrung) gut zubereitet werden. „En jooden Eemer Schlap jit en pont Boter.“ Von der Getreide-„Koaf“ (Kaaf, Spreu) wird durch Überbrühen mit heißem Wasser „Breisel“ gemacht.

Viel besser, als man für gewöhnlich weiß, versteht das Eifeler Bauernvolk Vieh zu mästen, Ochs und Schwein zur Schlachtung und Herstellung von Dauerware vorzubereiten. Vorzüglich schlachtet man um die Weihnachts- oder Fastnachtszeit. Das Schlachten des Schweines gestaltet sich dann

Digitized by Google

ebenfalls als Arbeitsfest. Unter besonderer liebevoller Anteilnahme der Jugend befördert man die Schinkenspender auf freiem Hofplatz oder auf dem Pesch, der nebenliegenden Hauswiese, vom Leben zum Tode. In Münstereifel pflegte man noch vor wenigen Jahrzehnten den Borstenträger auf offener Straße abzustechen. Die Füße und die Schnauze hackte man sofort ab, den Rumpf aber fuhr man vor das Stadttor. Hier sengte man mit Strohwischen die Borsten ab und brachte dann den mit Ruß geschwärzten Rumpf zurück, um ihn mit heißem Wasser zu reinigen[377]. In der Westeifel werden ebenfalls die Rumpfborsten nicht abgebrüht, sondern gesengt und dann mit dem großen Reiserbesen und mit einem besonderen Werkzeug abgeschabt. Füßchen und Schnauze aber taucht man in warmes Wasser und säubert sie. Die Verwertung und Zubereitung der einzelnen Fleischteile ist jeweils verschieden. Ist das Schlachtopfer aufgeteilt, dann ist eine Hauptarbeit das Wurstmachen, das Füllen der Treipen (Därme). Das Fleischige der Öhrchen, der Füße und der Schnauze kocht man zu Sülze oder „Zadderich", auch „Verstand" (Hocheifel) und stellenweise „Zidder" (ebendort) genannt; sie wird kalt genossen und mundet vorzüglich. Aus Abfällen und Resten bereitet man eine kräftige dunkle Vorsuppe, Gehäck genannt. Die Hauptstücke vom Geschlachteten, namentlich Speckseiten und Schinken (Schonken, Schanken, Hammen, Kr. Prüm), und die Würste wandern in den Kamin zum Räuchern, später in die Kammer zum Aufbewahren. Eifeler Rauchfleisch ist als eins der besten in Deutschland zu schätzen, vorausgesetzt, daß das Fleisch auf die alte Weise geräuchert ist. Vor allem verwendet der Eifelbauer Wacholder zum Räuchern. Die grünen, mit Beeren behangenen Stauden werden unter dem Schornstein verbrannt und verleihen dem Fleische einen angenehmen würzigen Geschmack[378].

Nach der Schlachtung feiert man mit Nachbarn und Verwandten in der Westeifel „d fet trip", das Wurstessen oder die Wurstkirmes[379]. In der Heimbacher Gegend (Nordeifel) nennt man den Besuch nach dem Schweineschlachten „Op de Wueschzupp jon". Gern gegessen wird bei dem Schlachtfest Pannas, Pfannenhase, eine Art grauer Sülze. Auch der Schlächter wird eingeladen, und Würste oder Fleischstücke

Digitized by Google

werden als Proben Freunden oder bestimmten Personen zugesandt.

Viel Arbeit bringt das Hüten der Tiere. Der Beginn des Weid- und Schweidganges muß sich nach der Witterung richten und verzögert sich strichweise in der Eifel sehr. Man sagt im Kreise Prüm: „Jirdrogt jet de Beien de Flok, de Kien de Jank, de Perden de Strank, dem Furman de Rothau an (in) de Hand on den Hemelen heft si de Krep op." Also: Gertrud (17. März) gibt den Bienen[380] den Flug, den Kühen den Gang zur Weide, den Pferden den Strang zum Pflügen, dem Fuhrmann die Reuthacke in die Hand und den Hämmeln hebt sie die Krippe auf, weil sie zur Weide getrieben werden. Es wird aber durchschnittlich doch viel später, und es kann vorkommen, daß noch Ende April und Anfang Mai in der West- und Hocheifel gewaltiger Schnee niedergeht.

Ehedem war das Hirtenleben in der Eifel rege[381]. Denn bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte jedes Dorf seine Gemeindeherden und einen besonderen Schaf- und Schweinehirten, einen Rinderhirten[381a] freilich um diese Zeit kaum noch (Abb. 64). Selbst in dem alten Monasterium in Eiflia, Münstereifel, trieb „Schäferkobes" mit seinem treuen Hunde eine stattliche Herde zur Weide noch bis gegen 1880. Jetzt treibt meist der einzelne Bauer sein Vieh auf die Weide. Hüter ist ein „Kihjung" oder ein „Kihmädchen" und als treuer Wächter und Begleiter dient „Stipp", der Hund. Nur an wenigen Stellen gibt es noch Gemeindeviehherden[382], z. B. in Boxberg im Kreise Daun, durchweg Herden von Schweinen und Schafen. Deren Hirten, „Scholtes" oder „Söuert" (Sauhirt) und „Schiffer" (Schäfer), haben ihren Tisch jedesmal für eine bestimmte Zeit bei einem anderen Bauer. Wer sie „an dr Haal" (am Kesselhaken, d. i. in der Kost) hatte und wohl zugleich auch noch den Lehrer, der mußte abends vorher besonders viel „Jrombere" für die „Jromberszopp" am anderen Morgen schälen lassen. Der übrige Lohn der Hirten bestand aus Geld und Leinen oder Flachs und Hanf und war zum Teil eigenartig geregelt. Der Schafhirt hatte bei jedem Bauer so viele eigene Mutterschafe im Futter und in der Pflege, wie er Tage dort in der Kost war. Der Erlös aus Wolle und Jungtieren (Lämmern) brachte ihm alljährlich ein gutes Stück Geld. Außerdem verdiente er als Schlächter und „Viehpleker"

Digitized by Google

(Viehdoktor) und erhielt, wie die Hirten überhaupt, beim Verkauf von Tieren ein Trinkgeld. Ein sparsamer Schafhirt konnte in wenigen Jahren ein „gemachter" Mann sein. Für den Weidgang sammelte der Schäfer seine Tiere durch Pfiffe. In äußerst geschickter Weise pfiff er auf zwei, drei Fingern und einem Finger; letzteren, den kleinen oder den Zeigefinger, stellte er in recht spitzen Winkel[383]. Auch für die namentlich in den Kreisen Bitburg und Prüm blühende Fohlen- und Pferdezucht war Weidegang beliebt und die Nachtweide volkstümlich, so wie sie es schon war in Niedersachsen nach dem Sänger Heliand (um 830). Pferdehirten und Pferdehüter spielten die Jungen des Hofes oder besonders gemietete Dienstjungen[383a].

Die Weide, die nicht betreten werden darf, schützt man durch Verbotszeichen, in der Hocheifel durch einen Wehrwisch, den sogenannten Schötz. Man steckt dann Ginsterbusch oder Hasel- oder Buchenzweige, auch Loverichheck genannt, in Abständen an den Rand der Weidetrift oder über die ganze Wiese. Aber „Mat Mechelsdaach sin de Wisen all opjedun" und bleiben „gemeen", d. i. frei für die Gemeindeherde bis zum 15. April.

Haus und Ställe werden ohne Gesinde nicht fertig. Gesinde warb und wirbt man noch auf dem Markt. Die Zeit dieser Gesindemärkte ist der Advent. In Neuerburg (Kr. Bitburg) wurde z. B. noch am 4. Dezember 1922 (Barbaratag) Gesindemarkt gehalten[384], zu Kochem früher am Nikolaustage (6. Dezember), in Wetteldorf (Kr. Prüm) am Lucientage (13. Dezember). Prüm, Wittlich und Lutzerath hielten wenigstens noch bis vor wenigen Jahren Gesindemarkt am Stephanstage (26. Dezember), Münstermaifeld am Johannistage (27. Dezember). Unter freiem Himmel stehen dann Knechte und Mägde, lassen sich wie Marktware in Augenschein nehmen und auf ein Jahr dingen[385]. Auf dem Gesindemarkt in Wetteldorf-Schönecken (Kr. Prüm) am Lucientage standen Burschen und Mädchen auf einem freien Platz in der Nähe der Pfarrkirche, in der vormittags das Fest der hl. Lucia feierlichst begangen wird (S. 82f.). Auf dem Gesindemarkt ist für allerlei Kurzweil gesorgt; besonders beliebt war das Lebkuchenschlagen. Die Gesindemärkte verloren infolge der veränderten Verhältnisse, namentlich infolge des

Digitized by Google

Mangels an Dienstboten, ihre Bedeutung mehr und mehr; der Neuerburger Markt, der zuletzt besonders von Dienstherren aus Luxemburg besucht wurde, ist wohl einer der letzten. Man muß sich jetzt bemühen, durch Suchen und Nachfragen und durch Anzeigen in Zeitungen rechtzeitig Ersatz zu finden[386].

Sofort bei Abschluß der Vermietung erhält der neue Dienstbote den „Mietpfennig" oder das „Handgeld". Erst durch die Annahme dieses Geldes wird der Mietvertrag fest.

Die neue Stelle wurde und wird in den einzelnen Strichen zu verschiedenen Zeiten angetreten. Die in Wetteldorf-Schönecken am 13. Dezember Vermieteten gingen am 27. Dezember in den Dienst ein, die in Prüm am 26. Dezember gedungenen am 3. Februar. Auch in der Hoch- und Nordeifel treten die neuen Dienstboten regelmäßig am Tage nach Lichtmeß die Stelle an.

Wie die Braut und junge Frau wurde die neue Magd dreimal um den Herd geführt. In Rengen (Kr. Daun) lebte die Sitte, daß die Burschen der Nachbarschaft eine neue Magd dreimal um die Feuerhahl leiteten. Anderseits leiteten die Mädchen einen neuen Knecht dreimal um die Geißel (Peitsche). Es handelt sich in beiden Fällen um einen Aufnahme- und Einweihungsbrauch, der wiederum alt ist und weitverbreitet war.

Knechte und Mägde gehören wie zur Familie. Den Bauer nennen sie Ihm (Ohm, Oheim) und die Bäuerin Mien (Möhn, Muhme, Tante). Diese allein werden „jedirzt", also mit Ihr angeredet, alle anderen „jeduzt". Größere Höfe hatten und haben mindestens einen Meisterknecht und einen Unterknecht, eine Meistermagd und eine Untermagd dauernd im Dienst, außerdem noch einen „Uassen(Ochsen)jong" oder „Pädsjong" und ein „Kihmädchen" (Kuhmagd).

Der Lohn betrug auf dem Maifeld 1846 für den Meisterknecht 36 Taler „Courant", außerdem 2 Paar Schuhe, 1 Pfund Wolle und eine leinene Hose, für den Unterknecht 24 Taler nebst denselben Zugaben, für die Meistermagd 17 Taler, eine Schürze, ein Hemd, ein Pfund Wolle und drei Paar Schuhe, für die Untermagd 13 Taler, 2 Paar Schuhe, eine Schürze, ein Hemd, ein Pfund Wolle[387]. Im Vinxtbachtal bekam die einfache Magd um 1860 ähnlich 12 Taler und „Alefenes", d. i.

Digitized by Google

All-Liebnis, eine Zugabe von 2 Paar Schuhen, 2 Schürzen und 2 Hemden. Trinkgelder beim Verkauf von Vieh durften und dürfen außerdem die Knechte und Mägde erwarten, die sich mit dem Vieh befassen. Zur Zeit der großen Geldentwertung forderten die Knechte und Mägde wie vor alters Naturalien und Gegenstände außer der üblichen freien Kost. Auf dem Neuerburger Markt forderte z. B. 1922 ein Knecht eine frische Kuh mit Kalb, 10 Zentner Korn und „doppelt Geschier", d. i. zwei Anzüge für Sonn- und Werktag, zwei Hemden, zwei Paar Strümpfe und zwei Paar Schuhe, ein anderer Knecht monatlich einen Zentner Mehl, eine entsprechende Menge Kartoffeln und Fleisch und doppelt Geschier. Eine Magd beanspruchte ein Schlafzimmer aus Eichen und doppelt Geschier.

Neben dem Ackerbau und der Viehzucht trieben die Eifeler seit alters, besonders während des Winters, allerhand Künste und Fertigkeiten, wie sie sich bei ihrer meist geschlossenen Hauswirtschaft von selbst in bestimmten Formen entwickelten und hielten. Aufgabe der alten Männer war es und ist es z. B. in Kerschenbach und in der ganzen Umgegend von Stadtkyll, Körbe in eigenartigen Formen zu flechten, „Räste" aus Streifen von Eichenholz („Luhschinne") zum Tragen von Gemüse, Kartoffeln und anderem durch zwei Personen (Abb. 52), kleinere Eichenholzkörbe mit einem großen Henkel, ganz feine Körbe von Haselnußholz („Hasselschinne"), „Beienhüppe" (Bienenkörbe) aus Stroh, das mit Bändern aus Haselnußholz zusammengehalten wird, und viele andere. An einzelnen Stellen wurden diese Fertigkeiten zur Erwerbstätigkeit ausgestaltet[388]. Jedenfalls sitzt der Trieb zur gewerblichen Arbeit wie anderen deutschen Gebirgsbauern auch den Eifelern tief im Fleische.

Die Anfänge einer gewerblichen Tätigkeit reichen in der Eifel über 4000 Jahre zurück. Am ältesten und vielleicht am bedeutendsten war die Steinindustrie der Basaltlavagegenden bei Mayen. Um etwa 2000 v. Chr., also in der jüngeren Steinzeit, fertigte man hier kleine brotförmige Reibsteine nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch für den Tauschhandel, später mehr hohe, spitzförmige, die heute unter dem Namen Napoleonshut bekannt sind und bis zur Römerzeit im Gebrauch waren. Die Römer brachten kleine drehbare

Digitized by Google

Mahlsteine ins Land. Auch diese wurden in Mengen angefertigt. Wie oft auch noch die Form sich in der Folgezeit, im Mittelalter und in der Neuzeit, änderte, stets wurden diese so wichtigen Steingeräte hier hergestellt[389] und von hier aus weithin versandt (Abb. 66).

Zu Ruf und Ansehen brachten es die Eifeler Eisengewerke oder Reitmeister, deren Gewerbe es war, die aus den Eifeler Eisensteingruben gewonnenen Eisensteine zu Metall aufzubereiten. Zahlreiche Hüttenwerke, Hochöfen und Hämmer blühten in den Tälern der Urft, Olef und oberen Kyll. Eifeler Eisen genoß weitreichenden Ruf, auch im Auslande. Im 16. und 17. Jahrhundert blühte das Eisengewerbe am stärksten[390]. In enger Verbindung mit der Eisenverhüttung stand früher das Köhlergewerbe, an dessen Getriebe Namen von Waldparzellen wie „Köllepotz" zu erinnern scheinen, z. B. bei Marmagen. Besondere Unternehmer besorgten den Buchenbrand und brachten die Holzkohlen in ganzen Karrenladungen zu den Hüttenbesitzern. Zahlreich waren die Meilerstellen (Abb. 65) namentlich in der Nordeifel. Die eigentlichen Arbeiter, die Köhler, wohnten vielfach im Walde in Erdhütten. In der neuesten Zeit wurde dieses alte Eifeler Gewerbe durch Änderung der Eisenbereitung so in Mitleidenschaft gezogen, daß der Absatz ins Stocken geriet und heute nur noch wenige Meiler im Gange sind.

Abb. 66. Römische und fränkische Hausmühle aus Basaltlava.

Nicht geringeren Ruf besaßen die Weber und Tucher von Münstereifel, Adenau und Monschau[391]. Die sonst allenthalben reich entwickelte Hausweberei konnte früher noch viel mehr als heute diesen guten Ruf verstärken (vgl. S. 57)[392]. Sehr alt war auch das Ledergewerbe, das seit dem 17. und 18. Jahrhundert in Orten wie Kerpen[393] bei Hillesheim, Prüm, Schönecken und Waxweiler blühte und in Malmedy sich am meisten industriell entwickelte.

Ein altes, ursprüngliches Hausgewerbe, die Herstellung von Irdenware, hält sich noch im Kreise Rheinbach, in dem Döpesbäckerdorf Adendorf bei Meckenheim[394]. Mit dieser

Digitized by Google

Töpferei ist eine alte Handfertigkeit verbunden, die von Frauenhand ausgeführt wird, die Blaumalerei, die das in jedem Haushalt unentbehrliche Steinzeug zeigt. Ein fester, zäher, graublauer Ton, den die Gruben im nahen Walde spenden, wird auf der Scheibe gedreht und von geschickten Männerhänden währenddessen stets geformt, bis das bauchige Gefäß dasteht. Geschickte Frauen und Mädchen, die sogenannten „Rehtmächersch" (Zurechtmacherin, Fertigmalerin), setzen behende mit schnellen Pinselstrichen ohne Vorlage eine Farbe auf, die nach dem Brennen der Töpfe in tiefleuchtendem Blau prangt. In gutstilisierten Formen bringen diese Frauen alte Frucht- und Blumenzier oder reinen Linienschmuck sinngemäß an den Ohren der Töpfe, an den Rändern und bauchigen Flächen der Gefäße an. Als Knabe bestaunte man dieses Kunsthandwerk um 1890 am Orte selbst und ahnte noch nicht, daß man in dieser Malerei echte Volkskunst vor sich hatte. In der Herstellung dieser gemalten Ware vereinigen sich Kunst, Gewerbe und Handelsgeschäft. Rühmlichst bekannt ist Speicher, dessen Gewerbe bis vor wenigen Jahrzehnten aus der alt überkommenen Töpferei bestand[395]. Die Familien des Dorfes waren Hersteller und zugleich Verleger. Sie formten die Krüge, Töpfe und Schüsseln auf der Töpferscheibe, verzierten sie, buken sie in Hausbacköfen und verhandelten die Ware selbst, als Händlerfamilie im Lande umherziehend. Auch Tonpfeifen machten sie im Hausbetrieb. An Stelle des Hausgewerbes trat das Fabrikgewerbe, und 1882 waren nur noch zwei Hausbacköfen im Gange. Unverdrossen wandten die Speicherer Wandergewerbler sich neuen Arten des Handelns zu; sie „stellten sich um". Ein altes Gewerbedorf ist auch Niederkail im Kreise Wittlich, dessen Bewohner das Wandergewerbe mit Steingutwaren, Haus- und Küchengeräten und anderen Waren ausübten[396]. Mit ihren vom Volke „Hoageljäns" (Hagelgänse, Kraniche) genannten hohen und mit Segeltüchern überdachten Wagen zogen sie wie Zugvögel ins nahe und ferne Land und kehrten auch wie Zugvögel wieder zurück. Emsigen Gewerbe- und Handelsfleiß bekunden auch die Bewohner von Neroth und anderen Orten im Kreise Daun. Mit geübter Hand fertigen sie Drahtwaren und bringen diese in den Wintermonaten in die nordwestdeutschen Länder[396a].

Digitized by Google

Noch in manchen anderen Eifeler Dörfchen stößt man auf gewerbliches, mit Volkskunst gepaartes Leben. Noch hämmert am Amboß mehr als ein Schmied mit ererbtem, altem Geschick, dieweil sein schwarzer Pudel im Drehrad läuft, das den Blasebalg in Bewegung setzt und durch diesen das Kohlenfeuer in Glut hält[397]. Nach eigenen Formen und Entwürfen flechten in Auw a. d. Kyll die Bauern Körbe und Körbchen der zierlichsten Art[398], und fertigen Bauern in Mahlberg bei Kyllburg die bekannten Hotten oder Kiepen. Sehr bekannt waren früher Rittersdorfer Spinnräder, und Heimbacher Stühle werden unter dem Namen „Heimicher Stühl" öfter in Kölner Nachlaßverzeichnissen des 18. Jahrhunderts genannt, ein Zeichen, daß sie geschätzt waren. Diese Heimbacher Stühlchen und dazu Spinnräder bildeten ehedem im vergangenen Jahrhundert in Heimbach (bei Nideggen) den Hauptzweig der Hausindustrie. Heute werden dort nur noch Wirtschaftsgeräte, wie Rechen, Besen gefertigt. Die bekannten „Heimiger Esele" trugen sie in den „Hoade", muldenförmigen Strohkörben, die an den Seiten der Tiere hingen. Die Stühle wurden im Dürener und Kölner Land vertrieben und die Händler tauschten dafür sächsisches Porzellan ein, henkellose, halbkreisrunde Tassen, „Köppchen" genannt. Ferner tauschten sie Kirschen am Vorgebirge ein, die in Heimbach „op Walldaach" (Wallfahrtstag, Festoktav im Juli) verkauft wurden. Die Stühlchen hatten gedrechselte Stempel und eine senkrechte Rückwand.

In Anbetracht der schweren Arbeit, die in der Eifel geleistet werden mußte und muß, ist wenigstens früher die Nahrung sehr bescheiden gewesen.

Zur Alltagsspeise gehört vor allem das Brot. Dieses ist in der Eifel nach Art und Gestalt verschieden. Im ripuarischen Gebiet, also in der nördlichen Eifel, backt man dunkles Brot (Bruut) aus ungebeuteltem Roggenmehl (grobem, kleiehaltigem Roggenschrot) in länglicher oder viereckig länglicher Form, die an der Oberseite etwas rundlichen Querschnitt hat[399]. Südlich des Vinxtbaches, in der Hocheifel und im übrigen moselfränkischen Teile nimmt man gebeuteltes Roggenmehl und gibt dem Brot eine mehr runde oder ovale Form, indem man den Brotteig in einen geflochtenen Strohkorb (Kurvel, vgl. auch lat. corbis) legt und formt. Seit

Digitized by Google

Jahren mengt man im Süden des Kreises Prüm das Roggenmehl stark mit Weizenmehl und erhält aus diesem „Mischel" ein ziemlich weißes Brot (Brut, Brukt). Beide, Ripuarier wie Moselfranken, nennen ihr Brot Schwarzbrot; aber selten, höchstens an Übergangsstellen zwischen beiden Stammesteilen, wird das moselfränkische Schwarzbrot in der Form des ripuarischen gebacken oder umgekehrt. Wohl kennt und backt auch der ripuarische Teil Brot aus gebeuteltem Roggenmehl und verzehrt es als Röggelchen oder Graubrot, als „besseres" Brot, zu dem gröberen Schwarzbrot. Etwas verächtlich oder geringschätzig wird das ripuarische (Nordeifeler) Schwarzbrot von Moselfranken auch wohl „Pärdsbrut" genannt, d. i. Brot gut genug für Pferde, nicht für Menschen. Aber trotzdem gilt das nördliche Schwarzbrot als gesunder und haltbarer, weil es nicht schnell austrocknet.

Den gehörig gekneteten Teig legt man in Körbe, Kurvele, um ihn zum Brot zu formen, und schiebt ihn dann mit der Brotschessel in den Backofen. In der Westeifel und in der Strut hat jeder Hof und jedes Gehöft seinen eigenen Backofen (vgl. S. 49), unter dessen Eingang eine große Aschenkaul liegt; sogenannte „kleine" Leute backen beim Nachbar, in größeren Orten beim Bäcker. Gemeindebackhäuser finden sich namentlich in den Dörfern der vulkanischen Eifel. Feste wie Kindtauf, Hochzeit und vor allem die Kirmes brachten dem Gemeindebackes Arbeit in Fülle.

Feines, weißes, aus Weizenmehl hergestelltes Backwerk gibt es außerdem in der Eifel überall, allerdings nicht für den Alltag. Aus Weizenmehl backt man knusprige Brötchen, in Monschau und anderswo „Klöppelcher", im Kreise Adenau „Schößje", vor allem ganz runden Weck oder Platz und Kränze, deren Mitte durchlocht ist. Besonders gern und gut werden auch Waffeln gebacken, am meisten in der Zeit, in welcher der Nachmittagskaffee in Feld und Wald getragen wird. Das letzte kleine Waffelstück, der Rest, heißt „Temmeschen" (zu Thomas, ironisch Tömmesje?). Fladen, flache runde Teigböden mit erhöhtem Rand und mit Pflaumen-, Birnen- oder Apfelmus bestrichen, sind ein ganz besonderes Eifeler Heimatgebäck[400]. Als Leckerbissen gelten mit Teig umbackene Äpfel, die man Apfelmicke oder Apfelmoll, auch „Appel em Hemb" nennt (Eicherscheid). In der

Digitized by Google

Nordeifel verspeist man etwas ähnliches, sogenannte Zuschläge, doppelte Fladen mit Füllung von Äpfeln oder Pflaumen. In Berg vor Nideggen werden solche Apfelzuschläge seit alters für die Drescharbeiter gebacken. Man nennt diese Zuschläge Fuume, die Dreschmaschine daher auch Fuumekaste. Mancher Ort hat außerdem noch besonderes Gebäck. In Monschau gibt es Schermäulchen und Dütchen. Wieder andere haben sogenanntes Gebildbrot, d. i. für bestimmte Feste und Zeiten in bestimmter Form bereitetes Gebäck (vgl. den Abschnitt Zeiten und Feste).

Früher wurde durchweg nur dreimal am Tage gegessen. Bevor das Kaffeegetränk unter den Bauern der Eifel allgemein wurde, gab es zum Frühstück Brei aus Hafermehl, der recht steif gekocht wurde und in den man vor dem Einlöffeln Brot brockte, und sehr steif gekochte Kartoffelsuppe, auf dem Maifeld Erbsensuppe. Das Mittagessen hieß und heißt noch Zopp, das Abendessen Mus oder Moos. Die Zopp bestand aus Brotsuppe und Gemüse, besonders aus Hülsenfrüchten, das Mus aus einem Gemisch Rüben, Kappus, Kohl mit Kartoffeln. Im Herbst gab es abends Kartoffeln, vielfach „jejälzt Jromberen", von denen ein schmaler Streifen rundum abgeschält war[401]. Diese mit einem Kranz gezierten Kartoffeln nennt man in Kottenheim „Kränzjes Grombiere", in Mayen „Preuße". Kartoffel- und Bohnengerichte wurden in zahlreichen Arten hergestellt[401a].

Bohnen, besonders Saubohnen, sind ein Lieblingsgericht des Volkes. Der Eifeler ruft: „Jungen, ääst Bungen, et Koar get (wird) deier (teuer)." Ein Gemisch aus Kartoffeln und Bohnen nennt der Moselfranke Buhnenteertich nach dem Gewebe Tirtich mit zweierlei Einschlag (Fäden). In der Westeifel nennt man auch aufeinandergelegtes Weiß- und Schwarzbrot Tirtich. In Treis bei Wittlich ist ein beliebtes Essen „Bohnen un Treaskoochen", d. i. Kuchen aus Buchweizenmehl und Sauerbrunnen (Dreis).

Gesunde, leicht verdauliche und doch kräftige Nahrung liefert überhaupt der Buchweizen[402], auch Heidekorn genannt, vor allem eine vorzügliche Suppengrütze. Über die Maßen gern aßen und essen Eifeler auch kleine Kuchen aus Buchweizenmehl, „Hainschküchelchen" oder „Haidleschköchelcher" (Hillesheim). In der Eifel versteht man es

Digitized by Google

überhaupt sehr gut, aus Buchweizen- und Weizenmehl oder aus einem Gemisch aus beidem Pfannkuchen zu backen, so dünn und durchsichtig wie „e Buhneblättchen". Der Fleischgenuß war früher aufs äußerste beschränkt, bei vielen Familien eine Seltenheit, deshalb aber nicht im mindesten unbeliebt. In den zahlreichen Heischeliedern (vgl. den letzten Teil) kehrt nämlich nicht zuletzt die Bitte um Speck und Würste wieder.

Nach dem Frühstück am Morgen fragt der eine den andern: „Hoat dr de Brei jut jeschmaach?" Wer gegen Mittag ein Haus betritt, fragt: „Hoater (habt ihr) de Zopp ald jäß (gegessen)?"

Ist das Mittagsmahl beendet, dann hört der Bauer die freundliche Aufforderung: „Leg dech noach e Stenchen (Stündchen) ob den Onner" oder „... noach jät ob de Mettesonner." In der Nordeifel, z. B. in der Gegend von Heimbach, hält der Bauer sein „Enongde"[408] oder Mittagsschläfchen. Erwacht der Schläfer wieder, so fragt man in der Westeifel: „Hoaste (hast du) denge Mettesonner ald eriewer?" Nach dem Abendessen fragt man: „Hoater (Habt ihr) et Mus ald kricht?" Streng wird auf das Tischgebet geachtet, das nicht kurz ist und zeitweise noch verlängert wird. Nach dem Abendessen werden besonders gern dem Dankgebet allerlei Bittgebete angefügt, Gebete zum Schutze für das Vieh, ein Gebet zur hl. Familie und andere.

Von besonderen Getränken beim Essen kann für die meisten Teile der Eifel kaum die Rede sein. Freilich ist sonst Schnaps in Schnäppchen und Schlückchen eine Leidenschaft und leider noch sehr Alltags- und Festtagsgetränk. Gern gibt der Eifeler einer Flasche Kornbranntwein Wacholderbeeren, Wermut, Nelken, die Wurzel von Düvels Aanbeß (Teufels Anbiß oder Abbiß, scabiosa succisa, Nordeifel) und andere heilkräftige Kräuter bei, füllt diese Mischung in eine andere Flasche und läßt sie einige Zeit in der Sonne stehen. Dieses „angemachte Trepchen" (Tröpfchen) soll einen vorzüglichen Gesundheitstrank geben und in vielen Eifelhäusern zu finden sein als Mittel gegen Leibschmerzen[404]. Beliebt ist im Süden (Moselbereich) der blut- und säftereinigende Viez, der in weitbäuchigen Krügen des Sonntags und bei Festen und Feiern, bei der Kindtauf, der Hochzeit und Kirmes, an den Spinnabenden im Winter gereicht wird. Es wird kein Ge-

Digitized by Google

schäft abgeschlossen, kein Handel gemacht, kein Besuch entlassen ohne Hilfe des Viezkruges. Einer Frau reicht man das Viezglas nicht ohne Zucker, bekundet also eine zarte Rücksichtnahme auf das weibliche Geschlecht. Neben dem Viez verschwindet der Tresterschnaps nicht, den die zahlreichen Brennereien in der Südeifel aus den Rückständen der Äpfel und Birnen beim Keltern gewinnen.

Ein Hauptgenießen ist Rauchen, und unzertrennliche Begleiter sind Eifeler Bauer und kurze irdene Pfeife (Klowen, Klifchen)[405]. Auch Eifeler Frauen und Mädchen rauchten früher ihre irdene Pfeife[406]. In Büscheich bei Gerolstein zog noch vor wenigen Jahren eine alte Raucherin schwarzen Strangtabak anderem vor und schmauchte „Päckelches" (Tabak in kleiner Packung) nur dann, wenn der andere nicht vorrätig war. Die kurzen weißen Tonpfeifen werden zu „Hänschen" geraucht, und ein „Hänschen" rauchen erfordert größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Man muß so rauchen, daß sich das Rohr oder der Stiel der Pfeife bis etwa 1 cm vom Kopf ab schwarz färbt, während der Kopf gelb oder dunkelbraun werden muß. Reicht die Schwärzung bis zum Kopf, so hat sich das Hänschen den „O.esch" verbrannt. Um das Ziel zu erreichen, muß man das Pfeifchen jedesmal ausrauchen und darf es an den wichtigen Stellen nicht mit der Hand anfassen. Selbst mit magischen Mitteln, mit Beschwörungen, wie sie bei anderen Handlungen geübt wurden oder noch werden, sucht man zu helfen, z. B. in Driesch mit dem Spruch: „Peufemooder — kom fam Fooder — kom fam Paaf — dat meune Peufekop kot (gut) ousraacht"[406a]. Zum „Einrauchen" umwickelt der Besitzer den Stiel mit Werg so weit, als er ihn in der Farbe haben will. Das vollendete „Hänschen" raucht sich gut, wird hoch geschätzt und von Liebhabern teuer bezahlt. Rauchende Frauen bringen ein „Hänschen" nicht fertig; sie rauchen zu ungleichmäßig und „leichtsinnig", rauchen vor allem den Kopf nie aus.

Zu den täglichen Arbeiten im Hause gesellt sich in regelmäßiger Wiederkehr die Wäsche, eine sehr wichtige und auch für die Eifelbäuerin keineswegs leichte Aufgabe. In der Westeifel wurde und wird die Wäsche in der Küche im „Bochsteen" (vgl. S. 49) mittels einer aus Asche von Buchenholz in der „Louchkoomer" (Nebentenne?) zubereiteten Lauge,

Digitized by Google

einer tiefdunklen Flüssigkeit, vorbereitet. Ein aus „Oseken" (vgl. S. 59 u. 183) grobgewebtes Leinentuch wird über die im Bauchstein liegende Wäsche gespreitet und mit der Holzasche gefüllt. Auf diese wird in kurzen Zwischenräumen kochendes Wasser eimerweise geschüttet. Die nun entstehende Lauge sickert durch das Tuch in die Wäsche selbst und wird nach Bedarf unten aus dem Bochsteen ausgelassen. Diese Vorbereitung zum Waschen heißt „Bochen" oder Bauchen[407]. Nachdem diese Arbeit ununterbrochen mindestens einen vollen Tag gedauert hat, ist der Schmutz der Wäsche genügend aufgeweicht. Am andern Morgen wird der noch heiße Bauchstein entleert, die heiße Wäsche in Körbe gepackt und mit dem Wagen zum Bach, dem angestauten Waschtümpel gebracht.

Über den vielerlei eigenen Arbeiten, Mühen und Plagen vergißt man nicht die der Nachbarn. Der Begriff Nachbar ist für das Landvolk etwas ganz anderes als für den Städter; namentlich für den Eifeler hat „Nober" eine höhere Bedeutung, nicht minder Begriffe wie Nachbarrecht und Nachbarpflicht. An einem guten Nachbar hat man „vil Erholl" (viel Halt). Die nachbarliche Hilfsbereitschaft zeigte und zeigt sich besonders augenfällig beim Bau des Hauses und bei den großen Abschnitten des Lebens in der Familie. Wie immer auch das Leben steigt oder fällt, immer erwächst eine Nachbarpflicht oder ein Nachbarrecht.

Im persönlichen alltäglichen Verkehr ist der Eifeler gegen seine Nachbarn von liebenswürdigen Formen, die sich im Gruß und Gegengruß, in Fragen und Antworten offenbaren. Bei seinem empfindsamen Wesen fühlt er sich leicht gekränkt, wenn man von der Sitte abweicht. Freilich erscheint er durch seine kurze fragende Antwort „Haeh?" (Was gefällig?) auch wohl sehr kurz „angebunden".

Abendliche Plauderstunden und gesellige Zusammenkünfte tragen zur Pflege der Nachbarschaft bei. Man ging und geht in der Westeifel abends zum Nachbar „uchten" oder „ruchten" oder „zur Rucht"[408], d. i. zur Unterhaltung, in der Nordeifel „nobere", in der Hocheifel „spille". An milden und warmen Abenden nimmt eine Bank oder ein Baumstamm im Hofe oder vor dem Hause die Plaudernden auf. Manche Märe und mancher Scherz wird dann gedichtet, und Bank und

Digitized by Google

Baum werden nicht selten Lügenbank und Lügenblock[409]. Des Winters aber fand und findet man sich in der warmen Stube, in der Spinnstube zusammen. Gebet und Schnurren der Spulen und Räder gehen dann eine gute Weile durcheinander, bis ungezwungene Unterhaltung, „Spillchen“[410] (kleine Erzählungen) und Lieder den Rosenkranz ablösen. Früher wurde dann besonders dem Gespensterglauben gefrönt. Gespannt und unter Herzklopfen lauschten die Jungen und manche Alten. Man sah die Spukgestalten leibhaftig; man hob vor Angst und Aufregung die Beine auf die Bank und ging nachher in unbeschreiblicher Furcht zu Bett oder auf den Heimweg und träumte oft von Spuk und Gespenst. Doch heute gehört dies schon fast ganz der Vergangenheit an.

Treffen sich Nachbarn und Dorfgenossen im Wirtshaus, dann achten sie sehr auf Zutrinken und Bescheid tun. „Ech well es (einmal) Bescheed dun“ sagt der neue Besucher, dem sofort ein anderer sein Glas zum Trinken reicht mit dem Spruch „Zogott!“ Ein Spielchen Karten, Solo oder Sibbeschröm, hält die Volksgenossen oft genug auch am Alltag bis in den späten Abend fest. Kegelschieben ist wohl nur des Sonntags beliebt. Beim Kegelspiel schiebt man in der Südwesteifel im Freien, meist auf drei in schräger Richtung hintereinander stehende Kegel (Abb. 70). Diese stehen auf eingerammten Pfählen. Am Anfang der Bahn liegt ein kurzes Brett; im übrigen läuft die Kugel oft noch auf gestampftem Lehmboden. Die getroffenen Kegel bleiben liegen, bis alle gefallen sind oder ein neuer Spieler ans Werfen kommt. Es wird „beigesetzt“, und zwar eine Summe, die sich ergibt aus der vorhandenen Spielsumme geteilt durch die Zahl der gleichen höchsten Kegelzahl. In nördlichen Eifelgegenden wird auf die „vollen“, d. i. auf sämtliche neun Kegel geschoben. Hier herrscht auch die Bohlenkegelbahn im geschlossenen Raum eines Wirtshauses vor. In den Dörfern der Wacholderstriche kennzeichnete man früher die Wirtshäuser durch einen schönen Wacholderstrauch, den man schräg über die Haustüre hing. Den verdorrten ersetzte flugs ein frischer[411].

Häusliche Feiern wie Kindtauf und Hochzeit sowie öffentliche Feste und Beistand in Leid und Widerwärtigkeit mehren und stärken weiterhin die nachbarliche Freundschaft, während die Einhaltung des Flurzwanges auf den

Digitized by Google

Feldern nicht selten das Gegenteil bewirkt und erbitterte Feindschaft heraufbeschwört. Ähnlich ist es mit der Behandlung der Gemeindefragen in der Gemeindeversammlung oder „im Ding", wie es früher lautete[412].

Mißmut und feindselige Stimmung gegen einen Dorfgenossen gibt man durch lärmende Auftritte oder heimliche, manchmal sogar rohe Streiche zu erkennen. Besonders in Fällen, die das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander betreffen und das Eheleben, maßt sich die Dorfschaft, meist die Burschenschaft, durch Katzenmusik (Schariwari) eine Art Volksgericht an. Am bekanntesten ist das „Tierjagen", das noch aus einer Reihe von Ortschaften für die beiden letzten Jahrzehnte bezeugt ist, z. B. aus Schmidt (Kr. Monschau, 1903—1908), Wormersdorf (Kr. Rheinbach, 1915). Wie es 1839 im Ahrtal (Gegend von Altenahr, Ahrweiler) sich abspielte, schildert ergötzlich die gleichzeitige Überlieferung[413]. Vor dem Jagen versammelten sich die Burschen mit ihren Instrumenten auf dem Dorfplatze. Auf die Frage des „Scholtes" oder Seniors: „Was macht ihr Jungen hier?" antworteten diese: „Wir jagen (dem N. N.) das Tier." — „Wat hät hä dan jedoan?" — „Hä hät sing Frau jekraz, jebeße un jeschloan." Und nun brauste der ganze Zug nach der Behausung des beschuldigten Volksgenossen, um diesem dort einen Auftritt zu machen. Andere Formen der Volksjustiz sind im Monschauer Ländchen das Reisern und „et Ferke brenne". Von den Burschen „jerisert" wird die mannstolle Schöne, wenn sie von ihrem Buhlen heimwärts zieht. Der Magd, die ihre Stelle wechselt, bevor sie ein halbes Jahr ausgehalten hat, wird zum Hohn auf einer nahen Wiese unter Johlen und Pfeifen ein Strohfeuer angezündet, „et Ferke jebrannt"[414]. Aus Nebenbuhlerschaft oder um Vergeltung zu üben, weiß der Eifeler namentlich auch auf dem Tanzboden sein Mütchen zu kühlen.

3. Zeiten und Feste.

In harter Winterszeit, wenn tiefer Schnee die Eifel deckt und die Tageshelle nur wenige Stunden dauert, bereiten sich unter Festen und Feiern neue Zeiten vor. Freilich sind Eifeler Feste, namentlich Festesfeiern in der Hoch- und Westeifel,

Digitized by Google

nicht so farbig und freudig wie sonst im Rheinland, wenigstens nicht nach außen. Soweit die Feiern sich an die Kirche anlehnen, entbehren sie besonders der außerkirchlichen Poesie, sind aber dafür um so mehr verinnerlicht.

Mit dem Christmond beginnen die Feste. Die Wunderwelt der Weihnachtszeit breitet sich mit mildem Schein über Nacht und Dunkel. Sie erfüllt mehr die Herzen der Kinder als die der Alten mit beglückendem Ahnen und Sehnen. Allerhand Figuren aus Weckteig, Kerle und Tiere, erscheinen zur Adventszeit in den Städtchen als Vorboten. Gewissenhaft vermerken die Kinder die Zahl der gebeteten Vaterunser und Rosenkränze auf dem Kerbholz, um dieses am Weihnachtsabend dem Christkindchen zu zeigen. Vorher erwarten sie sehnsüchtig andere Kinderfreunde und Gabenspender, de hellich Frau (Barbara, 4. Dezember) und dr hellige Mann (Nikolaus, 6. Dezember)[415]. Sie bitten und bereden in gesungenen Reimen namentlich den letzteren:

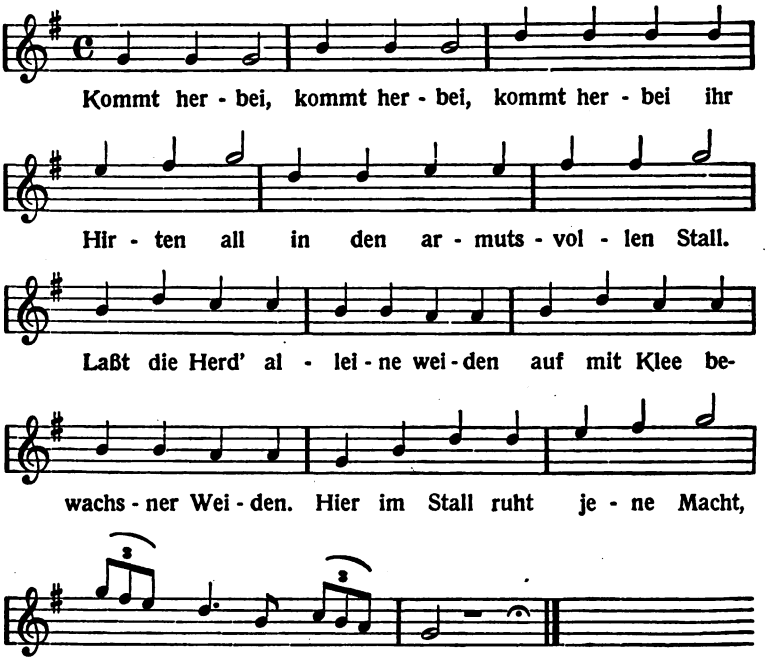
„Helech Nekeläsje, kom iwet (über das) Strääßje,
kom an oos Diir (Türe) on breng mo (mir) en jedreischt Biir (Birne)."

Der Ersehnte kommt am Vorabend seines Tages in eigenartigem Aufzug, in der Gegend von Blankenheim auf einem maskierten Ochsen[416]; er belohnt die braven Kinder mit Äpfeln, Birnen, Nüssen und Backwerk und bietet den Unartigen die Rute. Erscheint er nicht selbst, so legt er doch, wie vorher S. Barbara, seine Gaben auf einen Teller oder steckt sie in aufgestellte Schuhe.

Nicht viel umfangreicher ist der „Christrat", das Gabenwerk des Christkindchens. Dieses zeigt sich in Dörfern der Hocheifel ähnlich wie S. Nikolaus in leibhaftiger Gestalt, in ein weißes Kleid gehüllt und begleitet von einer Magd. Kommt und beschert es nicht selbst, so führt es doch die Wünsche, die ihm in Briefchen zugestellt werden, am Weihnachtsmorgen aus.

Hoch und heilig steht noch die Christnacht. Früh macht man sich auf in die Christmette, weidet sich an der Hirtenmusik und ergötzt sich an den Christliedern. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sang man z. B. in Mayschoß an der Ahr unter anderen Liedern das Lied[417]:

Digitized by Google



Du mit Laub (3×) spalierter Wald,
Wo die Freude sich aufhalt,
Und ihr buntbemalten Wiesen,
Sonst von Schäfern hochgepriesen,
Euch veracht' ich allzumal,
Freud' ich find in diesem Stall.

Bringt ihr Hirten (3×) bringt herbei,
Zu bewähren Eure Freud,
Feiste Lämmer, fette Böcke
Auserlesen ohne Flecke,
Daß an Opfer und an Hirt
Man kein Kainszeichen spürt.

(Die dritte Strophe wird besonders kraftvoll gesungen.)

Für die Bauern der Eifel besteht Weihnachten vorzüglich noch aus der kirchlichen Christfeier. Ein Bauer aus Schönecken rühmte einst: „Ech sen (bin) mi wie honertmol one Lanter (Laterne) an (in) de Mäten (Mette) jangen." In der Nordeifel strömt man in der Christnacht von weither in der Kirche der Abtei Mariawald zusammen, wo um Mitternacht

Digitized by Google

(12 Uhr) die Christmette beginnt. Die in der Stadt durch die Geberei sehr veräußerlichte Feier kennt man nicht. Auch hat sich der Weihnachtsbaum mit seinen funkelnden Lichtern und seinem süßen Behang noch kaum in der eigentlichen Eifel durchgesetzt, am meisten vielleicht in der Nordeifel.

Wunderbare Gefühle und Vorstellungen erweckt die Weihnachtsnacht. So war früher auch in der Eifel die Meinung verbreitet und in Sagen[418] gekleidet, zwischen zwölf und eins werde fließendes Wasser Wein, es müsse aber gegen den Strom geschöpft werden. Im Kreise Wittlich ist dieser Volksglaube noch heute lebendig. Man glaubte, es falle in dieser Nacht Frucht (Korn) vom Himmel und die gedeihe am besten, von der am meisten falle. Auch hat jeder der folgenden Tage bis Dreikönigen etwas Besonderes. Am zweiten Feiertage nachmittags ziehen in der Nordeifel die Kinder mit lautem Rufen „Chresäppel" durch das Dorf und heischen an jedem Hause Äpfel, die ihnen durchs Fenster auf die Straße zugeworfen werden. Dieser Tag, der Stephanstag (26. Dezember), gilt sonst für das Gesinde und die Pferde. Am Tage Johannis des Evangelisten (27. Dezember) wird noch vielfach in der Kirche bei einem Rundgang um den Hochaltar gesegneter Wein schluckweise gereicht, die Johannisminne oder der Johannissegen, dem man Schutz und Heilkraft zuschreibt[419]. Vor allem aber heißen diese Tage, die Zwölften von Weihnachten bis Dreikönige, Loas- oder Loustage (Lostage). Jeder Tag gibt durch seine Witterung das Wetter eines der zwölf Monate des folgenden Jahres an. „Wie sich das Wetter von Christtag bis hl. Dreikönig verhält, so ist das ganze Jahr bestellt"[420]. Auch sind es Tage, an denen besondere Ruhe gepflegt werden soll. In Kronenburg soll man z. B. am 3. Januar nicht in den Busch fahren; der Wald will Ruhe haben, sonst gibt's ein Unglück[421].

In die Zeit der Zwölften fällt die Wende des Jahres, eine Zeit des Überganges, die man durch gesellige Zusammenkünfte und geräuschvolle Handlungen begeht.

Am Silvesterabend versammeln sich die Männer und die „gruß Jongen" in der Dorfschenke. Wenn die Uhr zum zwölften Schlage ausholt, gibt's ein Rufen und Schreien mit „Prus Neujohr!" und ein Gläserklirren. Entweder schon vorher oder in dieser ersten und in den folgenden Stunden des

Digitized by Google

jungen Jahres vergnügen sich dann die Alten mit Kartenspielen, bei dem früher Eierkränze (Gebäcke in Kranzform mit Eiern gefrischt), Brezel und Würste als Einsatz galten. Die Freier und heiratsfähigen Burschen überhaupt treten gegen Mitternacht unter Singen und Musizieren vor Liebchens Tür oder Tor, wo sie beim Schlage zwölf der Auserkorenen das Neujahr anschießen. Für diese Ehrung, in der auch wohl ein Geständnis der Liebe erblickt wird, zeigen sich die Holden dankbar. Der Neujahrsschütze wird ins Haus eingelassen und mit Eierkranz, Brezel und Schnaps beglückt. Auch anderen Dorfgenossen widerfährt die Ehrung des Anspielens und Anschießens. „Das alte (Jahr) ist verflossen, das neue wird angeschossen, Glück zum neuen Jahr!" ruft man ihnen zu. Am Neujahrsmorgen suchen sich Freunde, Verwandte und Bekannte mit dem Glückwunsch „Glück zum Neujahr! Lang zu leben, selig zu sterben!" einander zuvorzukommen und das „Neujahr abzugewinnen". Wem's gelingt, der kriegt einen Weck. Einen Neujahrsweck, ein „Neujährchen", erhalten vor allem die Kinder, die sich mit einem scherzhaften Wunschreim vorstellen, etwa: „Prosit Neujoa, de Kopp voll Hua (Haar), De Maul voll Zänn, adjüs Marjänn." Paten verehren den Kindern auch wohl Geld oder ein Kleidungsstück[422].

Die Neujahrswecke oder -Kuchen sind örtlich verschieden. In Mayen erschien im Laden des Bäckers der 60—70 cm lange Spitzweck. Etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden im westlichen Teile des Kreises Mayen und im südlichen Teile des Kreises Adenau, z. B. in Hirten, Virneburg, Ürsfeld und Mannebach, zu Neujahr in jedem Hause rautenförmige Wecke mit eingepreßtem Bildwerk gebacken und an Nachbarn und Verwandte verschenkt. Das Museum in Mayen besitzt mehrere von den alten Holzformen, mit denen die Bilder eingepreßt wurden, in der Größe zwischen 14 und 27 cm. Die Bilder, eingeschnitzte Menschen und Tiere, wie Hase, Hund, Schaf und andere nicht leicht erkennbare, sind kunstlos gestaltet. Auf einer Tafel hat sich der Volkskünstler eine sonderbare Zusammenstellung erlaubt: die Vereinigung christlicher und heidnischer Zeichen[423].

Mannigfaltige Feiern und Bräuche umrahmen den Dreikönigstag: gesellige Zusammenkünfte, Wahl des Hauskönigs,

Digitized by Google

Umzüge der Kinder und Sternsinger und dramatische Aufführungen (Dreikönigsspiele). Im allgemeinen nehmen aber die besonderen Dreikönigsfeiern ab und streckenweise, z. B. in der Gegend zwischen Daun und der Hohen Acht, ist nichts mehr festzustellen. Früher veranstalteten vielerorts am Vorabend des Festes, am sogenannten Hofabend, die Mädchen eine Belustigung mit Tanz, zu der sie die Burschen abholten und diese „freihielten". Allenthalben wählte man am Vorabend König und Königin, die sich für die Ehre mit einem Schmaus bedankten[424]. Die Art, den König zu wählen, war verschieden. Vielfach loste man ihn durch Zettel, von denen einer den Namen König trug. Wer diesen Zettel zog, war König. Anderswo schrieb der Hausvater unter einen der Eßteller „König" und überließ es dem Schicksal, vor wem der Teller des Abends zu stehen kam. Nach dem Essen wurden die Teller umgewendet, so daß der König erkannt wurde. In Pohlbach (Kr. Wittlich) schreibt die Hausmutter insgeheim auf die untere Sitzseite eines Stuhles „König". Ist die Gesellschaft vollzählig, so werden die Stuhlsitze nachgesehen und der wird als König ausgerufen, der auf dem beschriebenen Stuhl sitzt. Für die Ehre muß er „einen ausgeben", d. i. eine Spende geben[424a]. Viel Scherz und Spaß gab es dort, wo derjenige König wurde, der beim Abendessen zuerst in die gemeinsame Schüssel langte. Voll Spannung sah man in Blankenheim und Neuerburg dem Umteilen des Königskuchens zu. Wer nämlich das Stück mit der schwarzen Bohne erhielt, wurde König; das Stück mit der weißen Bohne bestimmte die Königin[425]. In Daun selbst wird seit vielen Jahrzehnten ein Bohnenball veranstaltet.

Die Jugend schafft sich ihr besonderes Vergnügen. Geführt von einem Sternträger oder von drei als „Könige" aufgeputzten Burschen ziehen die Kinder ebenfalls schon am Vorabend umher. In Münstereifel trug der schwarze Balthasar einen besonders großen und drehbaren Stern. Allenthalben singen sie entweder das alte mehrstrophige Dreikönigslied oder einen einfachen, schmucklosen Reim, in dem gewöhnlich die „gute Frau" gerufen wird, auf daß sie aus ihren Vorräten Gaben spendet[426]. In Münstermaifeld führte die Jugend in den Häusern die Geschichte der hl. Dreikönige auf. Herodes mit gezücktem Schwert, sein Diener, die drei

Digitized by Google

Könige, Schäfer, Engel, ein Schriftgelehrter und ein Chor von Sängern „agierten" die Handlung. Den kleinen Bettlern wie den Spielern und Sängern wird mit leckern Dingen oder Geld gelohnt[427].

Ein Abschluß des ersten großen Kirchen- und Jahresfestes und eine Zeit neuer Bräuche ist Mariae Lichtmeß, Frauendaach. Schon längen die Tage und erfüllen die Herzen mit Hoffnung, wenn auch gerade in der Eifel der Winter im „Spirkeler" (Februar) noch fast ungebrochene Kraft beweist. Denn „wenn de Bär (die Sonne) op Lichtmeßdaach erousjeht, moß hä veerzig Dääch hannesch (hinten, zurück) john."

Die Bauern lassen am Lichtmeßtage in der Kirche Kerzen und Wachslichter weihen. Aus diesen gesegneten Lichtern schnitt und schneidet man Kreuzchen. Am Abend werden bei Wachskerzen zwei Rosenkränze gebetet und dann auf die Rückseite der „Stufdir" (Stubentür), auch an die Decke der „Stuf" über der Hoal der Öllampe, oben an die Innenseite der Stalltüre und auf den Pflug die Wachskreuzchen geklebt. Gleichzeitig segnet man das Vieh, indem man ein paar Wachstropfen auf jedes Tier fallen läßt[428].

Daß früher die Lichtmeßzeit als Abschluß des Weihnachtsfestkreises galt, spiegelte sich noch lange wider in dem Feste der Wollweber in Münstereifel. Am Tage des hl. Blasius (3. Februar) pflegten sie auf den Radberg[429] zu ziehen und von dessen Gipfel ein Rad, das Wahrzeichen der Weberzunft, herunterzurollen. Auf der Straße vergnügte man sich „die Britz (Pritsche) zu schlagen". Noch heute ist der Brauch bekannt. In dem Britzenlied, mit dem man das Schlagen begleitet, heißt es:

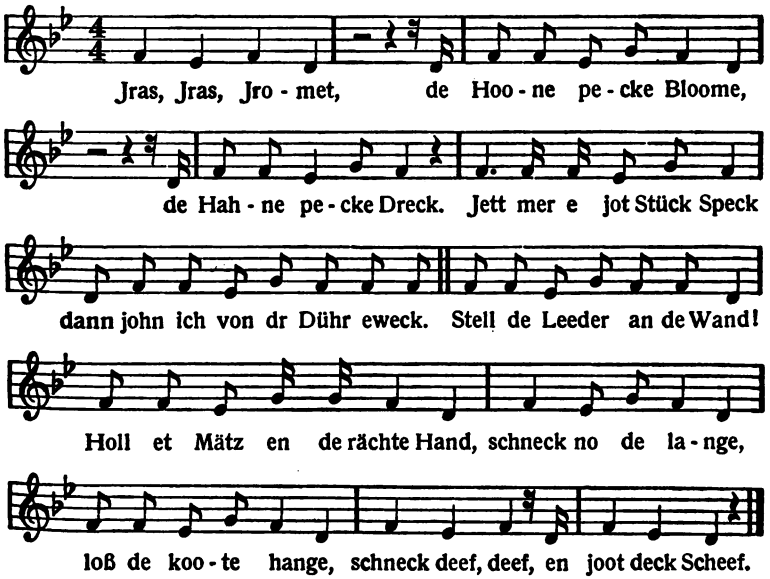
„Wir schieben das Rad auf Blasiustag,
Wir machen den Anfang von Fastenach."

Nach diesen Worten müßte die Feier als eine Vorfeier der Fastnachtszeit aufgefaßt werden.

Die Fastnacht bedeutet seit langem dem Volke nur mehr eine Gelegenheit, sich weidlich „auszulassen". Dem Eifeler bringt sie zuerst eine Vorfeier am Donnerstag vorher, am sogenannten „Fetten Donneschtich"[430]. An diesem Tage werden in den einzelnen Familien besonders fettgebackene Kuchen aus Heidekorn gegessen. Die Kinder ziehen mit Korb

Digitized by Google

und Eimer von Haus zu Haus, von Hof zu Hof und heischen in Liedern allerlei Leckeres. In der Westeifel wird dann das Heischelied der Sternsinger vom Dreikönigstage gesungen: „Hier kommt der kleine König, gebt ihm nicht zu wenig ... Hol et Metzer an (in) de Hand. Schnek dief, schnek dief, schnek en deke fette Jriev." In Jünkerath schallt es[431]:



In der Westeifel erhalten sie Mehl, Weizen- und Buchweizenmehl, Schmalz, Speck, Eier und Milch und lassen sich im Hause der jüngsten Ehefrau Kuchen backen zum gemeinsamen Verzehr. Vor mehreren Jahrzehnten ging an diesem Tage in der Westeifel sogar der Lehrer mit heischen. Auch Bettler und fahrende Leute zogen am Fetten Donneschtich singend in der Runde umher und kamen abends mit reicher Gabe heim. Für die Großen waren der Fette Donnerstag und Freitag ein Anlaß, sich zu vergeselligen und eine Spielgesellschaft in einem Hause aufzutun.

Sonst gehörte dieser Tag wie anderswo im Rheinland, in Hessen und weiteren Teilen Deutschlands auch in vielen Eifeler Dörfern der Weiblichkeit, die am „Weiberdonnerstag" eine gewisse Herrschaft über die Männer ausübte, vor allem aber in einem Umzug und Gelage über die Maßen

Digitized by Google

munter wurde, z. B. in Rodder bei Antweiler an der Ahr. In Daun begab sich dieses Schauspiel am Fastnachtmontag, dem „Weibermontag“[432].

An den drei eigentlichen Fastnachtstagen läßt man sich's wohl sein. Allerlei Gebäcke, vor allem Waffeln und Pfannkuchen, kommen auf den Tisch. Die Männer finden ihr Hauptvergnügen am Kartenspiel. Die Dorfburschen über 16 Jahre veranstalten Jeloach (Gelage mit Tanz). Dort, wo keine Dorfschenke ist, machen sie selbst den Wirt, führen Kasse und verteilen Getränke. Schon vorher wurden dann früher in der Westeifel die Mädchen an die Burschen versteigert, um diesen während der Fastnacht als Tänzerinnen zu dienen. Indessen ist die Versteigerung der Mädchen vornehmlich der Mai- oder Kirmeszeit vorbehalten (vgl. S. 219).

Umzüge mit „Boken“ (Masken)[433] sind weniger allgemein als vielmehr vereinzelt bemerkenswert und schon beinahe geschichtlich geworden. In Speicher ritten in der Fastnacht „Foosboken“, verkleidete Burschen, auf Pferden und Eseln im Orte umher und führten zuletzt vor dem Orte einen Tanz auf. In der Strut wurden vor dem Kriege sehr heitere und geschmackvolle Umzüge und Spiele von den Dorfburschen gemacht, die sich „verboakert“ (maskiert) hatten. Vielerorts wurde und wird ein stämmiger Bursche in Erbsenstroh gewickelt und wie ein Bär (Erbsenbär) scheinbar jetzt als die verkörperte Fastnacht, umhergeführt; hinter ihm her jagen die Kinder mit Neckversen und Fastnachtsrufen[434]. An der Ahr wurden die Maskierten Horke[435] genannt. In Wirklichkeit handelt es sich bei dem Maskentreiben mit Tanz und Schlag (Pritschenschlag) um einen alten, jetzt nicht mehr verstandenen Kultbrauch, der mit dem Dämonenglauben zusammenhängt und in Winters- und Vorfrühlingszeit geübt wurde[436]. Die vom Hork erwischten Jungen oder Mädchen wurden mit der Pritsche geschlagen[437]. Vornehmlich ziehen Gruppen von Kindern oder Burschen umher, um in Liedern, die sie mit einem Lärminstrument, dem Rummelpott, begleiten, Gaben zu betteln[438]. Auch sie erscheinen als „der Fastelovend“. Im Kreise Euskirchen singt man:

„Jooden Daach, jooden Daach, jooden Ovend,
He köt (kommt) de Fastelovend.
Fastelovend köt eraan,

Digitized by Google

Setz demm Mann ne Stohl daa (dar),
Häe (hier) ne Stohl un do ne Stohl,
Op jede Stohl e Kösse (Kissen),
Äppel, Bieche (Birnchen), Nößje,
Zuckekooche un Mandelkäen (Mandelkerne)
Eiße (essen) kleene Kengche jäen" (gern).

In derselben Gegend singen die Kinder vor den einzelnen Häusern oder Höfen:

„Huve, stuve Fastelovend,
Jett (gebt) mr jet (etwas) en menge Spöß (Spieß),
Dann läät et Hohn en ühr (euer) Nöß (Nest).
Setz de Leede (Leiter) aan de Wangk (Wand),
Holl et Metz en de rächte Hangk.
Schnek (schneide) vun dä deke,
Loß de schmahle schmeke.
Schnek vun dä lange,
Loß de kuete hange.
Zank Pitte woar ne hellije Mann,
Däe si Bruet vedeene (verdienen) kann"[439].

Die gespendeten Gaben Speck, Weck, Fladen werden wahllos an den hochgehaltenen Spieß gesteckt, Mehl und Eier in Säckchen gesammelt. Nach dem Umgang wird geteilt und ein Kuchen gebacken, von dem jeder seinen Anteil erhält. In der Westeifel ließen die Kinder aus dem gespendeten Mehl, Schmalz und Speck Grümmelbrei (Jrimmelbrei) kochen und zu steifen, trockenen Klümpchen, den Jrimmelcher, rühren, die sie mit Wohlbehagen verschmausten[440].

Die Fastnacht wurde und wird am letzten Tage der ganzen Feier, am Dienstag, beseitigt. In Kobern fertigte man einen Strohmann, kleidete ihn an und hielt auf dem Marktplatz Gericht über ihn. Zum Tode verurteilt wurde er durchs Dorf geführt, dann vor diesem erschossen und auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Um das Feuer wurde getanzt; die jüngste Frau sprang über oder durch die verlöschende Glut. Dieses „Fastnachtsgericht zu Cobern", wie Schmitz (Sitten und Bräuche S. 20) den Vorgang nennt und ihn an ein geschichtliches Ereignis anknüpft, scheint doch wohl mit seinem Grunde auf die Fastnacht, vielleicht auf den Winter zu deuten, der vernichtet werden soll.

Digitized by Google

Die Fastnacht und Fastenzeit ist überhaupt die Zeit, in der man in sinnlicher und sinnbildlicher Form den Kampf zwischen Winter und Sommer, die Vernichtung des Winters und die Wiederkehr der Sonne darstellt. In der südlichen und westlichen Eifel spielt besonders der Sonntag nach Fastnacht, der erste Fastensonntag, in dieser Hinsicht eine große Rolle. Am Nachmittag dieses Tages schichtet und errichtet man allenthalben auf Bergen und Anhöhen um eine hohe, mit einem Strohkreuz versehene Stange aus Stroh und Reisig eine Art Hütte, die Burg (Abb. 67), und zündet sie an, während man früher an anderen Orten ein Rad fest und dicht mit Stroh umwickelte (Abb. 69), dieses in Brand steckte und vom Berge herabrollte [441]. Der Sonntag führt vornehmlich nach der ersten Art des Brauches den Namen Heten (Hütten)- oder Burg- oder Scheef-, Schöf-, Schoof- (zu Schaube Strohbund) Sonndig (Sonntag) oder Fackel-, Freudensonntag (östliche Eifel) [442]. Mancherorts wurde oder wird auf die Hütte ein Strohmann gestellt und ebenfalls verbrannt; vorher wird dieser beim Einsammeln von Stroh und Schanzen im Zuge mit geführt [443]. Ob wie dieser Strohmann und sein Flammentod auch die in Herscheid bei Prüm auf das Kreuz gesetzte Strohkatze (Abb. 68)

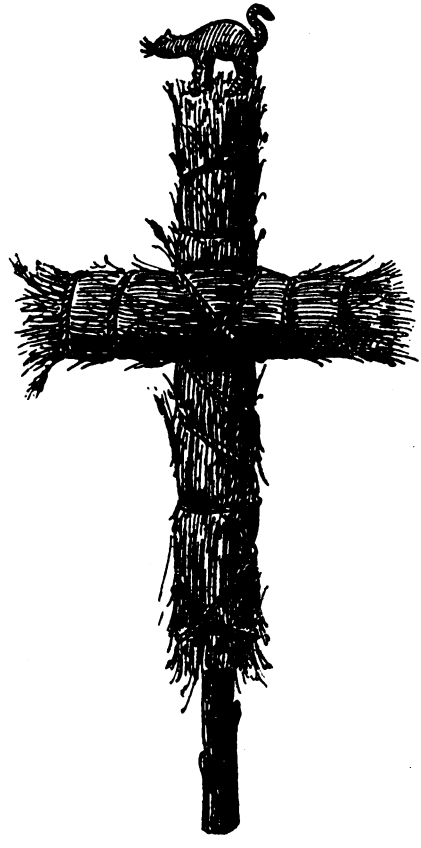


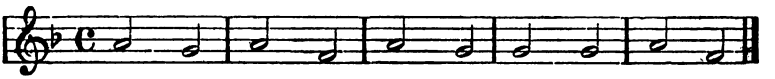
Abb. 68. Kreuz mit Strohkatze auf der „Burg" in Herscheid bei Prüm.

Digitized by Google

und ihre Verbrennung eine alte, wenn auch unverständlich gewordene Kulthandlung symbolisch darstellt, erscheint fraglich. Bemerkenswert ist ferner der Rundlauf mit Fackeln um die brennende Burg, das Springen über das Feuer und die Rolle, die das jüngste Ehepaar vorher und nachher spielt. Von Bedeutung sind auch die Lieder, die beim Heischen der Brennstoffe gesungen werden. Sie zeigen in den Schlußversen, daß man der Ausübung des Brauches zauberische Kraft beimaß. Im Kreise Prüm (Süden) heißt es: „... Jet es (uns) e Scheefchen oder Beischchen (Büschchen, Busch, Strohbusch) wie e Peatspänzchen (Pferdeleib), da loße mir ech och et Kur (Korn) jut reifen." In dem zurzeit politisch nicht zum Eifeler Land gehörigen Rocherath singen die Kinder:

„Strüh, Strüh zom nöje Bau.
Die alt (die alte Burg, das alte Burgfeuer), die äs verbrannt,
Die nöj, die könnt äent Land.
Wäen (Wer) de meste Schoof jett (gibt),
Kregt et Koren on de Äwen (Hafer) et ierscht rip (reif).
Töllerlöllerlöttche, jett (gebt) os jet e Schööfche (Bund
Dat den (der) Hajel net nedderjeet, Stroh),
Dat den Hajel net nedderschleet."

Bei keinem Hause werden die Heischenden abgewiesen; denn man glaubt an eine Wirkung des Feuerbrauches auf die Ernte. Einfach lautet die Bitte in Brockscheid (Kr. Daun)[444]:



1. Stri, Stri, Schan - zen, d Nowend gi mer drum dan - zen.
2. Stri, Stri, Bei - chen, d Nowend gi mer drum kreischen.

Wo man das Hütten- oder Burgbrennen nicht mehr übt, ziehen wenigstens an dem ersten Fastensonntag noch die Kinder singend und heischend von Haus zu Haus, so in Kaisersesch. In ihrem Lied „Good Fräche, bo (wo) beste" (bist du)? weist wie in Eifeler Fastnachtsliedern eine Stelle anscheinend auf die alte Frühlingsfeier hin: „Die Himmelstür ist aufgetan, das Höllentor verschlossen." Es fragt sich freilich, ob dieses Lied auf eine alte Vorlage zurückgeht und nicht aus neuer Zeit stammt, in der es „eigens" gedichtet wurde. Dieser Fastensonntag ist mit seinem jedenfalls als Frühlingsritus zu

Digitized by Google

deutenden Brauch seit M. Bormann, Beitrag zur Geschichte der Ardennen (1842), öfter beschrieben worden, zuletzt von H. Meyers im Eifelvereinsblatt[445].

Die eigentliche Fastenzeit nimmt man in der Eifel noch sehr ernst; schon die Ausdehnung des Abendgebetes in der Familie beweist dies; manchem der Beter dauert es freilich zu lange, bis es endlich beim Rosenkranz heißt „Dr siß Name". Früher nahm man des Sonntags nach der Andacht auch noch besondere Betgänge auf sich, und Männer in rauhe Salzsäcke gehüllt und mit schweren hölzernen Kreuzen beladen schritten in der Mitte des Zuges[446]. Habitmänner, wie diese Kasteier hießen, und Kreuzschleifer bildeten überhaupt ein Merkmal der Fastenzeit und noch mehr der Karwoche. Unter den Fastenliedern haben sich ältere allenthalben erhalten. In der Eifel singt man wohl noch:

„Da Gott der Herr im Garten ging,
Da er sein heiliges Leiden anfing"[447].

Am Palmsonntag beginnt sich der düstere Schleier für eine kurze Zeit zu lüften. Das macht die Weihe der Pälmchen und der Besuch der Saatfelder, in die man gesegneten Buchsbaum, sogenannten Palm, steckt, indem man bei jedem Zweiglein ein Vaterunser betet. Bei den Jungen macht sich schon die Freude am Dienst, der ihrer in der Karwoche harrt, bemerkbar.

Mit dem Gedanken „Pelmwoch—Schelmwoch, Koarwoch—Schoarwoch" tritt man in die Leidenswoche ein. Man erwartet allenthalben rauhes, kaltes, vielleicht sogar regnerisches Wetter; denn die Natur muß der Trauer dieser Tage entsprechen. Von der älteren Schuljugend werden die Klappern und Rasseln hervorgeholt und ausprobiert, damit sie es am Gründonnerstag auch richtig tun[448]. Denn an diesem Tage verstummen die Glocken morgens nach dem Gloria des Gottesdienstes. Bis Karsamstag müssen nun an ihrer Stelle die Klappern mit ihrem „Rrrrrrrrr, Rrrrrrrrr" den Beginn des Gottesdienstes und die Hauptzeiten (Morgen, Mittag, Abend) ankündigen. In den Pfarrorten führen meist die Meßdiener, in den Filialorten die männliche Jugend überhaupt die hölzernen Knarren, überall aber in bestimmter Ordnung und unter Anführern. Durch den ganzen Ort schreitend begleiten die

Digitized by Google

Jungen das Klappern mit Sprüchlein, die durch ausgeprägten Rhythmus oft überraschen und es auch nicht an Humor fehlen lassen. Zum Kirchgang schallt es freilich meist einfach, z. B. in Waxweiler: „He, d lokt (läutet) d eescht" (zum ersten Male), „He d lokt zehoof" (zuhauf, zusammen), „He, d lokt Bäätkloak." In dem Wallfahrts-Pfarrort Clausen, wo die größeren Jungen ihre „Rosseler" drehen und die kleineren mit ihren Klappern schlagen, rufen alle bei der Einladung zum Kirchgang: „Et laut fiert iescht (fürs erste), Wän (wer sech dummelt, dä kemmt zeriecht." Nach einer Viertelstunde oder einer halben Stunde machen sie ihren Rundgang aufs neue unter Rasseln und Rufen: „Et laut fiert zweit, Die faul Leit (faule Leute) leien noch all am Bät" oder „. . . Wän sech dummelt dä hat viel Freit" (Freude). Kurz vor Beginn des Gottesdienstes wird dann der dritte und letzte Gang und Ruf getan: „Et laut zesomen, Wän se (zu) spiet kemmt, muß sech schomen"[448a]. In Lüftelberg (Kr. Rheinbach) wird beim dritten Klappern als Zeichen für den Beginn des Gottesdienstes gerufen: „Dretklock en de Ker(e)ch, Dretklock en de Ker(e)ch", dann „Zesamme, zesamme. Wer zo spät küt, der moß sech schamme."

Ebendort rufen die Knaben beim Klappern des Morgens:

„Morjensklock, Morjensklock,
Wer net opsteht, es ene Schlofskop".

Des Mittags heißt es:

„Meddaach, Meddaach,
Wer noch net jeiße (gegessen) hät, dä maach."

Und des Abends wird das Mahl verraten:

„Ovendsklock, Ovendsklock,
Eiße mer Weck on Melechzop."

An den drei großen Kartagen beherrscht das kirchlich-religiöse Leben alles; freilich sind die sinnlichen Handlungen früherer Zeiten meist geschwunden. Von dem Gewölbe der Klosterkirche zu Prüm ließ man z. B. früher am Gründonnerstag kleine Hostien herabfallen, die das Manna vom Himmel darstellten. In Kyllburg erhielten die Leute das Mandelbrötchen, ein kleines Weißbrot, offenbar die Erinnerung an das Brot, das Christus an dem Tage der Fußwaschung

Digitized by Google

reichte[449]. In der Abendandacht erklangen und erklingen noch alte Lieder vom Leiden Christi, unter anderen „Düster sank der Abend nieder in das stille Cedronstal"[449a].

Am „heiligen" Karfreitag veranstaltete man noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts Prozessionen, in denen biblische Begebenheiten durch lebende und besonders gekleidete Personen vorgeführt wurden, so in Wittlich und in Prüm. Daß man bei diesen Aufzügen den Herrn mit seinen zwölf Aposteln darstellte, mag dahingehen; aber Jonas im Walfisch singend von vier Leuten getragen und Samson mit des Esels Kinnbacken tapfer auf die Philister losschlagend war zuletzt selbst dem Trierer Kirchenfürsten zu viel.

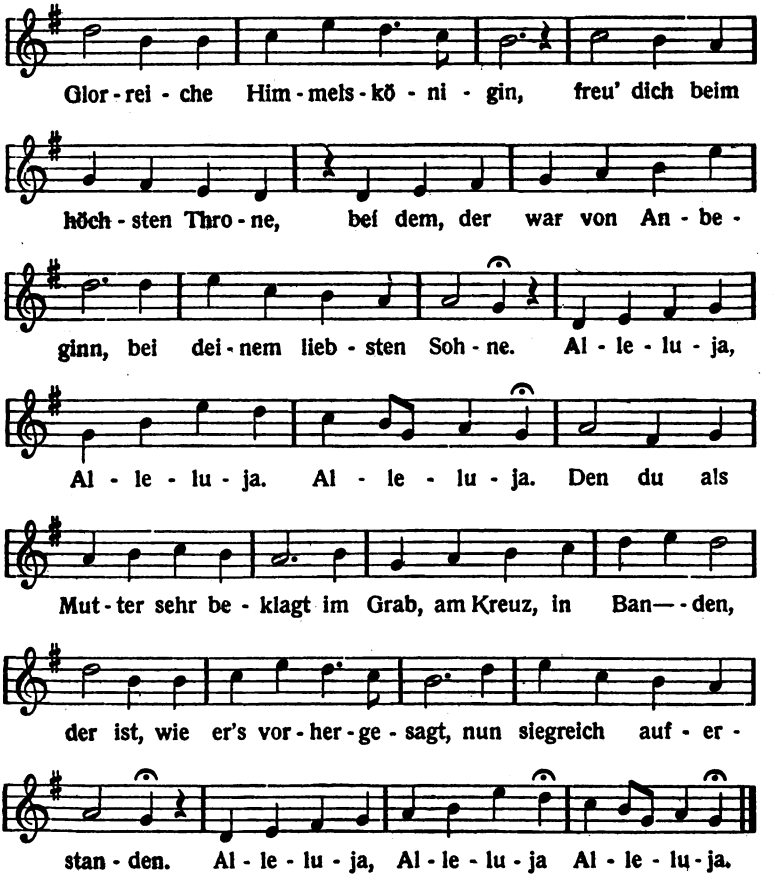
Am Morgen des Karsamstags wird, wie überall, mit Stahl und Stein (Kieselstein) vor der Kirche Feuer geschlagen, „fir d Usterkeez oanzufengken" (um die Osterkerze anzufangen, anzuzünden). In Wanderath bei Virneburg, ebenso in Landscheid (Wittlich) wurden oder werden dann auf dem Friedhof der Kirche mit dem neuen Feuer zerbrochene Holzkreuze angezündet und verbrannt. Den verkohlten Resten mißt man zauberische Kraft bei. Von diesen Resten oder, wie in der Pfarrei Hilgerath (Hocheifel) und anderswo, von den Kohlen des Osterfeuers nimmt man mit nach Hause und macht auf Stall- und Scheunentür ein Kreuz, um Unglück fernzuhalten. Der Küster trägt von dem am Morgen gesegneten Weihwasser in die einzelnen Häuser. Er erhält auf diesem Gang seine „Ustereier"; für den Pfarrer sammelt sie ein Meßdiener, oder man trägt sie ihm ins Haus, zwei für jedes Beichtkind, d. i. für jeden, der schon zum Tisch des Herrn gegangen ist. Über diese Abgabe wurde genau Buch geführt. Die Ostereier bilden an einigen Stellen den letzten Rest der früheren Pfarreinkünfte in Erzeugnissen der Natur[450]. Anspruch auf Ostereier haben auch die Klapperjungen. Nachmittags geht das Färben der Ostereier an und die Vorbereitung des Osterfestes.

Ostern beginnt mit der Feier der Auferstehung. Um vier Uhr früh gehen die Jungen noch einmal klappern. „He dir (ihr) Lekt (Leute), stit op, stit op, d as (es ist) Usterdaach." In der Kirche wird unter dem Schall der Orgelstimmen und dem Jubel der Gemeinde der „Herrjott opjehowen". Mit dem Lied „Christus ist erstanden" zieht dann eine Prozession, an der Spitze ein Geistlicher mit dem Kruzifix, dreimal um die

Digitized by Google

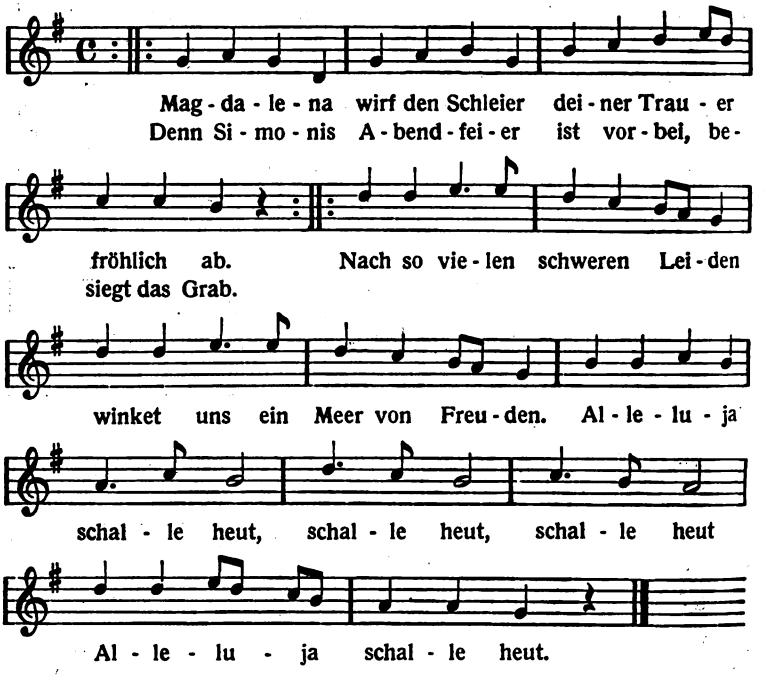
Kirche. Beim Einzug in die Kirche wurde und wird hier und da noch von Jungen ein Gepolter erregt, welches das „Judasjagen" genannt wurde, z. B. in der Pfarrei Hilgerath.

Sehr merkbare alte und ältere Lieder erschallen noch bei der Osterfeier und während der Osteroktave. Außer dem auferstandenen Christ singt man der Mutter des triumphierenden Sohnes Jubellieder, so in Weyer bei Call[451]:



Im Kreise Euskirchen gedachte man auch der hl. Maria Magdalena, die den Auferstandenen noch vor den Jüngern wiedersah[452]:

Digitized by Google



Ostern soll jeder christkatholische Mensch ein Ei essen; das ist die Meinung in der Westeifel[453]. So steht denn überhaupt die weltliche Feier der Auferstehung in der ganzen Eifel im Zeichen der „Ustereier" (moselfränkisch) oder „Poscheier" (ripuarisch). Die Klapperjungen treten mit dem Ruf „Aier erous ueder de Wiisen (Wiesel)[454] ant (ins) Hous" (Kr. Bitburg) mit einem Korb vor jedes Haus und holen sich ihren Klapperlohn. Und dann folgt eine große Zahl anderer vom Patenkinde an aufwärts und beim Gesinde vom Meisterknecht an abwärts bis zum „Kihmädchen"; alle ziehen beglückt mit gefärbten Ostereiern ab. Die heranwachsenden Mädchen bringen den Burschen, von denen sie bei der Kirmes oder Fastnacht gesteigert und zum Gelage und zum Tanz geführt wurden, am Ostersonntag nachmittags auf einem gemeinsamen Rundgang eine bestimmte Zahl Eier je nach dem Grad der Zuneigung; in Kirchweiler bei Daun waren 2 Eier eine Schande, 3 Eier eine Erkenntlichkeit, 4 Eier ein Staat, 5 Eier brachten eine Freiat und 6 Eier eine Heirat[455].

Digitized by Google

Vor allem dienen die Ostereier zu Glücksspielen. Es wird mit ihnen getippt (tippen, Monschau), gekippt, gekappt, d. h. man schlägt sie mit der Spitze und mit der Kitt, dem stumpfen Ende, gegeneinander. Das Ei, das entzwei geschlagen wird, geht an den anderen Spieler über. Anders ist das Schadern oder Schattern, das Eierschieben. Die Spieler, deren Zahl beliebig ist und manchmal acht bis zehn faßt, legen ein längeres Stück rinnenförmig gebogener Baumrinde am Wiesenabhang hin. Dann läßt einer nach dem andern ein Ei hinunterrollen oder schiebt das Ei hinunter. Trifft ein Ei dann unten ein anderes und berstet dieses, so hat der Eigentümer des laufenden Eies das getroffene gewonnen. Zerbricht aber beim Anstoß das herabrollende Ei, so gehört es dem, an dessen Ei es angestoßen hat. Wer ein möglichst starkes, rundes Ei besaß und es geschickt schob oder drehte, konnte abends mit 20—30 gewonnenen Eiern heimkehren. Das Spiel erforderte also auch ein gewisses Überlegen und Berechnen, wenn es gewinnreich sein sollte. Bei Virneburg spielt man das „Eierschippeln", indem man aus einer Reihe nebeneinander gelegter Eier von einem bestimmten Mal aus eins mit einer Kartoffel zu treffen sucht, um es zu gewinnen[456]. Eigenartig ist die sogenannte Eierlage in Schönecken, ein Wettspiel, welches das „Salditschen", d. i. die „Sodalität" der Jünglinge und Jungfrauen, durch zwei Burschen, Raffer und Laufer, ausführen läßt. Der Raffer hat 101 Eier aufzuraffen und einzeln in einen Korb zu legen. Der Läufer muß indes zum Nachbarorte (Seiwerath) laufen und einen Auftrag ausführen, z. B. ein Kreuz an die Kirchtür zeichnen[457].

An den Spielen im Freien nehmen die Erwachsenen regen Anteil. Überhaupt wird in alten und jungen Herzen an diesem ersten Frühlingsfest die Freude an der Natur und am Leben gewaltig rege. Selbst die Natur scheint sich zu freuen.

„Ustadaach!
Da rouscht de Baach,
Da hebt (hüpft) de Hoas,
Da danst mein Woas (Base, Frau),
Da spilt mei Hear,
Dat han eich gear."

Ehedem zog man an den beiden Ostertagen zu einer Quelle,

Digitized by Google

um das Osterwasser zu schöpfen, das man für besonders heilbringend hielt. Ein letztes Nachzittern dieses Volksglaubens mag die bis kurz nach 1870 in Mayen geübte Sitte gewesen sein, zum Leierborn, einer im Osten der Stadt am Bergeshang gelegenen Wiesenquelle, zu ziehen, um dort Osterweck und -Eier zu verzehren und mit besonderen irdenen Henkelkrüglein aus der Quelle Wasser zu schöpfen und zu trinken[458]. In Rommersheim (Kr. Prüm) zieht das Volk noch zum „Osterabrunnen", in Seiwerath (ebenda bei Schönecken) zum Hertabrunnen[459].

Erst mit „Weiße Ustern" (Weißer Sonntag), dem Fest der Kinder, enden die Oster- und ersten großen Frühlingsfreuden und Frühlingsfeste. Den Bäumen gleich wollen diese in jedem Jahre von neuem blühen. Vor der Einführung des Christentums waren sie in allen deutschen Gauen lebendig. Voll praktischen Blickes ließ die Kirche dem Volke auch diese Fröhlichkeit, teils unter Änderung der Beziehungen und Sinnbilder, teils unter Bewahrung alter vorchristlicher Formen.

Mai und Pfingsten zeigen den Frühling in seiner ganzen Pracht und Machtfülle. Maiabend (30. April), erste Mainacht (Walpurgisnacht) und erster Maitag waren und sind dann besonders Zeiten mit Bräuchen aller Art, die sich zum Teil mit den Pfingstbräuchen decken[460].

Früher galt es auch in der Eifel als erstes, am Vorabend die Ställe mit Kreuzen, gesegneten Kräutern und anderen Dingen gegen feindliche, allem Wachstum schädliche Geister und besonders gegen die das Vieh verderbenden Hexen zu schützen. Die Nacht hindurch und weiter während der folgenden Mainächte wurden die Glocken geläutet, um die Saaten vor Schaden zu hüten und die Hexen zu verscheuchen[460a]. Am ersten Maitage selbst wurde namentlich in den Dörfern, die sich eines größeren Gemeindebesitzes erfreuten, die Glocke geläutet und die Grenze der Gemarkung beschritten. Bei diesem „Begang" schritten Kinder als Gedächtniszeugen mit; man stieß sie unsanft auf die Marksteine nieder, auf daß diese ihnen unvergeßlich blieben[461].

Ursprünglich als magische Kraft, die Segen des Feldes und Gartens bewirken sollte, jetzt aber nur mehr als äußeres Symbol ohne Beziehung auf die Fruchtbarkeit gefaßt, wird an der Dorfstraße der Mai sichtbarlich aufgepflanzt in Gestalt

Digitized by Google

des buntbebänderten Mai- oder Pfingstbaumes[462]. Ehe die Burschen diesen einholen und die Maifeier beginnen, treten sie einen Bettelgang durch das Dorf an. Sie sammeln die Maieier oder Geld als Ersatz; denn sie müssen sich bei und nach der „schweren" Arbeit mit Kuchen und Branntwein stärken. Sie singen:

„Wir kommen hier gegangen,
Röschen rot.
Ihr wollt uns schön empfangen,
Röschen rot.
Grün ist der Walde."

J. H. Schmitz teilt drei solcher mehrstrophigen Lieder mit, die zu den Heischeliedern gehören[462a]. Vor dem Hause, das nichts spendet, wird „Kaaf" gestreut, um es als ein „kiipijet" (geiziges) zu zeichnen. Dem Gebefreudigen aber schallt ein Habedank in Versen entgegen.

Dann begeben sich alle in den Wald und fällen eine junge „schnacke" Buche oder eine schlanke Rottanne, die sie an einem seit alters bestimmten Platz in den Boden pflanzen. Den Gipfel schmücken sie mit einem Kranz von Eierschalen und bunten Bändern. Solange der Baum steht, tanzt das Jungvolk Ringelreihen um den Stamm; es tanzt um „die Kronen", wie es früher hieß. In vielen Ahrdörfern wurde und wird an den Maiensonntagen eine Krone aus Laub und Blumen, ausgeblasenen Eiern und Rauschgold ausgehängt. Unter dieser sang und tanzte das Jungvolk bis in die Nacht[463]. An den Pfingsttagen schwebte früher eine hölzerne Taube als Sinnbild des hl. Geistes in der Krone.

Im Mittelpunkt der Maifeier steht die Versteigerung und Ehrung der Mädchen, das Mailehen, und mit diesem wird das Maigericht verbunden[464]. Die Versteigerung der Mädchen war und ist gerade noch in vielen Dörfern der Eifel üblich wie ehedem am ganzen Mittelrhein und in Hessen. Freilich war sie in der Eifel nicht überall im Mai und nicht unter demselben Namen üblich. Im Kreise Euskirchen, an der Ahr und im Kreise Schleiden (z. B. in Bonderath), im Brohltal (z. B. in Niederzissen) und in Blankenheim wurde oder wird auf Maiabend (30. April) versteigert und das Mailehnchen ausgerufen, zu derselben Zeit in Urft „usjehöök", anderswo, z. B. in

Digitized by Google

Altenahr, am ersten Mai selbst. In Birresborn und an anderen Orten wurde und wird am Kirchweihfest versteigert, in der östlichen Hälfte des Dekanates Blankenheim, z. B. in Lommersdorf und Dollendorf, am Ostermontag, in der Westeifel am ersten Fastensonntag. In Ulmen wurden nach Aufzeichnungen aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft die Mädchen am Matthäustage (21. September) an die Burschen gebracht[465].

Ort und Art, wo und wie versteigert wird, sind verschieden. Es geschieht entweder auf freiem Platz oder im Wirtshaus. Meist werden die Mädchen einzeln mit Namen (Vornamen) vom ersten der „Reijungen" oder „Jeloachsjungen" oder vom „Usklöppe(r)" aufgerufen und dem Meistbietenden zugeschlagen. Nicht gesteigerte Schönen bilden den „Bündel" oder „Rummel" und fallen einem besonders Barmherzigen zu[466]. Der Ansteigerer erwirbt zugleich das Recht, als Besucher, Tänzer und jeweils Bevorzugter des Mädchens zu gelten. Das Mädchen darf also nur mit ihm tanzen und sich unterhalten. Ein „Bott" oder Hüter achtet auf treue Befolgung der Vorschriften. Will das Mädchen den Burschen nicht weiter als ritterlichen Begleiter und Liebhaber dulden, so sagt es dies durch die Blume; in Münstereifel z. B. überreicht es ihm eine Blüte der dicken Bohne als Zeichen der Absage.

Auf die Versteigerung folgt die Verkündigung der Lehen und die Huldigung an die Schönen. Schon ist dann die Mitternacht hereingebrochen. Mit Maien (Maireisern, Buchenzweigen) schmücken die Burschen die Häuser der Maifrauen und halten Gericht über die wenig tugendhaften Mädchen, indem sie unansehnliche oder trockene Zweige oder Reiser von bestimmten Bäumen und Sträuchern an der Mädchen Haus heften. Die schönen Zweige lassen die Mädchen, stolz auf die Auszeichnung, tagelang hängen, die unliebsamen, schmachvollen entfernen sie möglichst bald.

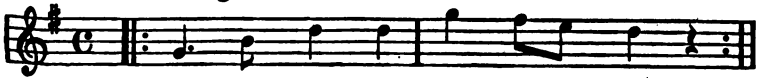
An den folgenden Sonntagen war und ist das Maien, d. i. das Minnen und Freien, mit Spiel (Musik) und Gesang, Ringelreihen und Tanz, mit Aufzug des Maikönigs oder Maigrafen und seiner Königin die Freude des Jungvolks. Zu Pfingsten erreicht es seine Höhe. Versuche, diesem „Leben in Liebe" entgegenzutreten, waren stets Kämpfe gegen die Natur. In

Digitized by Google

Kruft bei Andernach wollten 1615 „die junge Gesellen uff Pfingstagh irer Gewonheit nach ein Meispiell mit dem Trommenschlagh anrichten". Aber ein gestrenger Herr Abt zu Maria-Laach verbot es als ihr „Oberherr". Und es trotzten die „junge Gesellen einem Herrn Abten zu Laach" und haben „sich zusammen geselliget und gezechet"[467].

In der Natur macht nun das Blühen und Reifen Fortschritte. Sorge und Angst um die Frucht des Fleißes hält die Gemüter gefangen. Des Himmels Macht soll deshalb auch des Himmels Segen schützen. War es in vorchristlicher Zeit Fruchtbarkeitszauber mannigfacher Art, so müssen seit Einführung des Christentums christlich umgestaltete und umgedeutete Bräuche helfen. Bereits die Litaneien, d. h. die Prozessionen am Markustag (25. April) und an den drei Bitt- oder Rogationstagen vor dem Feste Christi Himmelfahrt, sind Einrichtungen der Kirche, durch welche diese heidnischen Bitt- und Opfertagen entgegentreten wollte. Besonders an den Rogationstagen verläßt die christliche Gemeinde den engen Tempel und wallt über die Felder. Und erst die große theophorische Prozession, die Gottestracht oder Fronleichnamsprozession, ist zugleich eine große Bittprozession. Wie in anderen ländlichen Gegenden hat sie auch in der Eifel den Charakter eines großen religiösen Flurumganges, bei dem an vier verschiedenen Stellen nach der jeweiligen Himmelsrichtung der Wettersegen gegeben wird[467a].

In die Pfingst- und Fronleichnamszeit fällt auch das Vogel- und Scheibenschießen der Schützenbrüder. Auch dieser Brauch bedeutet letzten Endes mehr als Pflege der Wehrkraft. Schon die ältere Bezeichnung Schützen**bruderschaft** gibt zu denken. Die neuere Zeit hat vielfach den mehr modernen Namen Schützengesellschaft. Auf alten Ursprung gehen die Schützenbruderschaften von Rheinbach (1313), Ahrweiler (1403), Cuchenheim (Kr. Euskirchen 1412) und Zülpich (1403) zurück[468]. Besonderen Ausdruck hat das Zülpicher Schützenfest, an dessen Schluß auf dem Marktplatz von den Schützenbrüdern der Schützentanz aufgeführt wird mit dem ergötzlichen Inhalt[469]:



Digitized by Google

Im Mittelpunkt der ganzen Feier steht der Wettstreit um die Würde des Schützenkönigs. Geschmückt mit der reichen Königskette bildet dieser im Festzuge die Hauptfigur. Die Königsketten sind oft wie eine Chronik der Schützenbruderschaft.

Des Jahres Mitte und der Beginn der Sonnenwende ist die Zeit der höchsten Entwicklung und größten Hoffnung, die Zeit der Segensfülle und vieler Gefährlichkeiten. Die Wende der Sonne verherrlichte die vorchristliche Zeit durch Flammenfeuer und mühte sich, durch zauberische Mittel Glück und Zukunft sich zu sichern. Neues Leben hauchte die Kirche dieser Zeit ein. Sungicht (Sonnengang, Sonnenwende) wurde Johannistag, Johannis Mittsommer. Indessen war es nicht möglich, dem Volke alle alten Vorstellungen und liebgewordenen Bräuche zu nehmen. Man trieb nun den Sonnwendzauber am Vorabend des Johannistages und in der Johannisnacht selbst, wie allenthalben so auch in der Eifel. Für die Gegend von Prüm bezeugt dies Cäsarius v. Heisterbach (um 1200) in seinem „Wundergespräch". Zwei Jünglinge, von denen der eine Truchseß des Abtes von Prüm war, erblickten an einem Vorabend des Johannistages nach Sonnenuntergang an einem kleinen Bache in der Nähe der Abtei eine weißgekleidete weibliche Gestalt. Da sie glaubten, „die Person treibe irgendeinen Zauber, wie es in jener Nacht bräuchlich sei", suchten sie diese zu fassen, vermochten's aber nicht. Denn sie hatten den Teufel in Gestalt eines Weibes gesehen[470].

Nur weniges von alten Johannisbräuchen hat sich erhalten. Noch lodern Feuer am Vorabend empor, so in Waxweiler (Kr. Prüm), Echtershausen (Kr. Bitburg), Katzwinkel (Kr. Daun), Kehrig (Kr. Mayen). Mit Spruch und Lied bettelt die Jugend die Brennstoffe zusammen. „Strieh raus uder dr Wolf ant (ins) Hous" (Prüm). Ein Strohmann auf einer Stange, wohl eine Übertragung oder Anlehnung (vgl. z. B. S. 210), wird vorangetragen. „Striih, Striih, Schanzen, Mur Owend jin mer danzen. Jet os jet ze steiern us de ale Scheiern. Jet dem ormen Hettenmännchen en Orbel (Arm

Digitized by Google

voll) voll Striih" (Daun)[471]. In Speicher wurde nach Angabe von J. H. Schmitz vom Jahre 1856 vor dem Orte ein Feuer angezündet, das alle Jungen überspringen mußten. Wem's nicht gelang, durfte nicht mitgehen Eier heischen. Auf dem Radberge bei Münstereifel loderten ebenfalls noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Johannisfeuer auf[472].

An demselben Vorabend ging und geht man im Orte umher, Eier heischen, namentlich da, wo nicht mehr Johannisfeuer auflodern. Man singt wiederum Lieder, welche an die Heischelieder beim Einholen der Maieier erinnern. In Scheidweiler zogen die Burschen am Johannistage selbst mit einem mit Blumenkränzen und Bändern geschmückten, dem Maibaum (s. S. 219) vergleichbaren Bäumchen aus und verzehrten die gespendeten Gaben bei Gelage und Tanz. Von solchem Eierholen berichten auch die Trierer Visitationsprotokolle vom Jahre 1688. Namentlich waren es im Kr. Bitburg die Pferdehüter, welche „unter großem Lärm" den Brauch übten, so bei Dockendorf und Schankweiler[473]. Da die Pferdezucht im Kr. Bitburg und ebenfalls im südlichen Teile des Kreises Prüm alt ist (vgl. S. 188), mögen die Pferdehirten oder Pferdejungen eine besondere Rolle gespielt haben.

Während anderswo, so am Niederrhein, mit Blumen (Sint Jans Krüt, Johanneskraut) geschmückte Nußbaumzweige über der Tür aufgehängt werden, um Unheil wie Blitz und Brand zu wehren, flicht man in der Eifel Kränze, Johansgränz, aus Kamillen und Donnerkraut (sedum telephium)[474] oder aus weißen Wucherblumen (chrysanthemum leucanthemum) oder aus Windröschen (Daun) oder aus „Johannisblumen und Jungfrauflachs" (Niederehe). Man wirft die Kränze auf die Dächer der Häuser, in Rengen früher am Johannistage selbst, während in der Kirche die Glocken läuteten[475]. Die welken Kränze wurden in Niederehe von den Kindern vor dem Ort auf einen Haufen gelegt und angezündet; mit den noch brennenden (oder rauchenden?) Überresten beräucherte man die wilden Stachelbeerhecken. Irgendeine zauberische Absicht scheint dem Brauch zugrunde zu liegen. Anderswo hängt man sie an den Ecken der Straßen oder an den Türen auf; die Kinder schatzen dann die Vorübergehenden. Das Stück Vieh, das am Johannismorgen zuletzt

Digitized by Google

zur Herde kam, wurde nachmittags auf der Weide von den Mädchen des Dorfes am Halse und Leibe mit Blumen umwunden; auch setzte man ihm einen Blumenstrauß auf den Kopf. Bei der Rückkunft am Abend wurde die so „geblümte" Kuh durch den Ort geführt und von alt und jung mit Gelächter und Jauchzen empfangen. Das Kuhmädchen, das die Verspätung verschuldete, wurde das ganze Jahr über geneckt. So gab und gibt der Johannistag Anlaß und Antrieb genug, durch allerhand Bräuche den Sommersegen noch zu steigern oder zu verkörpern und den Tag als einen rechten Freuden- und Feiertag zu genießen. Auch als Los- und Orakeltag behält er nach wie vor auch in der Eifel seine Geltung[476].

Des Sommers ganze Nähr- und Heilkraft erscheint in dem Kräuterbüschel oder Krautwisch verkörpert, der am Feste Mariae Himmelfahrt (15. August) in der Kirche geweiht und ins Haus gebracht wird. In der Tat enthält der Strauß ausschließlich Nahrungspflanzen und Heilkräuter für Mensch und Vieh, Getreidearten, Küchenkräuter, Futterkräuter, besonders Kleesorten. Die Zahl, die in der Nordeifel vom Volke bald auf 9 oder 12, bald auf 72, 77 oder gar auf 99 angegeben wird, schwankt[477] und mit ihr die Art der Kräuter selbst. Aber einige bestimmte müssen immer im Krautwisch sein, z. B. Wermut und Beifuß; auch Getreidehalme werden wohl beigesteckt. Liefstock, im Kilgärtchen gezogen, muß drin sein in der Gegend von Prüm. Die Verwendung des Krautwischs, der sorgfältig in einer Kammer des oberen Stockes oder auf dem Speicher aufbewahrt wird, ist im Laufe der Zeiten sehr mannigfaltig geworden. Man schmückt das Kruzifix in der Stube mit Blumen und Kräutern aus dem geweihten Strauß, steckt einzelne Zweiglein oder Reiserchen in die Decke oder Mauer des Stalles, in die Felder, unter die Schwelle der Haustür eines neugebauten Hauses oder Stalles, verbrennt beim Gewitter Teile auf dem Feuerherd, legt Zweiglein unter die erste Garbe oder in die Kornbahr, d. i. unter das ungedroschene Getreide in der „Wäsch" (s. S. 55), mischt Körner aus den Getreidehalmen, die sich im Strauß bei der Weihe befanden, unter das Saatgut, oder gibt sie nach der Segnung den Haustieren ins Futter und kocht ähnlich bei der Bereitung eines Tees oder Heiltrunks für Menschen oder Vieh Zweiglein mit[478]. Noch im Tode soll der Bauer des Kräutersegens

Digitized by Google

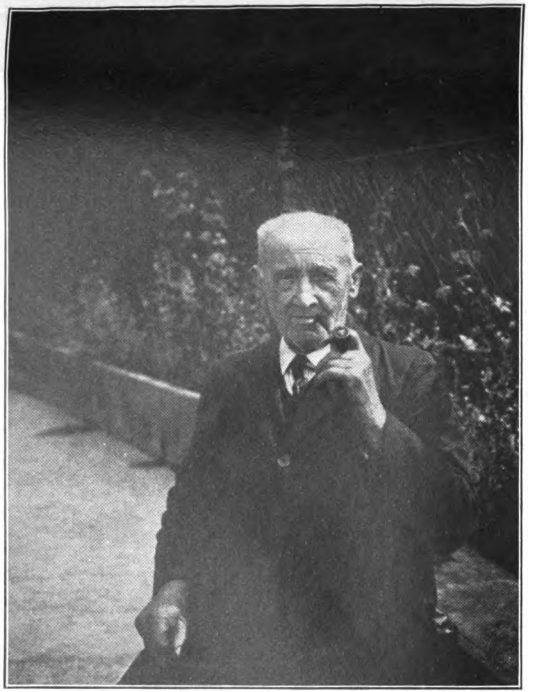


Abb. 31. Bauer aus der Südwesteifel, 84 Jahre alt (Aufnahme 1912).

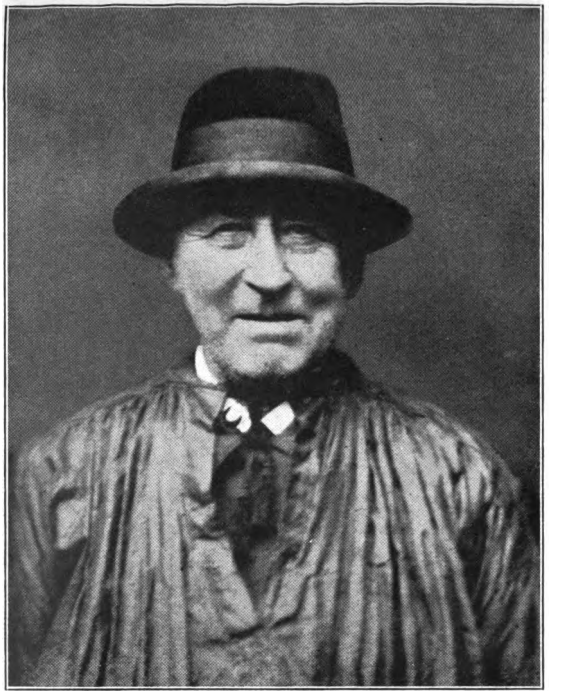


Abb. 32. Bauer vom Maifeld im blauen Kittel.

Digitized by Google

Abb. 34. Mädchen mit Kappe und Brusttuch (Westeifel).

Abb. 35. Mädchen mit Ohreisenmütze und Umsteck- oder Brusttuch. Bäuerin mit Haube oder Kappe (Maifeld).

Digitized by Google

Abb. 40. Inneres einer Dorfkirche, Männer- und Frauenseite (Westeifel).

Digitized by Google

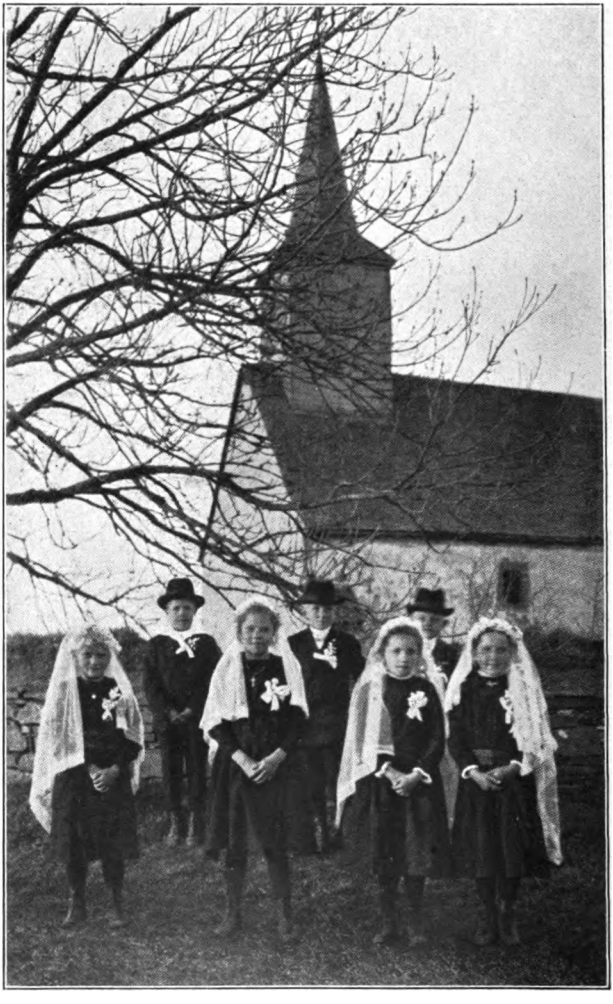


Abb. 44. Kommunionkinder aus Kerschenbach bei Kronenburg.

Digitized by Google

Abb. 45. Hillichstab aus Siebenbach am Fuße der Hohen Acht.

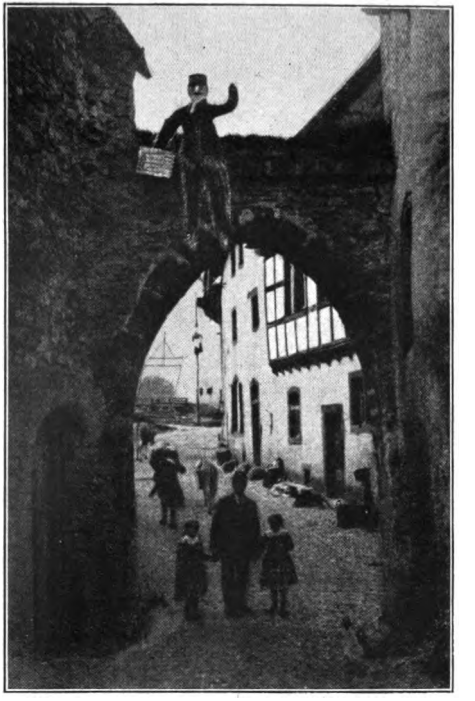


Abb. 46. Verspottung früherer Liebesverhältnisse von Verlobten. Über dem Bogen Strohmann, im Hintergrunde an der Telegraphenstange Strohfrau (Kronenburg).

Digitized by Google

Abb. 47. Früherer Brautstaat eines Mädchens aus der Westeifel.

Abb. 48. Mädchen in Kleidern aus Tirtei (Kerschenbach bei Kronenburg).

Digitized by Google

Abb. 49. Beim Pflügen mit einem Ochsen (Thür bei Mayen).

Abb. 50. Beim Mähen mit der Sense und Garbenbinden (Gegend von Bertrich).

Digitized by Google

Abb. 51. Bei der Kartoffelauslese. Frau in kurzem Jäckchen und Kopftuch. (Weiler bei Mayen.)

Abb. 52. Schwingen in der Scheune. Im Vordergrunde eine Räst (Korb). Die Schwingerinnen tragen Tücher um den Kopf zum Schutze für das Haar. (Kerschenbach bei Kronenburg.)

Digitized by Google

Abb. 53. Flachsschwingerinnen überfallen einen Bauer bei seinem Fuhrwerk, um ihm die Schuhe zu putzen und eine Spende zu erhalten (Kerschenbach bei Kronenburg).

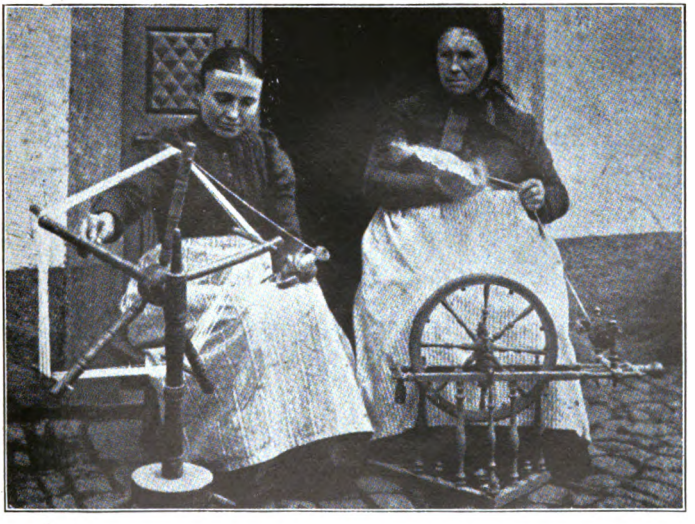
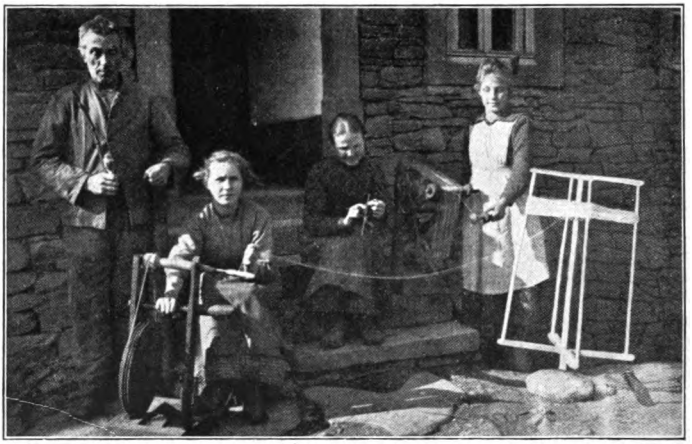


Abb. 54. Spinnen (auf der Geiß) und Haspeln. Die Spule muß gehalten werden (Westeifel).

Digitized by Google

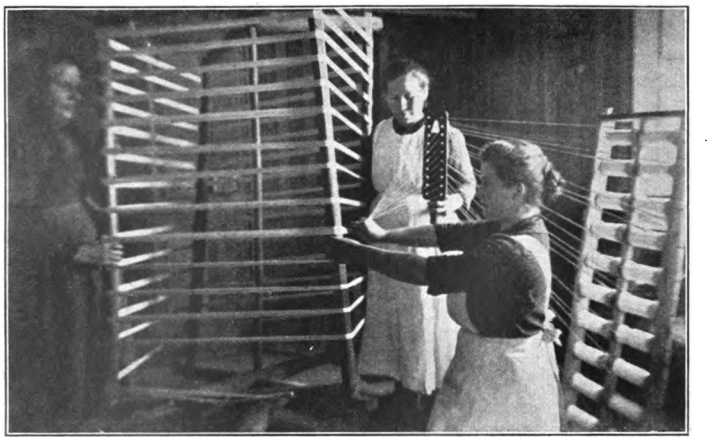


b a

Abb. 59. Haspeln (a) und Spulen (b). Erste Vorbereitung zum Weben (Kerschenbach bei Kronenburg).

Abb. 60. Frau am Webstuhl in der Webkammer (Südwesteifel).

Digitized by Google



c b a

Abb. 61. Zweite Vorbereitung zum Weben mittels der (20 große Spulen haltenden) Spohlrahm (a), des Werfbrettes (b) und der Werfrahm (c). (Kerschenbach bei Kronenburg.)

Digitized by Google

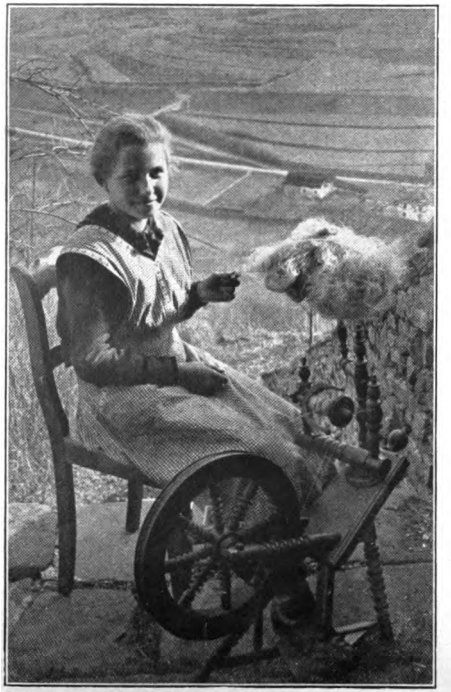


Abb. 62. Mädchen am Spinnrad (Kerschenbach bei Kronenburg).

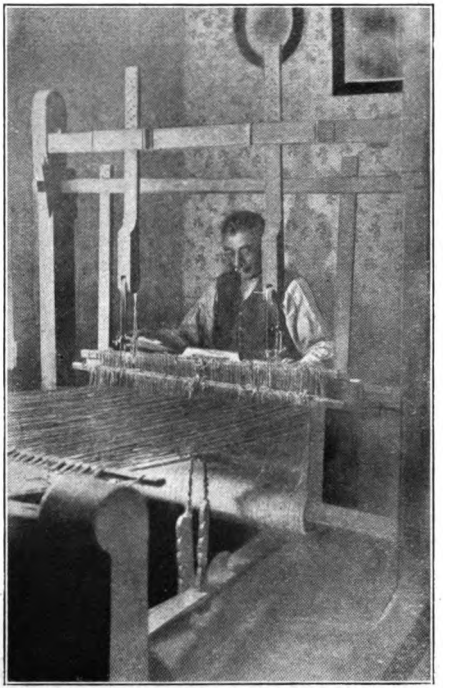


Abb. 63. Am Webstuhl (Kerschenbach).

Digitized by Google

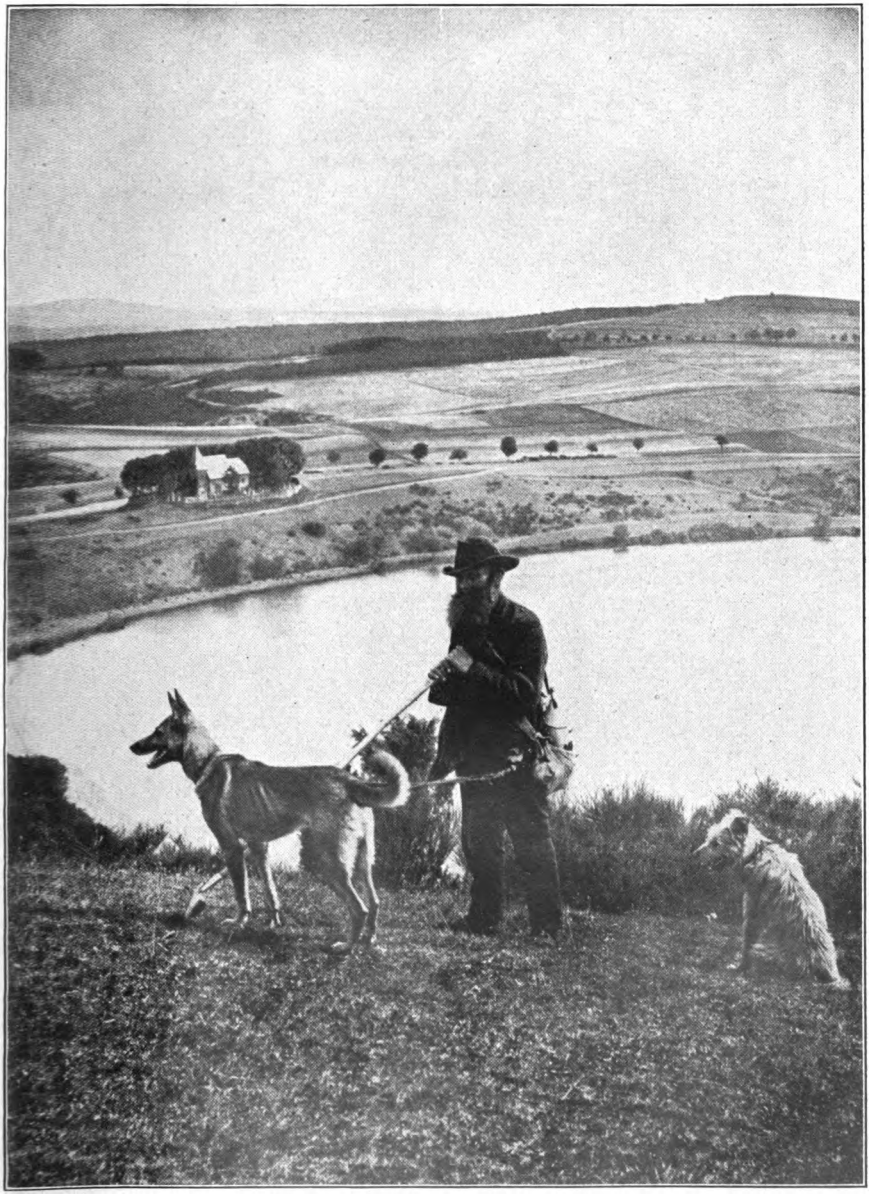


Abb. 64. Schäfer am Weinfelder- oder Totenmaar.

Digitized by Google

Abb. 65. Köhler bei der Arbeit (Kürrenberg bei Mayen).

Digitized by Google

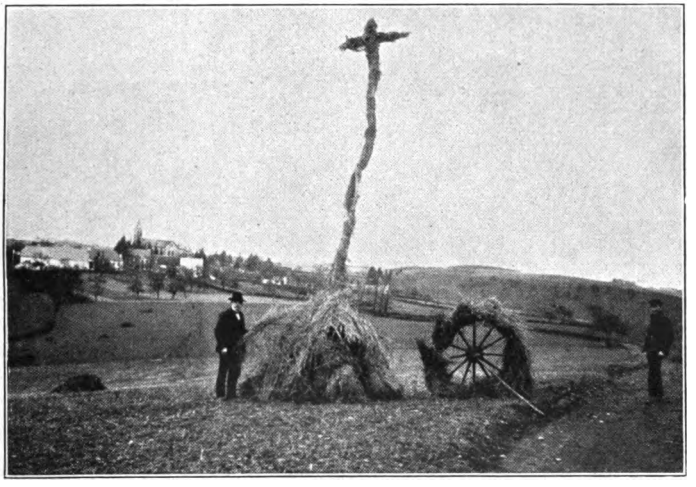


Abb. 67. Burgbrennen (Westeifel).

Abb. 69. Feuerrad (Westeifel).

Digitized by Google

Abb. 70. Kegeln im Freien (Habscheider Mühle bei Bleialf, Kr. Prüm).

Abb. 71. Viehmarkt (Westeifel).

Digitized by Google

teilhaftig werden. In die Totenlade steckt man unter die Leiche drei über Kreuz gelegte Bündel aus dem Krautwisch. In den Dörfern der Strut trägt man den Kräuterwedel vom Sterbehause an mit dem Grabkreuz dem Sarge voran und legt ihn ins offene Grab.

Als Herbstbeginn gilt auch vielfach in der Eifel der Bartholomäustag (24. August). Von diesem Zeitpunkt ab reicht man den Knechten und Mädchen kein Vesperbrot mehr; Hirten und ländliche Arbeiter legen die leinenen Kleider ab. Zahlreiche Sprüche weisen diese Bräuche aus. „Boartelemiis ferbiit Boter un Kiis un al Veerouere(Vieruhren-)gefriis" (Daun-Tettscheid) und, wie man in Wittlich-Binsfeld sagte, „dem Heet (Hirten) de leinen Kiidel"[479]. In Monschau hieß es „Zent Batelemiis ferbükt de Strühöt, de wiße Botze on dr Nomedaachskafi". Noch vor 30—40 Jahren hielt man sich streng an diesen Brauch. Vom 24. August an bis nächsten Ostern erhielten Tagelöhner, Knechte und Mägde nachmittags keine Stärkung. Doch nicht überall in der Eifel hatte oder hat der Spruch von Boa(r)telemis Geltung. Denn in Strichen der Hoch- und Westeifel ist die Ernte am 24. August noch nicht eingebracht, und schwere Arbeit steht noch aus. Das sehr reichliche Vieruhrstück muß dann weiter gehen und sogar um sechs Uhr eine weitere Auflage erfahren.

Deutlicher ist die Zeitenscheide um Michael (29. September). Indessen sind in der Eifel die alten Feuerbräuche am Vorabend dieses Tages bis auf das Michelsfeuer in Prüm[480] und das Feuerrad in Wittlich und Umgebung[481] längst geschwunden. Um so stärker sind die Martinsfeuer am Schluß des Ernte- und Wirtschaftsjahres.

Diesem Abschluß gehen die Feste Allerheiligen und Allerseelen vorauf, zwei himmelweit verschiedene, aber im Volksleben ineinanderfließende Tage und Feste, bei denen das zweite das erste überdeckt. Denn das Volk ziert auch in der Eifel schon am Vorabend von Allerheiligen die Gräber mit Grün und Blumen, besucht auch die Gräber an diesem und dem eigentlichen Allerseelentage, besteckt sie mit Lichtern und besprengt sie mit Weihwasser. Auch in Prozession, also gemeinsam, zieht die Dorfschaft um die Gräber[482].

Gern spricht man in diesen Tagen beim Abglanz der Sonne vom Allerheiligensommer. Die ganze Sommerzeit rechnete

Digitized by Google

man früher bis Martinstag, wenigstens noch den Spätsommer. Ein alter Brauch scheint dies anzudeuten. Im Dorfe Marsch wird am Martinstag ein Feuer in der Küche angezündet, über das die Hausgenossen springen müssen[483]. Es bedeutet, wie man annimmt, das Verbrennen des Sommers. Daß man am Martinstag bestimmt mit dem Winter rechnet, sagt der auch in der Eifel geläufige Spruch:

„Nach des Allerheiligen Misse
Sind wir des Winters gewisse;
Wenn er dann nicht kommen mag,
Dauert es nur bis Martinstag."

Der Martinstag bildete gleichzeitig den Abschluß des alten und den Beginn eines neuen Wirtschaftsjahres. Er war wegen der fälligen Zinsen und anderer Verpflichtungen den Alten ein gefürchteter Tag[484]. Er gilt heute noch im nördlichen Teile als Zinstag. In der Heimbacher Gegend bezahlen dann die Pächter ihren Grundherren die Pacht. Die Güter, von denen am Martinstage Zinsen und Pachten abgeliefert wurden, hießen früher vielfach nach dem Tage. So gab es im Kirchspiel Adenau zahlreiche, dem Johanniterorden gehörige Martiner Lehnsgüter, in Adenau selbst auch Stephaner Lehnsgüter, deren Inhaber, die Stephaner, auf S. Stephanstag (26. Dezember) zinsten.

Um so höher stand und steht er bei der Kinderwelt und der noch sorglosen, heranwachsenden Jugend. Diese freut sich schon die Tage vorher auf das Märtesfeuer, das noch am Vorabend oder am Martinstage selbst auf manchen Eifeler Höhen abgebrannt wird. Meist beginnen die Schulknaben schon einige Zeit vorher „ze schlaafe", Brennstoffe zusammenzuschleifen, am Nachmittag des 10. Novembers, dem Vorabend des Festes, am meisten.

Ein viel begehrter Stoff für das „Meertesfür" ist „Bunnestrüh"; in den Liedern der Martinsjungen kehrt es oft genug wieder, im Martinslied aus Strohn (Kr. Daun):

„Strii, Strii, Strii Beischen,
De Sumer gimer (gehen wir) drim kreischen;
Strii, Strii, Strii Weken,
De Wenter gimer drim streken;

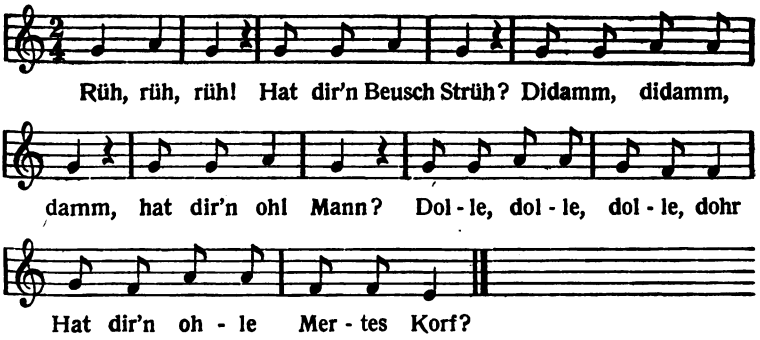
Digitized by Google

„Strii, Strii, Strii Buhnen (Stroh, Bohnen; Bohnen-
Goat weerd ech (euch) derfür beluhnen; [stroh),
Strii herous oder de Wolef[485] ent (in das) Hous."

Im Heischelied von Trimbs (Kr. Mayen) werden alte Körbe begehrt:

„Dotz, Dotz, Dillejedotz,
Ber (wer) neist gett (gibt), der eas (ist) neist notz.
Gemme (gib mir) 'n ahl Mann (Mande),
Dann ginn (gehe) ech heidann;
Gemme 'n ahle Korf,
Dann ginn ech ausem (aus dem) Dorf,
Gemme en Punge Strieh,
Dann verbrennen ech üch de Flieh."

Man nennt die Körbe vielerorts „Miärtes (Mertes)-korf"; vielleicht deuten sie auf frühere Fruchtopfer. Im Singreim[486] kehren sie häufig wieder:



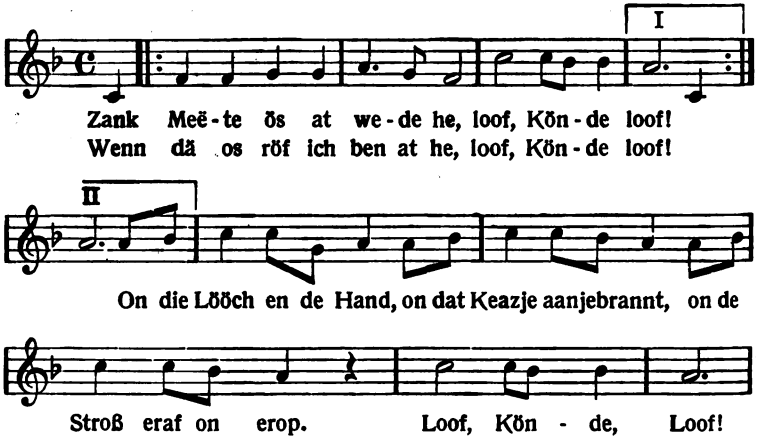
Erhalten die Kinder nichts, dann rufen sie einen Spottvers, z. B. in Bell (Kr. Mayen):

„Haak de Schaak de Rupp de Krupp."

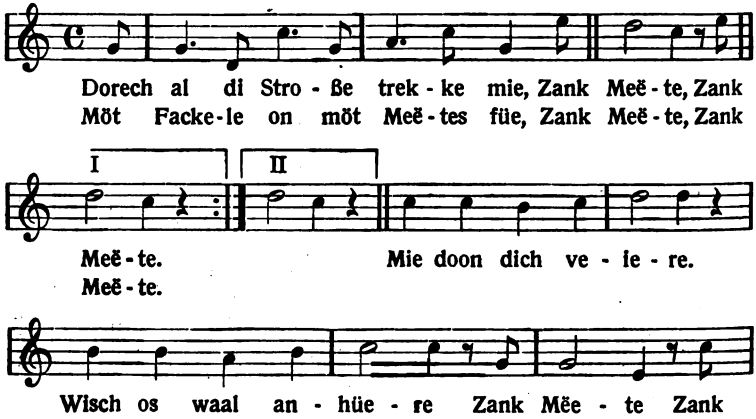
Nicht überall zog und zieht die Jugend in Einigkeit stark zum Sammeln der Stoffe und Abbrennen des Feuers. Schon wochenlang vorher scheidet sie sich nach Stadt- oder Ortsteilen in Gruppen, so in Ahrweiler in vier „Höder" (Hude, Hut, eigentlich Weidebezirk)[487], von denen jede ihr Martinsfeuer auf einem besonderen Berge brennt, in Adenau in fünf Lager. Mit Kämpfen und Überlisten und Wetteifern beim Abbrennen werden die Fehden ausgetragen.

Digitized by Google

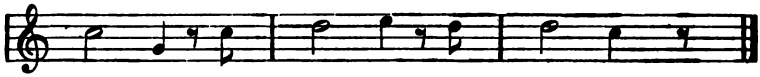
Dem Feuerbrennen geht ein Fackelzug vorauf, oder es wird überhaupt nur ein solcher Zug veranstaltet, so in der nördlichen Eifel. Kerzchen in ausgehöhlten Rüben oder Papierlaternen fackeln dann mit ihrem Lichtschimmer in der Luft und bilden eine große Schlangenlinie, an deren Spitze das Märtesmännche reitet oder getragen wird. Rührend sind die kirchlich-melodischen Martinslieder, die noch vielfach in der Mundart erklingen. Aus Rheinbach sind zwei solcher Lieder bekannt, „Loof, Könde, loof" und „Zank Meëte"[488]. Das erste klingt:



Das zweite Lied lautet:



Digitized by Google



An den Fackelzug oder das Feuer schließt sich eine gute Stärkung; einen Martinsschmaus mit gebratener Gans, Wein und anderem Guten und Leckern gibt es in der Eifel nicht. Es wurden oder werden nach dem Umzug Reibekuchen oder „Bokeskoken", Buchweizenkuchen, gegessen, an der Ahr kalte Milch mit „Weckzopp". Nachts findet die erste Bescherung der Jugend statt. Ist auch das „Miärtesmännche" arm, so spendet es doch Äpfel, Birnen, Nüsse, die sich andern Morgens in den Schuhen finden.

Die Bräuche[489] beim Martinsfest und Martinsfeuer, so der Sprung über oder durch das Feuer, der Umlauf mit Feuerbränden und anderes sind zum Teil letztes Nachklingen sehr alter Riten, kultischer Handlungen, die in der christlichen Zeit mit anderen Zügen vermischt wurden.

Um den Martinstag ordnen sich die meisten Kirmessen in der Eifel; andere um Ostern und Pfingsten. Neunkirchen bei Daun feiert seine Kirmes am letzten Sonntag im November. Ehedem der Jahrestag der Kirchweihe und Erntedank zugleich, gestaltete sich die Kirmes (Kirchweihmesse) sehr früh zu einem Fest- und Freudentag für die Gemeinde und dehnte sich hinsichtlich der Dauer allmählich bis zu drei und vier Tagen aus. Außerdem erlauben sich die meisten Dörfer eine Nachkirmes am folgenden Sonntag.

Kirmes ist nur einmal im Jahre; das gilt auch für die Eifeler als Leitspruch[490]. Wie bei der Hochzeit und beim Begräbnis wird über die Maßen gebacken und gegessen. Reis- und Obstfladen, Torten, Kränze, Streuselkuchen und Geschlachtetes verschwinden nicht vom Tisch. Den Kirmesweck aus dem besten gebeutelten Mehl, der „Blume", backt die Bäuerin am liebsten selbst. Ein Monschauer Kirmesliedchen:

„Zo Monscher Kermes Ovend,
Do backe mer Wecke on Fläm (Fladen),
Knepplatz on Bretzeln
On alles, wat joot schmaat, joot"

verrät das reichliche Backwerk.

Digitized by Google

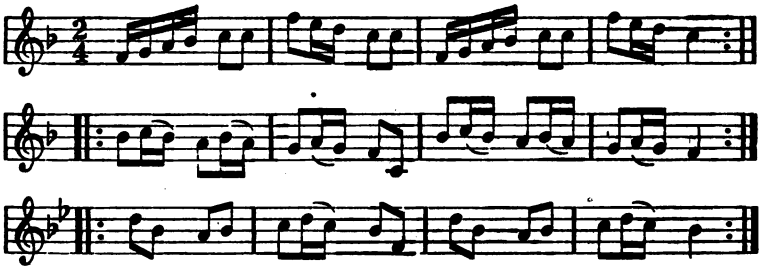
Das Kirmesessen des Mittags war namentlich für die Gäste das ein und alles. Früher gab es bei diesem Essen in der Südwesteifel eine besonders leckere Schüssel: Weißbrei mit Zucker und Eidotter in Kreisform bestreut. An diesem Brei „vermachte" man sich über die Maßen. Ein Bauer, der den Brei ganz leidenschaftlich liebte, sagte zu seiner Frau: „Frau, dou hoas decker (öfter) jehuet (gehört), Maan un Weif sen (sind) ene Leif, dan eaßen ech ald Brei mat (mit) fir dech." Ein anderes Gericht, die „Zos", eine sehr fette Brühe mit gehacktem Hammel- oder Kalbfleisch, wird ebenfalls nicht mehr aufgetragen. Sonst gibt es tüchtig viel Fleisch gekocht und gebraten, Schinken und Wurst. Beim Tischgebet gedenkt man auch der Verstorbenen. Ähnlich läßt man am Kirmesmontag eine Messe für die Toten der Gemeinde lesen, mancherorts sogar die Gräber einsegnen.

Am Vorabend des Festes wird „de Kermes erußjeholt" in Gestalt einer Puppe oder eines Knochens. In Lessenich (Kr. Euskirchen) ziehen die Jungen vor den Ort zu einer Stelle, an der ein Schinkenknochen verborgen liegt, und graben. Die Stelle ist gekennzeichnet durch einen weißen Stein. Ist der Knochen entdeckt, so ruft man jubelnd: „Jetz hammer (haben wir) Kermes." Das Symbol des Festes wird im Zuge ins Dorf getragen. Die Kirmes hat ihren Anfang genommen. Anderswo dient eine Strohpuppe, der Zacheies, als Sinnbild.

Zur Kirmes machen die Junggesellen „Jeloach"[491], sofern nicht schon ein solches das ganze Jahr hindurch besteht. Sie wählen einen Vorstand, der in Hasenfeld bei Heimbach „Hüetsjeloach" (Höchstgelage) heißt, mit dem „Hüetsjeloachsjong" an der Spitze. Sie erhalten für die Kirmestage die Erlaubnis, auf eigene Rechnung und Gefahr Wirtschaft und Tanzmusik zu halten. Der Kirmestanz wird in der Regel nachmittags nach der Andacht eröffnet. Früher ging's auch schon nach der „Huhmeß", dem Hochamt, mit Musik zum Dorfplatz, auf dem mit den drei Tänzen „Maklot, Münerze und Amrös" die Feier ihren Anfang nahm. Nachmittags führen dann die Jungen unter Musik und Fahnenspiel im Rei (Reigen) die Mädchen zum Tanzsaal im Wirtshaus oder auf der Scheunentenne oder auf der Wiese. Das Fahnenschwenken ist eine schwierige Kunst; es wird nach einer alten Melodie

Digitized by Google

vollzogen. In Rheinbach pfeift und trommelt man bei den verschiedenen Schwenkungen[492]:



An einem der Kirmestage, vielfach des Dienstags, spielt man das Hahnschlagen oder Hahnköpfen, wie man es anderwärts nach der Ernte tat oder tut. In Hürtgen an der Straße Düren-Monschau, in dem es z. B. noch heute stattfindet, hängt man einen toten Hahn in einen Korb so, daß nur der Kopf unten an dem Korbe herausschaut. Im Abstande von ein paar Metern treten dann Männer der Reihe nach an. Einem jeden werden die Augen verbunden und dann wird ihnen ein Säbel in die Hand gegeben, mit dem sie vor und bei dem Korbe allerlei Lufthiebe austeilen zum Ergötzen der Menge. Der ist so etwas wie König, dem es gelingt, den Hahn zu köpfen. Wie der Beginn, so wird auch das Ende der Kirmes symbolisch dargestellt. In Lessenich (Kr. Euskirchen) wird die Kirmes des Mittwochs am frühen Morgen, um 5 Uhr, begraben. Man trägt einen neuen Knochen vor den Ort auf das Feld und singt auf diesem Gang nach der Weise des „Miserere" den Vers „Och, leeve Jott, os Kermes öß kapott."

Ein sehnlichst erwarteter Festtag ist überall auch der Jahrmarkt. Weithin bekannt und viel besucht sind daher auch die Eifeler Kram- und Viehmärkte (Abb. 71), Märkte wie Adenau, Münstermaifeld und Mayen, Bitburg, Prüm und Hillesheim, um nur die wichtigsten zu nennen, oder Lambertsberg (b. Waxweiler) und Himmerod, um auch weniger bekannte, aber deshalb in der Umgegend doch nicht weniger geschätzte zu erwähnen[493]. Ein Markttag bot erwünschte Gelegenheit zu verkaufen und zu kaufen Vieh, Kleiderstoffe, Kopftücher für die Frauleut, blaues Leinen für die Werktagskleidung, blaue Kittel und Schirmkappen, Jacken, Lederrollen, Pferdegeschirr, Peitschen, Beutel, Eisenwaren, Körbe,

Digitized by Google

Geräte für die Feld- und Wiesenarbeit, für die Kinder auch „Furwatzdiitchen“ (Vorwitzdüten, Wunderdüten) und Spielsachen. Nie fehlte und fehlt der Döppes- oder Döppchesspieler (Glücksspieler) mit seinem Glückstopf und Glücksrad, wie es für alle ländlichen Kirmessen unerläßlich scheint, nie auch der „Wahre Jakob“ mit seinen Schleuderwaren und ebensowenig ein Moritatensänger[494].

* * *

Eigenartiges in Sitte und Brauch, im Leben überhaupt haben bis auf den heutigen Tag gottlob die meisten Teile des Eifelgebietes bewahrt. Sie vermochten es, weil sie entweder von dem großzügigen Verkehr der Neuzeit unberührt blieben oder trotz einer gewissen Aufschließung die Kraft behielten, in der Erinnerung an die Vorfahren zu leben. Diese Kraft aber fanden sie wiederum in dem engen Leben und Arbeiten mit der natürlichen Umwelt. Daß Eifeler noch recht lange der Väter Sitte und Art bewahren, muß unser lebhaftester Wunsch sein.

Digitized by Google

Quellen und Anmerkungen.

[1] E. M. Arndt, Rhein- und Ahrwanderungen. Bonn 1844. Zweite Ausgabe 1846, S. 186: Hier [Münstereifel] ist man also nun schon in dem Anfange der eigentlichen Eifel, wozu wunderlich genug kein Mensch gern gehören will, als die da wegen ihrer Wildheit und Rauhigkeit übel berüchtigt sey: „denn jeder schiebt die Eifel gern so weit als möglich von sich, als wenn von einer ungesegneten oder gar von einer versegneten Wüste die Rede wäre." Ähnlich K. Simrock, Das Rheinland (Das malerische und romantische Rheinland, 3. Auflage, S. 303). Bonn 1851. In Reime gebracht von Heinrich Freimuth, Eifelstrauß S. 131. Prüm 1890. In gleicher Weise verleugneten die Westerwälder überall den „eigentlichen" Westerwald, die Vogelsberger überall den Vogelsberg. Vgl. W. H. Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozial-Politik. 1. Band: Land und Leute (VII. Das Land der armen Leute). Stuttgart 1853. Noch heute nennen die Leute von Gerolstein und Hillesheim die von Prüm und Umgegend Eifeler, sich selbst also nicht so. Die Bewohner des Kreises Prüm aber erheben gar keinen Widerspruch, wenn sie Eifeler genannt werden. Vorzüglich dem Eifelverein ist es zuzuschreiben, wenn seit geraumer Zeit das linksrheinische Land zwischen dem linken Moselufer und der Bahnlinie Aachen—Düren—Köln als Eifel betrachtet wird. So nennen sich seit etwa 1900 die Bewohner des Kreises Düren, z. B. die Leute in Maubach, auch gern Eifeler, während sie vordem nichts von dem Namen wissen wollten. Fragte man sie nach dem Namen der Gegend, so wußten sie einzelne Orte, Berge und Höhenzüge anzugeben, aber für den ganzen Bereich hatten sie keinen Namen. Freundliche Mitteilung von Studienrat Dr. J. Pley, gebürtig aus Maubach. Die Gründung des Eifelvereins am 23. 5. 1888 in Bad Bertrich, dessen Vorsitzender Dr. Dronke wurde und bis zu seinem Tode 1898 blieb, bedeutet die Geburtsstunde der modernen Eifel mit ihren Verkehrswegen, Kurorten, Gasthöfen, ihrem Fremdenzufluß und zunehmendem Wohlstand.

[2] A. Förster, Ardennen-Eifel-Bilder und Gebirgsheimatkunde. Trier 1912.

[3] Vgl. Franz Cramer, Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit S. 146—155: Pagus aquilensis, der Eifelgau. Düsseldorf 1901. Vgl. auch die Karte „Kirchliche Organisation im Bereich der heutigen Rheinprovinz am Ende des Mittelalters (um 1450)" im „Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz", im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegeben von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bonn 1894—1924. Karten (7) und Erläuterungen (8 Bände).

Digitized by Google

[4] Über die alte Gaueinteilung der Eifel vgl. die grundlegende Arbeit von Eltester in der Einleitung zu Band II des Urkundenbuches zur Geschichte der mittelrheinischen Territorien, herausgegeben von Beyer, Eltester und Goerz. 3 Bände. Coblenz 1860—1874.

[5] Die waldigen Höhen berührten auf ihrem Zuge von Schelde und Maas zum Rheine das Land der Nervier, Remer und Treverer. Caes. bell. gall. V, 3 (4) u. VI, 29 (4).

[6] P. Polis, Nordeifel und Venn. Aachen 1905. Edmund Kurtz, Vegetation und Flora des Venns und der Nordeifel in ihrer geologischen und klimatischen Bestimmtheit. Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Düren. Ostern 1914. Kurtz legt in der wertvollen Abhandlung dar, daß das Venn hinsichtlich der Vegetation sich nach Norden und Osten viel weiter erstreckt, als die geographische Bezeichnung reicht, nämlich bis weit in den Kr. Düren hinein. In der Anschauung des Volkes der nördlichen Eifel gilt das Hohe Venn als eine Gegend für sich, die nicht zur Eifel gehört.

[7] H. Marjan, Keltische, lateinische, slavische Ortsnamen in der Rheinprovinz, 4 Teile. Aachen 1880. 1881. 1882. 1884. Vgl. auch den Ortsnamen Germeter bei Düren (Straße Düren—Monschau).

[8] Über die räumliche Beschaffenheit, die Natur und ihre Lebewesen sowie über die Kultur vgl. A. Dronke, Die Eifel, herausgegeben durch K. Cüppers, Köln 1899. Ferner H. Rehm, Das Hochland der Eifel, historisch, topographisch und landschaftlich geschildert. 3 Teile Montjoie 1889. O. Follmann, Die Eifel. Monographien zur Erdkunde 26. Bielefeld 1912. Eifel-Festschrift. Zur 25jährigen Jubelfeier des Eifelvereins. II. Teil: Beiträge zur Naturkunde der Eifel S. 95—215. Bonn 1913.

[9] Dronke-Cüppers, Die Eifel S. 4, H. Marjan (vgl. Anmerkung 7) folgend.

[10] Johannes Franck, Was wissen wir vom Namen der Eifel? Eifel-Festschrift S. 52—58. Bonn 1913.

[11] Franz Cramer, Rheinische Ortsnamen S. 146—155, Düsseldorf 1901, mit Berufung auf H. Marjan.

[12] Franz Cramer, Der Name der Eifel, besonders sein Gebrauch als Flurname. Düsseldorfer Jahrbuch 29 (1917), Sonderdruck 1918. Derselbe, Der Name der Eifel, Eifelvereinsblatt 19, 113—114 (1918). Hürten, Die Eifel — das Eibenland, ebenda 24, 17—20 (1923).

[13] Noch im heutigen Niederfränkischen (Niederländischen) bezeichnet yf, daneben yp (vgl. Ypern) dialektisch die Eibe und zugleich Ulme. Diese also hat anscheinend den Namen der Eibe übernommen, als letztere ausstarb und Ulme und Ulmenholz sie ersetzten. Im altkölnischen Sprachschatz erscheint Eibenholz in der Form effgenholz, so 1613 und 1790. Daneben kommt auch iffenbaum = Eibenbaum (15. Jahrh.) und iften = von Eibenholz vor.

[14] Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata 3, 1, 1; S. 240. Aachen und Leipzig 1852.

[15] Vgl. „Aus dem Jugendland" (Kürschners Bücherschatz Nr. 10001). Selbsterlebtes erzählt von Ludwig Fulda, Karl Rosner, Adolf Wilbrandt, Ida Boy-Ed, Hedwig Dohm, Clara Viebig.

Digitized by Google

[16] Vgl. auch Gustav Schöttke, Die Eifellandschaft in der Literatur. Eifelvereinsblatt 18, 99—101 (1917). Eifeler Land und Eifeler Leute sind und werden namentlich auch durch die unermüdliche Tätigkeit des Eifelvereins und dessen Veröffentlichungen, besonders durch die treffliche Monatsschrift „Eifelvereinsblatt" (Jahrgang 1—25, 1900—1924), die Eifelfestschrift (423 Seiten, 1913) und die Sammlung „Aus Natur und Kultur der Eifel" weithin bekannt gemacht. Eine am 2. November 1921 in Daun gegründete Arbeitsgemeinschaft zur wissenschaftlichen Erforschung der Eifel will ebenfalls die Liebe für die Eigenart, die Schönheiten und Vorzüge der Eifel wachrufen, alles, was über die Eifel gesagt und gearbeitet wird, der Gemeinschaft zunutze machen und die Gründung eines Museums sich zur Aufgabe stellen.

[16a] Über den Namen Kakushöhle siehe M. Zender, Die Eifel in Sage und Dichtung S. 280, Trier 1900. Über die Bedeutung der Höhle vgl. Carl Rademacher, Die Ausgrabungen des Kartsteins. Mannus 3 (1911). Derselbe, Der Kartstein bei Eiserfey in der Eifel. Prähistorische Zeitschrift 3, 201—232 (1911).

[17] Die Diluvialfauna des Buchenloches hat J. Steininger 1836 entdeckt und beschrieben in den Mémoires de la société géologique de France 1836. Die Ansiedlung wurde von E. Bracht, dem Steiningers Arbeit nicht bekannt war, 1883 wieder untersucht und beschrieben. Vgl. O. Follmann, Die Eifel S. 7—8. Bielefeld u. Leipzig 1911.

[18] H. Lehner, Das Maifeld in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Zeitschr. d. Rheinischen Vereins f. Denkmalpflege und Heimatschutz 15, 25—33 (1921). Allgemein K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. I. Die vorrömische Zeit. Mainz 1921.

[19] Funde aus den vor- und frühgeschichtlichen Zeiten bewahrt das Eifelmuseum in Mayen. Siehe den Führer durch das Museum von Joseph Hagen. Mayen 1909. Ferner Sebastian Hürter, Das Eifelmuseum in der Genovevaburg in Mayen. Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 15, 61—67 (1921).

[20] Gegen die Annahme Ed. Meyer, Geschichte des Altertums I, 2[2] § 528 u. Anmerkung.

[21] Vgl. Franz Cramer, Rheinische Ortsnamen S. 5—20, Düsseldorf 1901. Die Behauptung, daß vor den Kelten auch im Rheingebiet Ligurer gesessen haben, verfocht zuerst in großen Zügen der französische Forscher d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe, 2. Band (2. Auflage, Paris 1894). Franz Cramer hat in seiner Schrift „Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit" (Düsseldorf 1901) neue Stützen und Belege für jene Ansicht gebracht, hat aber später manchen Widerspruch erfahren; vgl. z. B. 22.

[22] Gegen diese von Franz Cramer (Rheinische Ortsnamen S. 5) gegebenen Herleitungen wendet sich Max Müller in der Abhandlung „Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier" (Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier von 1900—1905, Trier 1906. I. Jahrgang S. 60) und erblickt in dem Namen des Carosgaues „das letzte Angedenken an die Caeraesi", die mit den Condrusen,

Digitized by Google

Eburonen, Paemonen zusammen von Caesar in Bello Gallico 2, 4 genannt und als Germanen bezeichnet werden. Auch Kersch erklärt Müller für germanischen Ursprungs.

[23] Peter Hörter, Die Kultur der Hallstattzeit in der Voreifel. Eifelvereinsblatt 18, 74—76 (1917).

[24] Der Name Kelten (Celtas in ihrer eigenen Sprache) war früh im Munde und Wortschatz der Germanen. Er tritt zufrühest bei Herodot auf (*Κελτοί*, Buch 2, 33. Buch 4, 49).

[25] Franz Cramer, Die Abstammung der Treverer. Römisch-germanische Studien S. 55—60. Breslau 1914.

[26] Poseidonios war der größte griechische Denker zwischen Aristoteles und Plotin. Vgl. Karl Reinhardt, Poseidonios. München 1921.

[27] Caesar, Bellum Gallicum VI, 11—28.

[28] Ein vorgeschichtlicher Ringwall bei Weingarten in der Eifel. Eifelvereinsblatt 23, 6—7 (1922). Über eine große vorrömische Befestigungsanlage im Ehranger Gemeindewald, die „Hochburg" genannt, siehe den Aufsatz von Paul Steiner im Eifelvereinsblatt 15, 131—135 (1914). Eine gallisch-keltische Verteidigungsanlage schildert Caesar, Bellum gallicum VII, 23 (Belagerung v. Avaricum, d. i. Bourges).

[29] Die Burtscheider Mauer krönt mit ihren Steintrümmern einen halbkegelförmigen steilen Uferberg an der linken Seite des Kailbaches oberhalb des Dorfes Niederkail im Kreise Wittlich. Vgl. Paul Steiner, Die Burtscheider Mauer. Eifelvereinsblatt 21, 18—20 (1920). Erwähnt wird sie von J. Steininger, Geschichte der Treverer unter der Herrschaft der Römer. Trier 1846.

[30] Vielleicht ist das Hochkastell, ein Berg von 500 Meter Höhe bei Hörschhausen, genauer zwischen den Dörfchen Horperath und Berenbach, eine keltische oder germanische Zufluchtsburg gewesen. Vgl. den Aufsatz von Bretz im Eifelhaus Nr. 20 vom 29. Mai 1921.

[31] Vgl. E. Krueger, Röm.-germ. Korrespondenzblatt I, 4ff. (1908). J. P. Waltzing, Annales du XXI. congrès archéol. II, 108—112. Liège 1909.

[32] H. Lehner, Über die Religion und ihre Denkmäler und Kultstätten in der Eifel zur Römerzeit. Eifelvereinsblatt 14, 37—38 (1913). Die zahlreichen Quellgöttinnen (Nymphen) wie Caiva (Pelm), Vercana und Meduna (Bertrich) und andere weisen auf die starke Verehrung der Brunnen in der Eifel hin. Vgl. auch Anmerkung 459.

[33] Hürten, Die Matronenverehrung in der Eifel zur Zeit der Kelten. Eifelvereinsblatt 18, 19—23 (1917). Die eigentliche Erforschung des Mütterkultus und seiner Denkmäler beginnt mit der verdienstvollen Arbeit von Max Ihm, Der Mütter- oder Matronenkultus und seine Denkmäler, Bonner Jahrbücher 83, 1—251 (1887). Vgl. ferner Bonner Jahrbücher 105, 78—102. 119, 301—321. 123.

[33a] Vgl. die hellenischen Charitinnen, die römischen Parzen und die nordgermanischen Nornen.

[34] H. Loehner, Der Tempelbezirk der Matronae Vacallinehae bei Pesch. Sonderabdruck aus den Bonner Jahrbüchern 125. Bonn 1919. Franz Cramer, Ein Spaziergang von Münstereifel zum Pescher Matronenheiligtum. Eifelvereinsblatt 24, 25—27 (1923).

Digitized by Google

[35] J. Hagen, Das Matronenheiligtum auf der Görresburg bei Nettersheim. Eifelvereinsblatt 12, 121 (1911).

[36] Franz Cramer, Die Matronae Aufaniae. Römisch-germanische Studien S. 171—180. Breslau 1914.

[37] Bei den Germanen wurden die Götterhaine nach den Namen der Götter benannt, z. B. der Hain der Baduhenna bei den Friesen „lucus, quem Baduhennae vocant" (Tacitus, Annales 4, 73).

[38] Der Name Aufaniae gehört zu einem Worte äufnen und mit diesem zu auf. Vgl. Rudolf Much in der Zeitschr. f. deutsches Altertum 35, 315 ff. (1891). Das Wort äufnen ist noch heute in Schweizer Mundarten (ufnen, üfnen) lebendig in der Bedeutung „in die Höhe bringen, emporbringen, aufrichten, befördern". Vgl. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache 1, 123. Frauenfeld 1881.

[39] Vgl. Max Sieburg, Bonner Jahrbücher 105, 92ff.

[40] Ob und wieweit dieser keltisch-germanische Matronendienst mit dem altgermanischen Nornendienst zusammenhängt, stehe dahin. An die Mythe von den Nornen, die den Schicksalsfaden spinnen, erinnert jedenfalls noch lange manche Überlieferung. Auch das weit verbreitete Lied von den drei Jungfrauen ist in der Eifel altbekannt. Es lautet in Speicher:

„Runnä (rundes), runnä Rieschen (Röschen),
Eloawen (da oben) steat ä Schließchen (Schlößchen).
Dao kucken dreu Damen ärous.
Een spinnt Seid,
De aaner wickelt Weit (Weide),
De aaner spinnt ä ruddä Rook
Fier esä (unsern) lewer Herrgott."

[41] Vgl. Franz Cramer, Römischer Matronenkultus im Spiegel der Volksüberlieferung. Eifelvereinsblatt 14, 54—57 (1913). Ferner J. H. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 2, 11. Trier 1858. M. Zender, Die Eifel in Sage und Dichtung S. 122. Trier 1900.

[42] Franz Cramer, Drei Eifeler Berge. Düsseldorfer Jahrbuch 30, 161—184. Düsseldorf 1920.

[43] Zu keltisch duron vgl. auch Düren. Anders dagegen A. Schoop, Geschichte der Stadt Düren S. 7, Anm. 2 u. S. 13. Düren 1901. Derselbe, Düren (Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte. Jülichsche Städte I). Bonn 1920. S. 2* Durin = im Niederholz.

[44] Franz Cramer, Rheinische Ortsnamen S. 71. Düsseldorf 1901.

[45] Solmsens Erklärung des Namens Mayen ist abgedruckt in dem Werke von L. Brink und J. Hilger, Geschichte von Mayen, S. 11 u. 12. Mayen 1910.

[46] Vgl. dazu Max Müller, Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier. Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier 1900—1905 S. 68 (auch unter dem Titel Trierer Jahresberichte I, 68). Trier 1906.

[47] Der Orts- und Familienname Arimont und der Armuthbach bei Schuld a. d. Ahr werden ähnlich gedeutet. Vgl. Franz Cramer,

Digitized by Google

Rheinische Ortsnamen S. 80. Max Müller (vgl. die vorige Anmerkung) denkt bei Ormont an ein spätlateinisches urminetum = Ulmenwald.

[48] Dieser Deutung des Grundwortes Scheid widerspricht lebhaft Max Müller, Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier 2. Teil. Trierer Jahresberichte 2, 64. Trier 1910.

[49] Vgl. P. Vogt, Die Ortsnamen auf -scheid (und auel—ohl) S. 27. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Neuwied 1895.

[50] Franz Cramer, Rheinische Ortsnamen S. 73—77. Vgl. jedoch dazu die Ausführungen von Max Müller, Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier 2. Teil (Trierer Jahresberichte II) S. 68 unter Wasen, Wiese. Müller stellt fuss—vis zu altdeutsch wisa Wiese. Zu beachten ist, daß die Eingeborenen Kännewes sprechen. Ob zwischen wes und wisa Verwandtschaft vorliegt? Im übrigen sind mit Wiese gebildete Flurnamen im Mosel- und Saargebiet nicht selten, z. B. Veltcheswis (Wäldches Wiese, Wiese zwischen zwei Wäldchen, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 9, 51) bei Meurig (Trier). Vgl. auch Vettweis bei Zülpich, vor alters einfach Wisse = Wiese genannt, Dürwiß bei Eschweiler, in alter Zeit Wiß = Wiese, also fette Wiese und dürre Wiese.

[51] Vgl. jetzt vor allem Wilhelm Kaspers, Die-acum-Ortsnamen des Rheinlandes. Halle 1921. Daselbst wie bei Cramer auch die früheren Schriften zu dieser Frage in den Anmerkungen.

[52] Vgl. die sorgfältige, mit einem Wegplan des Kanals geschmückte Arbeit von Hürten, Der Römerkanal. Eifelvereinsblatt 11. Jahrgang Heft 1—3 (1910).

[53] Vgl. Franz Cramer, Die Römer in der Eifel. Eifelfestschrift S. 215—246. Bonn 1913.

[54] Vgl. Joseph Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz. Bonn 1923.

[55] Paul Steiner, Die römische Villa von Odrang, ein versunkenes Schloß. Eifelvereinsblatt 20, 73—74 (1919). Abbildung des Planes der Villa bei Franz Cramer, Die Römer in der Eifel. Eifelfestschrift S. 225.

[56] Die Villa bei Blankenheim, deren Reste 1894 zuerst ausgegraben wurden, zeigt sich ebenfalls noch in ihren Trümmern als eine gewaltige Anlage. Vgl. die Beschreibung von Oelmann, Bonner Jahrbücher 123 (1916).

[57] Vgl. Franz Cramer, Gott Merkur in der Eifel und ihrer Nachbarschaft. Eifelvereinsblatt 18, 8—9 (1917).

[58] Vgl. den Auszug aus einem Vortrag von Museumsdirektor Professor Dr. Poppelreuter (Köln) unter der Überschrift „Der Halbmond bei den orientalischen Legionssoldaten am Rhein und in der Eifel", Eifelvereinsblatt 17, 108 (1916).

[59] Funde aus den Römer- (und Frankengräbern) bergen außer den Museen in Bonn, Trier u. Köln noch das Museum des Eifelvereins auf der Genovevaburg in Mayen sowie die Sammlungen des Altertumsvereins im Brückentor. Siehe Führer durch das Museum in Mayen von Joseph Hagen. Mayen 1909.

[60] Die ersten Öfen entdeckte 1876/77 der Töpfermeister Jakob Plein-Wagner aus Speicher. Das Provinzialmuseum in Trier legte

Digitized by Google

1881 sieben Öfen frei. Erhalten sind freilich stets nur Reste der einst in der Erde steckenden Teile, vor allem die Feuerung und der vor ihr liegende Bedienungsraum. Von den Oberbauten der Öfen sind nur Maueransätze erhalten. Römische Gefäße, die bei Speicher ausgegraben worden sind, zeigt Siegfried Loeschke in seiner Arbeit über die Tonindustrie von Speicher. Trier 1923.

[61] Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, herausgegeben von Paul Clemen. 4. Band. Kreis Euskirchen S. 18. In Verbindung mit Edmund Renard bearb. von Paul Clemen. Düsseldorf 1900.

[62] Ein spätlateinisches Wort für älteres granarium von spica Ähre, ziemlich früh, vielleicht schon im 3. Jahrh. n. Chr. entlehnt, altdeutsch spichari, in der heutigen rheinischen Schriftsprache „Bodenraum", in Westfalen in der Form Spieker selbständiger, zu einem größeren Bauernhof gehöriger und vornehmlich für Korn und andere Vorräte dienender Bau. Vgl. auch Paul Sartori, Westfälische Volkskunde S. 28. Leipzig 1922. Bei den Römern dienten die spicaria ebenfalls als Kornhäuser.

[63] Vivarium ist Behälter für lebende Tiere, dann in engerer Bedeutung Fischteich, später allgemeiner Teich; in der rheinischen Volkssprache ist noch heute Weiher lebendiger als Teich, ebenso Speicher statt Boden.

[64] Die Greuel der Zerstörungen Triers hat ergreifend geschildert Salvian, Bischof von Marseille. Vgl. Marx, Geschichte des Erzstifts Trier 1, 74. Trier 1858.

[65] Gottfried Kentenich, Geschichte der Stadt Trier. Trier 1915.

[66] Über römische Brennöfen für Töpfer siehe Johannes Reuter, Römische Altertümer im Speicherer Walde, Eifelvereinsblatt 10, 216—219 (1909). Reuter bemerkt: „Vieles von der hohen Kultur der Römer haben wir [!] für das Frankentum gerettet. Wo z. B., wie im Speicherer Walde, die römischen Meister an der keramischen Scheibe saßen, griffen unsere fränkischen Vorfahren in die Speichen des Schwungrades [?] und drehten nach alten Mustern weiter bis zur Töpferei unserer Tage." Gegen diese Vorstellung scheint freilich der Umstand zu sprechen, daß die römischen Töpferöfen in Speicher beim Einfall der Franken noch gefüllt im Stiche gelassen wurden und in den späteren Jahrhunderten verschüttet blieben; vgl. Anmerkung 60.

[67] Nach Alfons Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen (1. Teil 1918, 2. Teil 1920, Wien) sind die Franken in allem, was Heer-, Verkehrs- und Verwaltungswesen betrifft, Erben der Römer.

[68] Über Namen auf ingen als Fortsetzungen von Namen auf acum siehe Wilhelm Kaspers, Die -acum-Ortsnamen des Rheinlandes S. 30—35. Halle 1921.

[69] Franz Cramer, Die Ortsnamen auf -weiler im Aachener Bezirk. Römisch-germanische Studien 142—170. Breslau 1904.

[70] Zur Erkenntnis der mit den Heimorten verbundenen Siedlungsgeschichte sei darauf hingewiesen, daß die in der oberrheinischen Tiefebene fast allgemein herrschende Namenbildung auf-heim scharf mit

Digitized by Google

der Grenze dieser Ebene am Fuß des Vogesengebirges abbricht, um auf den Abhängen und Höhen dieses Gebirges einer überwiegenden Zusammensetzung mit -weiler Platz zu machen; vgl. Witte, Geschichte des Deutschtums im Elsaß in Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 10, 344. Roland Martin stellt in seiner Arbeit Untersuchungen zur rhein-moselfränkischen Dialektgrenze (Deutsche Dialektgeographie Heft XIa, S. 101ff., Marburg 1922) fest, daß die Ebene an der unteren Nahe ebenfalls mit Heimorten bedeckt ist, diese jedoch schwinden und einem bunten Wechsel von Orten auf -roth, -weiler, -bach, -feld, -berg, -tal, -schied, -wald, -born Platz machen, sobald es aus der Ebene auf die Abhänge und die Hochebene des Hunsrücks zu geht.

[71] Vgl. den Aufsatz „Die Bürgermeisterei der Heim", Kölnische Volkszeitung Nr. 218 vom 19. März 1922.

[72] Vgl. Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, zweiter Band „Ortsnamen", 3. Auflage. Bonn 1916. Die zum Regierungsbezirk Trier gehörigen Heimorte zusammengestellt und erklärt bei Max Müller, Die Ortsnamen des Rgb. Trier. Trierer Jahresberichte 2, 47—49. Trier (1910).

[73] Die Größe der Hufe war anfangs unbestimmt oder nur annähernd bestimmt, d. i. ein Besitz, auf dem sich ein Mann mit Knecht und Magd ernähren konnte. Im elften Jahrhundert, mehr noch seit dem 12. betrug die Hufe im kölnischen Lande 60 Morgen, im Trierer Lande vermutlich nicht weniger. Hontheim (Historia Trevirensis 1, 359. 1750) setzt die Hufe auf 64 Morgen unter Berücksichtigung allgemein landwirtschaftlicher Gründe, nicht historischer.

[74] Dorf ist in Westfalen in den Formen -dorp, -duarp, -därp, -torp, -drup, -trup, -trop das verbreitetste Grundwort für die Bauernsiedlung und weist etwa 800 Vertreter auf. Allenthalben zeigen die meisten Dorforte als Bestimmungswort den Namen des Gründers, wohl des Grundherrn.

[75] Namen mit dem Ausgang -scheid (schede, sche) sind auch in Südwestfalen häufig, kommen aber in anderen Gegenden wenig vor. Zu den westfälischen -scheid vgl. H. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern S. 118—119. Kiel 1896.

[75a] Franz Cramer, Von Schleiden nach Reifferscheid. Ein ortsnamenkundlicher Spaziergang, Eifelvereinsblatt 23, 65 (1922).

[76] Bach lautet infolge von Kompositionsverkürzung vielfach auf ich aus, wie außer dem S. 34 genannten Heimich (Heimbach) auch Burbich (Burbach, Kr. Prüm), Duppich (Duppach, Kr. Prüm) und andere zeigen.

[77] Siefen oder Seifen füllen sich vielfach erst bei Regengüssen P. Vogt, Die Ortsnamen auf siepen, seifen (Programmbeilage Cassel 1900) gibt aus der Rheinprovinz, aus Hessen-Nassau und dem südlichen Westfalen Beispiele aus der Zeit nach 1200. Auf dem rechten ripuarischen Rheinufer kommen die Namen auf seifen vor in dem Viereck von Benrath bis Honnef und von der Wiehlquelle bis Rosbach a. d. Sieg. Im nördlichen Teile lauten die Namen auf seifen, im mittleren auf siefen, im südlichen auf siepen. Vgl. auch C. Rademacher. Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz S. 8. Leipzig 1920.

Digitized by Google

[78] Niederdeutsches burne erstreckt sich in den Formen bor, bore in Flur- und Ortsnamen über die Mosel ins Rheinfränkische hinein.

[79] Über das Zusammenwachsen von Wörtern namentlich in Ortsbezeichnungen vgl. Otto Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache § 248 und 249 (S. 225—227) 4. Auflage. Straßburg 1916.

[80] Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, herausgegeben von Paul Clemen, 9. Band, I. Kreis Düren, bearbeitet von Paul Hartmann und Edmund Renard S. 287. Düsseldorf 1910.

[81] Strut und Strohn (Strohnerhöhe a. d. Wupper) sind auch im Bergischen bekannte Flurnamen; vgl. Julius Leithaeuser, Bergische Ortsnamen S. 236—237. Elberfeld 1901. Strut, ahd. struot = Gebüsch, ist überhaupt in Mittel- und Norddeutschland häufig, dagegen in Süddeutschland, z. B. in Bayern vereinzelt: in der Struth, Erlenstrut; vgl. Remigius Vollmann, Flurnamenforschung in Bayern. München 1920.

[82] Vgl. dazu Julius Leithaeuser, Bergische Ortsnamen S. 85 und 102. Elberfeld 1901.

[83] Hinsichtlich der Ortsnamen Dreis in der Südeifel weist Max Müller auf das Wort dreis für den heftig sprudelnden, gischtenden Sauerbrunnen hin, das in Südeifeler Mundart lebt. Vgl. Die Ortsnamen des Regierungsbezirks Trier. Trierer Jahresberichte 2, 42. Trier 1910.

[84] Abgedruckt bei Hörsch, Geschichte und Beschreibung des Pfarrbezirks Daun ... 1877.

[85] Vgl. Max Müller, Die Ortsnamen des Regierungsbezirks Trier. 2. Teil S. 58. Trier 1910 (Trierer Jahresberichte II). Im übrigen ist diese Art der Ortsnamenbildung auch sonst in Deutschland nachzuweisen. In Lippe lautet ein Flurname Nespen, 1644 in den Espen. Im Kr. Worbis auf dem Eichsfelde liegt Teistungenburg, das 1142 Eistingenburc lautet, aber aus der dauernden Verbindung mit to = zu über te zu Teistingen geworden ist, in dieser Zusammensetzung aber dem Volke nicht mehr klar ist. Auch bei Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, 2. Band Ortsnamen, 1. Teil 807 fehlt die Erklärung. Der Ort Hundeshagen dort lautet im Volksmunde Numzahne, das aus der Verbindung „in Hundeshagen" zusammengewachsen ist.

[85a] „Euskirchen, 1054 Oweskirike und 1190 Owiskirken, ist vermutlich Eigenkirche eines Mannes gewesen, dessen Name sich in dem Bestimmungswort Eus, Owis oder Owes verbirgt und vielleicht August (Augustus oder Augustinus) gewesen ist. Die nach dieser Kirche benannte Ansiedlung würde also anfänglich bei der oder zu der Kirche des August (us, — inus) bedeutet haben, ähnlich wie das westlich von Euskirchen liegende Wißkirchen, 1166 Wizinkirchen, auf die Kirche eines Wizo hinweist. „Eus" erscheint als die jüngste und letzte Entstellung des immer mehr zusammengedrückten Namens August (us — inus) über Owis und Owes, die eine ältere Zwischenstufe darstellen. Diese Formen bildeten sich im Munde des Volkes aus Aust, Augst, die auch als Familienname im Rheinlande wiederkehren und zu August (us — inus) zu stellen sind. Noch heute lautet August in der Volkssprache der Euskirchener Gegend Aues. Die Artikulation von Owes dürfte sich wohl von der des heutigen Aues nicht wesentlich

Digitized by Google

unterschieden haben. Die Form Owes in Oweskirike 1054 stimmt nun zu der in Owesgowe 1078, das 832 Augustgowe lautet und bei Augsburg (Augusta Vindelicorum) am Lech zu suchen ist. In ähnlicher Weise muß es zu Oweskirike oder Oweskirken ältere Formen gegeben haben. Denn aus dem Jahre 870 sind die Namen Augschirche und Augustchirche überliefert, die zwar nicht mit Sicherheit auf Euskirchen zu beziehen sind, da ihre Lage nicht genau angegeben ist, aber dennoch nach dem Zusammenhang, in dem sie genannt werden, wohl auf die Euskirchener Gegend bezogen werden können."

[86] Vgl. Hürten, Ein vergessenes Wort. Eifelvereinsblatt 19, 12 (1908). Derselbe, Die Wortfamilie Hain. Eifelvereinsblatt 19, 37—38 (1918).

[86a] Vgl. auch op dr Schefel, op Schäät (Scheid), op dr Schlät (Graben) bei K. Hein, Flurbezeichnungen von Meurich (b. Trier, zwischen Mosel u. Saar). Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 9, 50—52 (1912).

[87] Die auch in der Eifel zahlreich verbreiteten Ortsnamen mit Bäumen als Bestimmungswort sind geeignet, die Kenntnis von der Verbreitung der Holzarten und des Waldgebietes zu fördern. Vgl. dazu K. H. v. Berg, Geschichte der deutschen Wälder bis zum Schluß des Mittelalters, Dresden 1871. H. Hausrath, Der deutsche Wald, Leipzig 1907.

[88] Vgl. Anmerkung 362.

[89] W. Tuckermann, Die Wandlungen im Landschaftsbilde der Eifel. Eifelfestschrift S. 76—91. Bonn 1913.

[90] Diese villa Flamersheim wurde 881/82 von den Normannen zerstört. Die Bewohner siedelten sich etwas weiter südwestlich aufs neue an und gründeten das heutige Flamersheim. Über den Trümmern des Königshofes aber entstand ein neuer Ort, das heutige Kirchheim.

[91] Fränkische Königshöfe sind 851 in einer Urkunde Lothars I. genannt. Zur Geschichte Bitburgs vgl. J. G. Weil im Eifelvereinsblatt 13, 240 (1912).

[92] Noch immer grundlegend für die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung Eifeler Siedlungen (Dörfer und Städte) ist J. F. Schannat, Eiflia illustrata, übersetzt von G. Bärsch, 3 Bände, Köln 1842 und Aachen 1844—1855. Vgl. die genauere Würdigung dieses Werkes und des Anteiles von Bärsch durch Wilhelm Hamacher, Dr. G. Bärsch. Aus „Natur und Kultur der Eifel" Heft 1. Eifelvereinsverlag 1914. Neuere Arbeiten von Edmund Renard, Rheinische Städtebilder. Entwicklungsgeschichtliches (Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 6, 75—144. Düsseldorf 1912). Ferner Bruno Kuske „Geschichte der rheinischen Städte" in dem Sammelwerk „Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart" 1. Band. Essen 1922.

[93] Vgl. altdeutsch struot Dickicht, niederdeutsch strôd. Anmutig ist die Schilderung von Peter Blum „Strut und Ströder" in dem Buche Wir Rheinländer, herausgegeben von Karl d'Ester, S. 159—164. Leipzig 1922.

Digitized by Google

[94] Hupperath bei Wittlich, 1173 Humbrecterod, zum Personennamen Humbert. Das Bürgerlos besteht aus ein bis zwei Klaftern Holz und Länderei aus gerodeter Waldung.

[95] Vgl. die Schilderung in Clara Viebigs Novelle „Das Kind und das Venn".

[96] Das zu den Laubmoosen gehörige Polytrichum commune, im Volke Goldenes Frauenhaar, Haarmoos oder Filzmütze genannt, hielt man früher auch für ein sicheres Mittel wider das Antun durch böse Geister und Menschen. Deshalb führt es auch noch den Namen „Widerton".

[97] Das Eifelhaus Nr. 37 S. 146 vom 14. September 1922.

[98] Ant. Jos. Wolf, Der Eifeler Tuffsteinhandel im 17. und 18. Jahrhundert (Aus Natur und Kultur der Eifel, Heft 5. Euskirchen 1923).

[99] Grotzen sind graubraune, sehr poröse und leichte Steine.

[100] Vgl. J. W. Hollatz, Alt-Eifeler Baukultur in der Dauner Gegend. Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft zur wissenschaftlichen Erforschung der Eifel Nr. 7, Oktober 1922 (1. Jahrgang).

[101] Vgl. vor allem Anton Zengeler, Die ländliche Bauweise der Eifel (mit zahlreichen Abbildungen). Mitteilungen des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz" 7. Jahrgang 1. Heft (1913).

[102] Zum Worte vgl. altnordisch jadarr Zaun. Eine Beschreibung der „Jadderdür" bringt Joseph Eich, Das Bauernhaus in der Hocheifel. Eifelvereinsblatt 14, 277 (1913).

[103] Grimms Weistümer 3, 816 (Dünchenheim).

[104] Rent- und Lagerbuch des Cisterzienserklosters Mariawald 1515—1656, bisher noch nicht veröffentlicht. Stadtarchiv Aachen Nr. 129.

[104a] Milchplatel = Milchbar aus Steingut. Smanckzynckger zu Schmant = Rahm und Zinkchen (vgl. mnd. tine, verkleinert tineken, noch im heutigen Wortschatz die Tiene, Holzgefäß) Büttchen.

[105] Vgl. auch die Bezeichnung Bauchbütte, die in der Form „Bauchbid" in dem Hunsrücker Rätsel vom Menschen enthalten ist: „Uf dsween Schdembel schdeed e Bauchbid ....", vollständig in A. Wrede, Rheinische Volkskunde 2. Auflage S. 102, Leipzig 1922.

[106] Anton Zengeler am angegebenen Orte (vgl. Anmerkung 101) S. 31.

[107] Eine Rechnung von der Hammerhütt (Kr. Prüm), die einen sehr ausgedehnten Verkehr hatte, weist unter anderen Eintragungen auf: „Anno 1704. Nethen Piter hat auf dem kerbholtz [also zu bezahlen] wegent einem Takeneyser 3 reichsthaler 20 stüber." Vgl. Arnold Ortmanns, Der fränkische Königshof Büllingen S. 266. Aachen 1904.

[108] Vgl. Büfett (franz. buffet, ital. bufetto), das selbst dunkler Herkunft ist. Vgl. auch J. Weber, Zum Wortschatz der Mundart von Speicher, Zeitschrift für deutsche Mundarten 1916, 358: „befjen, Schränkchen mit Falltüre unter einem Wandschranke in halber Mannshöhe."

[109] Auf dem Rosengarten, abgedruckt in der Kölnischen Zeitung Nr. 957 vom 18. September 1904.

Digitized by Google

[110] Vgl. Peter Blum im Eifelhaus Nr. 37 vom 14. September 1922, S. 146.

[111] Auch Schreeng, nasalierte Form zu Schrein; vgl. Weng (Wing) zu Wein, Rheng (Rhing) zu Rhein.

[112] Vgl. P. Schmitz, Bauernkunst in der Eifelstube. Eifelvereinsblatt 13, 13—14 (1912). Peter Hörter, Eifeler Bauernkunst. Eifelvereinsblatt 19 (1918), Heft 1 und 10.

[113] Vgl. W. Meyer-Lübke, Romanisches-etymologisches Wörterbuch unter capreolus und capreus S. 128. Heidelberg 1911.

[114] Die wichtigsten Schriften über das Strohdach in der Eifel sind aufgezählt in dem Hefte „Ländliche Bauweise der Eifel" von Anton Zengeler S. 86 u. 87. Unter diesen Schriften ist besonders hervorzuheben die Abhandlung „Das Strohdach in der Eifel" von F. Schürmann. Eifelvereinsblatt 12, 140ff. (1911).

[115] Die drei Teile der Scheune (Dreschraum, Nebentenne, Übertenne) weisen eine große Mannigfaltigkeit in den Bezeichnungen auf. Über diese sowie über deren räumliche Verbreitung im Rheinland überhaupt und im Siegerland siehe H. Schmoeckel, Das Siegerländer Bauernhaus nach seinem Wortschatze dargestellt S. 113—116. Bonn 1912.

[116] Kiljoaden zu kil, das durch Entrundung des ü aus ripuarisch Kühl, der Mehrzahl von Kuhl, Kohl entstanden ist, und joaden Garten, also eigentlich Kohlgarten, Garten zur Anzucht von Gemüsepflanzen. In Speicher bedeutet „Kuul" Setzling der Rüben und des Kohls.

[117] Anton Zengeler am angegebenen Orte (vgl. Anmerkung 101) S. 18.

[118] Zur Kenntnis der Hausnamen dient auch der wertvolle Beitrag von Peter Klassen, Eifelhaus Nr. 21 vom 26. Mai 1922.

[119] Über Trachten vgl. auch v. Pelser-Berensberg, Alt-Rheinisches. Düsseldorf 1909.

[120] Im Jahre 1859 gab es im Kreise Bitburg noch 1025 und im Kreise Prüm 1171 Webstühle, im Kreise Daun 330.

[121] Tirtig, alt Tirtei, vgl. französisch tiretaine. Eine andere Bezeichnung ist Beiderwand, eigentlich Beederwand nach Beeder (Bidar) im indischen Dekkan, entstellt zu Petermann. Vgl. Max Heiden, Handwörterbuch der Textilkunde aller Zeiten und Völker S. 74, Stuttgart 1904.

[122] Ziámes ist wohl aus Siamo(i)se entstellt, dessen anlautendes stimmloses s sich wie in so vielen anderen Fällen zur Affrikata z (ts) gewandelt hat. Mit Siam wird eine ostindische Baumwollsorte bezeichnet. Ebenso ist das Heimbacher Schamaue soviel wie Siamosen.

[123] Zu dem Wort vgl. germanisch braces, englisch breeches, niederdeutsch brok, das z. B. noch heute in Holländisch-Limburg lebt. Über Bruch und Hose als Teile der Kleidung siehe Moriz Heyne, Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen 260—262 (3. Band des Werkes Deutsche Hausaltertümer). Leipzig 1903. Neuestens sehr ausführlich und quellenmäßig Georg Girke, Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit S. 42ff. Leipzig 1922.

[123a] In Frankreich wurde 1789 beim Ausbruch der Revolution

Digitized by Google

von den Freiheitsmännern die Langhose als ein Zeichen republikanischer Gesinnung getragen und die Kniehose, culotte, verbannt. Die Träger der Langhose wurden wegen Ablehnung der culotte auch sans — culotte genannt. Soldaten der Revolutionsheere brachten die Langhose 1792 u. 1794 ins Rheinland. Doch dauerte es mehr als ein Menschenalter, ehe sie allgemeiner getragen wurde.

[124] Zu Kurres (das) vgl. französisch cuirasse Panzer (aus cuir Fell, Haut, wie Panzer zu panz(e) Wanst, Magen) und cuirée Büffelwams, altdeutsch Kuris.

[124a] Beide Wörter sind mit a privativum zusammengesetzt und bedeuten die geringere Faser. Vgl. Rheinisches Wörterbuch 1, 285 u. 286.

[125] Johannes Reuter, Etwas vom Alteifeler Kittel. Eifelvereinsblatt 11, 38 (1910).

[126] Vgl. Paanderrock in dem Gedicht „Dr Worbelepries" (landkölnische Mundart) von Wilhelm Schneider-Clauß. Beide Wörter gehören wohl zu pand Teil, Stück eines Kleides; vgl. auch rockpand = Rockschoß bei Fr. Woeste, Wörterbuch der westfälischen Mundart (1882) S. 194 unter pand.

[127] Nach freundlicher Mitteilung von Frau Elisabeth Esser vom Rheinischen Verein für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege in Bonn. Über Blaudruck (Geschichte u. Technik) s. Hans Kaiser in der Zeitschrift Deutsche Frauenkleidung u. Frauenkultur, Jahrg. 1922, 2. Heft S. 30.

[127a] Im Heinsberger Land (Bez. Aachen) ebenfalls noch von älteren Frauen getragen; vgl. die hübsche Schilderung Alte Frauentrachten von Elis. Hilgers in der Beilage zur Heinsberger Volkszeitung „Die Heimat" 3, 20—21 (1923).

[128] Die gesteifte Mütze hieß in der Trierer Gegend Kannet, auch Kornetchen, das zum französischen cornette (Morgenhaube) gehört, aus dem wiederum Kannet entstellt ist.

[129] So von J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 69, Trier 1856, genannt.

[130] Theodor Brinkmann, „Charakter der (Eifeler) Bevölkerung" in dem Aufsatz: Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern, Eifelfestschrift S. 324—326. Bonn 1913.

[131] Johannes Becker (weiland Pfarrer in Hallschlag bei Stadtkyll), Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim S. 10 und 11. Köln 1893. Mehr Zerrbild ist, was in wenig schmeichelhafter Schilderung der „Bürger" J. N. Becker in dem Werke „Beschreibung meiner Reise in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mosel im 6. Jahre der französischen Republik. In Briefen an einen Freund in Paris", Berlin 1799, entwirft und W. Knauff (Aachen), Schattenbilder aus der Hocheifel in der Zeitschrift f. rhein. u. westf. Volkskunde 16, 39—43 (1919) schreibt. Wie ein Jurist die Eifeler aus seiner Tätigkeit heraus beurteilt, siehe Draf, 25 Jahre Eifelrichter. Eifelvereinsblatt 20, 84—86 (1919). Wohlwollend urteilt Luise Bram, Land und Leute in der Eifel. Eifelvereinsblatt 2, 40—41 (1901).

[132] Scharfe Kritik an Clara Viebigs Darstellung des Eifeler Volkswesens in der Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung, z. B.

Digitized by Google

Jahrgang 1900, S. 139 u. 150. Vgl. auch P. Görg, Die Objektivität und Realistik in Clara Viebigs Eifelwerken in „Die Bücherwelt" 1907 S. 123.

[133] Allgemeines über Bauerntum bei A. l'Houet, Zur Psychologie des Bauerntums, 2. Aufl. Tübingen 1920.

[134] Ein Urteil über den Volksschlag und den Volkscharakter der Bewohner aus der Gegend von Kronenburg bis Schleiden gibt nach einer älteren Schilderung wieder Arnold Ortmanns, Der fränkische Königshof Büllingen S. 3—4; Aachen 1904.

[135] Im Bitburgischen auch Islek, verhochdeutscht außer Ösling auch Eisling. Der schwachbevölkerte Landstrich erstreckt sich namentlich aus der Gegend von Prüm bis Dasburg und Reuland. Ösling war früher auch Name des kirchlichen Bezirks für die Kreise Malmedy und Monschau in der Erzdiözese Köln.

[136] Zu den Grenzbezirken vgl. E. J. Pesch, Heimatkunde des Kreises Prüm S. 2. Prüm 1914. Die südlich und westlich von Ehlenz (Kr. Bitburg) gelegenen Orte Bickendorf, Ließem, Rittersdorf, Biersdorf, Niederweiler und Oberweiler kamen 1549 an Spanien und wurden, obwohl sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder österreichisch, also deutsch wurden, doch bis ins 19. Jahrhundert „spanisch" genannt. Vgl. P. Faßbinder, Ehlenz. Kulturgeschichtliches aus einem Eifeldorf, Eifelvereinsblatt 13, 12—13 (1912).

[137] Über „Strut und Ströder" verbreitet sich Peter Blum aus Daun in dem Sammelbande „Wir Rheinländer", herausgegeben von Karl d'Ester, S. 159. Leipzig 1922.

[138] Vgl. A. J. Weidenbach, Die Grafen von Are, Hochstaden, Nurburg und Neuenare. Bonn 1845. Noch heute heißt der Kreis Ahrweiler im Volksmund die Grafschaft. Man geht z. B. aus einem Dorfe des Kr. Rheinbach, etwa aus Flerzheim oder Morenhoven nicht in den Kr. Ahrweiler, sondern „en de Jroafschaff".

[139] Weins, Die Entstehung der Grafschaft Manderscheid. Eifelvereinsblatt 23, 28—29 (1922).

[140] Über die Dynasten und Geschlechter der Eifel siehe Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata Band I und II. Köln 1824, Aachen 1825 u. 1829, Trier 1844. Die Klöster bearbeitete C. Schorn, Eiflia sacra oder Geschichte der Klöster und geistlichen Stiftungen der Eifel, zugleich Fortsetzung resp. Schluß der Eiflia illustrata von Schannat-Bärsch, 2 Bände, Bonn 1888.

[141] Vgl. Hermann Forst, Das Fürstentum Prüm, 4. Band der Erläuterungen zum „Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz", Bonn 1903. Den Quellenbericht über die Einverleibung der Fürstabtei Prüm in das Kurfürstentum Trier i. J. 1576 gibt H. V. Sauerland in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte u. Kunst 10, 374—381 (1891).

[142] Anders war es da, wo das sogenannte Stockrecht oder Stockerbenrecht herrschte, auch Anerbenrecht genannt. Nach diesem Rechte blieben die Stockgüter (Bauerngüter) oder Stockhäuser ungeteilt. Das erstgeborene Kind, der Haussohn oder die Haustochter, erbte das Gut. Ehlenz (Kr. Bitburg) hatte z. B. sieben Stockhäuser; vgl. Peter Faßbinder, Ehlenz. Kulturgeschichtliches aus einem Eifeldorf. Eifel-

Digitized by Google

vereinsblatt 13, 12—13 (1912). Noch um 1831 herrschte das Stockerbenrecht auch im Kreise Prüm. Über dieses Recht vgl. auch Theodor Brinkmann, Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern. Eifelfestschrift S. 338—339. Bonn 1913. Ausläufer des Stock- und Anerbenrechts finden sich heute noch vielfach z. B. im nördlichen Teile des Kreises Daun. Ein einzelner Erbe erhält das Haus samt Wirtschaftsgebäuden zu Vorzugsbedingungen; vgl. Peter Blum in Eifelhaus Nr. 38 vom 21. September 1922, S. 151.

[143] Oster, Da war der Krieg im Land. Eifelvereinsblatt 18, 141—143. 159—160. 166—168 (1917). Hebler, Ehemalige Kriegsdrangsale im Eifelland. Eifelvereinsblatt 19, 33—36 (1918). Peter Blum, Französische und englische Kriegshorden in der Eifel. Ebenda 19, 91—93 (1918).

[144] Dederichs, Kriegsereignisse in der Mitteleifel zur Franzosenzeit 1795—1813. Eifelvereinsblatt 18, 11—12 (1917). Benker, Eifler als Soldaten Napoleons I. Eifelvereinsblatt 14, 275—277 (1913).

[145] Vgl. Wilhelm Hamacher, Georg Bärsch, Ein Freiheitskämpfer und Pionier der Eifel. Aus Natur und Kultur der Eifel, 1. Heft, 1914.

[146] Vgl. Paul Krische, Heimat. Grundsätzliches zur Gemeinschaft von Scholle und Mensch, Berlin 1918. Einen wie starken Einfluß Boden- und allgemeine wirtschaftliche Verhältnisse auf die Bevölkerung ausüben, glaubt man jetzt in unserer Zeit besonders in der Eifel wieder feststellen zu können. Man findet, daß „die rauhe Heimatscholle mit geradezu verblüffender Schnelligkeit viel von den mannigfachen Einflüssen des Krieges abgeschliffen hat. Anderseits gibt die bunte Folge von Erlebnissen in fremden Landen während des Krieges Stoff genug zu traulichem Gespräch, wirkt aber bei weitem nicht in dem Maße auf das praktische Bauernleben ein wie der eine erwartete, der andere fürchtete." So das Urteil eines Eiflers selbst (Peter Blum).

[147] Die Meinung, aus einem weichlichen Boden pflegten auch verweichlichte Männer hervorzugehen, findet sich bereits bei Herodot (geb. um 484 v. Chr.) 9, 122 vertreten.

[148] Man lese einmal die von Heinrich Hoffmann in der Sammlung Sagen aus dem Rurgebiet (Eschweiler 1911) S. 10—12 mitgeteilten Proben von „Heimbacher Humor", so bekommt man eine weitere Vorstellung. Sammlungen von schlagfertigen Antworten und treffenden Urteilen aus Eifeler Volksmund würden in der noch ungeschriebenen „Geographie des deutschen Bauernmundes" sicher nicht die letzte Stelle einnehmen.

[149] Peter Blum im Eifelhaus Nr. 38 vom 21. September 1922.

[150] Vgl. z. B. H. Rehm, Das Hochland der Eifel S. 22. Monschau 1899.

[151] Der Trieb in die Stadt und in gewerbereiche Gebiete führte und führt nicht weniger oft Eifeler in größerer Zahl an einem Ort zusammen. Nach einer Mitteilung bei Dronke-Cüppers, Die Eifel S. 412 (1899) waren auf einem großen Bahnhofe des niederrheinischen Industriebezirkes 60 der kleineren Beamten und Arbeiter aus der Gegend von Hillesheim und Dreis gebürtig.

[152] Aus Schleiden und Gemünd stammen mehrere Familien, so die Günther, Pönsgen, Schöller, aus Monschau die Scheibler.

Digitized by Google

[153] Über die Blankenheimer Bibliothek und ihre Handschriften vgl. Ernst Weyden, Das Ahrthal, 2. Aufl., S. 320 u. 321. Bonn 1839. Einen handschriftlichen Katalog der Bibliothek bewahrt das Staatsarchiv in Düsseldorf. Das Stadtarchiv in Köln besitzt einige der Blankenheimer Handschriften.

[154] Unter den Auslandsdeutschen leben nicht wenige Eifeler. In Chikago konnten Eifeler sogar vor einigen Jahren eine „Ortsgruppe" des Eifelvereins gründen. Auch ein Teil der vielgenannten „siebenbürgischen Sachsen" entstammt dem Eifelland, genau der Westeifel, vornehmlich die Siebenbürgener um Bistritz. Vgl. vor allem A. Schullerus, Zur Siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1907, 112ff. Wertvolle Aufsätze aller Art bringt das Sammelbuch „Siebenbürger Sachsen" (Sonderheft d. Zeitschr. „Deutsches Vaterland") Wien 1922; besonders erwähnenswert sind Aufsätze von Gerta Huß (Der Einwanderungsweg der Siebenbürger Sachsen) und Richard Huß.

[154a] Im Dekanat Münstereifel z. B. fehlte es unter der Herrschaft Wilhelms von Jülich (1539—1592) nicht an Versuchen, die Reformation einzuführen; vgl. Johannes Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel S. 22—26, Bonn 1900. Über die Reformation im Schleidener Land siehe Karl Peters, Aus Schleidens Vergangenheit. Schleiden 1914.

[155] Alfred Karll, Französische Regierung und Rheinländer vor 100 Jahren [d. i. 1794—1814]. Leipzig 1921.

[156] Zahlreiche Bauern, meist Kleinbauern, arbeiten heute, zum Teil aus wirtschaftlicher Not, zum Teil um der Armut, die nicht schändet, zu entgehen, in Gruben und Fabriken, nicht selten selbst im rechtsrheinischen Industriegebiet. Frauen und Kinder müssen den Acker bestellen und die Wirtschaft im Hofe führen. Man sieht sich in der Familie wieder von Samstagmittag bis gegen Sonntagabend oder Montag früh, manchmal aber auch erst nach längeren Zwischenräumen. Über „Die Flucht von der Scholle" macht Karl Müller in der Kölnischen Volkszeitung Nr. 405 vom 25. Mai 1922 folgende Angaben: „Aus einer Gemeinde der Bürgermeisterei Münstereifel wandern Sonntags 55% der männlichen Bevölkerung in das Braunkohlengebiet ab. 44% aller Familien sind die Woche über ohne Mann, im Frühjahr sind nur 6 Männer zu Hause geblieben, um den Acker zu bestellen. Aus dem Kreise Monschau fährt täglich eine große Zahl Männer nach Aachen und Stolberg, aus einer kleinen Gemeinde sind allein 5 Kleinbauern abgewandert in die Braunkohlenindustrie. Auch aus dem Kreise Adenau sind zahlreiche kleine Landwirte abgewandert, weil ihnen der landwirtschaftliche Betrieb den notwendigsten Lebensunterhalt nicht gewährte, trotzdem neue Schuldenlasten aufgenommen wurden. So sind seit vorigen Herbst aus 20 kleinen Orten 81 Männer abgewandert, darunter 36 im Alter über 25 Jahre. Aus einer anderen Gemeinde von 50 Einwohnern sind im Winter fast alle Männer abgewandert. Zur Hauptbestellzeit sind die meisten vorübergehend zurückgekehrt. Immerhin sind noch 5 anwesend. Zwei Kleinbauern sind

Digitized by Google

abgewandert, weil sie ihre Familie aus der Ackerwirtschaft nicht mehr ernähren können. Von diesen hat der eine 7 Kinder und 12 Morgen Land, der andere 10 Kinder und 20 Morgen Land. Am stärksten zeigt sich die Abwanderung in den ärmsten Eifelkreisen Daun und Prüm. So wanderten im November 1921 aus einer Bürgermeisterei 17 Inhaber von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben ab, im Dezember 18. Aus einer anderen Gemeinde wanderten zwei Bauern ab, von denen der eine 25—30 Morgen bewirtschaftet, der andere 35—40 Morgen. Aus kleinbäuerlichen Betrieben des Kreises Prüm sind im Winter gegen 400 Männer abgewandert, eine ganz neue Erscheinung in diesem Kreise. So wanderte z. B. ein Landwirt ab, der 32 Morgen Land bewirtschaftet, ein anderer mit 20 Morgen und ein Dritter mit 52 Morgen Grundbesitz, der letzte mit einem seiner Söhne, weil sie aus der Ackerwirtschaft ihre zahlreiche Familie nicht mehr ernähren konnten. Auffallend ist auch, daß viele Söhne von Kleinbauern abwandern. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch in anderen Teilen der Eifel. Aus einer Bürgermeisterei des Kreises Wittlich wanderten von Januar bis Ende April d. J. 48 Söhne von Kleinbauern ab, aus einer anderen Bürgermeisterei 9 Kleinbauern, aus einer Bürgermeisterei des Kreises Cochem seit Oktober v. J. 71 Leute."

[157] Als Beweis kann gelten, daß eine Reihe von Blättern, die zuerst etwa dreimal in der Woche erschienen, täglich ausgegeben werden konnten, und die Zahl ihrer Bezieher eine ansehnliche Höhe erreichte; fast jedes Haus hat sein Heimatblatt und manches hält außerdem eine große Zeitung sei es aus Trier, Koblenz, Bonn, Aachen und besonders aus Köln. Für die aufmerksame, geradezu erbaulich wirkende Teilnahme von Eifelgemeinden an Vorträgen belehrender Art hat der Verfasser Beweise genug in Händen.

[158] Schmitz, Ein berühmter Schulreformator des 16. Jahrhunderts aus der Eifel. Eifelvereinsblatt 21, 17—18 (1920). Förster, Sleidan und Sturm. Eifelvereinsblatt 8, 136—139 (1907).

[159] Ein ehrender Nachruf kennzeichnet den Forscher und Gelehrten also:

Der städtische Archivar und Bibliothekar,
Herr Dr. Leonhard Ennen,
Ritter des Roten Adler-Ordens,
Inhaber der K. preußischen und der K.K. österreichischen
goldenen Medaillen für Wissenschaft usw.,
geboren zu Schleiden am 5. März 1820, im Dienste der Stadt seit dem Jahre 1857, ist seinem langwierigen, erst in jüngster Zeit bedrohlich gewordenen Leiden gestern Abend erlegen.

Der Stadt, die in ihm den gewissenhaften Hüter und rastlosen Forscher ihrer Urkunden verliert, wird er nicht leicht ersetzt werden. Sein Tod wird aber in den weitesten Kreisen, wo niederrheinische und hansische Geschichte Freunde und Pfleger besitzt, schwer empfunden. Seine zahlreichen, durch Parteilosigkeit ausgezeichneten Arbeiten, insbesondere das Urkundenbuch und die Darstellung der Kölnischen Geschichte, sichern ihm ein dauerndes, ehrenvolles Andenken auch bei denen, welchen es versagt gewesen ist, selbst die Anspruchs-

Digitized by Google

losigkeit seines Wesens, seine unerschütterliche Treue und seine unerschöpfliche Gefälligkeit zu erfahren.

Köln, 16. Juni 1880. Der Ober-Bürgermeister,
Becker.

[160] Wer, wie der Verfasser dieses Buches, Stahl gehört hat, weiß, wie dieser auch als Universitätsprofessor (Münster) seine echt Eifeler Gründlichkeit und herbe Natürlichkeit nicht verleugnete und hart war in der Forderung strenger Wissenschaftlichkeit, hart wie der Stoff, den sein Name kündete, und der Boden, dem er selbst entstammte. Vgl. auch Eifelvereinsblatt 17, 172 (1916).

[161] Zur Lebensgeschichte des Jakobus Katzfey vgl. Johannes Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel, Vorwort VI—XVI. Bonn 1900. Jakob Katzfey selbst führt in seiner Geschichte der Stadt Münstereifel 1, 402—411 (Köln 1854) unter der Überschrift „Merkwürdige [d. i. soviel wie bemerkenswerte] Männer" mehrere weitere Beispiele an.

[162] Vgl. die von M. Bergmann unter dem Titel „Aus meinem Leben" herausgegebenen Lebenserinnerungen des Forschers. Berlin 1922. Freundlicher Hinweis von Herrn Geheimer Regierungsrat Dr. Kaufmann, Euskirchen—Berlin.

[163] Noch gegenwärtig sind z. B. in Köln eine Reihe sehr angesehener Schulleiter, Söhne des Eifelvolkes, tätig, von anderen Lehrern abgesehen. Hingewiesen sei noch besonders auf den Kölner Rektor Christian Backes, gebürtig aus Heisdorf im Kreise Prüm, der ein Menschenalter hindurch die Geschicke des Rheinischen Lehrerverbandes leitete und 70jährig noch heute als Ehrenvorsitzender des Verbandes in großem Ansehen steht. Es ist mir eine besondere Freude, diesem aufrechten und stolzen Eifelsohn für manchen Hinweis auf die Westeifel zu danken. Auch des Rektors Michael Zender von der Bonner Münsterschule sei als eines schriftstellerisch begabten Eifelers gern gedacht und ebenso des Konrektors H. Meyers in Bonn, ebenfalls eines Westeifelers, der sich dem Sammeln von volkstümlichem Gut seiner engeren Heimat gern und mit Geschick gewidmet hat.

[164] Vgl. W. Strohe, Ein Kölner Lehrer als Organisator des belgischen Lehrerbildungswesens, Kölnische Volkszeitung Nr. 599 vom 6. August 1922. Es handelt sich um Thomas Braun, geb. 1814 in Commern bei Euskirchen. Höhere Verwaltungsbeamte wie Hans Fuchs aus Bickendorf (Kr. Bitburg), Sohn eines Landwirtes, 1922 Oberpräsident der Rheinprovinz und Reichsminister, hat die Eifel ebenso zahlreich gestellt.

[165] H. Reiners, Hub. Salentin. Ein Beitrag zur Geschichte der Düsseldorfer Kunst. Zülpich 1913.

[166] Alexander Schnütgen, Kölner Erinnerungen S. 102ff. Köln 1919.

[167] Förster, Christian Urhan. Eifelvereinsblatt 8, 48—52 (1907). Andere berühmte Monschauer sind dort kurz mit Namen aufgeführt. Ausgeführte Lebensbilder anderer „berühmter Eifelsöhne" bringt ebenfalls dieser 8. Jahrgang des Eifelvereinsblattes. Vgl. auch noch Arnold Ortmanns, Hervorragende Männer aus Büllingen (in dem Buche „Der ränkische Königshof Büllingen" S. 74—81. Aachen 1904).

Digitized by Google

[168] Näheres in der Wochenschrift Das Eifelhaus 2, 34—35. 38. Daun 1921 (Wochenbeilage der Eifelzeitung).

[169] Über Peter Zirbes siehe „Aus des Dichters Lebensgang" in seiner Gedichtsammlung „Eifelsagen, Lieder und Gedichte", neue Ausgabe Koblenz 1891, 4. Aufl. 1902. Ferner Karl Stollenwerk, Peter Zirbes. Eifelvereinsblatt 21, 15—17 (1920). Hans Bretz, Peter Zirbes, der Eifeldichter (Wir Rheinländer. Ein Heimatbuch von Dr. Karl d'Ester S. 291—297. Leipzig 1922). Gustav Freytag, Zwei deutsche Naturdichter. Gesammelte Werke 16. Band.

[170] Abgedruckt in der Sammlung „50 Eifellieder". Im Auftrage des Eifelvereins gesammelt von Fr. Hinsen. Bonn 1908.

[171] Vgl. Edmund Hansen, Frau Anna Kirchstein, die deutsche Dichterin. Eifelvereinsblatt 16, 10—12 (1915). Sie starb 1923.

[172] Vgl. Fridolin Hörter, Bildstöcke und Wegekreuze aus der Umgebung von Mayen. Zeitschr. des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 15, 76—86 (1922).

[173] Siehe E. J. Pesch, Heimatkunde des Kreises Prüm 108—114. Prüm 1914. Die Erhaltung und Erforschung der zahlreichen Wege- und Grabkreuze und der Heiligenhäuschen in der Strut (Hocheifel) fordert Peter Blum im Eifelhaus Nr. 39 vom 28. September 1922, S. 154.

[173a] Daß Dämonen auf Scheidewegen ihr Unwesen treiben, ist bei Persern, Arabern, Indern und im altisraelitischen Volke weitverbreiteter Glaube. Vgl. J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum, S. 26 Anm. 8, Gießen 1920. Wie bei Griechen und Römern, so gibt es auch bei Persern und im späteren Buddhismus eine besondere Schutzgottheit für Scheidewege. Vgl. Macculloch, Cross-roads. Encyclop. of Ethics and Religion 4, 332. London 1911.

[174] So Jakob Katzfey in seiner „Geschichte der Stadt Münstereifel" 2, 230. Köln 1854. Katzfey führt weiter Brower 1, 319. 320 an.

[175] In Köln und Trier fanden die Franken bereits Bischofssitze vor, die ersten des Rheinlandes. Der Kölner Bischof Maternus und der Trierer Bischof Agroecius nahmen 313 an der Synode von Rom und 314 an dem Konzil von Arles teil. Über die Anfänge des Christentums in der Südeifel vgl. De Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier. Zwei Bände, Trier 1887. Für das Maifeld insbesondere jetzt G. Reitz, Die Kirche auf dem Maifeld. Zeitschr. des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 15, 34—43 (1922). Für die Nordeifel vgl. die „Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln", Dekanat Blankenheim 1893 und Dekanat Münstereifel 1900, beide von Johannes Becker. Die neueste zusammenfassende und kritische Untersuchung über „Die Anfänge des Christentums in den Rheinlanden" überhaupt von Wilh. Neuß, Bonn 1923, Rheinische Neujahrsblätter, 2. Heft. Die kirchliche Organisation ist in den östlichen, rheinwärts liegenden Teilen, selbst in der hohen Eifel am Ausgang des Mittelalters als in den Hauptzügen vollzogen zu betrachten, in den westlichen Teilen, in denen die Abteien Prüm und Malmedy-Stavelot lange Zeit wirkliche Oasen waren, sehr viel später.

[176] Vgl. Hans Lückger, Die Stiftskirche St. Martin zu Münster-

Digitized by Google

maifeld. Zeitschr. d. Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 15, 119—146 (1922).

[177] Bei Philipp de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier (Trier 1887) gut berücksichtigt.

[178] Über die „Menge der Feiertage", die „besonderen Heiligen", denen das Eifeler Volk „eigene Feste feiert" (Apollonia, Blasius, Lambert, Odilia, Lucia, Gertrud, Wendelin) und die „reichen Opfer" (Geld, Butter, Eier, Schweinsköpfe usw.) vgl. Schreiber, Handbuch für Reisende am Rhein, 4. Auflage S. 301, Heidelberg 1831. Außerhalb der Eifel ist die Zahl der Krankheits-Patrone vielleicht noch größer; vgl. z. B. M. Hoefler, Die Kalender-Heiligen als Krankheits-Patrone beim bayerischen Volk. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1, 302. Berlin 1891.

[179] Rote Fäden spielen in rituellen Gebräuchen und besonders im Aberglauben eine große Rolle. Sie haben meist apotropäische Bedeutung. Vgl. J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XI. Bd., 2. Heft (1911), S. 100 und Wolters, Faden u. Knoten als Amulette, Archiv f. Religionswissenschaft VIII. Beiheft 1ff. Über die uralte und weite Verbreitung vgl. auch J. Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker S. 32 ff., 45 ff., 56 ff. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XII. Bd., 2. Heft Gießen 1912.

[180] Vgl. P. Oster, Die heilige Luzia und ihre Verehrung im Trierer Land. Paulinus-Blatt, 48. Jahrg., Nr. 50 (10. Dezember 1922).

[181] Die Waller, welche zum ersten Male diese heilige Stätte besuchen, machen Kreuzchen von Holz und legen diese am Fuße eines großen steinernen Kreuzes nieder, das in der Nähe der Kapelle steht; vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 47. Trier 1856. Die Holzkreuzchen erinnern an den Brauch der Wallfahrer im bayrisch-österreichischen Alpengebiet, Steine zu einer Gnadenstätte zu tragen, meist auf die Höhe eines Berges hinauf als Buße und Opfer. Vgl. Zingerle in der Zeitschr. f. deutsche Mythologie 2, 61. v. Ransonet im Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins 6, 175. Wien 1870. Heinrich Ankert, Stein- und Reisighäufung im nördlichen Böhmen, Zeitschr. f. österreichische Volkskunde 7, 22 (1901). Marie Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet S. 13, Braunschweig 1910. Zu dem Brauch vgl. auch die Stelle in der Verordnung Burkhards I. von Worms (gest. 1025): „Hast du Steine auf den Damm (in aggerem) getragen oder Armbänder zu Kreuzen getragen, die an Kreuzwegen errichtet werden?"

[182] J. H. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 2, 75. Trier 1858.

[183] Der Heiligen (Liuthildis, Luftheldis, Luftildis, Lueftildis) gedenkt bereits Cäsarius von Heisterbach (u. 1220) Dialogus miraculorum 8, 82. 83. Bei Erhebung ihrer Reliquien im Jahre 1623 erschien „Herrliche Grabstatt, das ist Lebens-Beschreibung der wunderthätigen Schutz-Patronin heiliger Jungfrauen Luftildis . . . der Freiherrlichkeit Lüftelberg . . . Bonn". Die Sage von Lufthildis hat K. Simrock dichterisch behandelt in den „Rheinsagen", 3. Aufl. S. 143 Nr. 52, Bonn 1857, mit dem Anfang:

Digitized by Google

„Lufthilde war schön, Lufthilde war rein,
Lufthilde das Mädchen vom Berge;
Auch floß ihr der Faden so gleich und fein,
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge,
Und was sie erspinnen mocht und erweben,
Das freute sie, Witwen und Waisen zu geben."

Vgl. auch Alexander Kaufmann, Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen und Alexander Kaufmanns Mainsagen S. 55 (1862). Noch heute werden an dem Gedächtnis des Todestages der Lufthildis, Ende Januar, und am 1. Juni, dem Tag der feierlichen Erhebung ihrer Reliquien zur Kirche, Wallfahrten nach Lüftelberg gemacht. Ob auf Lufthildis Züge etwa der Freia, die auch spinnen und weben lehrte, übertragen worden sind?

[184] Nach Urkunden über die Abtei Kornelimünster im Kölner Diözesanarchiv, mitgeteilt von Archivar Dr. Lohmann. Über den hl. Cornelius vgl. Wilhelm Felten, Zur Geschichte der Verehrung der h. vier Marschälle. Annalen des Historischen Vereins f. d. Niederrhein 104, 121—149 (1920). Ferner E. Pauls, Beiträge zur Geschichte der größeren Reliquien und der Heiligtumsfahrten zu Cornelimünster bei Aachen. Ebenda 52, 157—174 (1891), besonders S. 165ff.

[185] Nach J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 65 (1856) wurde in Weinsheim (Kr. Prüm) am Feste des hl. Willibrordus Wasser gesegnet. Mit diesem wurden die Kinder gewaschen, welche mit Ausschlag behaftet waren. Ebenda 2, 75 (Trier 1858) über das Wöllfeuer und die „Wölbertsborne" oder Brunnen des hl. Willibrord, z. B. bei Lommersweiler. In einem Seitentale des Idartales zwischen Hettstein und Vollmersbach im Birkenfelder Ländchen ist der Andreasbrunnen als Heilbrunnen benutzt worden; bei ihm wurden als Opfergaben Kleidungsstücke der Kranken aufgehängt; noch um 1860 holte man sich da Wunderwasser. Ein anderer dieser „guten" Brunnen findet sich bei der Kapelle an der römischen Straße Königsfeld—St. Wendel nördlich von Guidesweiler, ein anderer im Hochwald östlich von Börfink. Bei letzterem sieht man außer Weihekreuzen von Stein und von Holz immer noch Kinderhäubchen, Halstüchlein und andere Kleidungsstücke, die in den Zweigen über dem eingefaßten Brunnen aufgehängt sind. Korrespondenzblatt der Westdeutsch. Zeitschrift für Geschichte u. Kunst 10, 283 (1891).

[186] Vgl. Johannes Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel S. 242. Bonn 1900. Über das Donatusglöcklein siehe Franz Cramer, Das Eifeler Rothenburg (Münstereifel). Eifelvereinsblatt 12, 116—117 (1911). Donatus als Helfer gegen Donner, Blitz und Wetterschäden allgemein könnte übrigens ein Beispiel sein, wie auf dem Wege einer naiven Buchstabenexegese das Volk sich seine Nothelfer schafft oder durch das Anklingen des Namens an das abzuwehrende Übel (Donatus = Donner) immer stärker in die Vorstellung der Hilfe sich hineinlebt. Ähnlich wurde wenigstens S. Valentin im 15. Jahrh. Nothelfer gegen „den vallient", „daz vallende"; vgl. M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch S. 118 unter Fallend (altdeutsch fallandiu suht = Epilepsie) u. 764 unter Valentin. München 1899.

Digitized by Google

[187] Der Erzengel Michael, der streitbare Held des Christengottes, ergriff auch von anderen Höhen des fränkischen Gebietes Besitz an Stelle der heidnischen Götter, z. B. von dem Godesberg und dem Siegburger Berge. Auch die Stadtkirche zum hl. Michael in Kirchberg (Höhe) auf dem Hunsrück, ist zu erwähnen. Vgl. auch „Der Michelsberg bei Münstereifel" von R. Creutz, Kölnische Volkszeitung Nr. 841 vom 26. Oktober 1919.

[187a] Johannes Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel S. 251. Bonn 1900. Über die Andacht zur hl. Brigida vgl. J. W. Fr. Hertkens, St. Brigida-Büchlein. Köln 1901. Vgl. ferner L. Gougaud, Les saints irlandais dans les traditions populaires des pays continentaux. Revue celtique 39, 199—226, besonders S. 204. Paris 1922. Die hl. Brigida wurde in Trier seit dem 10. Jahrh. verehrt; vgl. P. Miesges, Der Trierer Festkalender (Trierisches Archiv, Ergänzungsheft 15, 26). 1915.

[188] Vgl. Fenger (Pfarrer in Ulmen), Zur Geschichte der Muttergotteskapelle in Meiserich. Eifelhaus Nr. 42 vom 29. 10. 1921.

[189] Vgl. P. Blum, Die Bergkapelle Hilgerath. Eifelhaus Nr. 13 vom 15. April 1920.

[190] Paul Fischbach, Maria Heimbach und sein Gnadenbild. Ferner Heinrich Pütz, Das Schloß Heimbach und die Grafen und Herren von Hengebach. Düren 1905. R. H. de Bleuel, Das Heimbacher Gnadenbild. Heimbach 1912. Dort S. 13 das Heimbacher Wallfahrtslied in 6 Strophen mit dem Anfang:

„O Maria, gnadenvolle,
Schönste Zier der Himmelsau'n,
Blicke huldvoll auf uns nieder,
Die wir kindlich dir vertrau'n.
Tu uns deine Milde kund,
Segne, Mutter, unsern Bund!"

[191] Vgl. J. Gansen, Geschichte des Gnadenortes Eberhards-Clausen von der Entstehung bis zur Gegenwart. Trier 1922. Siehe auch das Gedicht „Die Kirche von Eberhards-Clausen" von Peter Zirbes, Eifelsagen, Lieder und Gedichte S. 52. Koblenz 1891 (Neudruck).

[192] Wodan wird durch die römische Interpretation als Mercurius gefaßt und gekennzeichnet und erscheint demnach als Gott der Grenzer, Händler und Wanderer, die das Land durchstreifen. Tacitus (Germania IX) bezeugt die starke Verehrung des als Mercurius interpretierten Wodan (Deorum maxime Mercurium colunt). Der longobardische Geschichtschreiber Paulus Diaconus aus der Umgebung Karls des Großen schreibt: „Wodan sane ... ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur." Ein „altheidnisches Wodansbild" (!) soll der „Gringbötschel" darstellen, die volkstümliche Bezeichnung für ein altes, roh gemeißeltes Steinbildnis, das früher an der Burg Mürlenbach über dem Haupttore eingemauert war und jetzt im Provinzialmuseum zu Trier sich befindet. Vgl. Eifelvereinsblatt 8, 89 (1907).

[193] J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 233 (Idiotikon). Trier 1856. Vgl. dazu Hoffmann v. Fallersleben, Die Eifler Mundart, in der Zeitschr. f. deutsche Mundarten 6, 21 (1859).

Digitized by Google

[194] Heinze(l)männchen gehört zu der aus Heinrich gebildeten Koseform Heinz, einer volkstümlichen Umschreibung für einen Kobold oder ein gefürchtetes Wesen. Vgl. O. Meisinger, Hinz und Kunz. Deutsche Vornamen in erweiterter Bedeutung S. 36, Dortmund 1924.

[195] B. M. Steinmetz, Die Neunhollen. Eifelvereinsblatt 19, 132—133 (1918). Ebenda 20, 19 (1919) W. Hay, Zu den Neunhollen. Auch im sauerländischen und waldeckschen Gebirgslande wohnen „Hollen"; vgl. Paul Sartori, Westfälische Volkskunde S. 65. Leipzig 1922. Adalbert Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen 1, 156—161 und 193. Leipzig 1859.

[196] Erst durch Einsegnung des Hauses und durch Bannspruch soll der Geist vertrieben worden sein. Ein ehrsamer Schuhmacher, der überall mit seiner Stärke prahlte, mochte sich gern mit dem „Männchen" messen. Er erzählte einst: „Ech kum obet Breckelchen. Ob emol hul (hielt) ene mech fast. Ech jraff (griff) och zu. Mr kruchen es (wir kriegten, packten uns) beim Hals, beim Kop; kenne soat (sagte) jet. Ech juf (gab, wurde) mid on sput (spürte), dat meng Kräften nohlußen. Wie jut wor et, dat ech jet Lateng konnt. Et ful mr e Spruch an (in) on ech soat de. Do luße (ließ er) mech loos on wor fot." Nach mündlicher Mitteilung. Mit diesem Holteschbacher Männchen wird das Widdemännchen oder der „Be'ß" (Böse) im Kr. Saarlouis, z. B. in Schwalbach und im Bachtal, verglichen. Dillinger Anzeiger Nr. 121 vom 14. 10. 1922.

[197] Quellen und Schriften zu den Sagen von den drei Jungfrauen siehe bei Adam Wrede, Rheinische Volkskunde 2. Auflage S. 318 u. 319 (Leipzig 1922). Unter den Sammlungen vgl. besonders die von Heinrich Hoffmann, Sagen aus dem Rurgebiet und Sagen aus dem Indegebiet, Eschweiler 1911 u. 1914. Außerdem noch Karl Arendt, Unsere Dreijungfrauen-Gruppen, Eifelvereinsblatt 7, 3—5, 12, 19 (1906).

[198] Zu der Bezeichnung „Jriemesdier" vgl. altdeutsches grim schrecklich, wild sowie germanisches grîma Maske, Gespenst, auch die mit diesem Stamm grim zusammengesetzten Namen wie Grimbald (-bold), -bert (-brecht), -hard, -wald (-old). Vgl. auch Jakob Grimm, Deutsche Mythologie 197. Grimnir, Grimr heißt im germanischen Norden der Bock; auch Odin und ein Riese werden so benannt. Vgl. Karl Weinhold, Altnordisches Leben S. 44, Berlin 1856.

[199] Siehe J. H. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 2, 39 (Trier 1858). Der „Moarfuß" (Mahrfuß, zwei ineinandergelegte Dreiecke), auf die Tür der Schlafkammer gezeichnet, soll den Draach abhalten. Bei Dillingen (Saar) wird dieser nächtliche Dämon „Tempermäuschen" (Tempermeischin, Timpermeischin, zu Dämmer, Dämmerung?) genannt, im Saarbrücker Lande „Drickermännche". Im Aberglauben der Münstertaler Bevölkerung (Vogesen) spielt das Schratzmännele oder der Schratz (Schrat, elbischer Geist) die Rolle des Alpdrucks. Nach ihm heißt die Höhe Schratzmännele im Münstertal.

[200] Prächtige Schilderungen und Bilder haben diesem so charakteristischen Nadelholz der Eifel, dem Wacholder, M. Koernicke und F. Roth gewidmet in der Schrift Eifel und Venn. Eine pflanzengeographische Skizze. Jena 1907 (Sammlung Karsten und Schenck,

Digitized by Google

Vegetationsbilder, V. Reihe Heft 1 u. 2). Vgl. auch M. Koernicke in der Eifelfestschrift (1913) S. 153—165.

[200a] J. Müller, Einige Eifelsagen. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 10, 215 (1913), u. diesen: Die umgehenden Jäger. Das Quortenmännchen ohne Kopf. Beide in der Mundart von Halsdorf (Kr. Bitburg).

[201] Vgl. Peter Hörter, Die Genovevaburg in Mayen. Eifelvereinsblatt 20, 86 (1919). Daselbst Mitteilung über ein angeblich persönliches Erlebnis der Golofahrt aus dem Munde einer Frau.

[202] E. J. Pesch, Heimatkunde des Kreises Prüm S. 101. Prüm 1914.

[203] Die Vorstellung vom Werwolf (altdeutsch weriwolf, altenglisch werewulf) ist uralt, wie die griechische Bezeichnung λυκάνθρωπος (Wolfmensch, also die Umkehrung von Werwolf) beweist. Vgl. auch Richard M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte 127—130. Leipzig 1910. Georg Girke weist in seinem Werke, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Leipzig 1922), Band 2, S. 19 auf den „allerdings erst für nachkarolingische Zeit schriftlich bezeugten Glauben vom ham-farir (Hüllenwechsel)" hin.

[204] Vgl. z. B. Tillm. Cremer, Eine Hexenverbrennung in der Eifel. Rhein. Geschichtsblätter 7, 342. 380 (1904). Über Menschen in Gestalt eines Wolfes oder einer Katze im Kreise Bitburg 1614 siehe A. Schüller, Ein Eifeler Hexenprozeß vom Jahre 1614. Wörtlicher Abdruck Trierische Chronik 1914 S. 129—159. Schriften zu dieser Frage sind mitgeteilt bei Adam Wrede, Rheinische Volkskunde 2. Auflage S. 317, Leipzig 1922.

[205] Karl Stollenwerk, Sitten und Gebräuche des Montjoier Landes. Eifelvereinsblatt 17, 140 (1916).

[206] Eine stark veränderte Fassung dieser Sage gibt Peter Blum im Eifelhaus Nr. 38 vom 2. Dezember 1920 unter der Überschrift „Die Hexenmühle".

[207] Vgl. Joseph Müller, Die Butterhexe. Rheinische Sprüche beim Buttern. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 10, 267—272 (1913).

[208] Gottfried Kentenich, Geschichte der Stadt Trier von ihrer Gründung bis zur Gegenwart S. 584. Trier 1915.

[209] Nach einem bestimmten, von zuverlässiger Seite mitgeteilten Falle im südlichen Teile des Kreises Prüm. Die Person war „ein in der ganzen Gegend bekannter Geistlicher im Luxemburgischen".

[210] Man hört aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, sie hätten in dieser Beziehung Heilungen erlebt, die sie nicht für möglich gehalten hätten und denen weder mit Rationalismus noch mit der rein naturwissenschaftlichen Einstellung der Ärzte beizukommen sei. Über ältere Beschwörungen, geheimnisvolle Mittel und anderes aus der Nordeifel vgl. F. Hauptmann, Abergläubisches aus der Zeit der Hexenprozesse. Rheinische Geschichtsblätter 7, 1. 36. 76. 101. 171 (1904).

[211] Beobachtet von Prof. O. Follmann (Koblenz, gebürtig aus Landscheid, Kr. Wittlich). Der Brauch erinnert an einen früheren ähnlichen im Jülicher Lande. Dort mußte der Verkäufer eines Stück Viehes dem Käufer ein kleines Geldstück geben, das der letztere in der Kirche opferte oder einem Armen reichte, damit das Vieh gut gedeihe.

Digitized by Google

[213] Joseph Müller, Die Nuß in rheinischer Sprache und Sitte. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 14 (1917). Für die Bedeutung, die man der Haselnußstaude beimaß, spricht auch, daß die ripuarischen Franken die Schwurstätte höchstwahrscheinlich umhaselten. Vgl. E. Goldmann, Festschrift f. Karl v. Amira 81—101 (1908). Über die Bedeutung des Haselstrauchs im altgermanischen Kultus und Zauberwesen siehe Karl Weinhold in der Zeitschrift für Volkskunde (Berlin) 11, 1—16 (1901).

[213] Ein Beispiel für ätiologische, also sekundäre Erscheinung.

[214] Mitgeteilt von Lehrer Heinrichs in Acht am Fuße der Hohen Acht nach einem Vorgang, den er selbst im Frühjahr 1914 bei einer Frau daselbst wahrnahm. Zeitschrift für rhein. u. westf. Volkskunde 11, 297 (1914). Vgl. auch Joseph Müller, Der Kuckuck im rheinischen Volksglauben. Ebenda 16, 178—88 (1915).

[215] Eine Krankheit in einen Baum bannen ist ein in der Volksmedizin am meisten und allgemein geübter Brauch; das Verfahren ist verschieden. Im allgemeinen von Wuttke, Volksaberglaube § 488—491 behandelt. Vgl. auch Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde 13, 438 (1903). 19, 174 (1909).

[216] Vgl. Viktor Baur, Vom Wacholder in der Eifel. Eifelvereinsblatt 17, 141—142 (1916). M. Koernicke, Pflanzenschutz in der Eifel. Eifelfestschrift S. 158—160. Bonn 1913.

[217] Von einem alten Förster aus der Gegend von Wittlich vor etwa 60 Jahren empfohlen. Probatum est, schreibt mir ein angesehener Eifelsohn, Prof. O. Follmann (Koblenz).

[218] J. H. Schmitz bringt in seinem Werkchen „Sitten und Bräuche des Eifler Volkes" 1, 168—174 (Trier 1856) im ganzen 71 Wetterregeln, leider nicht in der Mundart. August Detrée, Eifeler Bauernregeln. Eifelvereinsblatt 21, 52—53 (1920).

[219] Durch die Stiche von Mücken, die vor einem Gewitter besonders häufig erscheinen.

[220] Weit verbreiteter Aberglaube. Ähnlich wird starkes Flackern der Kerzen oder einer der beiden Kerzen auf unglückliche Ehe oder Tod gedeutet in Bayern, Salzburg, Ober-Österreich. Für die Vierlande aus der Zeit um 1600 aktenmäßig bezeugt. Vgl. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 15, 438. 18, 311. Ferner J. Müller, Vorbedeutungen, zumeist in der Eifel gesammelt. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 12, 55 (1915).

[221] Vgl. altdeutsch brahten lärmen, braht Lärm, Geschrei.

[222] Die Spinne (Tegenaria domestica) entleert ihren flüssigen Unrat auf der Kreuzungsstelle zweier Fäden; dieser dehnt sich dann entlang den Fäden aus (Capillarwirkung).

[223] Die „Leich" ist im Kreise Wittlich der Gürtel des Orion. Mitteilung von Prof. O. Follmann, Koblenz.

[224] Vgl. Joh. Matth. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 500—501, Berlin 1843ff.: „Dou weeß, dat Noolschmetge (Nagelschmiedchen) elo (da) vo Nierkell (Niederkyll), de Pitter, woer geister Ofend elännig (hier im Ort). De welt (will) get mie (etwas mehr) kenne, we anner Löck (Leute); hä kahn (kann) de Rot schlohn (die Rute

Digitized by Google

schlagen), sit de Füerche bröe (brennen), weeß och de Schatz ze graafe" (Mundart von Kronenburg).

[225] In jedem Brunnen der alten Ritter- und Grafenburgen (Nideggen, Tomburg b. Rheinbach, Neuenahr usw.) wähnte das Volk einen Schatz, einen goldenen Pflug, eine goldene Wiege und anderes. In jedem Berge des Hochpochtener Waldgebietes ruht ein goldener Wagen. Solcher Schatzglaube ruht vielfach auf historischer Grundlage. So verwahrte die Tomburg eine Zeit hindurch die Reichskleinodien.

[226] Allgemein über sprachliche Grenzen und Entwicklungen im Rheinland, also auch im Gebiet der Eifel, jetzt grundlegend Theodor Frings, Rheinische Sprachgeschichte (in dem Sammelwerk „Geschichte des Rheinlandes", herausgegeben von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 2, 251—298. Essen 1922).

[227] Vgl. Otto Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache S. 228. 4. Auflage, Straßburg 1916.

[228] Schuster und Schneider gingen „auf die Stör", d. h. von Haus zu Haus arbeiten.

[229] Diese Palatalisierung der Zahnlaute, die auch im Westerwald beobachtet wird, ist bisher wohl auf laut-physiologische Vorgänge zurückgeführt worden. Ich halte dafür, daß man es mit Kompromiß- oder Mischformen zu tun hat, wie sie auch in anderen Übergangsgebieten sich bei anderen Wörtern gebildet haben, auch in Köln zwischen 1540—1575, als die eindringende neuhochdeutsche Schriftsprache mit der Ortssprache sich mischte.

[230] Zur Geschichte dieser Flexionsformen vgl. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 2, 85 (1902) und 5, 288 (1903—04).

[231] In der Mayener Mundart nicht allgemein, sondern nur in einzelnen bestimmten Fällen, z. B. das ist er „dat esn" (en, in, 'n = ihn). Vgl. Joseph Hilger, Die hauptsächlichsten Abweichungen der Mayener Mundart von der hochdeutschen Schriftsprache in Wortbiegung und Satzbau S. 14. Mayen 1910.

[231a] Schank ist eine aus Schaaf und Schrank gebildete Kompromißform, wie erst kürzlich dialektgeographische Untersuchungen ergaben.

[232] Vgl. Th. Büsch, Zur Eifelsprache: holen nehmen. Eifelvereinsblatt 21, 20—21 (1920). Beispiele aus dem Kreise Schleiden: „hoel mir dat mot" (nimm mir das mit), „ich hoele dir dat af" (ich nehme dir das ab) bei Hub. Gierlichs, Mundartliches aus dem Kreise Schleiden. Rheinische Geschichtsblätter 3, 125 (1897). Es heißt im Süden von Prüm „de Doch holen zu, holen ov, sech virholen (vornehmen)" und so weiter.

[233] Franz Cramer, Alte Sprachreste in der Eifel. Eifelvereinsblatt 20, 52 (1919). Vgl. auch Sammlungen wie Hecking, Die Eifel in ihrer Mundart. Prüm 1890. Besonders Wertvolles bringt J. Weber, Zum Wortschatz der Mundart von Speicher, Zeitschrift für Deutsche Mundarten 1916, 356—370 und 1917, 72—86.

[234] Zu schro vgl. Lübben-Walther, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, schrade (schra, schrage) dürr, mager, schlecht, ferner Woeste, Wörterbuch der westfälischen Mundart schrâ elend, dürr; vgl. auch

Digitized by Google

niederländisch schraal, mit dem vielleicht schro zusammenhängt; siehe J. Franck, Etymologisch Woordenboek der nederlandsche Taal S. 596 (1912) und englisch shrew Zankteufel, shrewd böse.

[235] Eine kleine Wortliste des Jenisch oder Jänisch (von Joner, Gauner, zu hebräisch jana, bei den Juden gesprochen jono, überlisten) bringt Friedrich Kluge, Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen, I. Rotwelsches Quellenbuch S. 490—491. Straßburg 1901.

[236] Vgl. Felix Burger, Speicher in der Eifel. Kölnische Volkszeitung Nr. 862 vom 27. November 1921.

[237] Über diese Leute vgl. Johannes Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel S. 297—298. Bonn 1900; über die Sprache siehe Speckamp, Die Wannläppersprache. Sonntagsfreund, Beilage zum Euskirchener Volksblatt vom 30. 1. 1921.

[238] Hoffmann v. Fallersleben, Die Eifler Mundart. Zeitschrift Die deutschen Mundarten 6, 11 (1859).

[239] Vgl. Peter Doepgen, Von der Eifler Mundart. Eifelvereinsblatt 20, 34 (1919).

[240] Funös (Küchenherd) ist in ähnlicher Form auch sonst im Ripuarischen verbreitet, z. B. auch auf der rechten Seite im Kreise Sieg, in der Gegend von Much.

[241] Zahlreiche Beispiele von Fremdwörtern aus dem Kreise Schleiden bringt Hub. Gierlichs, Mundartliches aus dem Kreise Schleiden. Rheinische Geschichtsblätter 2, 378—383 (1896). 3, 122—125 (1897). Vgl. auch T. Krings, Mundartliche Fremdwörter aus der Mitteleifel. Eifelvereinsblatt 14, 12 (1913). Th. Büsch, ebenda 21, 74 (1920).

[242] Vgl. auch Joseph Müller, Das Rheinische Wörterbuch und die rheinische Volkssprache. Bonn 1911.

[243] Vgl. Jakob Zender, Tiere und Pflanzen im Eifeler Volksmunde. Ein Beitrag zur Volkskunde und Mundartforschung der Vordereifel. Zeitschr. d. Vereins für rhein. und westf. Volkskunde 2, 3 (1905).

[244] Schulrat Lentz, Volkstümliche Tier- und Pflanzennamen im Bidgau. Eifelvereinsblatt 18, 172—174 (1917).

[245] Jos. Müller, Die Nuß in rheinischer Sprache und Sitte, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 14, 37—64 (1917).

[246] Joseph Müller, Der Apfel im Spiegel rheinischer Mundart. Zeitschr. für Deutsche Mundarten 1914, 1—23.

[247] Zu broaden, sich eigensinnig stellen, vgl. auch Joseph Müller, Aus der Eifelmundart, Eifelvereinsblatt 15, 141—142 (1914): hen broad sech, er stellt sich eigensinnig.

[248] Höödt, das an sich hochdeutschem Haupt entspricht, scheint eine Umdeutung zu sein. Vgl. dazu Erklärungen in Die Deutschen Mundarten 6, 277 und 279 (1859).

[249] Vgl. altsächsisch kith, d. i. Keim, Sproß. Ähnlich wird Spier, d. i. Korn- oder Grasspitze, zur Verstärkung einer Verneinung gebraucht.

[250] Entstanden aus Mort de Jésus, einem jener französischen Flüche, die, wie auch das früher in Köln gebräuchliche „morjü" beweist, aus Franzosenzeiten im Rheinland bis in die neuere Zeit hinein mit andern welschen Fetzen hängen geblieben sind.

Digitized by Google

[251] Heinrich v. d. Ihren, Eifeler Sprichwörter und Redensarten. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 3, 151—159 (1906).

[251a] Vgl. Friedrich Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. VIII. Teil Das deutsche Sagwort S. 20. Halle 1924.

[252] Peter Wimmert, Rätsel aus der Eifel in der Mundart von Laubach, Kreis Cochem. Zeitschr. für deutsche Mundarten 1909 S. 170—171.

[253] A. Brunk, Halslösungsrätsel und Rätselmärchen. Hannoverland 1909 S. 251. Derselbe, Osnabrücker Rätselbüchlein. Osnabrück 1910. S. 75. Ein Halslösungsrätsel auch bei Ferdinand Schmitz, Volkstümliches vom Siebengebirge, Rheinische Geschichtsblätter 3, 363. Vgl. besonders auch Andreas Heusler, Die altnordischen Rätsel. Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde (Berlin) 11, 117—149 (1901). Rob. Petsch, Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels (Palaestra 5) Berlin 1899. Derselbe, Das deutsche Volksrätsel. Grundriß der deutschen Volkskunde, herausgegeben von John Meier, 6. Straßburg 1917.

[254] Vgl. z. B. Joseph Müller, Die Prägnanz der Ausdrücke des Tadels und Unwillens in den rheinischen Mundarten. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 1, 103—120 (1904).

[255] Kleinere Sammlungen von Neckreimen mitgeteilt von August Detrée in der Mundart von Waxweiler, Eifelvereinsblatt 21, 74 (1920), von A. Zenner (Bleialf) ebenda 22, 73 (1921).

[256] Vgl. das Wortspiel: Zu Speicher jet (gibt) et alle Daach Kriich (Krüge, aber auch Krieg bedeutend).

[257] Diesem Spottnamen gemäß müßten Ramershovener wohl wie ausgereckt aufgefallen sein.

[258] Zahlreiche Belege aus der östlichen Eifel bringt St. Weidenbach, Ortsneckereien aus der Pellenz und Umgegend. Rhein. Geschichtsblätter 7, 249—253 (1904).

[259] Proben dieser Verspottung bei Heinrich Hoffmann, Sagen aus dem Rurgebiet S. 10—12 (Eschweiler 1911). Der Dürener Anzeiger aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts brachte übrigens regelmäßig zu Fastnacht Gedichte von den Heimbacher Eseln.

[260] Joseph Müller, Judenspott in rheinischen Neckrufen. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 16, 22—29 (1919).

[261] Peter Wimmert, Scherzreime aus dem Volksmund in Eifeler Mundart (Mundart von Laubach, Kreis Cochem). Zeitschrift f. deutsche Mundarten 1909, S. 172—173.

[262] Stücklein von den Monschäuern s. Rheinische Geschichtsblätter 7, 213, von den Daleidenern ebenda S. 94 (1903). Die Monschäuer (Montjoier) hat man zwar gern für dumm „verschlissen" und für einen besonderen Grad von Dummheit die Redensart geprägt: „Su bot (stumpf, dumm) wie ne Monschäuer", aber die Monschäuer haben manchem schon bewiesen, daß weder Klugheit noch Dummheit Eigentum nur eines bestimmten Volksteiles sind, und manchen Städter aufs Glatteis geführt, im übrigen auch durch tüchtige Leistungen das Gegenteil von Dummheit bewiesen. Vgl. S. 77.

Digitized by Google

[263] Vgl. Hubert Gierlichs, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 11, 229 (1914). Kleinere Sammlungen rheinischer, besonders Eifeler Schwänke bringen Hubert Gierlichs, Rheinische Geschichtsblätter 6, 27—32 (1902), vor allem Joseph Müller, Rheinische Schilda, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 1, 250—283 (1904).

[264] Als ein Sammelplatz der Plauderer am Feierabend und als Pflegestätte von Sagen, Erzählungen und Liedern aller Art ist die „Liehbank" (Lügenbank) in dem Dorfe Mesenich an der Mosel (Kr. Zell) hübsch geschildert; vgl. St. Weidenbach, Die Liehbank, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 9, 295 (1912). Vgl. auch Anm. 409.

[264a] J. Schreiber, Die Wollindustrie zu Dudeldorf. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volksk. 3, 210—216 (1906).

[265] Wieweit in den früher auch in der Eifel lebenden Sagen von Schlangen mit goldener Krone sich besondere Märchenmotive verbergen, müßte eine planmäßige Sammlung und Untersuchung lehren. Eine als Märchen anzusprechende Erzählung aus der Nordeifel „Van eenem, dä Jlöck hot" scheint ziemlich vereinzelt zu sein oder gar eingedrungen. Vgl. Adam Wrede, Rheinische Volkskunde S. 312, Anmerkung 3 (2. Auflage, Leipzig 1922).

[266] Vgl. die Angaben in Anm. 200a u. 202, ferner W. Steinmetz, Aus der Goldgrube. Legenden und Sagen. Paderborn 1918.

[267] Franz Görres, Neue Forschungen zur Genovefa-Sage. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 66, 1—39, Köln 1898. Daselbst S. 1 und in weiteren Anmerkungen die frühere Literatur zur Sage. Außerdem Felix Brüll, Die Legende von der Pfalzgräfin Genoveva nach dem noch ungedruckten, bisher verschollenen Texte des Johannes Seinius, Programmbeilage des Gymnasiums zu Prüm 1899.

[268] Vgl. J. Müller, Rheinische Ortssagen zur Deutung der Ortsnamen. Zeitschr. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde 12, 61 (1915).

[269] Vgl. K. Simrock, Deutsche Volkslieder S. 271 Nr. 166 unter der Überschrift „Ade mein Schatz", dritte Strophe. Frankfurt 1851. C. Köhler u. J. Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar S. 259 Nr. 251 „Schatz, wenn du scheiden willst, scheid' nicht so weit von hier! Im Rosengarten . . ." Halle 1896.

[270] Vgl. Köhler-Meier S. 58—59, Nr. 53 unter der Überschrift „'s ist alles dunkel, 's ist alles trübe", zweite Strophe. Halle 1896.

[271] Aus Blumental (Kr. Schleiden), im ganzen fünf Strophen überliefert. Vgl. Deutsches Volksliederarchiv, Freiburg i. Br. Nr. A 46587. Durch freundliche Vermittlung von Prof. John Meier, Freiburg i. Br., ebenso mehrere der folgenden Lieder.

[272] Aus Sarmersbach (Kr. Daun), im ganzen acht Strophen. In der siebten wird das Solospiel (Karten) erwähnt:

„Ach Tochter, liebste Tochter, der Taler sind nicht viel,
Die hat dein Vater verrauschet beim Saufen und Solospiel."

Vgl. Deutsches Volksliederarchiv Freiburg i. Br. Nr. A 43258. Das Lied wird überhaupt in der Hocheifel gern gesungen.

[273] In vier Strophen aus Mayen überliefert. Vgl. Deutsches Volksliederarchiv Freiburg i. Br. Nr. A 42989. Das Lied hat den Colmarer Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel (1736—1809) zum Verfasser. Auch

Digitized by Google

in der Hocheifel und in der Gegend von Heimbach (Nordeifel) gern gesungen.

[274] Aufgezeichnet von Joseph Butz; vgl. Rheinisches Land 2, 98 (1922). Die Aufzeichnung ist mustergültig, ein Beispiel, wie man Volkslieder aufzeichnen soll.

[275] „Schön Dielie", mitgeteilt von Paul Eversheim, Beiträge zum Sagenschatz des Eifeler Landes. Eifelvereinsblatt 20, 99—100 (1919). Vgl. auch K. Simrock, Deutsche Volkslieder Nr. 7 „Schondilie" (Die deutschen Volksbücher 8, 19) Frankfurt 1851.

[276] Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 1, 410 (Nr. 147). Leipzig 1893. C. Köhler u. J. Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, S. 190, Nr. 183, sieben Strophen. Halle 1896. K. Krüger, Die Ballade vom Ritter Ewald. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde (Berlin) 15, 335—337 (1905) u. 18, 431 (1908).

[277] Das Lied ist seit dem 16. Jahrh. überliefert. Angaben über Verbreitung des Liedes siehe bei Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar S. 369. Halle 1896, ferner bei Othmar Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande S. 6 Nr. 4, Heidelberg 1913 und Eugen Fehrle, Badische Volkskunde 1, 51, Leipzig 1924.

[278] Vgl. Hans Heuft, Volkslieder aus der Eifel. Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde (Berlin) 18, 184—188 (1908). Derselbe, Volkslieder aus der Eifel. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 6, 39—44 (1909). In „Des Knaben Wunderhorn" unter der Überschrift „Don Juan" (Anfang: Ich hatt' nun mei Trutschel — Ins Herz nei geschlosse). Ausgabe Grisebach S. 693. Leipzig 1906. Vgl. weiter Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 9, 58 (1912).

[279] Dieses und die drei folgenden aufgezeichnet von H. Meyers, Krankheit und Tod im Eifeler Volksleben, Eifelvereinsblatt 18, 154—155 (1917).

[280] In „Des Knaben Wunderhorn" unter der Überschrift „Vision" (Anfang: Über den Kirchhof ging ich allein). Ausgabe Grisebach S. 658. Leipzig 1906. Vgl. das Lied „Wach' auf, mein Seel! du hast noch Zeit" bei J. H. Schmitz, Sitten und Sagen, Lieder ... des Eifler Volkes S. 129, Nr. 16. Trier 1856. Das Lied erinnert an altdeutsche und altenglische Liedklagen von Seele und Leib.

[281] Aus Kerpen (Kr. Daun), fünf Strophen, Deutsches Volksliederarchiv Freiburg i. Br. Nr. A 52715. Vgl. auch Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar Nr. 2, S. 2—3. Halle 1896.

[282] Aufgezeichnet von H. Meyers, Bonn. Vgl. Eifelvereinsblatt 21 (1920). Die Melodie dieses und des folgenden Liedes zeichnete Herr Gesanglehrer Zoumer in Bonn auf.

[283] Vgl. zum Text und zur Melodie O. Follmann, Das Treffen bei Clausen und der Clausener Marsch, Eifelvereinsblatt 17, 20—24 (1916).

[284] Simrock überliefert das Lied unter der Überschrift „Napoleon, Schustergesellchen." Vgl. K. Simrock, Deutsche Volkslieder Nr. 328 (Die deutschen Volksbücher 8, 502.) Frankfurt 1851.

[285] Über die volksmäßige Behandlung des Musikalischen im Liede vgl. Joseph Butz, Über das rheinische Volkslied. Rheinisches Land, 2, 93—99 (1922). Butz behandelt besonders Lieder aus Ochtendung

Digitized by Google

im Kreise Mayen nach ihrem musikalischen Rhythmus. Er kündigt außerdem als selbständige Schriften an „Eifeler Volkslieder der Gegenwart in Wort und Ton" und „Zur Melodik des Eifeler Volksliedes der Gegenwart".

[286] Vgl. H. Meyers, Eifelvereinsblatt 23, 18 (1922).

[287] Vgl. Bertes v. d. Lei im Eifelvereinsblatt 21, 21 (1920).

[288] Mannigfaltig sind in den Mundarten die Ausdrücke für die schwangere Frau. In Speicher sagt man z. B. „dii Fraau as (ist) aanisch" (anders), in Ahrweiler „die es net mih allein".

[289] Vgl. schnäkig = feinschmeckerisch, zu schnäke naschen in der Saarbrückener Landmundart bei Friedrich Schön, Wörterbuch der Mundart des Saarbrücker Landes.

[290] Vgl. Anmerkung 142.

[290a] J. Mayer, Eifler Volksbräuche bei Geburt und Taufe des Kindes. Zeitschrift f. rhein. und westf. Volkskunde 8, 211—217 (1911).

[291] Ob der Name und die ganze Vorstellung einheimisch oder durch gelehrte oder pseudogelehrte Vermittlung in das Volk hineingetragen worden ist, müßte noch festgestellt werden. Vgl. Anmerkung 459.

[292] Vgl. Theisen, Keltisches vom Hochplateau Ferschweiler, Eifelvereinsblatt 21, 9 (1920).

[293] Den Glauben, daß die Kinder den Paten nacharten, bezeugt bereits Wernher der Gärtner in der Bauernnovelle „Meier Helmbrecht" (nach 1252). Der Dichter sagt: „Man liset — ein kind gevahe in siner jugent — von sinem toten (Paten) eine tugent. — Ein edel ritter was min tote — von dem ich so edel bin."

[294] In der Dorfgemeinde überhaupt bedeutet Pate werden eine Art sozialen Aufstiegs. Diese Wertschätzung geht z. B. in der Rhön so weit, daß man der Familie des Paten Geschenke bringt. Manchmal beteiligt sich das ganze Dorf am „Bringen". Doch zeigt sich auch der Pate als freigebiger Spender. Auch in Birkenfeld sieht man in der Gevatterschaft eine hohe Ehre; vgl. Karl Lengler, Birkenfelder Bilder S. 8. Birkenfeld 1922.

[295] Vgl. auch Eugen Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche S. 82. Leipzig 1920, 2. Auflage.

[295a] Das häufige Vorkommen des gleichen Namens unter Geschwistern ist eine im mittelalterlichen Köln sehr geläufige Erscheinung. So hat z. B. ein Kaufmann Gerhard van Hilden drei Töchter mit Namen Margarete, genannt nach einer reichen Tante Margarete. In diesem Falle wie wohl in manchen anderen der früheren Zeit entspringt die Tatsache dem Streben, aus der Patenschaft ein Spekulationsobjekt zu machen. Vgl. Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter 3, 194. Bonn 1923.

[295b] Vgl. Christian Quix, Die Grafen von Hengebach. Die Schlösser und Städtchen Heimbach und Nideggen ... nebst Notizen über die benachbarten Dörfer S. 118. Aachen 1839. Siehe auch S. 120.

[296] Über alte abergläubische Bräuche bei der Pflege des neugeborenen Kindes vgl. Adolf Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 2, 212—213 (1909): „Denn hier [bei abendländischen Christen] wirkte ebenfalls die antike römische Überlieferung fort, nach welcher

Digitized by Google

besonders der rohe Gott Silvanus den Wöchnerinnen und deren Kindern gefährlich sein sollte. Um denselben fernzuhalten, gingen drei Personen des Nachts um das Haus und schlugen die Türschwelle mit einem Beile sowie mit einer Mörserkeule und kehrten sie mit einem Besen ab. Das sollte den Schutz der drei Gottheiten Intercidona, Pilumnus und Deverra symbolisieren. Von dieser antiken Sitte hat sich bis auf unsere Tage der Brauch erhalten, die Wöchnerinnen mit einem Beil oder Schwert zu berühren und einen Besen in die Nähe des Bettes oder in dasselbe zu legen."

[297] In Merians Topographia Germaniae inferioris (1695) heißt es: „Von den Kindstaüffen gehen die benachbarte Weiber offtmals etwas besecht (bezecht) wieder nach Hauß, welcher Brauch insonderheit zu Luxemburg und in den benachbarten Stätten gemein ist." Das Herzogtum Luxemburg umfaßte damals den größten Teil der Westeifel. Über solche Vorgänge in den Filialgemeinden der Pfarrei Clausen (Bez. Trier), wie sie bis 1905 üblich waren, berichtet Peter Gansen im Trierischen Volksfreund, Nr. 36 vom 14. 2. 1905.

[298] Der Schweizermann wurde auch bei der Hochzeit getanzt. Er ist auch als Reigen mit begleitendem Lied in Westfalen bekannt und bei der Hochzeit getanzt worden; vgl. Hüser, Programm von Warburg 1, 38 (1898). 2, 8 (1900).

[299] Den etwas kränklichen Vater des Neugeborenen uzten einmal bei einer solchen Feier im Kreise Prüm die Frauen unter Lachen und Kreischen: „Ewel hoat hen et ald erem (wiederum) esu weit kriegt. Mr sät jo net emesoß: „Esu lang wie de Kerl noach klatterig Melech (dicke saure Milch) jebaß (gebisse) kregt, esu lang as hen och dorfir noch amstann (imstande)." Eine sagte sogar: „Esu lang kregt hen och e Kand ret."

[300] In fünf Strophen überliefert; vgl. Deutsches Volksliederarchiv Freiburg i. Br. Nr. A 43447 An das Lied erinnert das Luxemburger Volkslied „Zu Arel op der Knippchen" von dem blinden Spielmann (Geiger) Theis, genannt „De blannen Theis" (Der blinde Theis), der um 1830 starb. Dieser erste mit Namen bekannte luxemburgische Dichter dichtete, vertonte und sang Lieder in der Heimatsprache, d. i. in der Luxemburger Mundart. Vgl. Nikolaus Welter, Das Luxemburgische und sein Schrifttum, 4. Auflage, S. 23. Luxemburg 1915. Bei der Nähe Luxemburgs ist Entlehnung leicht möglich gewesen.

[301] Vgl. Johann Heuft, Wiegenlieder aus Trimbs (Kr. Mayen) und Masburg. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 17, 54 (1920). Eine etwas andere, vor allem aber längere Fassung siehe bei Joh. Reuter, Ein Bild des Eifeldorfes Speicher in volkstümlichen Redensarten und Reimsprüchen. Eifelvereinsblatt 4, 26—28 (1903).

[302] Hubert Gierlichs, Reime, welche von den Kindern beim Spielen gebraucht werden. Rheinische Geschichtsblätter 6, 84—88 (1902).

[303] Aus Dreimühl bei Eiserfey, mitgeteilt von Hermann Ley (Köln), dessen Mutter aus dem genannten Orte stammte.

[304] Die älteste bekannte Form steht als Inschrift auf dem Grabstein Friedrichs mit der gebissenen Wange († 1319) in Meißen:

Digitized by Google

„Ich will heint schlafen gehn,
Zwölf Engel sollen mit mir gehn,
Zween zu Häupten usw."

Vgl. Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde S. 121. Straßburg 1898.

[305] Früher wurde den Kühen, die nicht fressen wollten, die Zunge mit „Bateralsem", Bitteralsam (Wermut, Artemisia Absinthium) eingerieben.

[306] An der Saar (bei Dillingen) erschreckt man kleine Kinder durch die Wendung: „O weh, jetzt kommt das Tempermäuschen." Vgl. Dillinger Anzeiger, Nr. 121 vom 14. 10. 1922. Vgl. auch Anm. 199.

[307] Die Art des Brückenspiels aus dem Kreise Prüm und aus Reifferscheid siehe bei P. J. Kreuzberg, Das Brückenspiel in der Rheinprovinz, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 2, 154—155 (1905).

[308] Vgl. auch J. H. Schmitz, Kinderspiele (Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 81—95. Trier 1856). Jos. Mayer, Kinderspiele [1. Das Bockspiel. 2. Das Nutzspiel] aus der Eifel. Zeitschr. für Volkskunde 19, 416—417 (1909).

[309] Joseph Müller, Die Bohne in rheinischer Sprache und Sitte, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 11, 39 (1914).

[310] Beim Geißspiel handelt es sich um ein ganz altes, schon im 16. Jahrh. von Murner und Fischart erwähntes Kinderspiel. S. Thomas Murner, Narrenbeschwörung, Kap. 7 und Johann Fischart, Affenteuerliche und ungeheuerliche Geschichtschrift vom Leben, rhaten und Thaten der vor langen weilen Vollenwolbeschraiten Helden und Herrn Grandgusier, Gargantoa und Pantagruel... Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrh., Nr. 65—71, S. 265.

[311] Vgl. Joseph Müller, Das Sauspiel in den Rheinlanden, Zeitschrift f. rhein. u. westf. Volkskunde 15, 113—122 (1918).

[312] Eine hübsche Beschreibung des Gamm von P. Faßbinder in Bitburger (Ehlenzer) Mundart. Eifelvereinsblatt 14, 64 (1913). Vgl. auch Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 16, 19 (1919). Abbildung des Gam- oder Geißbockspieles bei C. Köhler, Neuer Lehrgang für die Naturholzarbeit S. 39. Bielefeld u. Leipzig 1920.

[313] Diesen Zusammenhang berührt Carl Köhler in dem in 312 genannten Buche.

[314] Zu dem ersten Teile des Wortes vgl. der Dischel, das Türgespann. J. H. Schmitz Idiotikon S. 223 (1856).

[315] Vgl. Paul Sartori, Knabenkämpfe. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 12, 158—170 (1915).

[316] Eine Reihe dieser Mitteilungen verdanke ich Herrn Lehrer Schober in Ahrweiler, vordem in Siebenbach.

[317] Von J. H. Schmitz für Blasweiler (Kr. Adenau) bezeugt. Vgl. Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 35 (Trier 1856).

[318] Siehe die vorige Anmerkung.

[319] Für Heimbach bezeugt dies für die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts Christian Quix, Die Grafen von Hengebach. Die Schlösser und Städtchen Heimbach und Nideggen... nebst Notizen über die benachbarten Dörfer. Aachen 1839, S. 118: „Ihre isolirte Lage macht auch, daß sie alle im Orte selbst heirathen, wodurch es entstanden ist, daß kaum 40—50 verschiedene Familien Name (so!) allda existiren."

Digitized by Google

[320] Diese zwar derbe, aber anschauliche Redensart bezieht sich auf die Gewohnheit des Huhnes, an der Wand zu picken, wenn es für die Eischale Stoffe sucht.

[321] Vgl. Ernst Weyden, Das Ahrtal S. 217. Bonn 1839. Vielleicht steht Schnut, d. i. Mund, für Kuß und die ganze Redensart für küssen und lieben. K. Simrock, Die deutschen Volksbücher, 8. Band (Volkslieder, Frankfurt a. M. 1851) bringt S. 308 u. 309 (Nr. 192 u. 193) zwei Lieder aus dem Siebengebirge, die den nächtlichen Liebesgang darstellen. Das erste ist überschrieben Auf Schlut (statt Schnut) und das zweite Vor dem Fenster.

[322] Zur Erklärung vgl. Anmerkung 250. Hier Ausdruck der Freude; die weiteren Redensarten beruhen auf wirklichen, persönlich aufgefangenen Gefühlsäußerungen.

[322a] Vgl. C. F. van Vleuten, Eifelvereinsblatt 25, 22 (1924).

[323] Ein solcher „Besicht" wird hübsch geschildert von Luise B(ra)m, Land und Leute in der Eifel. Eifelvereinsblatt 2, 50. 57—58 (1901). In der Südwesteifel mißt man den Wohlstand eines Bauern an der Anzahl und Größe seiner Viezfässer, wie es einst ein Bauer aus Nattenheim tat, der bei der „Besicht" bei einem Bauern im Nachbardorf sich wider alle Regel zuerst die Viezfässer zeigen ließ und dann erst den üblichen Gang in Stall, Scheune und Speicher machte.

[324] Vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 51 (Trier) 1856. Das Geld, das noch heute in vielen anderen bäuerlichen Gegenden Deutschlands statt des Verlobungsringes gereicht wird, erinnert an den altgermanischen Brautkauf.

[325] Auf dem Westerwald ebenfalls Winkoff genannt, obwohl die öffentliche Verlobung nicht bei Wein, sondern bei Branntwein abgemacht wird. J. Kehrein, Volkssprache u. Volkssitte in Nassau 2, 164. Bonn 1872. Desgleichen im thüringischen Niederhessen, vgl. Carl Heßler, Hessische Landes- und Volkskunde S. 414. Marburg 1904. Vgl. auch ebenda S. 434 u. S. 66 (Das fränkische Niederhessen).

[325a] Speicher im Kr. Bitburg hat eine mit anorganischem t gebildete Form Heilicht.

[326] Vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 51 (Trier 1856). In der Art der Speisen Hinweise auf künftiges Geschlechtsleben zu sehen geht zu weit.

[326a] In Bell bei Niedermendig hat man einen Hillichstock, der mit einem Blumenstrauß geziert wird, wenn die Junggesellen am Hillichabend zum Hause des Brautpaares ziehen. Vgl. St. Weidenbach, Heiratsbrauch am Mittelrhein, Rheinische Geschichtsblätter 7, 68 (1904).

[327] Aus Uedersdorf (Kr. Daun) überliefert, 5 zweizeilige Strophen; vgl. Deutsches Volksliederarchiv Freiburg i. Br. Nr. A 52701. Bei Simrock, Deutsche Volkslieder (Frankfurt 1851) S. 366 Nr. 235 unter der Überschrift „Polterabendlied" in abweichender Form.

[328] Aus Laubach b. Kaisersesch; vgl. Zeitschr. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde 2, 2 (1905). Auch in Müllenbach, nahe bei Laubach, gesungen mit einer kleinen Änderung in der zweiten Strophe:

Digitized by Google

„Die Tür ist zugeschlossen.
Es wird niemand reingelassen
Bis morgen früh."

[329] Aus Hauroth bei Kaisersesch, Zeitschr. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde 2, 2 (1905). Vergleiche auch Des Knaben Wunderhorn, Ausgabe Griesebach, Leipzig 1906, S. 699: Auch ein Schicksal. Karl Simrock, Deutsche Volkslieder S. 278: Vergebliche Warnung. Frankfurt 1851.

[330] Aus Müllenbach bei Kaisersesch. Ähnlich bei Karl Simrock, Deutsche Volkslieder S. 230: Das erwählte Schätzchen. Frankfurt 1851.

[331] Ähnlich bei H. Meyers, Hochzeitsbräuche in der Westeifel, Eifelvereinsblatt 13, 58—61 (1912). Schon vorher (1856) bei J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes, ein ähnlicher kürzerer Spruch, der beim Abfangen des Burschen oder Mädchens, die sich in ein anderes Dorf verheirateten, gesagt wurde.

[332] Aus Laubach und Müllenbach bei Kaisersesch. Vgl. Zeitschr. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde 2, 2 (1905).

[333] Aus Laubach bei Kaisersesch. Fast genau so bei Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, 2, Nr. 560. Leipzig 1893—94. Von K. Simrock, Deutsche Volkslieder S. 276 (Nr. 168) in neun Strophen unter der Überschrift „Augentrost" überliefert. Die hier mitgeteilten fünf Strophen stehen bei Simrock mit einigen Abweichungen an 1., 5., 4., 7. und 6. Stelle. Vgl. ferner Othmar Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande S. 96 Nr. 84 (in sechs Strophen). Heidelberg 1913. J. W. Bruinier, Das deutsche Volkslied 5. Aufl. 1914.

[334] Kaaf, leere Kornhülsen, bedeutet, daß die ehemalige Liebschaft nichts mehr wert ist, also ein symbolisch ausgedrücktes Urteil. In dem Streuen von Kaaf etwa einen ursprünglichen Zauber zur Bewirkung der Unfruchtbarkeit zu erblicken, geht wohl zu weit.

[335] Vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 52 (Trier 1856). Die Formel der Einladung lautete:

„Braut und Bräutigam haben mich geschickt,
Euch zur Hochzeit zu laden.
Es wird nicht gesotten und nicht gebraten,
Ihr müßt bis zu Mittag warten,
Damit ihr könnt besser laden."

[336] Der Ausdruck ist aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft in der Westeifel hängen geblieben.

[337] Fladen, altdeutsch flado, bei dem lateinischen Dichter Venantius Fortunatus (geb. um 565) als Mischwort und Bezeichnung für Gebäck zuerst nachweisbar.

[338] Vgl. H. Meyers, Hochzeitsbräuche aus der Westeifel. Eifelvereinsblatt 13, 59 (1912). Vielfach wurde auch erst vor der Kirche „gefangen", vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 55—57 (1856).

[339] Weshalb „nicht" von Rosmarin? Die Pflanze zählt zu den unheilabwehrenden Pflanzen, war der Göttin Holla gewidmet, wurde vor allem einst statt der erst im 16. Jahrh. bei uns heimisch gewordenen Myrte im Haar und in der Brautkrone getragen, ebenso von den

Digitized by Google

Hochzeitsgästen als Schmuck verwandt, in Oberbayern noch heute. In den Ortschaften des Zissenerländchens um Olbrück im Brohltal reicht die Braut nach dem Hochzeitsessen beim Gang durchs Dorf aus einem Glas oder Kännchen, das mit einem Kränzchen aus Rosmarin geschmückt ist, Verwandten und Freunden den Brauttrunk. St. Weidenbach, Rheinische Geschichtsblätter 7, 68—69 (1904). Freilich ist Rosmarin auch die Todesblume. Vgl. Franz Söhns, Unsere Pflanzen, 5. Auflage, S. 74—78. Leipzig 1912.

[339a] Über den Schuh in den Hochzeitsgaben vgl. P. Sartori, Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde (Berlin) 4, 166 (1894). Über den Schuh als Symbol beim Verlöbnis siehe auch Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 1, 214. Leipzig 1899.

[340] Über die rituelle Bedeutung der Bänder und ähnlicher Dinge vgl. J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, XI. Bd., 2. Heft (Gießen 1911).

[341] Über die Brautkrone in der Eifel siehe J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 53 (Trier 1856).

[342] Vgl. z. B. Arnold Ortmanns, Der fränkische Königshof Büllingen S. 90, Aachen 1904. Ferner Luise Bram, Land und Leute in der Eifel, Eifelvereinsblatt 2, 70—71 (1901). Ähnliches in Westfalen; vgl. Paul Sartori, Westfälische Volkskunde S. 93. Leipzig 1922.

[343] Ist dieser Brauch zu der alten, bei den Griechen *καταχύσματα* genannten Zeremonie zu stellen, bei welcher die Braut, wenn sie am Hochzeitstage das Haus ihres Gatten betrat, mit Körnern oder anderen ähnlichen Dingen überschüttet wurde oder solche selbst hinter sich warf? Vielleicht liegt ein alter, allgemein üblicher Brauch zugrunde, der sich zu einer Reihe besonderer Fälle entwickelte, und vielleicht nicht, wie man leicht meinen könnte, auf einen Fruchtbarkeitszauber, sondern auf einen Opfer- oder Sühneritus hindeutet. Vgl. Ernst Samter, Familienfeste der Griechen und Römer S. 1—14. Berlin 1901.

[344] J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 60. Trier 1856.

[345] Gleiches aus Westfalen berichtet Franz Jostes, Westfälisches Trachtenbuch S. 194 u. 196. Bielefeld 1904. Wann hat man in den einzelnen Teilen der Eifel mit der Anpflanzung von Kartoffeln begonnen? In der Pfarrei Bettenfeld (Dek. Manderscheid) klagte 1738 der Pfarrer Joh. Schlösser bei dem Visitator, daß die Bauern von den Kartoffeln, welche jetzt in großer Menge gepflanzt würden, keinen Zehnten geben wollten. De Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier 1, 352. Trier 1887.

[346] Ampart könnte aus à part (besonders) entstanden sein durch Einschiebung eines euphemischen m. Auch die niederländische Volkssprache kennt ampart statt apart; vgl. Jan Broeckaert, Bastaardwoordenboek S. 25, Gent 1895. Der Bedeutung nach wäre also Ampart ursprünglich „etwas Besonderes". Zu vergleichen ist das substantivische Apaats im Kölnischen, etwas Apartes in der hochdeutschen Umgangssprache. Vgl. jedoch die Herleitung im Rheinischen Wörterbuch 1, 158 aus wallonisch ambarde, franz. aubade, provenc. albada Morgenständchen.

Digitized by Google

[347] Vgl. in Anmerkung 339 die Bemerkung über das Brautkännchen im Zissenerländchen (Brohltal).

[348] Vgl. Karl Stollenwerk, Sitten und Gebräuche des Montjoier Landes, Eifelvereinsblatt 17, 137—140 (1916).

[349] Aus Dahlem im Kreise Schleiden überliefert.

[350] Über die Haubung der Braut bei den Alten vgl. die in Anmerkung 340 angeführte Schrift von J. Pley S. 78. Siehe besonders Dragendorf im Rheinischen Museum 51, 297: „... Die Brauttracht ist ... nichts anderes, als die alte Frauentracht, die dem Mädchen bei der Feier angelegt wird, durch die es zur Frau wird, und die man für diese Gelegenheit beibehielt, als auch die Frauentracht des gewöhnlichen Lebens schon längst durch die Mode geändert war."

[351] Dieses Lied steht in dem Texte, den der Dichter Johann Friedrich Kind (1768—1843) zu der Oper „Der Freischütz" von Karl Maria v. Weber (1786—1826) verfaßte. Ob dieses Kunstlied außer in Dahlem (Kr. Schleiden) auch anderswo in der Eifel als junger, moderner Teil mit dem alten Brauch verbunden ist? Jedenfalls liegt hier eine Art Kontamination vor.

[352] Siehe Anmerkung 348.

[353] Im Westerwald bedeutet „bisose" (Beisatz) das junge Paar, das zu den Eltern des einen Teiles zieht, oder auch den ins Haus seiner Frau ziehenden Schwiegersohn allein; vgl. H. Schmoeckel, Das Siegerländer Bauernhaus nach seinem Wortschatze dargestellt S. 88. Bonn 1912. Dort ist nicht ganz richtig das erstere auch auf die Eifel bezogen.

[354] Vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 65. Trier 1856.

[354a] Über den „lebenden" Leichnam und „gefährlichen" Toten allgemein vgl. Hans Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur S. 25 ff. und 51 ff. Jena 1921.

[355] Mitgeteilt von J. Weber in Zeitschr. f. Deutsche Mundarten 1917, 82. Piis gehört zu pees (paes) Schlag. Südlich von Prüm sagt man „et lockt Stiß" (es läutet Stöße, drei oder zwei, je nachdem eine männliche oder weibliche Person gestorben ist).

[356] Vgl. Peter Hörter, Die Totenbestattung in alter Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Vorder- und Hocheifel. Eifelvereinsblatt 23, 2—5 (1922).

[357] Dem rituell gebrauchten Licht in Form von brennenden Kerzen, Fackeln und anderem kommt ursprünglich prophylaktische und apotropäische Bedeutung zu. Auch in Lichtern, die an der Leiche oder Totenbahre und am Grabe brennen, sind vielleicht ursprünglich abwehrende Mittel zu erblicken. Es mag sein, daß nach altem Volksglauben der unbelebte Körper von bösen Geistern besonders umgeben ist, aber nicht mehr dieselbe Kraft hat, sich ihrer zu erwehren wie der lebendige. Vgl. auch Anmerkung 428.

[358] Die Besprengung hat den Charakter einer Lustration. Vgl. J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu S. 5ff. u. 84. (1911).

[359] Früher allgemein verbreitet; für das Maifeld von J. H. Schmitz (Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 66. Trier 1856) nach einer handschriftlichen Quelle bezeugt. Vgl. auch H. Meyers, Krankheit

Digitized by Google

und Tod im Eifeler Volksleben. Eifelvereinsblatt 18, 153—155 (1917).

[360] Merian schreibt in der Topographia Germaniae inferioris (1659) mit Beziehung auf Luxemburg, zu dem die Westeifel gehörte: „Wann jemands stirbt, so kommen alsbald nach der Leich die benachbarten ungeladen zu des Verstorbenen Hauß und bemühen sich die überbliebene Befreundte (Verwandten) mit einem Trunck über den tödtlichen Hintritt des Freundes zu trösten."

[361] Das Wort iwerhed, überhaupt, ist hier in dem eigenartigen Sinne von „im Akkord" angewandt.

[362] Die Weinrebe und mit ihr der Weinbau reichten ehedem durch die Eifel bis in den Norden. Bei Winden in der Nähe von Kreuzau (Kr. Düren) wuchs bis zum Anfang unseres Jahrhunderts ein roter und weißer Eifelwein. Spuren von Rebenkulturen haben sich sogar in der rauhen Umgebung der Schneifel gefunden. Vgl. auch Hürten, Weinbau in der Eifel vor 1000 Jahren. Eifelvereinsblatt 14, 7—10 (1913), ferner Heinrich Schregel, Der Weinbau im oberen Rurtale, ebenda 24, 11—14 (1923). Vielleicht weisen außer den zahlreichen Flurnamen „im Wingert" auch die Namen „Weinweg" auf früheres Weinbaugebiet.

[363] Theodor Brinkmann, Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern (Eifel-Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier des Eifelvereins S. 313—391). Bonn 1913.

[364] Eine Schilderung der Schiffelkultur siehe auch bei Theodor Brinkmann, Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern. Eifelfestschrift S. 356. Bonn 1913. Auch in der Rheinebene zwischen den Flüßchen Agger und Sülz (rechtsrheinisch) wurde durch Schiffeln Heide urbar gemacht. Vgl. C. Rademacher, Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz S. 25—26. Leipzig 1920. Daselbst auch eine Schilderung des Schiffelverfahrens. Für die Gemeinde Manderscheid ist Schiffeln bezeugt aus dem Jahre 1357; vgl. Karl Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter 3, 230. Leipzig 1885. R. Rieder, Die Schiffelkultur in der Eifel und ihr Rückgang unter dem Einfluß der neuzeitlichen Entwicklung (Schmollers Jahrbücher 1922, 2. Quartal. München 1922) untersucht vor allem auch die Gründe des allmählichen Rückgangs und fast völligen Verschwindens des Schiffelns.

[365] Vgl. Peter Blum, Das Eifelhaus 1, 37 (1920), Wochenbeilage zur Eifel-Zeitung (Daun): „Anderwärts sagt man, der Bauer dürfe nur Donnerstags und Samstags, zuweilen auch noch Dienstags pflügen, nur dann ziehe die falsche Luft aus dem Feld und es könne etwas Richtiges wachsen."

[366] Im Euskirchener Lande bedienten sich die „Häuer" früher des „Hafergeräts" oder der in der Mitte des 18. Jahrh. erfundenen Hausichel (Sicht) mit Matthaken. Vgl. den Aufsatz „Vom Ackerbau" in „Heim und Welt", Beilage zum Euskirchener Volksblatt Nr. 281 vom 3. 12. 1921.

[367] Hecking, Die Eifel in ihrer Mundart S. 45 (Prüm 1890) gibt für einen Hut auf dem Garbenhaufen an: „Huechel, die Strohbedachung auf den Kornhaufen (Käste) im Felde." Der böhmische Bauer stellt

Digitized by Google

in seiner von jeher gewohnten Art die gebündelten Garben auf den Feldern pfostenartig auf mit darüber gelegten, nach Westen fallenden Regenschutzgarben. Das sieht aus der Ferne aus, als ob da lauter kleine Weiber hockten, die sich ein Umschlagtuch kapuzenartig über den Kopf gezogen haben, alle mit dem Rücken nach Westen. Über Aufstellung der Garben nach Form, Zahl und Namen außerhalb des Rheinlandes, in Deutschland und einigen Nachbarländern sowie über Aufstapelung des Heues vgl. den Aufsatz „Verschwindende Erntegebräuche" von Robert Mielke in der Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 10, 272—280 (1900), mit Abbildungen der Formen.

[368] In Nordbulgarien wird noch heute beim Beginn der Ernte, um die Zeit des Festes Peter und Paul, ein Hahn geschlachtet; ebenso schlachtet man dort einen Hahn im Weinberge, wenn im März die Reben geschnitten werden, und läßt das Blut des geschlachteten Tieres unter den Weinstock träufeln. Nach mündlicher Mitteilung aus Bulgarien.

[369] Zahl war also Pflichtzahl an Garben, die ein jeder dreschen mußte, so wie z. B. im Ravensberger Lande (Westfalen) beim „Racken" (Brechen) und Spinnen des Flachses eine „Tal", Pflichtzahl an Binden, geleistet werden mußte. Vgl. zu diesen Pflichtzahlen Eduard Schoneweg, Flachsbau und Garnspinnerei in der Sitte, Sprache und Anschauung des Ravensbergers S. 51 u. 86 (25. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg).

[370] Die Dreschlieder gehören zu den sogenannten Arbeitsliedern; über diese siehe Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus, zuerst 1896, jetzt 6. Aufl., Leipzig 1923. In diesem originalen Werke sucht der Verfasser die Entstehung der Musik aus dem Arbeitsrhythmus zu deuten.

[371] Je nachdem das Klima, also auch der Landstrich mild oder rauh ist, reift das Obst früher oder später und demgemäß wird die Bauernregel gesetzt. Im übrigen steht der Obstbau in der Eifel noch heute sehr zurück. Über diesen vgl. Schmitz, Der Obstbau in der Eifel, Bonn 1916. Im Kreise Daun wollen Verwaltung und Schule den Obstbau jetzt fördern; vgl. Eifelzeitung (Daun) Nr. 183 vom 16. 9. 1922.

[372] Vgl. Viktor Baur, Eifeler Viez. Eifelvereinsblatt 22, 115 (1921).

[372a] Freundliche Mitteilung von Herrn Stadtsekretär P. Gansen Siegburg, gebürtig aus Pohlbach (Kr. Wittlich).

[373] So glaubt man wohl. Indessen ist der Brauch ursprünglich wohl nichts anderes als die typische ἀπαρχή (Erstlingsopfer). Über diese siehe Pauly-Wissowa, Realencyklopädie des Altertums 1, 2660.

[374] Das Wort belegt bei Hecking, Die Eifel in ihrer Mundart S. 57, Prüm 1910. Über die Ernte vgl. N. B. (Hillesheim), Heidelbeerernte in der Eifel. Eifelvereinsblatt 14, 188 (1913).

[375] An die beiden ersten Liedchen klingt ein anscheinend willkürlich geformtes oder aber kontaminiertes (zusammengewürfeltes) Reimchen an, das die Prümer Jugend sang, wenn sie, wie es heißt, vom Sammeln der Waldbeeren heimzog. Es lautet: „Hool di pool — di sal di sickelcher — sal di prickelcher — rolle volle meier — Der Korb ist voll Eier — Ist keiner — Der mich nach Mürlebach (= Mürlenbach) weist?" In diesem Liedchen, das Franz Cramer aus Mitteilungen

Digitized by Google

seiner verstorbenen Mutter in der Kölnischen Volkszeitung Nr. 770 vom 8. Oktober 1922 wiedergibt, fällt der Vers „Der Korb ist voll Eier" auf und bestärkt in der Vermutung, daß es sich um eine Kontamination handelt.

[376] Vgl. P. Windelschmidt (Kronenburg), Gebräuche beim Flachsschwingen in einem Eifeldorf (Kerschenbach bei Stadtkyll). Landwirtschaftliche Zeitschrift für die Rheinprovinz 22, 397 (1921). Ebenda 22, 265 Allgemeines über Flachsernte u. S. 398 Die Bearbeitung des Flachses nach der Ernte. Weiteres über Anbau und Behandlung von Flachs s. Kölnische Volkszeitung vom 20. 3. 1924.

[376a] Den Bauern in Geichlingen bei Neuerburg (Südwesteifel) machte 1772 der Visitator den Vorwurf, sie trügen mehr Sorge für ihr Vieh als für die mit dem kostbaren Blute Christi erkauften Seelen. Ph. de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier 1, 400. Trier 1887.

[377] Vgl. Hürten, Seltsamer Brauch beim Schweineschlachten, Eifelvereinsblatt 21, 8 (1920). Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Reinhold Heinen trifft die Schilderung genau so noch heute für die Heimbacher Gegend zu.

[378] Viktor Baur, Vom Wacholder in der Eifel, Eifelvereinsblatt 17, 141—142 (1916).

[379] Es ist wohl an fête de tripe zu denken, nicht an fett; vgl. dazu fetiren (zu Gast laden) und treip (Eingeweide) bei J. H. Schmitz, Idiotikon in „Sitten und Bräuche" des Eifler Volkes (1856).

[380] Über Bienen vgl. den Aufsatz „Die Bienenzucht in einem Eifeldorfe" von Schottler, Dahlem. Zeitschr. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde 13, 226—230 (1916).

[381] Gut geschildert von H. Meyers. Eifelvereinsblatt 21, 98—99 (1920).

[381a] „Aus der Vergangenheit der Eifeler Rindviehzucht" berichtet Viktor Baur, Eifelvereinsblatt 25, 13—15 (1924).

[382] Meist ist, wenigstens in der nördlichen Eifel, die Stallfütterung anstatt der freien Weide eingeführt. Vielfach wurde die Stallfütterung durch Behörden angeordnet. So verkaufte Zülpich 1825 die Weideplätze der Gemeinde und führte die Stallfütterung ein. Diese Neuerung wurde am 6. Juni 1833 für die Gemeinden des Kreises Euskirchen verordnet durch Verfügung des Landrates. Vgl. Heim und Welt, Beilage zum Euskirchener Volksblatt Nr. 281 vom 3. 12. 1921.

[383] Ehedem blühte die Schafzucht in einzelnen Eifelkreisen sehr stark, so in Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich. Der Kreis Bitburg zählte z. B. Ende des Jahres 1861 noch 23583 Schafe.

[383a] Über die Pferdezucht in der Eifel vgl. den Aufsatz von Krewel im Eifelvereinsblatt 25, 2—5 (1924).

[384] Vgl. Kölnische Volkszeitung Nr. 940 vom 11. Dezember 1922 (Aus Westdeutschland. Gesindemärkte in der Eifel).

[385] Auch von Clara Viebig beobachtet und geschildert in der Erzählung Vom Müller Hannes.

[386] Gegen die Gesindemärkte schritt man zu Beginn des 20. Jahrh. ein. Vgl. den Aufsatz „Fort mit den Gesindemärkten in der Eifel!"

Digitized by Google

Trier. Landeszeitung Nr. 278, 1904. Vgl. auch Eifeler Gesindemärkte. Düsseldorfer Nachrichten 1921, Nr. 26.

[387] Hans Hürter, Aus den Aufzeichnungen eines alten Maifeldbauern. Eifelvereinsblatt 20, 72—73 (1919).

[388] Allgemeines siehe bei Wilhelm Hohn, Hausindustrie und Heimarbeit in den Regierungsbezirken Koblenz und Trier. M.-Gladbach 1899. Willibald Jansen, Die Eifel als Wirtschaftsgebiet. M.-Gladbach 1912. Eifelfestschrift, 3. Teil, Beiträge zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Eifel. Bonn 1913. Viktor Baur, Hausindustrie in der Eifel. Eifelvereinsblatt 19, 64—65 (1918). Hermann Lehmann und Bruno Kuske in dem Sammelwerk „Die Rheinprovinz 1815—1915", 1. Band. Bonn 1917. Bruno Kuske in dem Sammelwerk „Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart" 2, 149—248. Essen 1922.

[389] Peter Hörter, Die Kultur der Hallstattzeit in der Voreifel (Maifeld). Eifelvereinsblatt 18, 75 (1917).

[390] Schon 1486 erlangte eine Vereinigung von Bürgern in Gemünd vom Herzog zu Jülich die Erlaubnis, gegen eine Abgabe von Eisen und Geld ein Reitwerk zu errichten. Im übrigen vgl. Justus Hashagen, Zur Geschichte der Eisenindustrie vornehmlich in der nordwestlichen Eifel. Eifelfestschrift S. 269—294, Bonn 1913. Daselbst auch ältere Literatur. Außerdem Jos. Heinen, Beitrag zur Geschichte der Eisenindustrie in Hellenthal vor hundert Jahren. Eifelvereinsblatt 15, 140 (1914). Schürmann, Das Wehetal. Ein Kulturbild aus der Eifel. Ebenda 20, 47—52 (1919).

[391] Eine „Wüllenweberzunft" ist in Münstereifel seit 1339 nachweisbar. Vgl. auch Jakob Katzfey, Geschichte der Stadt Münstereifel, Köln 1854. Die modernen Maschinen rotteten die Münstereifeler Tuchmacherei gänzlich aus. Wahrscheinlich wurde das Handwerk der Tucher aus Münstereifel in die Euskirchen benachbarten Dörfer Stotzheim und Cuchenheim gebracht. Auch nach Euskirchen scheinen die Art der Tuchbereitung und die Vorschriften und Gebräuche der Wollweberzunft von Münstereifel übertragen worden zu sein. Über Euskirchen vgl. H. Renelt, Die historische Entwicklung der Euskirchener Tuchindustrie. Euskirchen 1921. In Imgenbroich (Kr. Monschau) ist die Tuchmacherei noch 1831 Hauptbeschäftigung. Hinweis von Geheimrat Dr. Karl Kaufmann im Eifelvereinsblatt 22, 6 (1921). Auch in Manderscheid und Neuerburg wurde Tuch gewerbsmäßig hergestellt.

[392] Vgl. z. B. J. Schreiber, Die Wollindustrie zu Dudeldorf (Kr. Bitburg), 1. Die Wollspinnerstube. 2. Die Webkammer. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 3, 210—216 (1906).

[393] Im Jahre 1621 beklagten sich Kölner Rotgerber über Einfuhr von Fellen, die in Kerpen in der Eifel geloht seien. Köln, Stadtarchiv, Zunftakten 326.

[394] Eine grundlegende Untersuchung der Adendorfer Töpferei, ihrer Herkunft und Eigenart verdanken wir H. Gerhartz, Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 99, 36—97 (1916). Ausgezeichnet ist die Wiedergabe der Verzierungen in Blaumalerei, S. 80ff. Die Witterschlicker Töpfer heißen in der Umgegend „Wödderschlöcker

Digitized by Google

Tondöbbele". Bei W. Fusbahn, Alte Steinzeugindustrie in der Eifel, Eifelvereinsblatt 19, 52 (1918), Schilderung der Technik nach einer älteren Darstellung in Malerische Reise am Niederrhein. Nürnberg 1784. Über Töpferei in Lucherberg (bei Langerwehe im Wehetal) siehe Eifelvereinsblatt 20, 48 (1919).

[395] Die Werkstätte Jakob Plein-Wagner Söhne in Speicher kann bis in das 18. Jahrh. zurück verfolgt werden. Im übrigen entwickelte sich die Speicherer Kunsttöpferei erst wieder seit dem Anfang des 19. Jahrh., nachdem die Kunsttöpfereien vom Niederrhein, von Raeren, Köln, Siegburg und im Westerwald schon im 16. Jahrh. erneut aufgeblüht waren. Das alte Speicherer Gewerbe hält der Notgeldschein zu 50 Pfennig fest, indem er auf einer Seite „De Kregbäka aan da Schäf" (Den Krugbäcker an der Töpferscheibe) und „De Bokemaan bäm Salzen" (Den vermummten Töpfer beim Salzen der im Ofen befindlichen Waren für die Erlangung der Glasur) zeigt. Über die Tonindustrie von Speicher und Umgegend vgl. Siegfried Loeschke, Trierische Heimatblätter 1, 5—13. 1922 und in selbständiger Schrift. Trier 1923. Bemerkenswert ist, daß im Wortschatz von Speicher das Wort „Ton" fehlt, und nur „Äat" (Erde) gebraucht wird.

[396] Vgl. überhaupt Viktor Baur, Wandergewerbe in der Eifel. Eifelvereinsblatt 23, 15—16 (1922).

[396a] Cäsarius von Heisterbach (1180—1240) erzählt in seinem Dialogus miraculorum V, 37 von einem Manne aus der Gegend von St. Vith, der mit seinem mit Waren beladenen Esel in die Lombardei gezogen war. Wenn man will, kann man in diesem Manne einen frühen Vertreter Eifeler Wanderhändler erblicken. Vor dem Kriege handelten Niederkailer selbst bis weit nach Frankreich hinein, bis in die Provence.

[397] Über den Schmied und verschiedene andere Handwerker vgl. Kaspar Hebler im Eifelvereinsblatt 18, 54—56 (1917).

[398] Vgl. J. Weiler, Eifeler Blumenkorbgewerbe. Eifelvereinsblatt 17, 24 (1916).

[399] C. Nörrenberg, Die Schwarzbrotgrenze. Eifelvereinsblatt 19, 31—32 (1918). Derselbe, Schwarzbrotgrenze — Stammesgrenze. Eifelvereinsblatt 19, 78—79 (1918). Vgl. dazu eine Bemerkung von J. Hees, Eifelvereinsblatt 19, 95 (1918), die für Adenau und Umgebung Brot aus ungebeuteltem Roggenmehl, aber in runder Form feststellt, also eine Mischung zwischen ripuarischer und moselfränkischer Weise. Auch in der Gegend von Heimbach wird (oder wurde) vielfach das Brot kreisrund geformt und gebacken.

[400] Vgl. Anmerkung 337. Die Beliebtheit der Fladen dürfte auch eine scherzhafte Umwendung des Heimbacher Wallfahrtsgebetes kundtun:

„Maria, zu Dir kommen wir,
Heimiger (Heimbacher) Fladen begehren wir,
Daß sie dünn geschmiert sind,
Das wissen wir."

[401] Zu gelzen, eigentlich verschneiden, dann übertragen von der Kartoffel Streifen abziehen; vgl. gegelzte Krumbiere (Saarbrücken und

Digitized by Google

Neunkirchen a. d. Saar) bei Fr. Schön, Wörterbuch der Mundart des Saarbrücker Landes, S. 60 unter Gelze. Saarbrücken 1922.

401a Vgl. Jos. Müller, Rheinische Kartoffelgerichte und ihre Bezeichnung, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 13, 175—187 (1916).

402 Über Anbau des Buchweizens im Eifelland siehe Eifelvereinsblatt 20, 40—41 (1919).

403 In Onner sowohl wie in Enongde steckt non aus dem lateinischen nona (hora). Vgl. altenglisch non, neuenglisch noon Mittag, ebenso noonday, sowie noontide Mittagszeit. In der Nordeifel heißt auch die Zeit nach dem Mittagessen Enongde.

404 Vgl. Anmerkung 378. Der Trank wird vielfach Ansatz (Einsatz) genannt. Die eingelegten Wacholderkörner werden durch einen Messerschnitt geöffnet, damit der Saft ausdringt.

405 Vgl. Kleebche, Diminutiv zu Klowe, Kloben, Pfeifchen in Wörterbuch der Mundart des Saarbrücker Landes von Friedr. Schön, S. 96. Saarbrücken 1922.

406 Von G. Baersch, dem ersten Landrat von Prüm, bezeugt mit den Worten: „Das Tabakrauchen ist hierselbst unter den Frauen Sitte." Vgl. Aloys Schreiber, Handbuch für Reisende am Rhein. 4. Auflage, S. 301. Heidelberg 1831, ferner Josef Mayer, Die Pfeife im Leben des Eiflers, Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 8, 208—211 (1911). Bei alten Frauen soll das Rauchen Atmungsbeschwerden erleichtern. In den Vierlanden scheint es früher ebenfalls bei Frauen nichts Ungewöhnliches gewesen zu sein, Tabak aus Pfeifen („langen Kalkpfeifen") zu rauchen; vgl. Ernst Finder, Die Vierlande 2, 10. Hamburg 1922.

406a Jos. Mayer an der in Anm. 406 angegebenen Stelle S. 210.

407 Vgl. dazu das westfälische, genauer märkische „buken" (beuchen bauchen), d. i. die Wäsche mit heiß aufgegossener Lauge von Buchenholzasche mehrere Stunden stehen lassen, so Fr. Woeste, Wörterbuch der westfälischen Mundart S. 43. Norden 1882. Vgl. auch Lübben-Walther, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch S. 69 buken, Wäsche in Buchenlauge (buke) legen. Norden 1888. Das Englische hat noch mundartlich buck, Wäsche beuchen. Wort und Übung sind auch im fränkischen, schwäbischen, alemannischen und schweizerischen Gebiet bekannt.

408 Rucht, wohl entstanden aus „zur" Ucht, Uchte, mittelniederdeutsch uchte, altsächsisch uhta, got. uhtvo. Das Wort bedeutet ursprünglich Morgendämmerung, dann aber allgemein Dämmerung. Von dem Worte ist uchten oder ruchten, besuchen, abgeleitet.

409 Vgl. dazu die Schilderung, Die Liehbank (Lügenbank) in der Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 9, 295 (1913). Vom „Lugbloch" (Lügenblock) in Mayschoß a. d. Ahr ist in kurzen Worten die Rede in der Zeitschrift f. Heimatkunde der Regierungsbezirke Coblenz und Trier 3, 79 (1922).

410 Vgl. altdeutsch spel Rede, Erzählung, Sage, gotisch spill Erzählung.

411 Mit Recht bemerkt Viktor Baur (Daun) im Eifelvereinsblatt 17, 142 (1916): „Dieser Brauch, der so schön in den Rahmen des stillen

Digitized by Google

Eifeldorfes paßte, ist leider im Laufe der Jahre geschwunden. An die Stelle des charakteristischen Wacholderstraußes sind heute moderne Reklameaufschriften getreten."

[413] In Ehlenz (Kr. Bitburg) wurde die Gemeindeversammlung, das „Ding", das zugleich gerichtliche Verhandlung war, in alter Zeit auf der „Enesplaatz" abgehalten. Vgl. P. Faßbinder, Ehlenz. Kulturgeschichtliches aus einem Eifeldorfe. Eifelvereinsblatt 13, 12—13 (1912).

[413] Vgl. Ernst Weyden, Das Ahrtal. 2. Auflage, S. 218. Bonn 1839. Ähnlich, wohl nach E. Weyden, auch Gottfried Kinkel, Die Ahr. Landschaft, Geschichte und Volksleben, S. 161. Bonn 1846. Zu der Bezeichnung „Tierjagen" vgl. Montanus, Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube, S. 95—97. Iserlohn 1854—58.

[414] Vgl. Karl Stollenwerk, Sitten und Gebräuche des Montjoier Landes. Eifelvereinsblatt 18, 14—15 (1917).

[415] Mit S. Barbara haben auch noch große Leute gern zu tun, jedenfalls die Berg- und Grubenarbeiter, deren Schutzheilige die jungfräuliche Märtyrerin wurde. In Müllenbach bei Kaisersesch, einem Mittelpunkt der Schiefergruben im Kreise Kochem, ruhte noch bis gegen 1920 an ihrem Tage die Arbeit. Die Grubenbesitzer spendeten den Arbeitern ein Fäßchen Wein; diese spielten beim Trinken um Nüsse. Wer nicht mittrinken wollte, erhielt drei Mark. Fest und Feier sind seit der Zeit des Achtstunden-Tages ganz geschwunden.

[416] Vgl. Johannes Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim S. 130. Köln 1893. Über „Merkwaardige Sinterklaasgebruiken op onze Wadden-eilanden" schreibt D. J. van der Ven in Ons eigen Tijdschrift 1923, 41—49. Daselbst S. 42 abgebildet, wie in dem Texelschen Sinterklaasspel ein als Bär Vermummter junge Mädchen jagt.

[417] Mitgeteilt von Herrn Hermann Ley (Köln).

[418] Vgl. z. B. Peter Zirbes, Eifelsagen, Lieder u. Gedichte. Neudruck S. 52. Koblenz 1891.

[419] Nach der Legende reichte der Götzendiener Aristodemus dem hl. Johannes (Evangelist) einen Becher vergifteten Weines zum Trinken mit dem Hinweis, er sei bereit, das Christentum anzunehmen, falls der Apostel den Wein ohne jeglichen Schaden für seine Gesundheit trinke. Deshalb schadet nach dem Glauben des Volkes der geweihte oder mit S. Johannis Segen vermischte Wein dem, der ihn trinkt, ebensowenig als der Giftbecher dem hl. Johannes. Wer also am 27. Dezember davon trinkt, ist das ganze Jahr hindurch vor Vergiftung, Behexung und anderem Schaden sicher. In mittelalterlicher Zeit reichte man dem Gast Sankt Johannis Minne als Abschieds- und Gedächtnistrank und als heilkräftiges und Unglück abwehrendes Mittel. In dem Spielmannsepos über König Oswald aus dem letzten Viertel des 12. Jahrh. wird ein Rabe als Bote mit „sant Johannes minne" entsandt. In dem Spielmannsepos von Dietrichs erster Ausfahrt wird „sant Johannes minn und segen den fursten gegeben". Es heißt:

„Man raicht in . . .
. . . sant Johannes minn und segen . . .

Digitized by Google

gesegnet was die reine flut.
wer in da trank, der was behut (behütet)
vor schaden und vor leide."

[420] Von dem im ganzen germanischen Bereich verbreiteten Brauche, aus dem Wetter in den zwölf Tagen vom 25. Dezember bis 6. Januar die Witterung für die zwölf Monate des kommenden Jahres vorherzusagen, stammt im Nordischen der Ausdruck julemerker (Julzeichen, Zeichen des Mittwinter- oder Weihnachtsfestes) in den Redensarten „hvis ikke alle julemerker slaar feil" (wenn nicht alle J. trügen), sowie „efter alle julemerker at doemme" (nach allen J. zu urteilen). Nach diesem Brauche machte man auch für jeden der zwölf Tage ein Zeichen in den Balken der Decke. Vgl. H. S. Falk und Alf Torp, Norwegisch-Dänisches-Etymologisches Wörterbuch 1, 477. Heidelberg 1910. Gibt oder gab es in der Eifel einen ähnlichen Brauch wie die „Julmerker"?

[421] Nach Johannes Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim S. 130. Köln 1893. Becker deutet den Brauch durch den Hinweis auf die hl. Genoveva, die am 3. Januar gefeiert werde.

[422] Über Neujahrsbräuche vgl. A. K. Rech, Ein Beitrag zur Eifeler Volkskunde. Eifelvereinsblatt 21, 5—6 (1920).

[423] Von den Tafeln trägt eine die Jahreszahl 1793, andere deuten auf ein hohes Alter hin; vgl. Peter Hörter, Eifeler Neujahrswecke, Eifelvereinsblatt 18, 9—10 (1917).

[424] Vgl. H. Meyers, Volkskundliches aus der Westeifel. Der Dreikönigsabend. Eifelvereinsblatt 23, 17 (1922).

[424a] Freundliche Mitteilung von Herrn Stadtsekretär P. Gansen, Siegburg, gebürtig aus Pohlbach.

[425] Ein weit verbreiteter, alter Brauch. Über dessen Alter und Bedeutung siehe F. Nork, Der Festkalender S. 62—81. Stuttgart 1847. Vgl. auch das Sittengemälde „Bohnenfest" des Niederländers Jan Steen (17. Jahrh.).

[426] N. Drosson, Der Vorabend des Dreikönigstages in der Eifel. Mit einer Abbildung der aufgeputzten Dreikönige. Eifelvereinsblatt 14, 34—35 (1913), J. H. Schmitz.

[427] Vgl. J. H. Schmitz, Das Dreikönigsfest zu Münstermaifeld (Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 7. Trier 1856). Über alte kölnische (Weihnachts- und) Dreikönigenspiele, die sicherlich solche auch in anderen Teilen des Rheinlandes weckten, vgl. H. J. Floß, Dreikönigenbuch S. 45 und 97. Köln 1864.

[428] Über die Lichtmeßkerze im älteren Volksglauben und Volksbrauch siehe die Ausführungen von Adolf Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 1, 456—457 (1909).

[429] Vgl. Jakob Katzfey, Geschichte der Stadt Münstereifel 1, 350—352. Köln 1854. Der Name des Berges ist nicht von diesem Brauch herzuleiten.

[430] Vgl. H. Meyers, Der fette Donnerstag. Eifelvereinsblatt 23, 29—30 (1922).

[431] Aus dem Deutschen Volksliederarchiv Nr. A 43715.

[432] Siehe Joseph Eich, Der Weiber-Donnerstag in der Hocheifel. Eifelvereinsblatt 14, 35—36 (1913). Ferner J. H. Schmitz, Sitten und

Digitized by Google

Bräuche des Eifler Volkes 1, 13—14. Trier 1856. N. Hocker in der Zeitschr. für Deutsche Mythologie und Sittenkunde 1, 89. Göttingen 1853. Allgemeines siehe bei Albert Becker, Frauenrechtliches in Brauch und Sitte. Kaiserslautern 1913.

[433] Zu „Bok" und „Foosbook" (Fastnachtsmaske), vgl. Faseboke im Birkenfelder Lande (Karl Lengler, Birkenfelder Bilder S. 67. 2. Auflage. Birkenfeld 1922), ferner das auf fränkisches, alemannisches, schweizerisches Gebiet beschränkte Bögg (Schweizerisches Idiotikon 4, 1082), das norwegisch (dialektisch) bokke Erdgeist, Kobold, Popanz, Gespenst ist; dazu den julebuk (norwegisch-dänisch), julbok (schwedisch), d. i. eine Nachahmung des gehörnten Waldteufels, einer Spukgestalt, die nach heidnischem Brauch am Julfest (Mittwinterfest, Weihnachten) umherzog. Vgl. H. S. Falk und Alf Torp, Norwegisch-Dänisches Wörterbuch 1, 477. Heidelberg 1910.

[434] Vgl. Jos. Müller, Rheinische Fastnachtsrufe. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 11, 271—276 (1914).

[435] Liegt Verwandtschaft vor mit norwegisch (dialektisch) hork, runzeliges Weib?

[436] Der Versuch, mit Masken, besonders Tiermasken und Maskentänzen zauberische Macht zu entfalten, um Krankheiten zu vertreiben, Dämonen zu verscheuchen und Fruchtbarkeit in vegetativem und animalischem Sinne herbeizuführen, ist primitiven Völkern noch heute eigen. Maskentänze in Nordwestamerika, im tropischen Südamerika, in Westafrika, in Melanesien und Indonesien, bei Kabylen und Berbern, vielleicht auch im shintoistischen Japan und im alten Tibet sind so zu deuten. Vgl. Rudolf Utzinger, Masken (Sammlung Orbis pictus. Weltkunst-Bücherei, Band 13. Berlin 1923). Uralte Reste magischen Schwärmens und Gebarens sind in Europa namentlich die Maskenmimiken im Lötschental (Kanton Wallis), sowie im österreichischen und bayerischen Alpengebiet. Besonders mit dem sogen. Perchtenlaufen im Salzburgischen wie überhaupt im ganzen Alpengebiet verknüpft der Bauer gern die Vorstellung eines fruchtbaren Jahres und wünscht deshalb, daß die Perchten mit ihren grotesken Masken über seine Felder laufen. Vgl. Maria Andree-Eysen, Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910.

[437] Zur Zeit des Wiedererwachens der Natur wurde junges weibliches Vieh (oder Vieh überhaupt) oder junge Mädchen mit frischen und womöglich blühenden Zweigen geschlagen. Vgl. C. Müller, Der Schlag mit der Lebensrute. Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde 10, 332 (Berlin). Zusatz zu W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1, 251—303. In Niederdeutschland schlug man sich zu Fastnacht mit dem „Vuebusch", einem Wacholderbusch, oder mit Zweigen der Stecheiche oder Fichte. Auch am Niederrhein kannte man diese, Vuen genannte Sitte. In der Gegend von Zülpich bestand sie früher ebenfalls; vgl. R. Picks Monatsschrift für rhein.-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde 7, 556 (1881).

[438] Siehe Gehlen, Vom Rommelspott. Eifelvereinsblatt 14, 12—13 (1913). Ebenda 14, 66, Noch etwas vom Fastelovend (Mitteilung über den „Hork" und den „Aezebär").

Digitized by Google

[439] In Westfalen (Sauerland) ist der Brauch, singend mit dem Spieß (Spitt) herumzuwandern, viel verbreiteter. Vgl. auch Paul Sartori, Westfälische Volkskunde S. 147. Leipzig 1922.

[440] Siehe auch Hecking, Die Eifel in ihrer Mundart S. 39 unter Grümmelbrei, Prüm 1890. Daselbst ein Heischelied mit dem Anfang:

„Diren, diren, Dotter,
En schun Klötsch Botter,
Esu gel wie Wahs,
Esu deck we e Tonnefahs..."

[441] Die von der Jugend angegriffene und zuletzt niederbrennende Strohburg samt Strohmann ist der Winter, das brennende und rollende Rad der wiederkehrende Frühling. Vgl. den „Sommertagszug" am Sonntag Lätare z. B. in Heidelberg und Umgebung, in dem die Erinnerung an die Frühlingsfeier der Germanen fortlebt. Winter und Sommer, die um die Herrschaft ringenden Jahreszeiten, wurden sinnbildlich dargestellt durch hochragende, kegelförmige Gestelle, jenes mit Stroh, dieses mit Tannenreis umkleidet. S. Bild 51 bei Eugen Fehrle, Badische Volkskunde 1. Teil (1924). Zum Radschieben vgl. auch Anm. 481.

[442] Zu den Namen vgl. auch Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 11, 35 (1914). 12, 105 (1915). Für Carlshausen (Dekanat Neuerburg) verbot 1687 der Visitator den jungen Leuten, am ersten Fastensonntag Strohfeuer auf den Straßen anzuzünden und dabei allerlei abergläubische Segnungen vorzunehmen. Ph. de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier 1, 392. Trier 1887.

[443] In diesem Strohmann scheint besonders der Winter verkörpert zu sein; vgl. auch Anmerkung 441.

[444] Aus dem Deutschen Volksliederarchiv Nr. A 48945. Heischelieder zum Burg- oder Hüttenfeuer veröffentlichte bereits J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 22 (1856). Vgl. auch Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 2, 130 (1905). 12, 105—106 (1915).

[445] Unter der Überschrift „Sonnwendfeste in der Eifel" sind verschiedene Mitteilungen über dieses Feuer zusammengestellt im Eifelvereinsblatt 9, 170—172 (1908). Besonders hervorzuheben ist die reizende Schilderung „Scheefsundig" in Bitburger Mundart von Peter Faßbinder, Eifelvereinsblatt 11, 34—35 (1910). Vgl. ferner Schiffel, Eifelsagen 1, 63 (Wittlich 1912) über das Burgbrennen bei Roth im Kreise Bitburg. J. Möres, Burgsonntag in der Westeifel, ebenda 14, 65 (1913). Franzen, Burgsonntag in der Eifel (Lanzerath bei Malmedy), ebenda 21, 30 (1920). H. Meyers, Der Burgsonntag, ebenda 23, 30—31 (1922).

[446] Vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 26—27. Trier 1856.

[447] In sechs vierzeiligen Strophen mitgeteilt von Peter Blum, Das Eifelhaus (Wochenbeilage zur Eifelzeitung, Daun) 1920, S. 34 in dem Aufsatz „Ein altes Fastenlied", ohne Überschrift. Vgl. dazu „Das Leiden Christi" (Überschrift) aufgezeichnet von Ernst Weyden 1826 in dem Buche „Cölns Vorzeit... nebst einer Auswahl cölnischer Volkslieder", Cöln 1826, elf vierzeilige Strophen, von denen die entsprechenden

Digitized by Google

6 Strophen des Eifelliedes erheblich abweichen. Ein Lied „Als Jesus in den Garten ging", das nur diesen Anfang mit den genannten gemein hat, bei J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche 1, 115—116. Trier 1856. Des Liedes frühest nachweisbare Quelle ist ein neunstrophiges Lied in den „Ansing Lieder" (Straubing 1590), einer Sammlung von 13 Liedern, die „von altersher, von der Jugent ... vor den Häusern gesungen worden, und noch zu singen pflegen". Über seine weitere Entwicklung und Verbreitung durch das Andernacher Gesangbüchlein (1608) und durch Kölner Gesangbücher (1617, 1619) usw. siehe Wilhelm Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen 1, 480 (Freiburg 1886) und 4, 495 (Freiburg 1911). Nach dem Kölner Gesangbuch von 1619 lauten die zwei ersten Strophen:

Da Jesus in den Garten ging,
Da ihm sein bitter Leid anfing,
Da trauert alles, was da was,
Da trauert Laub und grünes Gras.
Traure, Seele, traure!

Maria hört ein Hämmerlein kling'n.
„O weh, o weh, mein's liebes Kind's,
O weh, o weh, mein's Herzens Kron,
Mein Sohn, mein Sohn will mich verlon!"
Traure, Seele, traure!

[448] Vgl. die hübsche Schilderung von Peter Faßbinder, De Klapberjungen (Bitburger Mundart). Eifelvereinsblatt 14, 64—65 (1913). Eine ausführliche Beschreibung der Klapper (oder Bechel oder Flipp-Flapp) gibt Thomas Heinz, Die Kartage im Eifeldörfchen, Eifelvereinsblatt 21, 42 (1920). Sehr beachtenswert für den Brauch im allgemeinen ist der Aufsatz Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken von Richard Andree, Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 20, 250—264, mit 14 Abbildungen.

[448a] Nach handschriftlichen Aufzeichnungen von Herrn Stadtsekretär P. Gansen, Siegburg, gebürtig aus Pohlbach (Kr. Wittlich).

[449] Die Feier der Fußwaschung wurde „Mandat" genannt nach dem während der Feier angestimmten Wechselgesang (Antiphon) „Novum mandatum ...." („Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe, spricht der Herr.") Nach „Mandatum" sind auch der Gründonnerstag „Mendeltag" und die Brötchen Mendel (Mandel)brötchen benannt. Zu den Bräuchen selbst vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche 1, 26. Trier 1856.

[449a] Aus dem Gesangbuch des Joh. Adam Diez, Würzburg 1824. Vgl. Wilh. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen, 4, 476 (Nr. 74) und 156 (Bibliographie).

[450] Vgl. z. B. die Angaben für Olef (Kr. Schleiden) bei Jakob Katzfey, Geschichte der Stadt Münstereifel 2, 152 (Köln 1854. 1855) nach einem Weistum von 1546, ebenso von Arnold Ortmanns, Der fränkische Königshof Büllingen S. 92—93 (Aachen 1904) nach einem Pfarrbuch um 1750. An manchen Orten bezieht der Pfarrer seine Haupteinkünfte noch in Naturalien.

Digitized by Google

[451] Aufgez. v. Herrn Pfarrer Firmenich in Weyer, Dekanat Steinfeld. Das Lied ist abgedruckt im Trierer Diözesangesangbuch.

[452] In der nördlichen Eifel (Holzheim, Kr. Euskirchen) in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch gesungen. Vgl. Wilh. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied 4, 507 (Nr. 111). Über die allgemeine und große Verehrung, welche die hl. Maria Magdalena von alters her in der Kirche fand, vgl. H. Samson, Die Heiligen als Kirchenpatrone und ihre Auswahl für die Erzdiözese Köln und für die Bistümer Münster ... Trier ... S. 281—285. Paderborn 1892.

[453] Man denkt an das junge neue Leben, das sich im Ei birgt, und zu dem man Ostern auferstehen soll.

[454] Wiesel, das die Eier aus dem Neste holt und die Hühner würgt. Sehr bemerkbar ist diese auf n auslautende Eifeler Form wisen. Das althochdeutsche wisala geht wohl auf eine anzusetzende Form wisan zurück, in der sich vielleicht ein altes Wort birgt, das eine Eigenschaft des Tieres kennzeichnet.

[455] Andere Zahlen und Ausdeutungen bringt H. Meyers, Die Ostereier. Eifelvereinsblatt 23, 31 (1922).

[456] Jos. Klein, Ostergebräuche in Virneburg und benachbarten Orten. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 12, 69 (1915).

[457] Ausführlich geschildert von J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 29—32, 1856 und L. Pinten, Eifelvereinsblatt 11, 81—83, 1910. Diese Eierlage hält sehr schön und deutlich im Bilde fest der Notgeldschein über 50 Pfennig vom Verkehrs- und Verschönerungs-Verein Schoenecken-Wetteldorf und Umgegend vom 1. Dezember 1921. Unter dem Namen „Eierlesen" auch in Oberhessen; vgl. Carl Heßler, Hessische Landes- und Volkskunde, 2. Teil, Volkskunde S. 178. Marburg 1904. Ferner in Schwaben, vgl. Anton Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben 2, 85—89. Freiburg 1862. Als Eierlesete im schweizerischen Rheintal, Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde 12, 210—214 (Berlin, 1902), allgemein in der Schweiz bei E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes S. 151. Zürich 1913.

[458] Peter Hörter, Ein verschwundener Osterbrauch aus Mayen. Eifelvereinsblatt 16, 74—75 (1915).

[459] An sich beachtenswert ist die Form Osterabrunnen, in der sprachlich die seltene althochdeutsche Singularform Ostra auffällt; sonst lautet Ostern althochdeutsch ostarun. Geht die Bezeichnung des Brunnens auf den Namen der germanischen Frühlingsgöttin Austron zurück? In Hertha-(brunnen) kann nur das mißverstandene und veränderte Nerthus stecken, nach Tacitus (Germania cap. 40) eine Göttin, deren heiliger Wagen auf einer Insel in der Ostsee (Rügen) aufbewahrt wurde. Wie alt sind diese Eifeler Brunnennamen? Sind sie urkundlich zu belegen? Oder stammen sie aus jüngerer Zeit, von Gelehrten oder Pseudogelehrten ins Land hineingetragen? Allgemeines siehe bei K. Weinhold, Die Verehrung der Quellen in Deutschland. Abhandlungen der Berliner Akademie d. Wissenschaften, 188, 37.

[460] Vgl. Joseph Eich, Die Maifeier in der Hocheifel. Eifelvereinsblatt 13, 107—108 (1912). Eine Art Maifeier in den letzten Tagen des

Digitized by Google

April, also vor dem 1. Mai, bildeten in römischer Zeit die ludi florales, Spiele zu Ehren der Göttin der Fruchtbarkeit. Solche Spiele sind für Bitburg bezeugt vom Jahre 198 n. Chr. Vgl. J. G. Well, Aus Bitburgs Geschichte. Eifelvereinsblatt 13, 240 (1912). Im Gebiete des Birkenfelder Ländchens a. d. Nahe waren bis vor wenigen Jahrzehnten Walpurgisfeuer oder Maifeuer im Brauch, z. B. bei Herrstein, Oberstein und Idar herkömmlich seit alten Zeiten, durch Verpflanzung von da auch bei Birkenfeld. Im Idarbanne und zu Oberstein fand am Walpurgisabend Besenbrennen statt, darnach das sogenannte Walpern, d. i. allerlei Schabernack an Türen, Karren und Ackergerät. Das Besenbrennen nannte man die Hexe verbrennen. Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 10, 283 (1891). Einzelnes von diesen Bräuchen hat sich noch bis in die letzten Jahre gehalten; vgl. die ausführliche Schilderung bei Karl Lengler, Birkenfelder Bilder S. 72—74. Birkenfeld 1922.

[460a] J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 35. Trier 1856.

[461] Vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes 1, 98 (Gemeindeleben). Trier 1856.

[462] Der bebänderte Maibaum ist uralt und für das Rheinland bereits 1224 aus Aachen bezeugt. Vgl. die Erzählung des Cäsarius v. Heisterbach (c. 1180—c. 1240) vom Widdertanz und dem Maibaum zu Aachen bei Alexander Kaufmann, Cäsarius v. Heisterbach. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts S. 189—190. Köln 1862. Derselbe, Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des Cäsarius von Heisterbach. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 47, 27. Köln 1888. Über diesen Maibaum zu Aachen siehe auch Hugo Loersch in der Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins 2, 117. Allgemeines siehe bei Mannhardt, Feld- u. Waldkulte 2, 216. H. Usener, Götternamen S. 284. Bonn 1896. J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu S. 58. Gießen 1911.

[462a] Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 33—35. Trier 1856.

[463] Vgl. Ernst Weyden, Das Ahrtal S. 129. Bonn 1839. In der Verwendung von (ausgeblasenen) Eiern oder Eierschalen als Schmuck des Maibaumes ist vielleicht ein alter Fruchtbarkeitszauber zu erblicken. Jedenfalls hatten Eier an den alten Frühlingsfesten, zumal Ostern, eine besondere Bedeutung; vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie 1[4], 241. 651. Berlin 1878. J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie 1,177. Göttingen 1852. E. H. Meyer, Mythologie der Germanen. Straßburg 1903. W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1[2], 156. Berlin 1904. B. A. Oberle, Überreste germanischen Heidentums im Christentum S. 103. Baden-Baden 1883. Das Rauschgold oder die bunten Bänder sind neuzeitlicher Ersatz für Wollfäden, deren ursprünglicher Sinn unverständlich geworden ist, so daß sie selbst also etwas anderem Platz machen konnten. Über Wollfäden vgl. J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu S. 79. Gießen 1911.

[464] Vgl. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 32, Trier 1856. Joseph Müller, Zum Mailehen. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 8, 72—76 (1911). A. Brosius (Inden), Maisitten und Mai-

Digitized by Google

bräuche, Rheinisches Land 1, 33—37 (1921). Peter Blum, Das Mailehen. Eifelhaus 2, 73 (1921). Anton Schwall, Vom Maigelog in Mayschoß a. d. Ahr. Zeitschrift für Heimatkunde der Regierungsbezirke Coblenz und Trier und der angrenzenden Gebiete 3, 52—53. 78—79 (1922). Dazu vgl. den Brauch in Hessen, Hessische Volkskunde, hrsg. von Carl Heßler, Marburg 1904.

[465] Rheinische Provinzial-Blätter, hrsg. unter Mitwirkung vieler .... von .... Jacob Nöggerath. Neue Folge, 3. Jahrgang, 1. Band, S. 122. Köln 1836. Der an dieser Stelle geschilderte Brauch ist entnommen der „Mémoire statistique du département de Rhin-et-Moselle, adressée au ministre de l'intérieur d'après ses instructions par le citoyen Baucqueau, préfet de ce département. Publié par ordre du gouvernement (Abteilung Usages singuliers).

[466] Eine hübsche Schilderung einer solchen Versteigerung gibt Luise B(ra)m, Land und Leute in der Eifel. Eifelvereinsblatt 2, 48—50 (1901).

[467] Nach einer Aufzeichnung in den Kölner Turmbüchern, verzeichnet bei Adam Wrede, Altkölnischer Sprachschatz unter dem Worte Maispiel.

[467a] Diese Wettersegen bei der Fronleichnamsprozession sind nur in Deutschland bekannt und offenbar christliche Umdeutung ehemaliger germanischer Kulthandlungen.

[468] Die Feier des Schützenfestes in Ahrweiler am Fronleichnamstage schildert Ernst Weyden, Das Ahrtal S. 128. Bonn 1839. Vgl. ferner P. Joerres, Geschichte der St. Sebastianus-Schützengesellschaft zu Ahrweiler. Verfaßt als Festschrift der 500jährigen Jubelfeier der Gesellschaft im Jahre 1903. Ahrweiler 1903. Zu den „Königsinsignien" der 500 Jahre alten Schützengesellschaft gehören ein aus verschiedenen Holzarten, Perlmutt und Elfenbein zusammengesetztes Königsszepter aus dem Jahre 1738 mit eingelassenen silbernen Geldmünzen Kölner und Trierer Kurfürsten aus den Jahren 1650—1700, die Mitglieder der Gesellschaft waren; prachtvolle Königsbecher, zahlreiche in verschiedenen Stilarten und in getriebener Arbeit ausgeführte silberne Königsschilder aus den Jahren 1653 bis auf die heutige Zeit, zum Teil mit französischen Inschriften aus der Zeit der vorletzten französischen Besetzung. Die Mitgliederbücher der Gesellschaft reichen bis auf das Jahr 1463 zurück. Diese Bücher enthalten zahlreiche Namen von Kölner und Trierer Kurfürsten und der Äbte von Prüm. Vgl. weiter die Festschrift zur 500jährigen Jubelfeier der St. Sebastianus-Bruderschaft Zülpich. Zülpich 1903, sowie den Bericht über die 500jährige Jubelfeier der St. Sebastianus-Schützen-Gesellschaft zu Cuchenheim am 2., 3. und 4. Juli 1921. Euskirchen 1921.

[469] Eine genaue Beschreibung dieses Tanzes siehe bei Adam Wrede, Rheinische Volkskunde, 2. Auflage, S. 271—272. Leipzig 1922.

[470] Dialogus miraculorum 5, 30, hrsg. von J. Strange, Köln 1850, S. 315. Alexander Kaufmann (Cäsarius von Heisterbach S. 65. Köln 1862) denkt an die am Johannisabend übliche Lustratio (Reinigung oder Abwaschung im Flusse in zauberkräftigem Sinne), wie sie der italienische Dichter Petrarca in Köln am Rheinstrom schaute und in einem Briefe v. J. 1330 schildert; vgl. Fr. F. Wallraf, Sammlung von Beiträgen zur Geschichte der Stadt Köln S. 157—159. Köln 1818.

Digitized by Google

[471] Vgl. Joseph Müller, Rheinische Johannisbräuche in Vergangenheit und Gegenwart 12, 81—100 (1915). Ferner J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche S. 40—41, Trier 1856. Das Dauner Heischelied erinnert an die Vorgänge beim Hüttensonntag; vgl. S. 210—211,

[472] Vgl. Pfarrer Zinken, Erinnerungen, Erlebtes und Vernommenes. Rheinische Geschichtsblätter 9, 203—204 (Bonn 1910), Münstereifel betreffend: „Kam Johannestag, dann loderte auf dem Radberge das Johannsfeuer, aus dem ältesten Heidenthum stammend."

[473] Ph. de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier 1, 151 und 159. Trier 1887. In Passin in Mecklenburg war der Johannistag für die Jungen, welche die Pferde hüten mußten, ebenfalls ein wichtiger Tag. Am Tage selbst machten sie ihren Umzug und heischten Eier, Würste und anderes. Vgl. Karl Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. 2. Band: Gebräuche u. Aberglaube S. 292. Wien 1880.

[474] Über den apotropäischen Charakter des Dachlauchs s. Max Höfler, Volksmedizinische Botanik der Germanen S. 79—82. Wien 1908.

[475] In Hilgerath bei Beinhausen werden die Kränze am Vortage beim Abendläuten auf die Dächer geworfen; vgl. Peter Blum, Johannistag in Sitte und Brauch. Das Eifelhaus 1, 70—71, Wochenbeilage der Eifelzeitung, Daun 1920. J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 41. 42.

[476] Über den Johannistag als Lostag vgl. Joseph Müller, Anmerkung 471. Ferner über das Johanniskraut J. Mayer, Der Saft des Johanniskrautes als Liebesorakel. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 6, 139 (1909).

[477] Schulrat Lentz (Bitburg) stellt in seinem Aufsatz „Vom Krautwisch", Eifelvereinsblatt 20, 4—5 (1919), die am häufigsten gewählten Kräuter und Pflanzen zusammen und setzt die Bedeutung des gesegneten Kräuterbündels in der Eifel in helles Licht, vor allem die vielfache in zauberischer Absicht geübte Verwendung des Krukwösch.

[478] Auch in diesen Kräutern sind außer medizinalen prophylaktische und apotropäische Mittel gegen Dämonen zu sehen.

[479] Vgl. Joseph Müller, Der Bartholomäustag im rheinischen Volksbrauche. Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 13, 139—143 (1916).

[480] In der Zusammenstellung „Sonnwendfeste in der Eifel", Eifelvereinsblatt 9, 170—172 (1908), wird auch das Michelsfeuer in Prüm erwähnt. Vgl. ferner Pflumm, Mechelsfeier in Prüm, Eifeler Volkszeitung vom 29. 9. 1921, Prüm.

[481] Über Radschieben bei Wittlich, Gerolstein und Oberstadtfeld am Vorabend des Michaelstages siehe Zeitschrift f. deutsche Mythologie und Sittenkunde 1, 88, hrsg. von J. W. Wolf, Göttingen 1853. Johannes Boëmus (1520) weiß bereits in seinem Werke Omnium gentium mores, leges et ritus (3, 15) vom Radschieben in Würzburg am Johannestage (Sonnwendfeier) zu berichten. Aber noch viel früher, zum Jahre 1090, überliefert die Lorscher Chronik den Brauch als Frühlingsbrauch. Vgl. den reichen Aufsatz von Friedrich Vogt über Scheibentreiben und Frühlingsfeuer (nach älteren Quellen), Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde 3, 349 (1893).

Digitized by Google

[482] In Vlatten (Kr. Schleiden) gingen früher die älteren Junggesellen am Allerseelenabend durchs Dorf und sangen vor jedem Hause ein Lied auf die armen Seelen. Von den ihnen zum Danke gespendeten Geldgaben ließen die Sänger Messen lesen zum Troste der armen Seelen. Vgl. H. Gierlichs, Ein Allerseelenbrauch, Rheinische Geschichtsblätter 7, 253 (1904).

[483] Eifelvereinsblatt 19, 118 Anmerkung 2 (1918). Die Bauern rechnen die Zeit von „Mirtesdaach" bis Lichtmeß als den eigentlichen Winter; vgl. Eifelhaus 2, 15 (1921).

[484] Wer im Laufe des Jahres ein Stück Land gekauft, wer etwas „gesteigert" oder Geld geliehen hat, der muß nach altem Brauch am Martinstag die Zinsen und die erste „Stäg" bezahlen. Früher war am Martinstag auch der größte Teil des Zehnten zu entrichten. Vgl. Peter Blum, Martinstag, in der Beilage Das Eifelhaus 1, 141—142 (Eifelzeitung, Daun 1920).

[485] Ist der Wolf, der in diesem und ähnlichen anderen Liedern erscheint, Version für Teufel, dessen Name man nicht gern ausspricht? Vgl. die Redensart „Der Kuckuck soll dich holen." Oder handelt es sich um eine einfache Drohung, die an das früher häufige Vorkommen von Wölfen in der Eifel erinnert?

[486] Aus dem Deutschen Volksliederarchiv Nr. A 42883, Freiburg i. Br.

[487] Die Stadt Ahrweiler wurde zur Verteidigung der vier aus dem 14.—16. Jahrh. stammenden Stadttore in vier Hute eingeteilt, die bis jetzt ihre Bedeutung behalten haben und nicht nur ihr besonderes Martinsfeuer, sondern auch jede ihre besondere Mädchenversteigerung (vgl. S. 219) haben.

[488] Die vollständigen Texte siehe bei Adam Wrede, Rheinische Volkskunde, 2. Auflage, S. 279—280. Leipzig 1922.

[489] M. Zender, Martinsbrauch und Martinslieder mit besonderer Berücksichtigung der Eifel und ihrer nächsten Grenzgebiete (mit Abbildungen). Eifelvereinsblatt 1909, 239—245.

[490] Hermann Ritter, Kirmes im Eifeldorf (2. Band der Eifeler Skizzen und Erzählungen). H. Meyers, Eifeler Kirmes. Eifelvereinsblatt 13, 216 (1912). J. Fritzen, Die Kirmesfeier am Mittelrhein. Zeitschrift f. rhein. u. westf. Volkskunde 16, 34—39 (1919).

[491] Jeloach, Gelage, ist ursprünglich das Zusammengelegte, auf gemeinsame Kosten Veranstaltete und Verzehrte, dann in Übertragung die Zeche und Zechgesellschaft.

[492] Ausführlich geschildert bei Adam Wrede, Rheinische Volkskunde, 2. Auflage, S. 288—289. Leipzig 1922. Über Verbreitung in der nördlichen Eifel vgl. Hackenbroch, Das Fahnenschlagen, Rheinisches Land 1, 165—166 (1922).

[493] O. Follmann, Erinnerungen an den Himmeroder Markt. Eifelvereinsblatt 22, 46—47 (1921). Über den Lambertsberger Markt siehe Eifeler Volkszeitung, Prüm 1921.

[494] Vgl. Karl Kollbach, Rheinische Jahrmärkte und Kirmessen. Deutscher Fleiß 2, 167—175. Daselbst Westdeutsche Viehmärkte 175—185. Köln 1912.

Digitized by Google

Verzeichnis der Stichwörter.

(Die in Klammern stehenden Zahlen beziehen sich auf die Anmerkungen.)

Abendessen 195
Abendrot 98
Aberglaube 87ff., 185
Abwanderung 248—249
Abwehrzauber 95
Abzählreime 145—146
Ackerbau 175
âcum, Namen auf 17—18, 24
Adventszeit 201
Ägidius 98
Ähr 67, 153, 219, 220
Ähre 96, 178
Allefenes s. Liebnis
Allerheiligen 98, 225
Allerseelen 225
Allgottesrecht 170
Alpdruck 90
Altschatz 159
Ampart 166
Anrede 143, 169
Anrichte 47
Apfel 96, 111
Apollonia 252 (178)
Arbeit 175ff.
Arbeitslied 179
Arn (Ernte) 177
Au, Auel 33
Aufbahrung 172
Auferstehungsfeier 214
Aufgebot (kirchliches) 159
August 177
Aussaat 176
Aussprache, merkwürdige 103

Bach, Ortsnamen auf 31
Bachnamen 9, 17
Backhaus, -ofen 49, 194
Bahrtuch s. Sargtuch
Balladen 127
Bänderlauf 168
Bank 49, 51, 198
Bankert 135
Bär (Sternbild) 99
Barbara 201, 276 (415)
Bartholomäus 96, 97, 225
Bast lösen 146
Bau (Ernte) 177
Bauchstein 49, 198
Bauernkunst 53
Bauernregeln 97
Bauweise 11, 43
Beerdigung 173
Beerensammeln 181
Begraben der Fastnacht 209
— der Hochzeit 167
— der Kirmes 231
Beichteier 214
Beiderwand 244 (121)
Beifuß 224
Beinamen 120, 137, 138
Beisatz 169
Beispielssprichwort 114
berg, Ortsnamen auf 34
Bescheid tun (Trinksitte) 199
Bescherung 201, 229
Besen 138
Besenbrennen 282 (460)
Bett 52, 53
Bikef (Bedgau) 68
Bienen 272 (380)
Bitburger 68
Bittprozession 221
Bittwoche 176, 221
Blasius 206
Blaubart s. Balladen
Blaudruck 61
Blaumalerei 192
Bleichen, Bleichwacht 185
Blick, böser 94, 138
Blitz 223
Blumen 55
Bock (Spinnrad) 183, 184
Bohne, Bohnen 155, 176, 195, 220
Bohnenball, -kuchen 205
Bok (Gespenst) 89
— (Maske) 208
Bokkappe 63

Digitized by Google

born, Ortsnamen auf 32
Brandrute 46
Brandsegen 96
Branntwein 196
Braut 99, 161ff.
Brautführer, -führerin 155, 160, 163
Brautgeld 154
Brautgeschenk 162
Brauthemd 162
Brautkrone 163
Brautleute 99
Brautmesse 163
Brautraub 162
Brautschuh 162
Brauttanz 164
Brauttrunk 166
Brautwerbung 152—154
Brei 195, 230
Brezel 204
Brigida 84, 86
Bronzezeit 9
Brot 193
Bruch (Beinkleid) 58
bruch (broich), Ortsnamen auf 32
Bruderschaft (Schützen-) 221
Brukterer 23
Brunnen 13, 32, 47, 135, 217—218, 236 (32), 253 (185)
Brustlappen 59
Brusttuch 64
Buchsbaum 173, 174, 212
Buchweizen 195
bur (Haus), Ortsnamen auf 32
Bürgerlos 42
Burgfeuer, -sonntag 210—211
Butter 96
Butterfaß 48
Butterhexe 93

Chatten 23
Christbaum 203
Christentum 35, 81, 221
Christfest s. Weihnachten
Christi Himmelfahrt 221
Christkind 201
Christmette 202
Christnacht 201
Clausener Marsch 132
Cornelius 83

Dach 42, 53—54
Dachwurz 54
Dämonen, -glaube 80, 145, 163, 208, 218
Dichtkunst 4—6, 78
Dienstag 97, 176
Dienstboten s. Gesinde
Donnerkraut 54, 223
Donnerstag 161, 176
—fetter 206
Doppelähre 178
Dorf 41
dorf, Ortsnamen auf 28—29
Dorfreime 120
Drache 87
Dreifaltigkeitstag 95
Dreifelderwirtschaft 97
Dreikönigsabend, -tag 204f.
Dreimütter s. Matronen
Dreschen 179
Drohungen 112, 142

Eberesche 97
Eburonen 10
Effe (Ulme) 3
eflinsis, pagus 2
Ehepaar, jüngstes 211
Ehering 163
Ehestandslied 149, 157
Ehrentanz 167
Ei, Eierspiele 216, 217
Eibe 4
Eichenkittel 59
Eifelverein 233 (1), 235 (16)
Einladung 160
Einstand, den — tun 149
Einzelhof 41
Eisenzeit 9—10
Enonger 196
Epŏna 12
Erbfolge, -teilung 69
Erbsenbär 208
Ernte 97, 177
Erntehahn 178
Erziehung 142
Esch 41
Esche 95
Esel 120, 193
Essen 193ff.
Esus 12

Fachwerk 43—44
Fäden, rote 83
Fähndelschwenken 230
Familiennamen 137
Farben 162, 173
Fastenlieder 212, 214
Fastensonntag, erster 97, 210—211
Fastenzeit 212
Fastnacht 206—209
Februar 206
feld, Ortsnamen auf 34

Digitized by Google

Fensterln 152
Ferien 147, 181
Fetter Donnerstag 206
Feuer am Burgsonntag 210
— — Fastnachtstag 209
— — Johannistag 222
— — Martinstag 226, 229
— — Michelstag 225
Feuermann 91
Feuerrad 210, 225
Fey, -bach 14, 135
Fiddern 42
Fimmel 183
Flachs 115, 181—183
Fladen 160, 194
Flegeljahre 147
Flitterwochen s. Weckwochen
Fluchtburgen 11
Flurgänge, -prozession 218, 221
Flurnamen 34, 37—38
Flußnamen 9, 33
Foosboken 208
Fraisen (Grind) 140
Franken 23—24
Franzosen 70, 80, 107, 133
Frau, jüngste 207, 209
Fräuchen 143, 148
Frauen 73, 138, 207
— alte 138
Frauentracht 61—65
Frauenvorrecht 207
Frautag 206
Freia 161, 253 (183)
Freier 152
Fremder Dorfjunge 152, 155
Fronleichnam 221
— Prozession an 150, 221
Fronsonntag 97
Fruchtbarkeitszauber 178, 218, 278 (436)
Frühlingsfeste 218ff.
Fuder 180
Fußfälle 170

Gäb (Jakob) 137
Gallier 10
Garbe 178
Garten 55
Gatter 45
Gaue 2
Gebäck 194
Gebet 86
Gebildbrot 195
Geheimmittel 94
Geiß (Spinnrad) 183
Geistesentwicklung 75
Geistliche Lieder 129—131,215—216
Gelage 148, 208
Gelagsjunge 148
Geländenamen 8, 15, 34
Gemeindebackhaus 194
Gemeindebesitz 41
—hirt 187
—tag 200
—weide 188
Genoveva 92
Gericht s. Volksgericht
Germanen 10, 11, 14, 20, 22
Gertrudentag 176, 187
Gesinde 188—190
—lohn 189—190
—markt 188
Gespenster, -glaube 89—92, 136, 199
Getränke 196
Getreide 97, 176
Gewerbe 36, 190—193
Gewitterschutz 54, 83, 95, 223
Glocken 94, 218
Glockensprache 122
Glücksspiele 217
Golo 92
Göpelwerk 179
Gote s. Patin
Götterkult 12, 20
Gottesheller 154
Gräber 10, 11, 21, 174—175
Grabfunde 10
Grafenland 4, 68
Grenzbegang 218
—verrücker 91
Gründonnerstag 213
Gruß 196, 198
Gürtel 92

Haar 163
—pfeil 64
—schneiden 140
Häckselstreuen 159
Hafergeschirr 177
Hagebutte 109
Hagelfeier 177
Hagelgänse 192
Hagen 37
Hahl 46, 48, 187
Hahn 178
—köpfen 231
Hahnenkämmchen (Mütze) 63
Hallstattzeit 9
Handel 192—193
Handgeld 154, 189

Digitized by Google

Handkitzelverse 141
Hanf 59
Haselnuß 99
Haselnußholz 190
Haselrute, -staude 95, 100, 142, 146, 179
Haspel 184
Haube 12, 62—64, 167
Haubung der Braut 167
Haufendorf 41
Haus (=Küche) 45
Hausbau 11, 43, 198
hausen, Ortsnamen auf 29
Hausflur 50
Haushebung 56
Hausindustrie 191 ff.
Hausmarke 56
Hausmittel 96
Hausname 56
Hausrat 52, 53
Haussegnung 56
Haussohn, -tochter 135, 246 (142)
Haustiere 84
Haustür 45
Hauswirtschaft (geschlossene) 190
Hebamme 136
Heidekorn 206
Heiligenkult 82—85
Heilmittel 95—97
heim, Ortsnamen auf 26—27
Heimbacher Stühle 193
Heinzelmännchen 88
Heiraten 151
Heiratsvermittler s. Hillichmächer
Heischelieder 219, 223, 226—227
Helich 135, 142
Herbstbeginn 225
Herd, -feuer 45
Heroffelstag 176
Herrchen 143, 148
Heuernte 177
Hexen 93—94, 218
Hillich 155
Hillichmächer 153
Hillichschleifen 157
Hillichstab 148, 149, 155, 157, 158
Hirtenwesen 187
Hocheifel 40, 43, 60, 62, 68, 140, 174, 176, 188, 214
Hochzeit 160, 161 ff.
Hochzeitsgäste 163
Hochzeitsgeschenke 161
Hochzeitsmahl 165
Hochzeitsnacht 168
Hochzeitstag 161
Hofanlage 43
Hohes Venn 2, 42, 43, 87
Hollen s. Neunhollen
Holzbauweise 43
Hork 208
Hose 58, 154
Hösen (Strümpfe) 58
Hotte 193
hoven, Ortsnamen auf 28
Hubertus 81, 86
Hufe 240 (73)
Hufeisen 55
Hügelgräber 21
Humor 71
Hund 187
Hut 60
— lüften 152
Hüttenfeuer (-sonntag) 210

Ingen, Ortsnamen auf 24
Irdenware 191
Irrlicht 91
Isleng 68

Jacke 59
Jäger, leidenschaftlicher 91
— wilder 88, 92
Jägerlieder 125
Jahrmarkt 231
Jakobstag 180
Jenisch 106
Johannisabend 222
—feuer 222
—kranz 223
—kraut 98
—minne 203
—tag 146, 222
Jriemesdier 90
Judas jagen 215
Jude 142
Judenspott 121
Jugendverbände 148—150
Jungfrauen, drei 15, 89

Kaff (Kaaf) 159, 219
Kakushöhle 7
Kamille 223
Kammer 52
Kannenbäcker s. Töpfer
Kappe (Frauen) 62—64
— (Männer) 60
Kapuzenmantel 61
Kartage, -woche 212—214
Kartenspiel 166, 199, 204, 208, 261 (272)
Kartoffel 165, 181, 195
Kartsteinhöhle 7

Digitized by Google

Karwoche 212
Katze 91, 161, 210
Katzenmusik 159, 200
Kegelspiel 199
Kelten 9—18, 20, 22
Kerbholz 201
Kermeter 2, 3, 181
Kerze 99, 163—164,171
Kesselhaken 46, 169, 187, 189
Kiepe 193
Kilgärtchen 55, 224
Kindbett 135
Kindcheswääs (Hebamme) 136
Kinder 74
— Herkunft der 135
Kinderpflege 140, 253 (185)
Kinderreime 117—121, 141
Kinderspiele 143—145
Kindtaufe 138—139
Kirchen 81ff., 87
— Ortsnamen auf 35
Kirchenlieder 202, 215, 216
Kirchweih s. Kirmes
Kirmes 229—231
Kirmesessen 230
Kirmeshahn 231
Kirmesliedchen 229
Kiste (Truhe) 52
Kittel, blauer 59—60
Klapperjungen 212—213, 214
Kleidung s. Tracht
Klöster 69, 75
Knabe 134
Knabenkämpfe 146
Knabenspiele 144
Knäperchen 134
Knecht 189
Kniehose 58
Kobolde 89
Köhler 191
Kommunion 72, 147
Kompier, Kompiersche 136
Kopftuch 62
Korbflechten 190, 193
— Körbe 159, 190, 193
Körfen 159
Kornernte 177—178
Korngeist 178
Krämersprache 106
Krammarkt 231
Krämpfe 140
Krankheiten 96
Kranz 164, 172, 173
Krautweihtag 176, 180
Krautwisch 95, 224
Kreuzchen 206, 214, 218
Kreuzbrot, mit dem Kreuze bezeichnetes, zuerst in den Backofen geschobenes Brot, Nachtrag z. S. 194
Kreuzweg 80—81
Kreuzwoche 94
Kreuzzeichen 176
Krone 163, 219
Küche 45
Kuckuck 96, 112, 140, 176
Kuh, -stall 31
Kunst, bäuerliche 53, 192, 193
Kurvel (Korb) 193

Lampenhahl 51
Landschaftsbild 6, 38
La Tène-Zeit 9
Laubkrone 219
Laurentius 98
Läuten, in Pausen oder Schlägen 171
— beim Gewitter 83
— im Mai 94, 218
Lebensvorschriften 94
Lehen ausrufen 219
Lehrer 187, 207
Leibeserbe 134
Leiche (Gestirn) 99
Leiche (Totenkörper) 172, 174
Leichenschmaus 174
Leichenstroh 172
Leichenvogel s. Totenvogel
Leichnam, lebender 171, 172
Lenus 12
Licht 172, 176, 206
Lichtmeß, -kerze 97, 206
Liebeserklärung 152ff.
Liebesleben 149ff.
Liebeslieder 125—127
Liebesorakel 98
Liebnis (Zugabe) 190
Liebstöckel 224
Lieder 124-133, 155—159, 166—167, 202, 207, 215—216, 219, 228
Ligurer 8
Limes 11
Lockrufe für Tiere 143
Lostage 97, 203, 224
Lucia 82, 83, 188
Luftdämon 92
Lügenbank 199
Luxemburg 69, 189, 264 (297, 300) 270 (360)

Maare 6
Mädchen 134, 220
Mädchenschaft s. Rosengarten

Digitized by Google

Mädchenspiele 143
Magd 189
Mähen 177
Mahlzeiten 195
Mai 94, 218ff.
Maiabend 218
Maibaum 219
Maieier 219
Maifeld 7, 8, 43, 64, 67, 103, 169
Maigericht 220
Mailäuten 94
Mailehen 219
Mainacht (Walpurgisnacht) 218
Maisingen 219
Maispiel 220
Mandel(Mendel)brötchen 213
Männertracht 58—60
Mantel 12
Märchen 123
Margaretentag 97
Maria 82
Mariä Himmelfahrt 95, 224
Marienkäfer 143
Marienverehrung 85
Markustag 221
Martiner 226
Martinsabend 226
Martinsfeuer 226
Martinsgans 229
Martinslieder 228
Martinsmännchen 228
Martinstag 226
Masken 208
Matronen 12—15, 20
Maulwurf 99
Meedstock gürten 153
Meineidschwur 91
Meisterknecht 189
Michael 84, 87, 225
Michaelstag 180, 188
Michelsfeuer 225
Mietpfennig 189
Milchfest 161
Mirakelsbilder 85
Mithras 20
Mittagsmahl 196
Mittsommer 222
Möbel 51
Möhnche (Muhme) 143, 189
Mond 176
Moos 42
Moselfränkisch 101—102
Mundart 10, 131
Mus 195
Mutter, uneheliche 135
Muttergottes, schmerzhafte 85
Mutterhoffen 134, 136
Mützen, Frauen- 62—64
Mythologisches 20, 88, 161, 218, 253 (183)

Nachbarn 94, 198—199
Nachernte 180
Nachtsklöpper s. Türklopfer
Nachtweide 188
Nägel schneiden 140, 171
Name, der süße 212
Namengebung 137
Namenreime 117—119
Napoleonshüte 7
Naturdeutung 87, 90
Naturgeister 87ff.
Necknamen 120
Nerthus 281 (459)
Neugeborenes Kind 138
Neujahr 203—204
Neujährchen 136
Neujahrsabend 203
Neujahrsnacht 204
Neujahrsweck 204
Neunhollen 88
Niederdeutsches 107
Nikolaus 82, 201
Notgeld 120, 274 (395), 281 (457)
Nuß 97, 99, 112
Nußbaum 97, 135
Nußöl 97
Nußzweig 223

Obstbau 271 (371)
Obsternte 180
Ochsenjunge 189
Odin s. Wodan
Ofen 45
Ohm (Maß) 180
Öhmche 143, 189
Ohreisen, -mütze 64
Öl 96
Opfergaben 83, 174, 181
Orakelspender 98
Orient, Orientalen 15, 20
Ortsnamen 8, 15—18, 22, 24—37
Oseken 59, 183
Ösling 68
Ospent 59, 183
Osterei 216
Osterfeuer, Kohlen vom 214
Osterlieder 214—216
Ostermorgen 96, 214
Ostern, weiße 218

Digitized by Google

Osterwasser 218
Osterweck 218

Palm 172
Palmsonntag 176, 212
Pannestätzje 137
Pannhas 186
Paten s. Taufpaten
Patengeschenk 136
Patin 58, 143
Patrozinien 82
Pesch (Wiese) 186
Pfad machen 159
Pfarrer 164
Pfeife 167, 197
Pferdehirt 188, 223
Pferdezucht 12, 188
Pfingstbaum 219
Pfingsten 221
Pflanzennamen 110—111
Pflanzenorakel 98—99
Pflügen 176
Poscheier 216
Prähistorische Ansiedlungen 7
Pritschenschlag 206, 208
Prozession 84, 221
Preußen 70, 195
Prümer 68

Quälgeister 89ff.
Quellen 218, 281 (459)
Quellnymphen 12
Quirinus 84

Rad, brennendes 206, 210, 225
Rassel 212—213, 214
Räst (Korb) 190
rat, Ortsnamen auf, s. rode
Rätsel 114, 162
Rätselfragen 115
Rauchfang 47
Rauchfleisch 186
Rebstock 153
Rechtsbräuche 145, 154—155, 218
Redensarten 71, 111ff., 151f., 185
Regenzeichen 98
Rei (Burschenschaft) 148, 230
Reigenspiel 143
Reisern 152, 200
Rhythmus 117, 179
Richtfest 56
Riesen 87
Ring 154, 163
Ringwälle 11
Rinkenschuh 60
Ripuarier 23, 67, 101—103
Rock 60, 61, 147
rode, Ortsnamen auf 30
Rodungen 30
Römer 18—22
Römerstraßen 16, 18, 19
Rosengarten (Mädchenschaft) 148
Rosenkranz 86, 171, 174, 199, 201
Rosmarin 162
Rucht 198
Rufnamen 137
Rügegericht s. Volksgericht
Rummelpott 208
Rute 142

Saar 255 (199)
Säen 176
Sagen 15, 122—123, 222
Salditsche (Sodalität) 148, 217
Sammelgänge 150
Samstag 86, 161, 176
Sarg 173, 174
Sargbeigabe 224
Sargnagel 95
Sargtuch 173
Schäfer 187
Schafzucht 187, 272 (383)
Schalwari, Schariwari s. Katzenmusik
Schandmai 220
Schank (Schrank) 104
Schatzheber 100
Schatzsage, -zauber 100
Schaubensonntag s. Schoofsonntag
Scheefsonntag s. Schoofsonntag
scheid, Ortsnamen auf 16, 29
Scheune 43, 55
Schießen 163, 164, 167, 204
Schiffelland 41, 175
Schildastücke 121
Schirmkappe 60
Schlachtfest 186
Schladertür 45
Schlafkammer 52
Schlag mit der Lebensrute 208
Schlagseite s. Wetterseite
Schlummerliedchen 140
Schmied 193
Schneifel 2, 40, 59
Schnöösdaach 180
Scholtes (Schultheiß) 148, 187, 200
Schoof (Strohschaube) 172
Schoofsonntag 97, 210
Schornstein 47
Schrank 53, 104
Schreckgestalten für Kinder 142

Digitized by Google

Schuh 60, 162
Schützenfest 221
Schutzhecke 42
Schutzvorschriften 94
Schwangere, Bezeichnung f. 263 (288)
Schwarzbrot, -grenze 193—194
Schwarzkünstler 94
Schweinehirt 187
Schweineschlachten 185—186
Schweizermann (Tanz) 139
Schwingkirmes 182
Seele, Fortleben der 91
Seelenamt 174
Seelenspuk 91
seifen, Orts- und Flurnamen auf 31
Sense 177
Sichel 177
Sidel (Sedel) 49
Siebenbürger Sachsen 248 (154)
Siedelung 38
Silvester 203
Soldatenlieder 132
Solo (Karten) 199, 261 (272)
Sommer 224, 279 (441)
Sonne 206
Sonnwendzauber 222
Söuert 187
Speicher 53
Speisen 193ff.
Spengeltuch 173
Spiele s. Glücks-, Karten-, Kinderspiele
Spinnen, Spinnerei 8, 183, 199
Spinnräder 51, 183—184, 193
Spirkel s. Spurkel
Spitznamen 138
Spottreime 117ff.
Sprachgrenze 101
Sprichwörter 114
Springen über Besen 138
— — Feuer 209, 223, 226, 229
Spukgeister 90—92
Spulen 184
Spurkel (Februar) 176, 206
Stall 54—55
Stammesunterschiede 67—68
Steinbau 43—44
Steine über einen Wasserspiegel werfen 144
Steingeräte 8
Steinzeit 7
Stephaner 226
Stephanstag 188, 203, 226
Sterbegeläut 171
Sterben 170
Sterbesakramente 170
Sternbilder 99
Sterndeuterei 99
Sternsinger 205
Stitz, Stix 52
Stockerbenrecht 246 (142)
Stockhäuser 135, 246 (142)
Storch 136
Streppen (Streffen) 181
Strohdach 11, 42
Strohpuppe 135, 159, 209, 210, 230
Strümpfe 59, 60
Strut 36, 40, 68, 168, 170, 176, 194, 208, 225
Stube 50—51
Stühle (Heimbacher) 193
Suppe 195

Tagewählerei s. Dienstag, Donnerstag, Samstag
Taken, -platte 50—51
Tänze 139, 166—167, 205, 230
Taschentuch als Geschenk 164
Taufe 138
Taufnamen 137
Taufpaten 136
Taufschmaus s. Kindtauf
Tenne 55
Teufel 87, 222
Tiere 143
— gespenstische 89—90
— wetterkundige 98
Tierjagen 159
Tiernamen 109, 111
Tirtei 57—58, 61, 195
Tisch 51
Tischgebet 174, 196, 230
Titzjesbaas 136
Tod 171, 224
Todansagen 171
Todvorbedeutung 99, 170
Töpferkunst 7, 10, 24
Töpferöfen 21, 192
Toten, Gedächtnis der 167, 174, 230
Totenessen 174
Totenhochzeit 173
Totenkranz 172
Totenvogel 99, 170
Totenwache 172
Toter 171—173
Tracht 12, 57ff., 147, 162
Trauer 174
Trauring 163
Trauung 163
Treppe 53

Digitized by Google

Tresterschnaps 197
Treverer 10, 12, 23
Trier 23
Trinksitten 166, 199
Trunk 56, 149
Tuchweber 191
Türen 45
Türklopfer 45

Ubier 11, 14, 18, 23
uchten 198
Ulme 3
Umschlagtuch 65
Umtrunk 166
Umzüge 150, 205, 208, 219, 227
Unschuldspfeil 64

Venn s. Hohes Venn
Verbotszeichen 188
Verlobung 154
Verlobungsring 154
Versehen der hoffenden Frau 134
Verspottung 117ff., 159
Versteigerung der Mädchen 208, 219
Vieh 31, 84, 94, 185—188, 218, 223
Viehpatrone 84
Viez 180, 196
Villen, römische 20
Vinxtbach 10, 11, 19, 101
Vogelfraß 176
Vogelstimmen 121
Volkscharakter 66ff., 160
Volksgericht 169, 200
Volkskunst 192
Volksmedizin 96
Vorbedeutungen 99
Vorbräutchen 163—164
Vornamen 137
Vujagen 278 (437)

Wacholder 90, 95, 96, 186, 199
Wachsträufeln 206
Waldbeeren 181
Waldrodungen 30
Wallfahrten 85, 274 (400)
Walpurgisnacht 218
Wandergewerbe 192
Wannläpper 106
Warzen vertreiben 96, 97
Wäsche 49, 197
Wasser 94, 97
Weberei 8, 57, 184
Webermaß 57
Webkammer 57
Webstuhl 57
Wegekreuze 80—81, 174
Weide 37, 188
Weihegaben 13
Weihnachten 202
Weihwasser 178, 214, 225
weiler, Ortsnamen auf 25
Weinbau 38, 175
Weinkauf 154
Weiße Ostern 218
Weißer Sonntag 147, 218
Wendelinus 84
Werg 182
Wermut 224
Werwolf 92
Weste 59
Wetterglaube, -regeln 98
Wettermacher 94
Wettersegen 221
Wetterseite 42
Wettspiele 217
Wiegenlieder 140
Wilder Jäger 88, 92
Willibrordus 83, 253 (185)
Winter 206, 208
Wirtshaus 199
Witwenstand 169
Wöchnerin 135
Wodan 88
Wolf 227
Wollweber 206
Wortgeographie 105, 177
Wortschatz 104ff.
Wünschelrute 100

Zacheies 230
Zahlen 224
Zaubermittel 95
Zeichendeuterei 99
Ziames 57
Zipfelmütze 60
Zuckerstückchen 135, 138
Zukunftsorakel 97
Zulast 180
Zutrinken 199
Zwerge 88
Zwölften 203
Zylinderhut 60

Digitized by Google

Volkskunde rheinischer Landschaften

In dieser Sammlung
werden als weitere Bände in der gleichen Ausstattung folgen:

Pfälzer — Saarländische — Rheinhessische — Rheingauer — Hunsrücker — Moselländische — Westerwälder — Siegerländer — Bergische — Niederrheinische — Jülicher — Aachener — Kölner Volkskunde.

*

Vor kurzem erschien:

DAS MALERISCHE UND ROMANTISCHE RHEINLAND

Stiche von C. Frommel, P. Verhas und Alt zu Karl Simrocks gleichnamigem Werk, von den Originalplatten gedruckt.
3 Mappen zu je 15 Stahlstichen auf weißem Karton.

I. Der Rhein von der Mündung des Main bis zur Mündung der Lahn.
II. Der Rhein nördlich der Lahnmündung.
III. Mosel, Nahe, Ahr und Eifel.

Jede Mappe, in farb. Umschlagkarton, Format 25×33 G.-M. 14.—
Jede Mappe mit Leinenrücken, Format 27×36 G.-M. 17.—
Die Mappen sind einzeln käuflich.

*

KÖLN ALS KUNSTSTADT

von EUGEN LÜTHGEN.

100 Seiten auf Kunstdruckpapier, mit 118 Abbildungen, davon 64 auf ganzseitigen Tafeln. Geschmackvoller Umschlag in den Kölner Stadtfarben mit eingeprägtem Stadtwappen.

G.-M. 4.—

„Wer Köln nicht nur sehen, sondern erleben will, der lasse sich durch dieses lebendige Buch Anregung geben."
Stadtanzeiger zur Kölnischen Zeitung.

Kurt Schroeder / Verlag / Bonn und Leipzig

Digitized by Google

Mit dem Ziel, alljährlich zur Jahreswende den Freunden der
Heimatgeschichte
Anregung ins Haus zu tragen, erscheinen als populär-wissenschaftliche Hefte in sorgfältigster Ausstattung die

Rheinischen Neujahrsblätter

Heft 1: Justus Hashagen

RHEINISCHER VOLKSCHARAKTER UND RHEINISCHE GEISTESENTWICKLUNG

72 Seiten. Kartonniert G.-M. 1.50

„Hashagen gibt aus der Fülle historischer Erkenntnisse heraus ein fesselndes Bild von der Mannigfaltigkeit der Kultureinflüsse, von dem Reichtum an Kulturgütern, die der rheinischen Seele zur Verarbeitung und Eingliederung mit ihrem ersten Erwachen sich darboten." (Rheinische Volkswacht.)

Heft 2: Wilhelm Neuss

DIE ANFÄNGE DES CHRISTENTUMS IM RHEINLAND

90 Seiten mit 34 Abbildungen. Kartonniert G.-M. 2.50

„Um es von vornherein zu sagen, wir haben hier auf dem beschränkten Raum von nicht ganz 100 Seiten das abgewogenste, vollständigste und farbenreichste Bild der Frühzeit des Christentums am Mittel- und Niederrhein."
(Prof. Sauer in d. Köln. Volkszeitung.)

Heft 3: Aloys Schulte

KAISER- UND KÖNIGSKRÖNUNGEN ZU AACHEN 813—1531

102 Seiten mit 3 Abbildungen. Kartonniert G.-M. 3.—

„Der Historiker, der die Aachener Krönungen behandelt, greift hinein in die Probleme der innerstaatlichen Entwicklung, und so wird die geschichtliche Darstellung der Aachener Krönungen zu einem Spiegelbild der deutschen Gesamtgeschichte." (Echo der Gegenwart.)

*

KÖLN IN DER FRANZOSENZEIT

Aus der Chronik des Anno Schnorrenberg 1789—1802.

bearbeitet von Hermann Cardauns.

220 Seiten. Kartonniert G.-M. 2.50

„Schnorrenberg hat sich in seiner Chronik nicht auf Köln beschränkt, mit großer Weitschweifigkeit und Mannigfaltigkeit berichtet er über europäische Verhältnisse und Begebenheiten." (Kölnische Zeitung.)

Kurt Schroeder / Verlag / Bonn und Leipzig

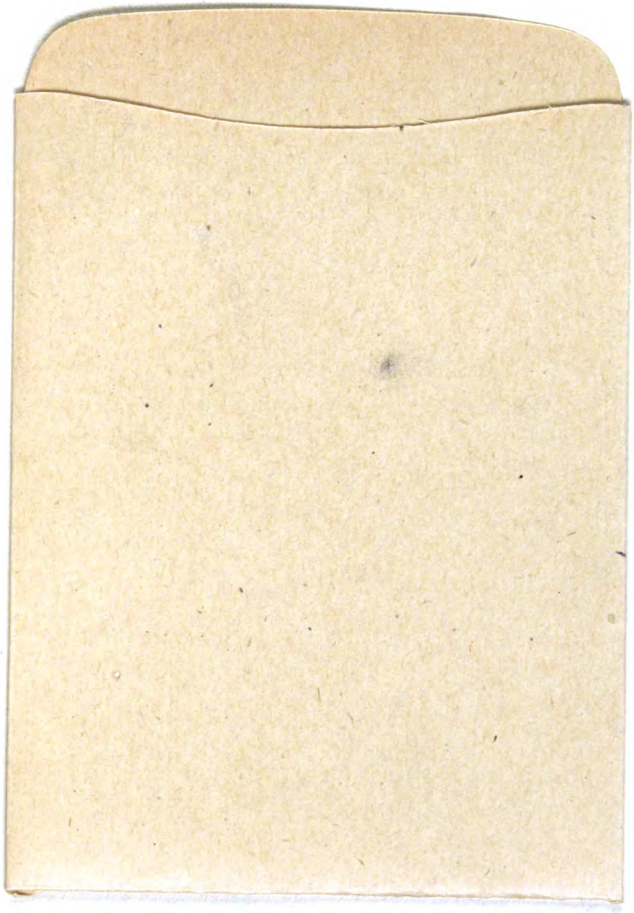
Digitized by Google

Digitized by Google

89094593845

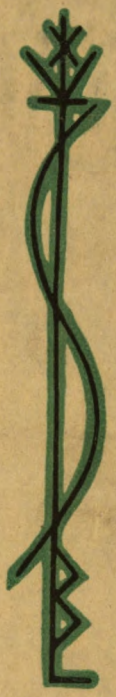
B89094593845A

Digitized by Google



Digitized by Google

b89094593845
b89094593845a



Digitized by Google